

Die Kunstdenkmäler des Grossherzogthums Baden

Josef Durm, Franz Xaver Kraus, Baden (Germany). Ministerium des Kultus und Unterrichts



Die Kunstdenkmäler des Grossherzogthums Baden

Josef Durm, Franz Xaver Kraus, Baden (Germany). Ministerium des Kultus und Unterrichts



2 cplt. m. 21 Taf. u. 1 Karte

DIE

KUNSTDENKMÄLER

DES

GROSSHERZOGTHUMS BADEN

DIE KUNSTDENKMÄLER DES GROSSHERZOGTHUMS BADEN

BESCHREIBENDE STATISTIK

IM AUFTRAGE

DES GROSSHERZOGLICHEN MINISTERIUMS DER JUSTIZ DES KULTUS UND UNTERRICHTS

UND IN VERBINDUNG MIT

OBERBAUDIRECTOR DR. JOS. DURM
PROFESSOR AN DER TECHNISCHEN HOCHSCHULE UND VORSTAND DER GROSSH. BAUDIRECTION ZU KARLSRUHE

DR. A. VON OECHELHAEUSER
PROFESSOR DER KUNSTGESCHICHTE AN DER TECHNISCHEN HOCHSCHULE UND KUNSTAKADEMIE ZU KARLSRUHE

KARL SCHÄFER
OBERBAURATH UND PROFESSOR AN DER TECHNISCHEN HOCHSCHULE ZU KARLSRUHE

UND

GEH. RATH DR. E. WAGNER
OBERSCHULRATH, GROSSH. CONSERVATOR DER ALTERTHÜMER UND DIRECTOR DER VEREINIGTEN SAMMLUNGEN

HERAUSGEGEBEN VON

GEH. HOFRATH DR. FRANZ XAVER KRAUS
O. Ö. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT FREIBURG
GROSSHERZOGLICHEM CONSERVATOR DER KIRCHLICHEN ALTERTHÜMER

VIERTER BAND

KREIS MOSBACH

ZWEITE ABTHEILUNG

DIE KUNSTDENKMÄLER DES AMTSBEZIRKS

TAUBERBISCHOFSHEIM

FREIBURG I. B.
LEIPZIG UND TÜBINGEN
VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)
1898

DIE KUNSTDENKMÄLER DES AMTSBEZIRKS TAUBERBISCHOFSHEIM

(KREIS MOSBACH)

BEARBEITET

VON

ADOLF VON OECHELHAEUSER

MIT 76 TEXTBILDERN, 20 LICHTDRUCKTAFELN UND 1 KARTE

FREIBURG I. B.
LEIPZIG UND TÜBINGEN
VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)
1898

Wie der erste Theil der Kunstdenkmäler des Kreises Mosbach, so erscheint auch der vorliegende, die Beschreibung des Amtsbezirkes Tauberbischofsheim enthaltend, in selbständiger Form. Zwar fehlt es diesmal an Objekten von der Bedeutung und Grossartigkeit des Klosters Bronnbach oder des Wertheimer Schlosses, immerhin birgt auch dieser Bezirk eine Fülle schöner und bedeutsamer Kunstdenkmäler, die zum grössten Theil als bisher unbekannt bezeichnet werden dürfen. Es ist ein Stück des Grenzgebietes, in dem kurmainzische und würzburgische Einflüsse sich kreuzen, in das von der einen Seite Bilder eines Grünewald, von der andern Seite Riemenschneider'sche Skulpturen eingeführt wurden, während es in den kleinen romanischen Centralbauten und Basiliken ebenso stimmungsvolle, als in den grossen Barock-Kirchen glänzende Zeugnisse des von jenen Mittelpunkten ausströmenden Kunstbetriebes besitzt.

Der Unterzeichnete hat auch diesmal jede Ortschaft des Bezirks besucht und möglichste Vollständigkeit in den Aufzeichnungen erstrebt, selbst auf die Gefahr hin, manches Minderwerthige und scheinbar Ueberflüssige zu bringen. Neben dem allgemeinen gibt es ein lokales Interesse, das gleichen Anspruch auf Berücksichtigung in den Kunstinventaren hat. Von diesem Gesichtspunkte aus ist im vorliegenden

Bande auch den lokalgeschichtlichen Untersuchungen eine grössere Bedeutung beigelegt und zum ersten Male sämmtlichen zu erwähnenden Ortschaften, nicht nur, wie bisher, den Städten und wichtigeren Plätzen, eine kurze geschichtliche Einleitung vorausgeschickt worden. Ermöglicht wurde dies durch den glücklichen Umstand, dass in der Person des Herrn Professor Dr. H. EHRENSBERGER ein Mitarbeiter gefunden wurde, der als Pfleger der badischen historischen Kommission während seiner mehrjährigen Anwesenheit in Tauberbischofsheim — derselbe ist mittlerweile nach Bruchsal versetzt worden — einen Einblick in die Geschichte der Gegend gewonnen hatte und sich bereit erklärte, seine Studien im Interesse unserer Publikation weiterzuführen und zu verwerthen. Dem Plane des Ganzen entsprechend, erscheinen die Ergebnisse langwieriger und mühsamer archivalischer Forschungen meist nur in wenige Zeilen zusammengedrängt, doch genügen diese, um den geschichtlichen Boden zu kennzeichnen, aus dem die Kunst jener Gegend entsprossen ist. Von welchem Werthe diese lokalgeschichtlichen Nachweise bei den kunstgeschichtlichen Untersuchungen gewesen sind, bedarf keiner Erläuterung, und der Unterzeichnete erfüllt nur eine angenehme Pflicht, indem er dem genannten Gelehrten für seine Unterstützung, die sich schliesslich auch auf das Mitlesen der Korrektur des ganzen Bandes erstreckte, den verbindlichsten Dank ausspricht.

Die Namen aller derjenigen Persönlichkeiten geistlichen und weltlichen Standes, welche auch diesmal dem Unterzeichneten, ebenso wie Herrn Ehrensberger, hilfreich und gefällig gewesen sind, würden eine lange Liste füllen. Mit dankbaren und zugleich traurigen Gefühlen muss hier aber des Einen gedacht werden, den ein allzu frühzeitiger Tod hinweggerafft und an der Vollendung der auch für diesen Band begonnenen Arbeiten gehindert hat. Nach kurzem, schwerem Leiden ist KARL MAGENAU am 17. Dezember 1896 in

Karlsruhe gestorben, unter den jüngeren Mitgliedern der hiesigen Architektenschule zweifellos der Bedeutendsten einer, durch klaren Blick, natürliches Verständniss und künstlerische Begabung zur Mitarbeiterschaft am Inventarisationswerk wie berufen. Einige wenige Bilder dieses Bandes sind noch von seiner Hand gezeichnet (s. das Verzeichniss am Schlusse), unsere weiteren Pläne hat der Tod vernichtet. Sein Andenken bleibt in Ehren.

Daneben seien nur noch Herr Pfarrer SCHENCK in Unterschüpf und Herr Photograph HEER in Tauberbischofsheim mit aufrichtigem Danke für mannigfaltige Unterstützung genannt, sowie auch Herr Archivrath Dr. KRIEGER in Karlsruhe, der nicht nur durch sein »Topographisches Wörterbuch des Grossherzogtums Baden«, sondern auch durch Mittheilung noch ungedruckten Materials die Arbeit gefördert hat.

Die textliche und bildliche Beschreibung der Burg Krautheim (S. 66 bis 94) rührt von Herrn Reg.-Baumeister STATSMANN in Strassburg i. E. her, der seiner Zeit die Restaurirung der dortigen Kapelle geleitet und eine diesbezügliche Publikation in Vorbereitung hatte, während unserem ständigen Mitarbeiter, Herrn Geh. Rath Dr. E. WAGNER, ausser den üblichen *W*-Artikeln (Prähistorisches und Römisches) die Mittheilung der Ergebnisse der unter seinen Auspizien vorgenommenen Ausgrabung der Burg Oberschüpf (S. 125 bis 133) verdankt wird.

Ausser den Herren Magenau und Statsmann hat auch diesmal Herr Professor HÄBERLE seine bewährte Kraft als künstlerischer Mitarbeiter in dankenswerther Weise zur Verfügung gestellt. Einige wenige Zeichnungen rühren von Herrn Bauinspektor KREDELL in Baden-Baden und Herrn WEYSSER her. Die Skizzen der Wölchinger Kirche sind nach Aufnahmen gefertigt, die von Herrn Baurath BEHAGHEL in Heidelberg freundlichst zur Verfügung gestellt worden

waren. Herr Baurath KIRCHER in Karlsruhe hatte die Güte, seine Rekonstruktions-Zeichnung der Achatius-Kapelle in Grünsfeldhausen zur Wiedergabe zu überlassen.

Die Lichtdrucke stammen aus dem SCHOBER'schen Atelier dahier und sind zumeist nach photographischen Aufnahmen des Herrn HEER in Tauberbischofsheim gefertigt. Die Zink-Clichés lieferten die Firmen WEINWURM & HAFNER in Stuttgart und Dr. E. ALBERT & Cie. in München, die Holzschnitte die Xylographische Anstalt Karlsruhe.

Die Chr. Fr. MÜLLER'sche Hofbuchdruckerei hat sich die Herstellung des Bandes auch diesmal mit grösster Sorgfalt angelegen sein lassen.

KARLSRUHE, Ostern 1898.

A. VON OECHELHAEUSER.

AMT TAUBERBISCHOFSHEIM

AHORN-HOF

Zur Gemeinde Kupprichhausen gehöriger Weiler, bereits 1197 (»in Ahorne«) erwähnt.

Im fürstlich leiningischen Wald Haimbach befindet sich eine Gruppe von etwa einem Dutzend *Grabhügel* von 15—20 m Durchmesser und durchschnittlich 1—1,50 m Höhe. Fünf derselben wurden im April und Juni 1876 geöffnet und ergaben neben einer eisernen Speerspitze eine ziemliche Menge in Scherben zerbrochener Thongefässe, theils roh, theils wenig gebrannt, theils besser gearbeitet und mit eingedrückten Verzierungen geschmückt. Zwei der Gräber enthielten aus Stein trocken gemauerte viereckige Grabkammern; kalzinirte Knochenstückchen unter Kohlen deuteten auf Leichenbrand. Grabhügel

Nach dem Charakter der Gefäss-Verzierungen zu schliessen, wird man die Gräber der ersten Eisen-Zeit, der sogen. Hallstatt-Periode, welche man gemeinhin bis 500 v. Chr. reichen lässt, zuzuweisen haben. Die Fundreste befinden sich in der Karlsruher Staats-Sammlung. *(W.)*

ANGELTHÜRN

Schreibweisen: Angerthal 1401 und 1440 (Urkunde im evangel. Pfarr-Archiv zu Boxberg), Angelthor 1589, Angeldarn um 1650, Angelthorn 1589.

Litteratur: C. W. F. L. Stocker, Chronik von Angelthürn, Schillingstadt, Schwabhausen, Windischbuch, Sachsenflur. Heidelberg 1870.

Ursprünglich wohl den Herren von Boxberg gehörig, dann den Johannitern von Wölchingen, denen Krafto von Boxberg 1191 die erste Schenkung daselbst machte. Später erscheint es im Besitze der Herren von Rosenberg. Nach dem Tode Albrechts von Rosenberg (1572) wechselte Angelthürn in den folgenden Jahrhunderten mehrfach den Besitzer (am längsten im Besitz derer von Dienheim, bis 1668), bis i. J. 1764 der Pfalz-Sulzbach'sche Regierungsrath und Hofkammerrath Joachim Joseph von Fick um 16000 fl. den Ort an sich brachte. Mit dessen Enkel Franz, der seine ganze Hinterlassenschaft zur Errichtung einer katholischen Kirche und Pfarrei stiftete, starb 1879 die Familie in Angelthürn aus. Bis 1803 besass Kurpfalz Territorialrechte, 1803 bis 1806 Leiningen.

Dorfordnungen 1563 von Albrecht von Rosenberg, 1589 von Albrecht von Dienheim, 1613 und 1614 erneuert und bestätigt.

Eine *Kapelle* (U. L. Fr.), bereits 1440 erwähnt, seit 1482 eigene Kapläne. *(E.)*

Kirche

Die evangel. *Kirche*, malerisch über dem Orte gelegen, geht in ihrer ersten Anlage auf eine Gründung der Herren von Rosenberg gegen Ende des XV. Jhs. zurück. Nach Einführung der lutherischen Lehre durch Albrecht von Rosenberg geriethen Kirche und Pfarrhaus allmählich in Verfall, bis 1769 der Thurm einstürzte. Seit 1771 Reparatur durch J. von Fick (s. oben), nachdem bereits 1765 die Sakristei abgebrochen und deren Material zur Erhöhung des Thurmes verwendet worden war, den 1751 ein grosses Wetter beschädigt und dem Einsturze nahe gebracht hatte.

Einschiffiges, flachgedecktes Langhaus mit gewölbtem, quadratischem Chor, an dessen Schlussstein das Rosenberg'sche Wappen (s. oben). Das Masswerk in den zweigetheilten Spitzbogen-Fenstern grösstentheils erneuert. Der über dem Chor sich erhebende Glockenthurm, seit dem Einsturz (s. oben) nicht wieder zur ehemaligen Höhe aufgeführt, mit hässlichem Satteldach gedeckt. Innerlich und äusserlich schmucklos.

Grabmäler

Auf dem Friedhof einige reichere *Grabmäler* des vorigen Jhs. von Mitgliedern der Familie von Fick.

Glocken

Glocken.

1) Die kleinere (XV. Jh.) mit der Umschrift:

ave △ maria △ gracia △ plena △ dominus △ tecum △ beatrix * en (sic!); darunter Maria mit dem Kinde unter spätgothischem Baldachin.

2) Die grössere (Ende XV. Jh.) mit der Umschrift:

*** gottes wort bleibt ewig △ glaub dem mit that bist selig △ christof glockengiesser zu nurmberg gos mich ***; darunter ein hübscher Dreipass-Fries.

Schloss

In der Mitte des Dorfes das ehemalige von Fick'sche *Schloss*, z. Th. abgerissen; nur übrig ein schmuckloses Fachwerkhaus auf massivem Unterbau mit dem von Fick'schen Wappen (Schwan unter Balken mit 3 Sternen) über der (erneuerten) Thür. Darinnen das renovirte katholische Oratorium (seit 1768), dem h. Joseph geweiht.

ASSAMSTADT

Schreibweisen: Azmistad und Asmestadt 1245, Azmistad 1249, Asmurstat 1249, Asmanstat 1252, Asmistat 1254, Assmistadt 1267, Assumstadt 1381, Assmanstatt 1525, Assambstatt 1736.

Litteratur: Ottmar F. H. Schönhuth, Crautheim sammt Umgebungen, Mergentheim 1846.

Alter Besitz derer von Krautheim, dann kurmainzisch. Der Ort hatte im XIII. Jh. nachweisbar eigenen Adel, der sich nach ihm benannte und auch in Althausen und Stuppach begütert war. Kurze Zeit darauf erscheint die Familie der Teufel (Dafiel) dort ansässig, denen vor ihrem Aussterben im XV. Jh. der ganze Ort gehört zu haben scheint. Darnach finden wir die Herren von Rosenberg, Casimir von Hohenlohe-Langenburg, die Herren von Herda und von Ellrichhausen als Besitzer. Auch der Deutsch-Orden war hier begütert. 1803 fiel Assamstadt an das Fürstenthum Krautheim des Fürsten Salm-Reifersheid-Bedburg, 1806 an Baden.

Die Pfarrei bereits in einer Urkunde vom 31. Mai 1341 genannt. Da Albrecht von Rosenberg 1556 einen protestantischen Pfarrer einsetzte, wurde der Pfarrsatz von Assamstadt im Tausch gegen den zu Buch a. Ahorn, das Albrecht gehörte, dem Kloster Amorbach übertragen, von dem er 1652 an das Kloster Schönthal überging. *(E.)*

Kirche — Die *Kirche* (tit. S. Kiliani), ein Neubau von 1866 an Stelle des alten Gotteshauses, das bei einem Brande i. J. 1668 zerstört und 1712 neu aufgeführt worden war.

Als einziger Rest der ältesten Anlage ist das unterste Stockwerk des Thurmes erhalten; daselbst Stücke eines spätgothischen Masswerkfensters. An der Thür im Innern des Thurmes die Jahreszahl 1712 (s. oben). Auch die Sakramentsnische alt, mit ungeschickter klassizistischer Umrahmung (r. S.) und altem Eisengitter.

Hochaltar — *Hochaltar* modern; nur der barocke Aufsatz mit den Figuren des h. Kilian und seiner Gefährten Koloman und Totnan stammt aus der älteren Kirche.

Taufstein — Schmuckloser *Taufstein* von 1586, gestiftet von Friederich Fomann.

Kruzifix — Hoch oben am Eingang in den Chor ein Holz-*Kruzifix* des XVII. Jhs. (?).

Bildstock — *Bildstöcke* von 1776 beim Kirchhof (Christi Geburt) und von 1778 an der Strasse nach Mergentheim (Mater dolorosa und Kreuztragung).

Dorfbuch — Im Besitz der Gemeinde ein *Dorfbuch* mit Dorfordnung vom Jahre 1607.

BALLENBERG

Schreibweisen: Ballenburg 1212 und 1228, Balinberg 1245.

Litteratur: Ottmar Schönhuth, Crautheim .... (s. o.).

Erscheint zuerst 1212 als Sitz eines edlen Geschlechtes, doch war der grössere Theil von Ballenberg Eigenthum der Herren von Krautheim, von welchen es um 1254 durch Heirath an Otto von Eberstein kam. 1361 durch Kurmainz um 800 fl. erworben, wurde es im XV. Jh. vorübergehend mit Krautheim an Veit von Hehenried, dann an Simon von Stetten und Martin von Adelsheim, später an Wilhelm von Rechperg verpfändet, bis beide Städte i. J. 1503 wieder an Kurmainz fielen, das bis 1803 im Besitz blieb. Von 1803 bis 1806 dem Fürsten Salm-Reiferscheid-Bedburg gehörig.

Bereits 1306 erhielt Ballenberg von Kaiser Albrecht I. Rothenburger Stadtrecht. Wegen Theilnahme am Bauernkriege verlor es mit andern mainzischen Städten seine bisherigen Rechte und musste 1527 die Stadtreformation des Kurfürsten Albrecht annehmen.

Von Ballenberg stammt einer der Hauptführer im Bauernkriege, Georg Metzler. Das Wirthshaus zum Ochsen, das ihm gehörte, steht heute noch. Von den Bürgern, welche sich ausser Metzler am Aufstande betheiligten, wurden neun gerädert. Das dabei benützte Rad ist in den vierziger Jahren aus dem Rathhause verkauft worden.

Die *Pfarrei* ist vermuthlich von den Junkern von Berlichingen gegründet und dotirt worden. *(E.)*

Kirche — Die *Kirche* (tit. S. Johannis Bapt.). Nachdem 1582, 1606, 1668 und 1733 Ausbesserungen des alten Gotteshauses vorgenommen worden waren, kam es i. J. 1796 (Grundsteinlegung 10. Aug.) zu einem Neubau unter Leitung und nach den Plänen des Baumeisters Adam Beckert zu Miltenberg.

Grosser, stattlicher Bau, einschiffig, flach gedeckt, mit Halbkreis-Chor und hohem Frontthurm. Das Chronostichon über der Thür gibt das Gründungsjahr 1796 an.

Innere Ausstattung einfach und würdig in klassizistischen Formen. Den *Hochaltar* lieferte Bildhauer Georg Schäfer in Karlsstadt i. J. 1800 um 600 fl., die beiden *Seitenaltäre*, für welche Maler M. Gieser in Mergentheim die Gemälde (Johannes d. T. und Mariä Himmelfahrt) für 170 fl. gefertigt hat, wurden erst i J. 1824 für 614 fl von Joseph Ganz in Schönthal aufgestellt

Glocken

Von den beiden *Glocken* ist die eine modern, die andere trägt die Aufschrift: *** oʒanna : heit : ich : in : unʒer : fraben : er : leit : ich : bernhart : lachman : goʒ : mich : anno : m cccc lxxxxi.** Derselbe Meister nennt sich als Verfertiger der Glocken in Niklashausen (s. I. Theil, S. 155) und Eiersheim (s. unten S. 22).

Rathhaus

Am *Rathhaus* hübsche *Renaissancethür* mit Spiegelquader-Umrahmung Am Schlussstein das Wappen des Mainzer Erzbischofs Anselm Casimir von Wambold mit der Jahreszahl 1643.

Gasthäuser

Gasthaus zur Sonne mit dem Mainzer Rad und der Jahreszahl 1643 am Kellerthorbogen. Daselbst hübsches *Rococo-Aushängeschild*. Andere Häuser von 1598 und 1604. Das alte *Gasthaus zum Ochsen*, aus dem Metzler (s. oben) stammte, zeigt über dem Eingange ein *Schild* mit der Jahreszahl 1531 Sonst nichts Bemerkenswerthes

Kapelle

Oberhalb des Ortes die schmucklose *St. Lorenzkapelle* (1846 erneuert, wohl identisch mit der 1665 erwähnten *St. Michaelskapelle* »auf dem Berge ob Ballenberg«). Einzig die polygonale Form des Chores lässt auf mittelalterlichen Ursprung schliessen.

Grabstein

Im seitlichen Anbau, worin eine moderne *Pietà* aufgestellt ist, der (grün angestrichene) *Grabstein* eines am 20. Juni 1630 in Folge eines Sturzes vom Pferde hier verschiedenen kaiserlichen Offiziers Joh. Stauff.

BECKSTEIN

Schreibweisen: Begestein 1298, Begstein 1444, Beckenstein 1580.

Zuerst erwähnt i. J. 1298 gelegentlich einer Schenkung von Seiten Adelheids von Hetfeld (Heckfeld) an das Kloster Gerlachsheim. Die Rosenberg und der Deutsch-Orden besassen im XIV und XV Jh. dort Güter, während die Besitzer des Dorfes wohl die Grafen von Rineck, früher die von Luden waren. Im XVI. Jh gehörte Beckstein den Hund von Wenkheim und deren Erben, bis von diesen i. J. 1596 Bischof Julius von Würzburg den Ort um 22800 fl. erstand. Bis 1803 würzburgisch, dann bis 1806 leiningisch Beckstein gehörte zur Cent des mainzischen Königshofen, dem ebenfalls die Kirche seit ältesten Zeiten als Filial zugetheilt war. *(E.)*

Die kleine *Kirche* (tit. S. Kiliani), eine Stiftung des Bischofs Julius (s. oben) mit dessen Wappen über dem Rundbogenportal, ohne künstlerische Bedeutung

An der Ecke des Langhauses aussen der *Grabstein* des 1558 verstorbenen Martin Hund von Wenkheim, mit einer zweiten Grabschrift des 1575 verstorbenen Philipp Hartman von Merlauw darüber und der Figur eines betenden Ritters vor einem Kruzifix in Relief An den Ecken die vier Wappen von »Wegikeim, Rotenhan, Berlichingen und Rosenberg«.

BOBSTADT

Schreibweisen: Baxstatt 1252, Bogesstatt 1381, Bostadt 1509, Babstatt, Ballstatt im XVI. Jh.

Litteratur: C. W. F. L. Stocker, Chronik von Boxberg, Wölchingen, Schweigern, Bobstadt, Epplingen, Heidelberg 1867.

Wohl zuerst im Besitze der Herren von Krautheim. Mit Boxberg kam Bobstadt von den verschuldeten Johannitern von Wölchingen i. J. 1381 an die Herren von Rosenberg, die den Besitz in der Folge mit Kurpfalz theilten und ihre Hälfte i. J. 1578 als kurpfälzisches Lehen annehmen mussten. Kurze Zeit (1632) darauf fiel das Lehen an Kurpfalz zurück, das bis 1803 Hoheitsrechte ausübte. Von 1803 bis 1806 leiningisch. *(E.)*

Kirche

Evangel. *Kirche*, wiederholt umgebaut; i. J. 1572 war sie bereits »so alt, eng und baufällig, wie nicht leicht eine in der Pfalz«; (Pfarrei schon 1381). Im Jahre 1658 stürzte das Chorgewölbe ein; die Kirche 1755 durch einen Neubau ersetzt. Der Thurm mag noch aus älterer Zeit stammen. Nüchterner Barockbau ohne künstlerische Bedeutung. Die Jahreszahl der Einweihung: 1756 über der Hauptthür.

Glocken

Von den *Glocken* ist nur die eine alt mit der Umschrift:

Anno · dni · m ccc lxvii · fusa · est · hec · campana · per · magistrum · cunradum · de · herbipoli in · ebdomida · proxima · ante · festum · penteceste · lucas · marcus · iohanes · mattheus ✱

BOXBERG

Schreibweisen: Bockesberg 1166, Bocchesberg 1172, Bokkeberc 1221, Bocsberg 1301, Poxberg 1489, Poxburg 1528.

Litteratur: Ottmar F. H. Schönhuth, Bocksberg und der Schüpfergrund bis Königshofen, Mergentheim 1856 — C. W. F. L. Stocker, Chronik von Boxberg... (s. o.).

Das Herrengeschlecht vom badischen Boxberg tritt zuerst mit Konrad von Boxberg in der 2. Hälfte des XII. Jhs. auf. Die im Komburger Schenkungsbuche genannte Frau Guota von Bocchesberg scheint die Gattin dieses Konrad gewesen zu sein. Um 1212 war ein Konrad von Boxberg Lehensträger der Herren von Schweinberg, während Heinrich von Boxberg i. J. 1213 Schloss und Dorf Boxberg dem Stifte Würzburg übergab und wieder als Lehen empfing. Seine Erben waren die Söhne seiner Schwester Adelheid: Konrad und Krafto von Krautheim, von denen der letztere unter Verzicht auf Krautheim in den Besitz der meisten Güter in Boxberg gelangte und fortan den Namen davon führte. Mit dessen Sohne Konrad starb das Geschlecht i. J. 1313 aus. Erben wurden die Grafen von Wertheim, neben denen die Johanniter von Wölchingen, die hier eine Kommende gegründet hatten, den Hauptbesitz von Boxberg in Händen hatten. Ihnen traten denn auch bald darauf die Wertheimer Grafen ihre dortige Erbschaft ab, aber bereits am 25. Mai 1381 verkaufte der verschuldete Orden Burg und Stadt Boxberg um 18000 Goldgulden an die Ritter Konrad und Eberhard von Rosenberg und die Edelknechte Konrad und Arnold von Rosenberg, welche die Neuerwerbung sofort an Kurpfalz übertrugen, um sie von diesem als Lehen zurückzuerhalten. Als Stammschloss dieses 1276 zum ersten Male urkundlich genannten

Geschlechtes gilt das badische Rosenberg. Die Nachkommen der vier Brüder, welche den Besitz in verschiedener Weise unter sich getheilt und Burg und Stadt sehr befestigt hatten, arteten immer mehr in Raubritter aus, so dass es i. J. 1470 zu einer Belagerung der Stadt und Burg kam von Seiten der verbündeten Herren von Kurpfalz, Mainz und Würzburg, die nach Vertreibung des Jörg von Rosenberg zunächst die Herrschaft gemeinschaftlich übernahmen, aber bereits 1477 dem früheren Besitzer wieder restituirten unter der besonderen Bedingung, dass die »gebrochene« Veste nicht mehr aufgebaut werde. Jörg von Rosenberg umging dies Verbot in der Weise, dass er nur eine *Bastei* neu errichtete, in Wirklichkeit schuf er ein neues Schloss, dessen Grundsteinlegung laut Inschrift (jetzt in Karlsruhe, s. unten) am Mittwoch vor Mitfasten des Jahres 1480 erfolgt ist. Bald ging das alte Treiben abermals los, so dass am 14. Juni 1523 das Heer des schwäbischen Bundes vor Boxberg erschien, das neue Schloss eroberte und in Asche legte. Kurfürst Ludwig V. von der Pfalz erwarb darauf die Herrschaft Boxberg von den drei aus der Burg geflohenen Söhnen Georgs von Rosenberg um 5000 fl., aber bereits i. J. 1547 ist Albrecht von Rosenberg, ein thatkräftiger und vom Kaiser Karl V. wegen ausgezeichneter Kriegsdienste hochgeschätzter Ritter, trotz des Widerspruches von Kurpfalz, wieder in Besitz des der Familie entrissenen Besitzes, und im selben Jahre begann der Aufbau einer dritten Burg, die bereits nach 2 Jahren in bewohnbarem Zustande gewesen ist. Die nächsten Jahre vergingen unter beständigen Streitigkeiten des Ritters mit Kurpfalz und den Städten des schwäbischen Bundes, bis es i. J. 1561 zu einem Vergleich mit dem Heidelberger Kurfürsten und zur Abtretung von Schloss, Stadt und Amt Boxberg an Kurpfalz seitens Albrechts von Rosenberg um die Summe von 27000 fl. und zu mancher anderweitigen Abfindung kam. Albrecht von Rosenberg nahm fortan seinen Wohnsitz in Unterschüpf, wo er sich ein Schloss erbaute (s. unten). Von dieser Zeit ab blieb Boxberg kurpfälzisch.

Während des dreissigjährigen Krieges fiel Boxberg 1624 (bis 1633) in Tillys Hände, und darnach abwechselnd in die Hände von Freund und Feind, bis es im westfälischen Frieden Kurpfalz wieder zugesprochen wurde. Von 1691 bis 1732 an Würzburg verpfändet und von demselben verwaltet, darauf kurze Zeit auch an den Deutsch-Orden zu Mergentheim (bis 1740) verpfändet, ging Boxberg i. J. 1803 aus kurpfälzischem in leiningischen Besitz und 1806 an Baden über.

Die Stadt Boxberg entstand dadurch, dass die Herren von Rosenberg den unter der Burg gelegenen Ort Wanshoven in die Befestigung der Burg mit hineinzogen, d. h. mit Mauern und Graben umgaben 1245 zum ersten Male in den Urkunden erwähnt, bereits 1332 als Stadt. Von Thorthürmen werden genannt: das Eckmannsthor gegen Schweigern und das Centthor gegen Angelthürn. 1479 verliehen Michel, Jörg und Arnold Friedrich von Rosenberg ihrer Stadt Boxberg einen am Samstag abzuhaltenden Wochenmarkt Zu den drei Jahrmärkten, die die Stadt schon besass, erhielt sie 1599 vom Pfalzgrafen Friedrich einen vierten.

Boxberg gehörte anfänglich wohl als Filial nach Schweigern, später zu Wölchingen. Seit 1422 wird es als eigene Pfarrei aufgeführt. Schon 1401 bestand auf dem Schlosse eine Kapelle mit einem Beneficium des h. Georg Albrecht von Rosenberg führte das lutherische, Pfalz das reformirte Bekenntniss ein, wobei Boxberg und Wölchingen zu einer Pfarrei vereinigt wurden. 1678 wurde von Würzburg wieder eine eigene Pfarrei für die Katholiken eingerichtet. *(E.)*



Fig. 1. Boxberg. (Aus Merians Topogr. Palat. Rheni 1645)

Altes Schloss

Das ehemalige *„feste Haus"* der Rosenberg über der Stadt ist jetzt bis auf einige Kellergewölbe, Mauerreste und Schutthaufen (s. unten) völlig verschwunden. Der Ort mit seiner herrlichen Aussicht in den Schüpfergrund dient jetzt, zum Theil eingeebnet und mit Anlagen versehen, als städtischer Festplatz. (Die Stadt verdankt die Schenkung des Burggeländes dem hochherzigen Sinne eines Wohlthäters, der dasselbe vor Kurzem aus Privatbesitz zu diesem gemeinnützigen Zwecke erworben hat.)

Wie wir gesehen haben, sind es drei Burgen gewesen, die nacheinander hier oben errichtet worden: die erste, wohl aus dem XII. Jh. stammend, i. J. 1470 gebrochen, die zweite von Georg von Rosenberg i. J. 1480 begonnen (s. unten Inschrift), aber bereits 1523 wieder in Trümmer geschossen, und die dritte, deren Grundstein 1547 durch Albrecht von Rosenberg gelegt worden war (s. unten Inschrift). Abgesehen von mancher Schädigung während der Belagerungen und Occupationen des 30jährigen Krieges — im Orleans'schen Kriege ist Boxberg merkwürdigerweise von der Kriegsfurie verschont geblieben — scheint sich dieses dritte Schloss bis ins vorige Jahrhundert gut erhalten zu haben. Im Jahre 1726 wurde es sogar einer Ausbesserung unterzogen und unter leiningischer Herrschaft zum Theil als Fruchtspeicher verwendet (eine interessante Beschreibung der Reste des Schlosses aus dem Jahre 1821 findet sich bei Gottschalk: die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands, Halle, V. Bd., pag. 134). Im Jahre 1849 von den Aufständischen ausgeplündert, wurde es 1857 auf den Abbruch versteigert und allmählich fast ganz abgetragen.

Das Material zur Beurtheilung der ehemaligen Grösse und Anlage der Burg liefern hauptsächlich 1. der Kupferstich in Math. Merians Topographia Palatinatus Rheni (1645), den wir in Fig. 1 wiedergeben[1]) und 2. eine in der Registratur des Grossh. Bezirksamts zu Tauberbischofsheim aufbewahrte Handschrift, enthaltend eine *Summarische Relation*, d. d. 25 July 1652, deren Zweck war, der kurfürstl. Regierung in Heidelberg einen Bericht über den Zustand der einzelnen Aemter nach Beendigung des dreissigjährigen Krieges zu liefern und Vorschläge über die erforderlichen Reparaturen etc. zu machen. Wir entnehmen daraus Folgendes:

In Bocksberg ist 1. dass Schloss, worauff jetzundt Herr Amptmann wohnet und mit einer Gaarnison versehen ist. Es begreift aber in sich, wenn man zum ersten Thor, so mit einer Auffzugk-Brückchen versehen ist, hinein kompt, zur rechten Handt einen steininen Bau, so der Neue Bau heisst, zwey Stockwerckh hoch, sampt einem Thurn, welcher recht gegen das Stättlein siehet.

Unter dem Bau aber ist die Stallung. Zur linken Handt eine Postey von 3 Gewölbern über einander und ist anstatt eines Daches obenauff mit steinernen Platten gebodmet sampt einem kleinen Thurn, worauff vor diesem ein Thurnwächter gewohnt: nicht weit dann gegen dem Berg hinauss, hat es noch ein gemauertes Rondel, so auch überdeckt. Wann man nun zu dem andern Thor, so auch ein Auf-

[1]) Der Holzschnitt in einer kleinen, unmittelbar nach der Zerstörung der 23 Raubschlösser durch den schwäbischen Bund i. J. 1523 erschienenen illustrirten Schrift (s. Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters 1832 S. 122 f.; Facsimile des Blattes, welches das brennende Boxberg darstellt, ebenda hinter S. 183) ist zu den gewöhnlichen Phantasie-Zeichnungen in der Art der Städtebilder des Breydenbach'schen Itinerars oder der Schedel'schen Chronik zu rechnen und bietet weder für die Kenntniss des Schlosses, noch der Stadt den mindesten Anhalt.

zug-Brücken hat, hinein kompt, worüber Herr Amtmann sein Nebengemach hat, zur linken Handt ziehet sich ein Gebäu genannt, biss an das Bronnenhauss herumb, nächst dem der oberste Keller ist, worüber dass Zeughaus stehet, und dann nebest diesem Keller noch ein Stockwergkh, darinnen jetzo der Sergeant logirt, wobey man etliche Staffel hinunder zu dem andern Keller gehen thut. Zur rechten Hand stehet das innerste Schloss und hierher zuwarts die Amptstuben, in welches man abermahl über ein .... Brucken, da denn ausserhalb zur linken Handt das Wachhauss stehet, gehen muss. Durch dass Vorhauss kommet man auf die Gänge, so inwendig ringsherumb gehen und den innersten Schlossplatz, welches sehr eng ist, machen. Die Gemächer ziehen sich auf beiden Seiten gegen dem Stättlein und auf das Feldt hinauss zu herumb; seindt, ausgenohmmen der Ambtstuben und noch ein par gemächer gantz bawloss, wie denn auch alle vorhergedachte Ingebäu und Dachungen insonderheit dass Ziegeldach, so ober dem Schloss dreymahl abgesetzt und schöne luftige geräume Speicher giebt, allenthalben schadthaft. Der Dachstuhl aber sein noch fast überall sehr gut, dass also wann die Aussbesserung länger unterlassen würde, doppler Schaden und Unkosten zu befürchten ....

Aus vorstehender Relation, die an Unklarheit nichts zu wünschen übrig lässt, ist wenigstens zu erkennen, dass das Schloss, wie alle grösseren Burganlagen des Mittelalters, aus zwei Haupttheilen, einer Vorburg und Hauptburg bestanden hat. Zwei durch Zugbrücken geschützte Eingänge führten in die Vorburg, von der aus die Hauptburg abermals nur durch ein mittelst Wachhaus, Zugbrücke und Thorhaus geschütztes Thor zugänglich war. Der enge Hof der Hauptburg *(innerstes Schloss)* war von Arkaden, aber nur an zwei Seiten, nach der Stadt und dem Feld zu, von Baulichkeiten (Palas und Kemenate) umgeben. Der Berchfrit, dessen Platz sonst in der Hauptburg zu sein pflegt und gewiss auch bei der ältern Anlage der Burg gewesen ist, scheint in der Vorburg gestanden zu haben, die, ausser dem zweigeschossigen neuen Bau mit der Stallung im Erdgeschoss, an der gegenüberliegenden Seite ein zweites Wirthschaftsgebäude und das Zeughaus mit Keller umschlossen hat. Zur Vertheidigung dienten hier eine dreigeschossige gewölbte Bastei nach der Stadt zu und ein Rondell gegen den Berg hinaus.

Der Versuch, obige Beschreibung mit dem Merian'schen Stich in Einklang zu bringen, führt nur dann zu einem einigermassen befriedigenden Resultate, wenn wir annehmen, dass der Hauptzugang von jeher, wie jetzt, am westlichen Abhange, an der Vorderseite des Burgberges heraufgeführt habe, wo ja auch bei Merian ein pallisadirter Weg angegeben ist. Das grosse Gebäude rechts neben dem Thorthurm würde dann den »Neuen Bau« in der Vorburg vorstellen, die hohen Gebäude mit den Erkerthürmchen zuäusserst rechts dagegen die Hauptbauten der inneren Burg mit den *Amptstuben*, welche *„gegen dem Stättlein und auf dass Feldt hinauss“* schauten. Wenn der bei Merian alles überragende Berchfrit in der Relation als *„kleiner Thurm“* bezeichnet wird, so mag der ruinöse Zustand, in dem er sich damals befand, die Veranlassung dazu gegeben haben, falls der Zeichner nicht übertrieben hat. Als Wohnung des Thürmers und ursprüngliches Hauptbollwerk muss der Thurm immerhin eine stattliche Höhe besessen haben.

Die in letzter Zeit vom Boxberger Verschönerungs-Verein unternommenen Ausgrabungen haben mancherlei interessante Ergebnisse gehabt, sind indessen noch

nicht soweit gediehen, dass es lohnen würde, eine Aufnahme der i. J. 1857 auf Abbruch verkauften und gründlichst zerstörten Burganlage zu machen. Einigermassen erhalten sind zur Zeit noch: 1. das obengenannte *Gebäu* gegen den Berg zu, mit seinen mächtigen Kellergewölben und dem davor gelegenen (zugeschütteten) Schlossbrunnen; 2. der anstossende *„oberste Keller“* mit einem als Magazin benützten, gut erhaltenen Gewölbe und 3. die theils in den Felsen gehauene, theils gemauerte *„Staffel“*, die zwischen beiden Bauten tief hinab zu dem *„andern Keller“* im Halsgraben führt.

Der im Volksmunde als Krabben-(Krähen-)Thurm bezeichnete Trümmerrest des ehemaligen Berchfrits liegt eigenthümlicherweise auf einer in den Halsgraben frei vorspringenden und nach allen Seiten senkrecht abfallenden Felszunge. Das Material des Burgberges — muschelreicher Kalkschiefer — ermöglichte nämlich die Herstellung solcher senkrechter Wände bis zu beträchtlicher Tiefe. (Den Zustand der Burg i. J. 1821 schildert Gottschalck in Ritterburgen etc. Deutschlands, Bd. V, S. 134; die damals noch theilweise erhaltenen Thürme, die *Postey* und Ringmauer sind mittlerweile bis auf den letzten Stein abgetragen oder verschüttet worden.)

In der Stadt verstreut finden sich einige Architektur-Fragmente, Fenstergestelle, barocke Thürgewände u. dergl. von der Burg, so z. B. am Gasthause zum Ochsen und dem Nachbarhause (Fratzenkopf); ferner im Hofe des Oekonomen Jäger angeblich auch von dort stammend, zwei kleine eingemauerte Reliefs (r. S.), von denen das eine eine umwehrte mittelalterliche Stadt im Holzschnittstil des XV. Jhs. darstellt. Kunstlose Arbeiten zweifelhafter Provenienz.

Die wichtigsten Reste der alten Burg befinden sich z. Z. in den Grossh. Vereinigten Sammlungen in Karlsruhe. Es sind dies:

1. Kleine Platte (r. S.) mit dem Rosenberg'schen Wappen in Hochrelief, angeblich aus der Burgkapelle stammend.

2. Inschrifttafel [nach Leutwein einst über dem Schlossthor, nach Schönhuth über dem Eingange zur Schlosskapelle eingemauert] mit folgendem Inhalt (r. S.): **Diß · schloß · hat · A R · wider · angefangen · zu · bawen · Noch · der · geburt · Christi · m · ccccc · xlvij · Jor ·**

3. und 4. Grosse Figurensteine (r. S.) zur Erinnerung an die Wieder-Erbauung der Burg durch Georg von Rosenberg und dessen Gattin (nach Schönhuth einst ebenfalls »über dem Eingang zur Schlosskapelle eingemauert und im Jahre 1848 muthwilliger Weise herabgestürzt«). Wir sehen den Ritter im Hausgewande mit der Messlatte (?) in der Hand und auf dem andern Steine dessen Ehefrau Körbe und Flaschen tragend, also offenbar beschäftigt, den beim Bau Thätigen Speise und Trank zuzuführen, in ganzer Figur und Vorderansicht ziemlich derb in Hochrelief. Ringsum folgende Inschrift, die bei — von dem einen Stein auf den andern überspringt: **Anno · dni · m · cccc · lxxx · jor · uf · mitwochen · vor · mitfasten · hab · ich · jorge · von · rosenberg · ritter · dem · ersten · stein · zu · borberg · uf · montag · nach · sant · michels · tag · im · xiiij · jor · bit · got · fur · uns · bed · — hie · legen · lo[ssen] · denselbigen · hot · osann · [von · rosenberg] · von · eycholtzhē · geborn · mein · eliche · [husfraw · geleget ·] und · mir · soliche · bawe · getrewlich · helffen · volbringen · wie · sie · hie · stet · und · ist · der · lug · ins · lant · danach · auß · gemacht ·**

Von der alten *Stadtwehr*, den Thürmen (s. oben) und Thoren ist bis auf geringe Mauerreste auf der Westseite nichts erhalten. Bereits zu Merians Zeit scheinen die Mauern an mehreren Stellen von Häusern durchbrochen und die Thürme überbaut gewesen zu sein. Stadtwehr

Die alte evang. *Pfarrkirche*, später Eigenthum der Reformirten, am Abhange des Schlossbergs gelegen, (s. den Merian'schen Holzschnitt) ist i. J. 1817 abgebrochen worden, nachdem der Gottesdienst in dem baufälligen Gebäude bereits 10 Jahre vorher eingestellt worden war. An ihrer Stelle erhebt sich jetzt ein einfaches *Glockenhaus*. Die kleinere Glocke trägt die Inschrift: SANCTA MARIA ORA PRO NOBIS ANNO 1630; die grössere Glocke ist 1761 gegossen. Ehemalige Pfarrkirche

Am Fusse des massiven Unterbaues ist der *Grabstein* (w. S.) des i. J. 1637 in Boxberg verstorbenen Doctors beider Rechte Martin Caspar Brigantinus (aus Bregenz) angebracht. Grabstein

Die kathol. *Kirche* (tit. S. Aquilini), oben im Ort an der Hauptstrasse gelegen, wurde unter würzburgischem Regiment (s. oben) durch Bischof Johann Philipp i. J. 1708 errichtet, und zwar nach Schönhuth an Stelle des früheren Schafhauses über den Gewölben eines herrschaftlichen Kellers. Nüchterner, weiträumiger Barockbau mit der Jahreszahl 1764 über dem damals erneuerten südlichen Seitenportal, mit bischöflichem Wappen über dem hochgelegenen Hauptportal. Kath. Kirche

Der Hochaltar mit seiner flotten Rococo-Dekoration scheint derselben Zeit anzugehören, wie das erwähnte Seitenportal. Vortrefflich geschnitzt die beiden das Tabernakel flankirenden Figuren des S. Sebastian und S. Aquilin. Minder gelungen der Crucifixus in der Mitte mit den Engeln.

Zwei barocke *Grabsteine* im Innern: der eine des i. J. 1735 verstorbenen kurfürstl. kölnischen Kellers Franz Joseph Albert Wezel, der andere des 1767 verstorbenen kurpfälzischen Hofraths und Kellers Ludwig Stockmay. Grabsteine

Von den beiden *Glocken* ist die ältere i. J. 1726 von Bischof Philipp geschenkt, die zweite stammt von 1768. Glocken

Das *Rathhaus*, ein schmuckloser Bau von 1610 (am rundbogigen Erdgeschoss-Portal). Rathhaus

Am *Amtsgericht*, dem ehemaligen Amtshaus, in der Hauptstrasse reiches Barock-Portal mit dem kurpfälzischen Wappen, nach der Auslösung von Boxberg durch Kurpfalz i. J. 1748 neu errichtet. Amtshaus

Einige wenige alte *Wohnhäuser* erhalten; die ältesten von 1592 bei der Kirche, von 1598 und 1600 beim Aufgang zur Burg. Gegenüber dem Rathhause (am Hause Nr. 60) reiches Stein-Portal mit Giebel. Die Verzierungen des Doppelwappens und Schlusssteines in hübschem Rococo. Wohnhäuser

BREHMEN

Schreibweisen: Bremen 1239 und 1333, Pröhmen 1755.

Eigener Adel im XIV. Jh. nachweisbar, sonst zu Boxberg gehörig. Die Vogtei in Brehmen mit der von Buchen und Arnoldsfelden durch Gottfried von Hohenlohe von Konrad von Krautheim i. J. 1239 erworben. Begütert daselbst die Rosenberg, Kloster Bronnbach und der Deutsch-Orden (schon 1343). Der Rosenberg'sche

Besitz ging 1640 an Würzburg über, von dem ihn die Grafen von Hatzfeld zu Lehen trugen, und 1728 (bis 1806) an die Fürsten Löwenstein-Wertheim. *(E.)*

Ziehbrunnen Hübscher Renaissance-*Ziehbrunnen* (r. S.), inschriftlich aus dem Jahre 1590 stammend. Ueber dem kreisrunden Brunnenkranze erheben sich zwei kräftige, verzierte Pfeiler, welche den am unteren Theile kielbogenartig geschweiften Steinbalken mit der Rolle stützen. Auf der geradlinigen Oberfläche des Balkens in der Mitte ein halbkreisförmiger Muschelaufsatz, zwei Kugeln an den Enden.

BRUNNTHAL

Schreibweisen: Brunnental 1222 und 1352, Bronntal 1380.

Im Jahre 1222 kamen durch Schenkung Güter zu Brunnthal an das Neumünster zu Würzburg. Die Kirche zu Brunnthal bereits 1333 erwähnt (Filiale von Wenkheim). Eigener Adel in einer Tauschurkunde vom Jahre 1352. Begütert daselbst Kloster Bronnbach seit 1380 bis zu seiner Aufhebung, ferner die Hund und um 1537 der Landgraf zum Leuchtenberg. Die Landeshoheit besass Kurmainz (Oberamt Bischofsheim) bis 1803, darnach Leiningen bis 1806. *(E.)*

Altäre Der *Hochaltar* in der 1818—1821 erbauten Kirche (tit. S. Michaelis) stammt aus der Würzburger Universitätskirche und zeigt in der Mitte über dem sarkophagartigen Altar aus weissem Stuckmarmor eine gut gemalte Kreuzigung in reicher, goldener Umrahmung zwischen blassrothen Marmorsäulen.

Auch der nördliche Seitenaltar mit dem Bilde des h. Kilian, der einst das Seitenstück zum jetzigen Hochaltar bildete, stammt ebendaher, während der minderwerthige südliche Seitenaltar mit der Statue des Erzengels Michael jüngern Ursprungs ist. Die ebenfalls s. Zt. von Würzburg in die Kirche übertragene kunstvolle Kanzel ist leider zu Grunde gegangen, resp. verkauft worden.

Wohnhaus Das ältestdatirte *Haus* im Ort, das des jetzigen Rathschreibers, von 1682, anscheinend mit guten Fachwerk-Schnitzereien unter dem Verputz.

BUCH AM AHORN

Schreibweisen: Bouch 1239, Buch 1491 und 1534, Sanczenbuch 1398 und 1465. (Nach Leutwein, Schüpfer-Historie, ging Sanzenbuch im dreissigjährigen Kriege ein; vielleicht Verwechslung mit dem nahen Arnoldesfelden, jetzt Flurnamen Arsfelden).

Die Vogtei zu Buch kam mit der von Brehmen (s. oben) i. J. 1239 von Krautheim an Hohenlohe. 1398 vergab Graf Johann von Wertheim die eine Hälfte von »Sanczenbuch« an Heinz Knebel (oder Kettel, Rittergeschlecht zu Bretzingen), die andere an Konrad von Hartheim als Mannlehen. Seit 1406 die Rosenberg hier begütert und würzburgische Lehensträger, seit 1640 die Grafen von Hatzfeld, seit 1728 die Grafen von Löwenstein-Wertheim. Eine grosse Feuersbrunst i. J. 1738 zerstörte fast den ganzen Ort. 1806 fiel Buch an Baden.

Die grosse Waldung Ohorn oder Ahorn bei Buch i. J. 1562 (mit den dazugehörigen Wiesen, 804 1/2 Morgen gross), besass Kurpfalz mit dem Jagdrecht zu drei Vierteln, Albrecht von Rosenberg zu einem Viertel. *(E.)*

Die jetzige *Kirche* (evang.) wurde an Stelle einer älteren i. J. 1752 (Jahreszahl über der Aussenthüre zur Empore) von der Gemeinde errichtet. Von der alten Kirche wurde nur der Thurm beibehalten, der 1892 durch einen neuen ersetzt werden musste. Innere und äussere Ausstattung in einfachsten Formen. Die jetzt noch vorhandene Orgel 1771 von Joh. Adam Ehrlich zu Wachbach um 230 fl. geliefert. Kirche

Von den Glocken nur eine alt, mit der Umschrift: **hilf : maria : anno : domini : millesimo : quadringentesimo : quadragesimo : secundo,** die andere 1833 in Dallau umgegossen. Glocken

Aussen an der Südfront der Kirche reiches, aber geschmackloses Barock-Epitaph (w. S.) des i. J. 1730 verstorbenen Söhnleins des Pfarrers Johann Philipp Roth. Naives Relief: der Pfarrer mit Gattin im Schiff des Lebens auf den Wogen treibend, während das Kind zu Christus emporschwebt. Darüber ovale Tafel mit Psalmstelle, darunter die Inschrifttafel. Grabsteine

Unten an der Terrassenmauer, neuerdings angebracht, die einfache grosse Grabplatte (r. S.) des am 31. Januar 1628 verstorbenen Erasmus Treutlinger, gräflich Löwenstein'schen Kellers zu Gerichtstetten.

DAINBACH

Schreibweisen: Tanbach 1369, Tambach 1382, Teinbach 1414, Deimbach 1453.

Alte Boxberg'sche Besitzung. Der als wertheimisches Lehen auf Dainbach ruhende Zehnten von Fritz von Wyllendorf als Vormund von Hans Sweygers Sohn Hans, an Hans und Lutz Truchsess von Baldersheim am 13. März 1369 verkauft. Begütert waren dort im XIV. und XV. Jh. die Johanniter (1349) und der Deutsch-Orden zu Mergentheim. Nach Zerstörung von Boxberg i. J. 1523 ergriff Kurpfalz Besitz von Dainbach und belehnte damit i. J. 1561 Albrecht von Rosenberg, der dasselbe früher von Mainz als Lehen getragen zu haben scheint. Nach dem dreissigjährigen Kriege war Dainbach *„ein eingegangener, öder und wüster Hof“*. Trümmer eines Rosenberg'schen (?) Schlosses auf einer Anhöhe an der Strasse von Boxberg nach Mergentheim sind noch am Schlusse des vorigen Jahrhunderts vorhanden gewesen. Blieb kurpfälzisch bis 1803; danach leiningisch bis 1806. *(E.)*

Die evang. *Kirche*, laut Jahreszahl über beiden Seiteneingängen aus dem Jahre 1739 stammend, ist ein einfacher Barockbau, dessen erste Anlage wohl noch ins XVII. Jh. zurückgeht. Im Jahre 1681 gründete nämlich Kurpfalz daselbst eine eigene lutherische Pfarrei. Der Thurm ist 1863 erneuert, das Geläute i. J. 1873 umgegossen worden. Die *Malereien* im Innern (Deckenbild, Brüstungsbilder an der Empore) stammen aus dem Jahre 1753. Werthlose, dekorative Arbeiten. Den interessantesten Theil der inneren Ausstattung bildet die einheitliche Holzeinrichtung: *das Gestühl* und die *Empore*: rohe, aber flotte Zimmermannsarbeit aus den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Kirche Malereien Gestühl

Epitaph

Im unteren Theil, vom Gestühl des Gemeinderaths verdeckt, erhebt sich an der nördlichen Längsseite ein reiches *Epitaph* (r. S.), auf welchem in flüchtig gearbeitetem Relief eine betende Familie — Vater, Mutter und 11 Kinder — in der Tracht der vornehmen Stände vor dem Kruzifix knieend dargestellt ist. Auf dem Wappenschilde des Mannes ist eine Wingerthaxe, auf dem der Frau eine Armbrust abgebildet. Die (verdeckte) Inschrift lautet: *„Anno 1584 den 2 Juli verschied der ehrenhaft und bescheiden (?) Andreas Wirsching. Hernach im Jahre 1615 den 4 Juni die ehr- und tugendsame Elisabeth Schützin weiland A. W. sein ehelich Hausfraw hinterlassene Wittwe. 31 Jahr. Der beiden Seelen Gott genade. Amen."*

Rathhaus

Das *Rathhaus* neben der Kirche an der Strasse zeigt über dem Rundbogen der hölzernen Eingangsthür beistehende Inschrift: 15 H+ℰ 90, stammt also aus Rosenberg'scher Zeit. Das Fachwerk leider alles, wie gewöhnlich, überputzt und übertüncht, bis auf einige Fratzenköpfe und verzierte Gesimstheile.

Glocke

Im Rathhause hängt eine kleine *Glocke* mit der Umschrift: J. C. THIEMICHEN S. M. FRANTZ WILHELM WINTHER. P. D. G. SCHUHMACHER. S. H. IN GOTTES NAMEN GOSS MICH LÖSCH. V. VON MARBACH. DAINBACH 1743. (Wilhelm Winther war damals Pfarrer in Dainbach.)

Kruzifix

Im Friedhof ein steinernes *Kruzifix* (w. und r. S.) mit der Inschrift: 1603 B. M. — W. C. — H. G. — T. E. — C M. — MW.

DISTELHAUSEN

Schreibweisen: Tesselenhusen 1193, Tesselhusen 1333, Destelhusen 1420, Destelhausen 1477.

Gehörte zur Herrschaft Zimmern und ging mit dieser an die Herren von Luden (Lauda) über, von welchen es an die Rineck kam und das Schicksal von deren Besitzungen theilte (vergl. Grünsfeld und Lauda). Von den Rineck, deren einige mit Gräfinnen von Hohenlohe verheirathet waren, kamen Güter zu Distelhausen an letzteres Geschlecht, dem schon vorher ein Theil der Herrschaft als Erbe zugefallen war. Im Jahre 1420 brachte Pfalzgraf Otto den Zoll zu Destelhusen um 600 fl. zu gleichen Theilen von Elsbeth Schenkin zu Limburg, geb. von Hohenlohe, und Linhart, Grafen zu Kastell an sich. Neben Würzburg, das bereits einen Zehnten und einen Hof in Distelhausen in den Jahren 1518 und 1530 von den Herren von Riedern erworben hatte, sind 1522 Zehntherren in Distelhausen: der Deutsch-Orden zu Mergentheim, der Bischof von Speyer, Graf Johann von Leuchtenberg und Kurmainz. Die Landeshoheit besass Würzburg bis 1803 (Amt Lauda), hierauf Leiningen; seit 1806 badisch. *(E.)*

Kirche

Die *Kirche* (tit. S. Marci, evang.) ist ein Neubau von 1731 bis 1738 an Stelle des älteren Gotteshauses unter Oberleitung des Obristen Balthasar Neumann (s. unten Seite 19) von den damaligen Zehntherren: der würzburgischen Hofkammer, dem Deutsch-Orden zu Mergentheim und dem Juliushospital zu Würzburg errichtet.

Stattlicher, weiträumiger Barockbau in der Art der etwas späteren Dittigheimer Kirche; das Schiff flach gedeckt, der dreiseitige Chor gewölbt. Thurm an der Nordseite





Distelhausen. Gemälde von Adam Schlantz in der Kirche.

des Chores. Am Hauptportal die Jahreszahl 1731. Die Westfront mit wirkungsvoll davorliegender Treppe wird durch drei Nischen belebt, in deren mittelster eine alte Holzstatue der Gottesmutter aufgestellt ist.

Kanzel

Auch hier die innere Ausstattung einheitlich im Rococo-Stil und (bis auf die einfachen Kirchenstühle) fast noch reicher als in Dittigheim (s. unten). Besonders schön die *Kanzel*, ein Meisterwerk des Würzburger Schreiners Benedikt Schlecht, der auch i. J. 1744 einen Entwurf für den Hochaltar vorlegte. Das 1872 restaurirte Deckengemälde im Schiff ohne Kunstwerth.

Gemälde

Hoch oben seitlich an der Südwand des Chores ein oben halbkreisförmig abgerundetes *Tafelbild* (0,90 m breit, 1,50 m hoch), auf dessen Rückseite sich folgende Aufschrift (auf einer offenbar vom alten Rahmen entfernten und auf den neuen Rahmen aufgenagelten Leiste) befindet (s. Lichtdruck auf Tafel 1): **Diß werckh hat gemacht Adam Schlantz maler zů kemptñ im · 1518**

Ein auf der Rückseite der Tannenholztafel angebrachter Papierzettel mit Nr. 107 weist darauf hin, dass das Bild aus einer grösseren Sammlung in die Kirche gestiftet worden ist. Die Tafel zeigt das Leiden Christi in einzelnen Darstellungen, zu je drei in drei Reihen vertheilt, aber ineinander verwoben in geschickter Zusammenstellung. In dem Verfertiger, Meister Adam Schlantz von Kempten, einem bisher unbekannten Algäuer Maler, lernen wir einen geschickten und pinselgewandten Künstler kennen, der bei aller Kleinheit des Massstabes doch flott und sicher, hier und da freilich auch etwas handwerksmässig flüchtig zu Werke geht. In den Gesichtern erscheint er stellenweise roh realistisch, in der Tongebung warm und harmonisch; dabei sichtliche Vorliebe für Anbringung von »antikischen« Verzierungen, zu denen die altmodischen Schriftzettel in störendem Gegensatze stehen. Das Bild erinnert am ehesten in Stil und Technik an die Malereien des Flügelaltars aus der Salinenkapelle zu Reichenhall vom Jahre 1521 im bayerischen Nationalmuseum zu München. Erhaltung gut, bis auf einige abgeplatzte Stellen, bei denen der Kreidegrund hervortritt, und bis auf Spuren älterer Ausbesserung.

Das an der gegenüberliegenden Chorwand hängende Bild der 14 Nothhelfer erscheint als eine werthlose Arbeit des vorigen Jahrhunderts.

Grabdenkmal

Aussen an der Nordseite der Kirche ein schöner Empire-*Sarkophag* (r. S.) des Weinhändlers Johann Simon Abendanz (✝ 1796).

Demselben J. S. Abendanz gehörte der inmitten des Ortes befindliche grosse, stattliche Herrenhof, inschriftlich 1758 erbaut, aus Mittelbau und zwei Seitenflügeln bestehend. Gute, einfache Barockformen. Beistehende Initialen und Marke wiederholt angebracht. Das Innere jetzt schmucklos. Hübscher Empire-Brunnen im Hofe. An der Treppe daselbst und am Brunnen mässige schmiedeeiserne Arbeiten. Unter dem Hause die grossen Keller der s. Zt. berühmten alten Abendanz'schen Weinhandlung.



Wohnhäuser

Seitab von der Hauptstrasse, inmitten des Ortes, ein schönes, stattliches *Barock-Portal* (r. S.) mit einem Cartouche-Schild am Schlussstein und der Inschrift: G. W. 1616. Einfache gute Profile, kräftiges Kämpfergesims.

Gegenüber ein kleines ehemal. Herrschaftshaus mit den Initialen L. M. L. unterhalb der Marke: ⊥ auf einem von Löwen gehaltenen Schilde über dem hübschen Portal.

Reiche Stuckdecken im Innern, an denen der Schild der Hausthür wiederkehrt; an den schönen Barock-Thüren noch die ursprünglichen Beschläge erhalten.

[Am Hause Nr. 37 in der Hauptstrasse ist ein hübsches, in den Hof führendes Doppelportal mit der Jahreszahl 1593 unlängst abgerissen worden.]

Bildstöcke Eine Anzahl schöner *Bildstöcke* im Ort (z. B. vom Jahre 1721 bei der Kirche) und vor demselben (z. B. auf der Tauberbrücke vom Jahre 1741).

Wirthsschild Guter *Wirthsschild* am Stern.

S. Wolfgangskapelle Im Westen vor dem Dorfe, jenseits der Tauber gelegen, die alte *St. Wolfgangskapelle*, eine Stiftung des Hans Klinger von Hall (Grabstein s. unten), laut Inschriftstein an der Nordwand 1492 errichtet. Die Erlaubniss zum Bau hatte Erzbischof Adolf II. zu Mainz bereits i. J. 1469 ertheilt. Die Kapelle liegt inmitten eines Friedhofes, dessen Eingangsthor die Jahreszahl 1619 mit den Initialen I H S
G W
S auf Cartouche-Täfelchen im Bogenscheitel und obenauf ein Kreuz v. J. 1648 trägt.

Der kleine, neuerdings restaurirte und ganz mit Putz beworfene Bau besteht aus einem niedrigen, flach gedeckten Schiff und einem mit fünf Seiten des Achtecks geschlossenen, gewölbten gothischen Chor. Die gekehlten Gurte und Rippen der Kreuzgewölbe gehen von einfachen polygonalen Konsolen aus, auf deren einer ein rohes Menschenhaupt ausgemeisselt ist. An den beiden Schlusssteinen: St. Wolfgang mit dem Modell der Kapelle und eine Vronik. Von den sechs Strebepfeilern, welche den Chor umgeben, ist einer an der Nordseite abgerissen. Hinter dem Hochaltar dreitheiliges Fenster, die übrigen zweitheilig; sämmtlich mit gutem Masswerk verziert. Im Schiff nur noch die beiden vordersten Fenster ursprünglich, die übrigen modernisirt, ebenso die Seitenthüren, während der spitzbogige Haupteingang noch das alte schräge Gewände aufweist. Das Fehlen der Strebepfeiler beweist, dass das Schiff von vornherein flach gedeckt gewesen ist.

Bildwerke Die jetzige innere Ausstattung überaus dürftig und kunstlos. Von der alten Einrichtung dürften noch die zwischen den Säulen des hässlichen Hochaltars angebrachten *gothischen Bildwerke* herrühren, die einem Triptychon angehört haben. In der Mitte St. Wolfgang, gut geschnitzte Freistatue;[1]) die beiden minderwerthigen Seitenfiguren, St. Martin und St. Kilian darstellend, in Flachrelief. Links im Chor auf einer Konsole ein Brustbild der Madonna mit dem Kinde, gegenüber ein kreuztragender Christus, beides geringe Schnitzarbeiten des XVI. (?) Jhs. Die übrigen in der Kapelle vorhandenen Holzbildwerke stillos und ohne Werth.

Grabstein Aussen an der Südwand der *Grabstein* des Stifters mit dem roh eingerissenen Bilde des Verstorbenen und folgender Umschrift: **Anno ⁊ dñi ⁊ m° ⁊ cccc° ⁊ lxxxiiii° ⁊ iar ⁊ am ⁊ donnerstag ⁊ noch ⁊ ostern ⁊ starb ⁊ der ⁊ ersam ⁊ hans ⁊ klinge' ⁊ vō ⁊ hall ⁊ an ⁊ hebe ⁊ diß ⁊ gotzhauß ⁊ dē ⁊ got ⁊ g̃d ⁊**

[1]) Die in der Gegend übliche Zutheilung aller älteren Bildwerke an Riemenschneider ist hier besonders unsinnig.

Zu den beiden Seitenaltären im Innern sind die alten Grabplatten des Pfarrers Sebastian Wörner aus Mülhausen (Todesjahr verdeckt) und eines i. J. 1620 verstorbenen Lorentz . . . . . . als Trittstufen verwendet worden.

DITTIGHEIM

Schreibweisen: Dythinkein 1317, Dytenkeyn 1320, Dietikein 1423.

Eigener Adel noch im Anfang des XIV. Jhs. Ursprünglich zur Herrschaft Zimmern gehörig, welche an die Grafen von Rineck überging. Von diesen fiel die Hälfte des Ortes i J. 1320 als Erbe an Markgraf Rudolf von Baden. Weitere Theile kamen an die Herren von Hanau, an das Kloster Gerlachsheim und das Spital zu Bischofsheim, welch letzterem auch die Herren von Rineck seit 1383 wiederholt Güter und Einkünfte verkauften. Im Jahre 1459 besass auch der Deutsch-Orden zinsbare Güter in Dittigheim. Durch Heirath gelangte der ganze Rineck'sche Besitz an Landgraf Friedrich von Leuchtenberg, welcher dann sein Erbe an Würzburg als Lehen aufgab. Nach dem Aussterben der Leuchtenberg zog Würzburg 1646 alles ein, nachdem es bereits 1623 ein Drittel des Zehnten zu Dittigheim an Albrecht Christoph von Rosenberg zum Lehen gegeben hatte. Zehntherr war ausser Würzburg das Domkapitel zu Mainz. Bis 1803 würzburgisch (Amt Grünsfeld), dann leiningisch; kam 1804 an Salm-Reiferscheid-Bedburg und 1806 an Baden.

Der Ort war ummauert; der letzte *Thorthurm*, südlich gegen Distelhausen gelegen, der i. J. 1733 erbaut worden war, wurde erst i. J. 1891 abgebrochen. Befestigung

Die *Kirche* (tit. S. Viti) ist ein Neubau von 1748—1752 an Stelle einer alten, offenbar romanischen Anlage, von der ein Grundriss sich in den Akten des Grossh. General-Landes-Archivs in Karlsruhe (Fasc. Kirchenbau) befindet. Dieselbe war dreischiffig, auf Pfeilern gewölbt, mit Vierungsthurm (dessen Abtragung i. J. 1725 der Hauptanlass zum weiteren Verfalle des Gotteshauses wurde) und halbkreisförmiger Apsis. Der Neubau erfolgte nach Plänen des würzburgischen Hauptmanns Müller (spätern Professors der Baukunst an der Universität daselbst) unter Oberaufsicht des Obristen Balthasar Neumann, des berühmten Erbauers des Würzburger und Bruchsaler Schlosses, dem damals das kirchliche Bauwesen des Bisthums unterstand. *(E.)* Kirche

Stattlicher, einschiffiger, flachgedeckter Barockbau mit Frontthurm und dreiseitig geschlossenem Chor. Ueber dem Seitenportal die Jahreszahl 1750.

Besonders wirkungsvoll die einheitliche *Ausstattung des Innern* im blühenden Rococo der Zeit. Der Hochaltar, ein Werk des Schreiners Walsser zu Würzburg (Preis ohne Fassung 460 Rthlr.), mit auffällig schönem Tabernakel-Aufbau und zwei überlebensgrossen, flott geschnitzten, aber sehr manierirten Heiligenfiguren zur Seite, trägt das Wappen des Fürstbischofs Karl Philipp von Greiffenklau (1749—54). Das Mittelbild (St. Vitus) rührt vom Würzburger Maler Michael Wolcker (in den Akten heisst er Völker) her, der auch das Bild des Allerheiligen-Altars (bez. M. Wolcker

pinxit 1752) und das (neuerdings restaurirte) Deckengemälde (Legende des h. Veit, bez. M. Wolcker 1750) gefertigt hat. Dekorative, farbenprächtige Arbeiten ohne besonderen Kunstwerth.

Kanzel

Besonders reich auch die Kanzel mit krausem Voluten- und Figurenschmuck an Brüstung und Schalldeckel. Ebenso das Gestühl und die Orgel (vom Würzburger Orgelmacher Seuffert um 235 fl. geliefert), treffliche Arbeiten in Rococostil.

Wohnhäuser

Im Dorfe mehrere hübsche *Wohnhäuser*, zumeist des vorigen Jahrhunderts, mit den in dieser Gegend üblichen, stattlichen Thoranlagen (rundbogiges Hauptthor mit Seitenthür) von 1733, 1760 u. s. f.

Geschnitzte Eckpfosten und Rosetten am Hause Nr. 174 vom Jahr 1703.

Bildstöcke

Schöner *Bildstock* von 1789 (Crucifixus) an der Tauberbrücke, die übrigen im Dorfe, z. B. von 1741 und 1789, ohne Kunstwerth.

Wirthshausschilde

Hübsche, schmiedeiserne *Wirthshausschilder* (z. Th. modern?) am Grünen Baum, Engel und Schwanen.

DITTWAR

Schreibweisen: Dietebure 1169, Diethebur 1297, Dydgebuir 1355, Dyetbar 1361, Dyetbuer 1376, Dyetpur 1390, Dithware 1395, Ditbar 1454.

Als älteste Besitzer treten die Herren von Luden auf: 1169 schenkte Henricus de Luden sein castrum Dietebure an den Würzburger Bischof Heinrich. Durch die Erben der von Luden, die Herren von Rineck, kamen 1297 Güter an das Kloster Gerlachsheim; die Burg ging 1371 an die von Riedern und dann an die Herda zu Dommeneck über; 1631 war sie zerfallen. Auf einer andern Burg zu Dittwar sass wohl das sich nach dem Orte benennende Adelsgeschlecht, von dem im XIII. Jh. Mitglieder genannt werden; spätere Besitzer die Münch (1369) und Hund (1371); die Trümmer waren noch i. J. 1631 zu sehen. Die Landeshoheit besass Mainz bis 1803, bis 1806 Leiningen. *(E.)*

Kirche

Die jetzige *Kirche* (tit. S. Laurentii) wurde an Stelle der alten, baufälligen in den Jahren 1753 bis 1755 errichtet. An der Front ist in grossen eisernen Buchstaben die Jahreszahl 1754 angebracht.

Stattlicher Putzbau mit Eckquadern. Ueber dem Hauptportal die Weihinschrift auf verziertem Schilde; darüber der h. Laurentius in Nische. Geschweifter Volutengiebel. Statt des Thurmes ein kleiner Dachreiter mit neuen Glocken.

Das Innere ein einziger Raum mit dreiseitigem Chorabschluss und schräggestellten Seitenaltären. Die flache Decke ist mit kunstloser Stuck-Dekoration verziert. Die Ausstattung in schwulstigem Barock resp. Rococo ist die übliche, ohne besondern Kunstwerth,

Holzfiguren

aber dekorativ prächtig wirkend. Die zahlreichen Holzfiguren in der Kirche unbedeutend; auch auf dem Kirchenboden einige ausrangirte Heiligenfiguren, angeblich aus der Kreuzkapelle stammend; die beste darunter ein liegender Heiland.

Portal

In einer Seitenstrasse (am Hause Nr. 80) schönes *Barock-Portal* mit Seitenthür vom Jahre 1681. Zwischen Thor und Thür grosse Relief-Rosette und darüber zwei Schilde mit den Hausmarken der ehemaligen Besitzer und den Initialen: **L K** und **M B**.

Mehrere reichverzierte *Bildstöcke* im Ort, meistens des vorigen Jhs.; ein einfacherer von 1614 darunter. Bildstock

Auf dem Wege zu der vor dem Orte gelegenen Kreuzkapelle inmitten der anderen Stationsbilder eine grosse Freigruppe des ruhenden Heilandes (w. S.), gestiftet von Spitalverwalter Joh. Carolus Sauer zu Bischofsheim a. T. i. J. 1728. Wenig kunstreiche Arbeit. Stationen

Kreuzkapelle. Die Wallfahrt »zum Kreuzhölzle« besteht seit dem Jahre 1660, in welchem Abt Gottfried zu Zell bei Würzburg die Kapelle zum heiligen Kreuze hier gründete. Im Jahre 1713 ward eine Eremitage daneben errichtet. Kapelle

Unscheinbarer, stil- und schmuckloser Bau mit unbedeutenden Malereien hinter dem Altar und an der Kanzel. Die zwei kleinen, künstlerisch werthlosen Figuren, die unter einem Eichbaum an derselben Stelle gefunden sein sollen, wo jetzt der Altar steht, und die Veranlassung zur Stiftung der Kapelle gegeben zu haben scheinen, (s. darüber das Wallfahrtsbüchlein von 1836, im Auszuge abgedruckt von Berberich, Geschichte der Stadt Tauberbischofsheim und des Amtsbezirkes, Tauberbischofsheim 1895, S. 296 f.), stellen Maria und Johannes vor. Sie stammen wahrscheinlich von einem kleinen spätgothischen Kruzifix; die Köpfe sind erneuert, durch Vergoldung die Schäden bedeckt.

Ueber der Seitenthür eine Pietà von 1743.

An der Strasse gegen Bischofsheim auf einer Anhöhe der *Hexenkessel* mit mächtigen Felsblöcken, der Sage nach heidnische Opferstätte; jetzt die Steine zu Bauten verwendet.

In der Nähe von Dittwar befand sich das Dorf Willetzheim (jetzt Flurname), das, frühe ausgegangen, noch i. J. 1560 als eigene Gemarkung erwähnt wird. *(E.)*

EIERSHEIM

Schreibweise: Isersheim 1233 und 1244, Isershem 1248, Jerssheim 1418, Yrsheim 1449, Eyersheim 1457.

Ein Heinrich von Isershein verkaufte i. J. 1233 sein Gesammtbesitzthum zu Uissigheim an das Kloster Bronnbach, ebenso ein Konrad von Isershein i. J. 1244. Der Ort gehörte anscheinend von Anfang an zu Kurmainz (daneben jedoch auch Rineck'sche Lehen), und blieb unter dessen Landeshoheit bis 1803. Lehensträger waren vorübergehend die Rosenberg und Echter; begütert daselbst im XVII. Jh. die Kartause zu Würzburg und die Stettenberg zu Gamburg. Von 1803—1806 leiningisch. *(E.)*

Die i. J. 1831 erbaute *Kirche* (tit. S. Margarethae) besitzt in ihrem nördlich am Langhause stehenden Thurm einen Rest des alten, bereits 1515 als Kirche mit Frühmesser (Filial zu Külsheim) beglaubigten Gotteshauses. Die Formen des Masswerkfensters und der Dreipass über der südlichen Seitenthür weisen auf die Frühzeit des gothischen Stiles hin. Wie so häufig bei den älteren Kirchen in dieser Gegend, hat das Untergeschoss des Thurmes offenbar einst als Chor gedient. Die 2,70 m weite Rundbogen-Oeffnung, die das Langhaus mit dem 3,85 m breiten Chor verband, zeigt am Kämpfergesims gute frühgothische Profile, wie denn auch das reizvolle Sakramentshäuschen in der Nordwand mit seinen zierlichen Fialen der Frühzeit des gothischen Stils angehört. Kirchthurm

Die Rippen des Kreuzgewölbes sind abgeschrägt, ruhen auf derben, einfachen Eckkonsolen und kreuzen sich ohne Schlussstein. Das oberste Geschoss des Thurmes sammt dem Dache modern.

Glocken

Die älteste *Glocke* stammt von 1494 und trägt die Umschrift: **✱ ihesus : nasereuus : rex : iudeorum : bernbart** (so!) **: lachaman : gos : mich :** 1494

Die zweite Glocke von 1505 mit Umschrift: **✱ hilf : got : und : maria : bernhart : lachaman : gos : mich :** 1505 Derselbe Meister nennt sich auf der Glocke in Niklashausen (s. I. Theil, S. 155) und Ballenberg (s. oben S. 6).

Die dritte und kleinste Glocke von 1766.

Wohnhaus

Altes Fachwerkhaus auf massivem Unterbau mit hübsch verzierten Eckpfosten, gekreuzten Streben u. dergl. Ueber dem Kellerthor: 16 ⚓ 1 Z

ERLENBACH

Schreibweisen: Erlibach 1253, Erelbach 1342, Erlbach 1361.

Zuerst war Erlenbach wohl im Besitz der Herren von Krutheim und dann der Herren von Eberstein. Zu Ende des XII Jhs. erscheint Kloster Schönthal dort begütert, ebenso in der Mitte des XIII. Jhs. Kloster Komburg, ferner die Deutschen Herrn zu Mergentheim u. a. Seit 1361 besass Kurmainz daselbst Zehnten; als Lehnsherr treten gleichzeitig Würzburg und Kurpfalz auf. Landesherr Kurmainz (Oberamt Krautheim), von 1803 bis 1806 Salm-Reiferscheid-Bedburg. *(E.)*

Kirche

Die *Kirche* (tit. S. Margarethae), ein kleiner, aber freundlicher und gefälliger Empire-Bau, wurde in den Jahren 1796 und 1797 auf Kosten der Gemeinde nach den Plänen und unter Leitung des Mergentheimer Werkmeisters Joh. Georg Beyrer (um 3615 fl) errichtet. Im Aeussern schmuckloser Putzbau mit einem Thürmchen als Frontreiter; die innere Ausstattung einfach und würdig. Am besten das barocke Stuhlwerk, dagegen Altäre und Kanzel, in klassizistischen Formen gehalten, minderwerthig.

EUBIGHEIM

(Ober- und Untereubigheim)

Schreibweisen: Ubencheim 1251, Ubenkein 1360, Ubikein 1387, Ybenkain 1400, Eubigkein 1407.

Litteratur: H. Bauer, Die Herren von Ubenkein, Zeitschr. f. d. wirtemb. Franken, Band V (1859) S. 39.

Zuerst im Besitze des Adels, der sich nach dem Orte nannte. Vom Jahre 1387 an tragen die Rüd von Böttikeim Burg und Dorf von den Wertheimer Grafen zu Lehen. Nach erfolgter Theilung erwarb 1429 Anselm von Rosenberg die eine Rüd'sche Hälfte Obereubigheim, die danach den Besitzer mehrfach wechselte bis auf den mainzischen Oberamtmann zu Bischofsheim Wilderich von Walderdorf (1569), von dem die Güter 1694 an Joh. Ph. von Bettendorf, nach dessen Ableben an seinen Schwiegersohn, den kurpfälzischen Geheimen Rath und Kämmerer Freiherrn Karl von Stingelheim, und dann 1786 an die Bettendorf zu Gissigheim fielen, bis sie Baden i. J. 1840 ankaufte. Die andere Hälfte Untereubigheim blieb im

Besitz der beiden Rüdt'schen Linien Rüdt-Bödigheim und Rüdt-Eberstadt. Bis 1806 waren beide Orte ritterschaftlich (fränkischer Ritterkreis, Canton Odenwald) und gehörten zur Cent Boxberg. *(E.)*

Kath. Kirche

Die ***katholische Kirche***, (tit. Assumptionis B.M.V.) ein hübscher heller Bau in klassizistischen Formen mit der Jahreszahl der Erbauung 1781 über der Thür Das Innere z. Z. in Reparatur begriffen.

Evang. Kirche

Die gegenüberliegende *evangelische Kirche*, in ähnlichen Dimensionen und Formen, vom Jahre 1780, z. Z. im Aeussern in Reparatur. Das Innere völlig schmucklos. Die Entstehung beider Gotteshäuser hängt mit dem Vertrage vom 29. Februar 1780 zusammen, in dem die alten beständigen Streitigkeiten der Besitzer von Eubigheim endlich beigelegt wurden. Beide Kirchen scheinen von demselben Architekten errichtet worden zu sein.

Schloss

Das ehemalige *Bettendorf'sche Schloss*, ein altes Wasserschloss mit verschüttetem Graben, besteht aus zwei in stumpfem Winkel an einander stossenden Bautheilen, von denen der grössere mit zwei polygonalen Erkerthürmchen an den Ecken versehen ist. Der einzige Schmuck des jetzt als Raths- und Schulhaus eingerichteten, einst stattlichen Bauwerkes besteht in dem einen Bettendorf'schen Allianzwappen über dem äussern Thorweg, während der innere die Jahreszahl 1566 aufweist. Am Eingange zum Garten von der Strasse aus reich verzierte Barock-Pfeiler (r. S.).

Platte

An einem Hause (Nr. 93) in der Nähe des Schlosses eine *Platte* (r. S.) mit Relief-Darstellung des Rüdt'schen Wappens in der Mitte, der Jahreszahl 1623 darunter und einem Muschelhalbkreis als oberem Abschluss, unter dem die Initialen P. G. R. V. C. stehen.

Häuser

In der Nähe mehrere gute massive *Wohnhäuser* von 1780, 1801 u. s. f.

Wirthsschild

Am Wirthshaus zum Ochsen hübsches geschmiedetes *Schild* vom Jahr 1790.

GERCHSHEIM

Schreibweisen: Gerichsheim 1167 und 1370, Geurichsheim 1411, Geyrichsen 1443, Gerrichsheim 1472, Geyringſsen 1484.

Die Güter in Gerchsheim, welche i. J. 1167 ein Henricus de Gongrichsheim an das Schottenkloster zu Würzburg geschenkt hatte, fielen i. J. 1370 zum Theil (Weinberge) an einen Johannes de Gerichsheim. Später sind das Würzburger Dietrichsspital und Kloster Himmelpforten daselbst begütert, ebenso die Hund von Hornberg, während die Stetenberger seit 1443 und die Herrn von Adelsheim seit 1472 Zehnten in Gerchsheim als Mannlehen von Graf Philipp von Rineck trugen. 1584 besass Mainz alle obrigkeitlichen Rechte; nur ein Drittel der Cent war leuchtenbergisch, bis durch einen Vertrag v. J. 1591 Landeshoheit und Vogtei an Leuchtenberg, später Würzburg (Amt Grünsfeld) übertragen wurde. Von 1803 bis 1806 gehörte Gerchsheim zum Fürstenthum Krautheim des Fürsten von Salm-Reiferscheid-Bedburg. *(E.)*

Kirche

Die *Pfarrkirche* (tit. S. Johannis Bapt.), an Stelle des alten Gotteshauses (Pfarrei seit 1543) i. J. 1729 neu errichtet, ist ein freundlicher, einfacher barocker Putzbau.

Ueber dem Haupteingange Nische mit Kruzifix. Das Schiff flach gedeckt, Chor gewölbt. Geringe Stuckverzierungen an Decke und Fensterleibungen. Die barocken Altäre (Hochaltar und zwei Seitenaltäre), neuerdings restaurirt und mit modernen Oelgemälden versehen, sind ohne Kunstwerth.

Glocken Die drei *Glocken* von 1676, 1684 und 1794.

Wirthsschild Schönes, barockes *Wirthsschild* von Schmiedeisen am Gasthaus zum Storchen.

Egenburg In der Nähe von Gerchsheim stand die *Egenburg*, von der nur noch Grundmauern vorhanden sind.

Grenzstein An der Landesgrenze alter säulenförmiger *Grenzstein* mit dem kurmainzischen Wappen und der Aufschrift: *Maintzisch Waidt Zent Zoll Wildban Hohe und Niedere Oberhoheit.*

GERLACHSHEIM

Schreibweisen: Gerlagesheim 1209, Gerlacheshein 1232, Gerlaisheim 1245, Gerlahisheim 1281, Gerlosheim 1346, Gerlichssheim 1439, Gerletzheim 1454.

Litteratur: H. Bauer, Das Kloster Gerlachsheim, in Zeitschr. f. d. wirtemb. Franken, Band V (1859) S. 68; Benvenut Stengele, Das Kloster Gerlachsheim, im Diözesanarchiv von Schwaben 1895, Nr. 12.

Das Dorf Gerlachsheim gehörte zur Herrschaft Zimmern-Luden. Von den Herren von Rineck und Hanau erwarb Elisabeth, Wittwe Gottfrieds von Hohenlohe, Tochter des Grafen Boppo von Wertheim, zwei Drittel mit allen Rechten, um sie i. J. 1319 dem Kloster in Gerlachsheim zu schenken. Nach und nach gelangte dieses in völligen Besitz, der dann im XVI. Jh. auf Würzburg überging. Schirmherr des Dorfes und Klosters mit landesfürstlicher Obrigkeit war die Herrschaft zu Lauda (zuletzt Würzburg). Die geistliche Obrigkeit besass Mainz, sie wurde aber unter Bischof Julius i. J. 1585 ebenfalls an Würzburg abgetreten. 1803 wurde Gerlachsheim Eigenthum des Fürsten von Salm-Krautheim, der im Kloster zu Gerlachsheim residirte und 1838 seine Standesherrschaft an Baden verkaufte. Dieses hatte seit 1806 bereits die Landeshoheit ausgeübt. Eigener Adel von Gerlachsheim seit 1221.

Das Nonnenkloster S. Mariae in Gerlachsheim verdankte seine ersten urkundlich erwähnten Schenkungen Siboto von Zimmern. Es waren Güter, die diesem entweder vorher gehörten oder die er eigens zu diesem Zwecke 1197 erwarb. Mit ihm betheiligten sich an der Gründung die Eltern Sibotos von Luden, deren Vergabung letzterer 1209 vor dem Bischofe Otto von Würzburg bestätigte. Die hierüber ausgestellte Urkunde ist in einer Weise gehalten, dass sie einem Stiftungsbriefe gleicht.[1]) Als Ort des Klosters wird darin *Lützelluden* (genau unterschieden von Oberlauda) genannt, das später auch unter dem Namen *Kleingerlachsheim* erscheint und auf dem rechten Tauberufer bei dem jetzigen Bahnhofe Gerlachsheim gelegen war (beim Eisenbahnbau wurden grosse Mauerreste aufgedeckt). Desshalb erhielt das Kloster den Namen des

[1]) Im Pfarrarchive zu Gerlachsheim befindet sich ein Ms. des P. Christ. Hönninger p. t. prior Cellae Dei superioris ord. Praem., betitelt: Protocollum circa recuperationem monast. Gerlachsh. Praemonstr. vom Jahre 1745, in dem der Sage zufolge König Pipin als Gründer des damals in Lauda befindlichen Klosters genannt wird.





Gerlachsheim. Pfarrkirche.

letzteren Ortes, vielleicht noch mehr aus dem Grunde, weil es Besitzungen daselbst hatte und bald das ganze Dorf Gerlachsheim sein Eigenthum wurde. Die ersten Papsturkunden, die Privilegien und Freiheiten des Klosters (Praemonstratensis ordinis, Vorsteherin = priorissa) zum Gegenstande haben, stammen von Innocenz IV. aus dem Jahre 1254.

Durch ansehnliche Schenkungen im XIII. und XIV. Jh. bereichert, erhielt das Kloster i. J. 1343 die kaiserliche Bestätigung seiner Besitzthümer und Zollfreiheit. Schon 1259 neue päpstliche Bestätigung (ecclesia S. Joannis Ev.); 1298 wurde das Kloster vom *Abt Guillelmus zue Premonstrat* »aus dem Banne erlediget«. Wie die »Meisterinnen« des Konvents oder »der Sammlung«, so gehörten auch die Nonnen dem Adel an; unter ersteren mehrere Gräfinnen von Wertheim. Die Verwaltung führte im XIII. Jh. ein Provisor, während der Abt des Prämonstratenser-Klosters Zell bei Würzburg die Aufsicht hatte und die Rechnung »abhörte«. Letzte Urkunde hierüber vom 14. Juni 1302. 1519 erhielt das Kloster die Pfarrkollatur zu Gerlachsheim.

Im Mai des Jahres 1525 wurde das Kloster von den aufrührerischen Bauern geplündert und entsprechend verwüstet, jedoch nicht niedergebrannt. Die Nonnen, von denen sich einige der neuen Lehre angeschlossen hatten, verliessen es allmählich. Im Jahre 1562 waren nur noch zwei Nonnen vorhanden, unter denen Haus und Einkünfte in grossen Verfall geriethen, so dass Bischof Friedrich von Würzburg das Kloster im Jahre 1563 einzog und die Güter der Hofkammer zuwies. Nach langen Prozessen, in welchen päpstliche und kaiserliche Entscheidung angerufen wurde, musste Würzburg das Kloster dem Prämonstratenser-Orden und zwar dem Abte von Oberzell zurückgeben. Dieser gelangte aber erst 1717 in den Besitz und vereinigte es, da nach einem vom Konzil von Trident gegebenen Erlasse Nonnenklöster in offenen, durch keine Mauern geschützten Orten nicht errichtet werden durften, als Priorat von 10—12 Mönchen mit seinem Kloster. Da Wohngebäude und Kirche in argem Verfall, zudem für die neue Stiftung nicht ausreichend waren, begann man unter Abt Sigismund Hauck im Frühjahre 1721 zunächst mit einem Neubau des Klosters, dessen östlicher Flügel bereits am 19. November desselben Jahres vollendet war. Man benützte dabei die Fundamente des alten Hauses; auch der alte Keller blieb bestehen. Der zweite Flügel wurde 1722 errichtet. Am 2. April 1723 begann Abt Sigismund sodann den Neubau der Kirche, deren Langhaus am 3. September desselben Jahres bereits unter Dach kam. Nach einer Pause von drei Jahren wurde am 1. Juni 1726 die Herstellung der Thürme und des Chores nach dem Garten zu in Angriff genommen, wobei die Fundamentirungs-Arbeiten, des Grundwassers wegen, erhebliche Schwierigkeiten verursachten. Als bauleitender Architekt erscheint in den Akten P. Sebaldus Appelmann, im Verzeichnisse der Mönche als Doctor theol., Lector et Architectus aufgeführt. Am 17. September 1730 erfolgte die Einweihung des neuen Gotteshauses. Unter grosser Feierlichkeit geschah darauf am 10. September 1737 die Uebertragung des aus den römischen Katakomben erhobenen Leibes eines h. Märtyrers Clemens in die Kirche. Nach der Säkularisation wurde der letzte Prior Pfarrer von Gerlachsheim. Das Kloster kam mit seinen Besitzungen an den Fürsten Salm-Reifferscheid-Bedburg (Fürstenthum Krautheim), der hier residirte. Nach 1838 (s. oben) wurde es badisches Bezirksamtsgebäude und seit dessen Aufhebung i. J. 1875 Taubstummenanstalt. *(E.)*

Die jetzige *Pfarr-*, ehemalige *Klosterkirche* (tit. S. Crucis), ein Neubau von 1723 bis 1730 (s. oben), gehört zu den stattlichsten und schönsten Barock-Bauten der Gegend. Kirche

Dreischiffige, kreuzförmige, gewölbte Pfeilerbasilika mit zwei, den dreiseitig geschlossenen Chor flankirenden Thürmen und geschweifter Vorderfront.

Das Aeussere einfach, schlicht, in grossen Formen gehalten. Die Wände geputzt, dagegen alle selbständigen Architekturtheile, Simse, Gewände, Giebel, Umrahmungen, Pfeiler- und Säulenvorlagen von rothem Main-Sandstein.

Die Façade des dreischiffigen Bauwerks ist lediglich in der Breite des Mittelschiffes architektonisch gegliedert und zwar in der Weise, dass an einem sich nach aussen ausbauchenden breiten Mitteltheil zwei nach innen gebogene und nicht unerheblich schräg zurückspringende Seitentheile angeschlossen sind, wodurch die übliche kommodenartige Form entsteht. Vier auf hohen Postamenten frei vortretende korinthische Säulen, marmorartig gestrichen, mit einem gebrochenen Segmentgiebel vor dem Mitteltheil und geradlinigem Gebälkabschluss vor den Seitentheilen, dienen mit ihren vorgekröpften Gebälkstücken zu einer einfachen, aber wirkungsvollen Gliederung des unteren Theiles der Façade. Im oberen Theil wiederholt sich in der Mitte der untere Theil des Mitteltraktes mit demselben gebrochenen Segmentgiebel-Abschluss und nur geringen Abweichungen (statt der Hauptthür mit der geschwungenen Verdachung eine flache Halbkreis-Nische mit Kruzifix darin), während sich die Seitentheile von einer Art niedriger Attika aus in Voluten mit steiler Schräge darüber an den Mitteltheil anlehnen. In geschickter Weise sind diese Seitenschrägen als Anfang der Dachlinie verwendet, die in ihrem weiteren Verlauf nach dem First zu durch den mittleren Aufbau völlig maskirt wird. Die Front des südlichen Seitenschiffes zeigt sich als kahle verputzte Wand. Zu ihrer Belebung ist ein schönes, grosses Tabernakel mit dem Standbilde des das Kreuz haltenden Erlösers vorgesetzt, das nördliche Seitenschiff verschwindet hinter dem hier an die Kirche anstossenden Hauptgebäude des Klosters. Auf diese Weise kommt, wie erwähnt, nur das Mittelschiff in der Façade zum Ausdruck.

Den Hauptschmuck der Façade bilden ausser der erwähnten Kruzifixnische je eine tiefe Muschelnische unten vor den Seitentheilen mit den Statuen des h. Sebastian und h. Clemens auf niedrigen Postamenten; echte barocke Bravour-Stücke von sorgfältigster Technik und manierirter Krausheit, die beim h. Sebastian nicht nur im flatternden Gewande, sondern ebenso in den an den Baumstamm gebundenen Gliedern zum Ausdruck kommt. Das Portal mit schön geschnitzter Doppelthür trägt einen Aufsatz mit geschweifter Verdachung und dem von reichem Rococo-Ornament umgebenen Prämonstratenserwappen. Die Seitenansicht zeigt Pilastertheilung mit reich profilirter Fensterumrahmung und geschwungenen Verdachungen. An der Rückseite des Chores, nur vom Garten aus sichtbar, eine dritte Figurennische.

Der Eindruck des Innern ist überraschend grossartig und schön. Von den hohen Seitenschiff-Fenstern und seitlichen Oberlichtern im Mittelschiff taghell beleuchtet, erscheint der weite gewölbte Raum mit seinen Stuccaturen und Bildern festlich und vornehm, dabei aus einem Gusse und in trefflichster Erhaltung. Besonders schön die hohe Vierung mit der Gallerie am Fusse des reich stuckirten achtseitigen Klostergewölbes. Vom lichtblauen Grunde heben sich die weissen Stuck-Ornamente zart und doch wirkungsvoll ab. Auch hier bricht reichliches Licht durch die Laterne von oben herein. Das Mittelschiff besteht aus vier Jochen und ist mit einem elliptischen Tonnengewölbe bedeckt, in welches beiderseitig, den unteren auf kräftigen Pfeilern ruhenden Arkaden entsprechend, Stichkappen über jedem der vier Lichtgaden-Fenster in die Wölbung ein-

schneiden. Kräftige Pilastervorlagen mit entzückenden Rococo-Kapitellen steigen von den Arkadenpfeilern an der Wand empor und durchbrechen mit Verkröpfung das unter den Fenstern sich entlang ziehende jonische Gebälk. Sie tragen die Gewölbanfänger und gliedern zugleich die schlicht gelassene Wand des oberen Lichtgadens. In ähnlicher Weise dienen Pilaster zur Stütze der Kreuzgewölbe in den Seitenschiffen. Reiches Stuck-Ornament überzieht Grate und Flächen der Wölbungen. Die üppige, phantasievolle Gestaltungskraft und die technische Sicherheit der Rococo-Stuccateure gelangen hier zu voller Wirkung. Figürliches und Ornamentales, Fruchtstücke und Rahmenwerk, alles gleich zierlich und mannigfaltig, mit raffinirter Berechnung des Reliefs und der Wirkung an der betreffenden Stelle. Gegen die leichte Färbung dieser Theile (Decke weiss, Stichkappen hellgelb) stechen die farbigen, zum Theil sehr nachgedunkelten Bilder etwas zu kräftig ab; sie gehören aber zum Gesammtbilde und machen als dekorative Arbeiten ihrem Urheber alle Ehre. Als solcher nennt sich am Chorbilde (Triumph des h. Norbert) und am mittelsten Bilde im Schiffe: IOSEPH GRV VERONENSIS, ein sonst nicht bekannter Maler, der sich in unsern Bildern ganz an die flotte und festliche Manier eines Tiepolo oder Johannes Zick anlehnt. Die Jahreszahl 1742 am grossen Deckenbilde des Chores beweist, dass nach der Einweihung noch lange an der inneren Ausstattung gearbeitet worden ist. Die minderwerthigen Gemälde in der Kuppel und an der Querschiffsdecke scheinen von einem andern Meister herzurühren. Malereien

In Uebereinstimmung mit dem reichen dekorativen Gewande des Innern steht die übliche Ausstattung des Gotteshauses mittelst Altären, Kanzel, Gestühl u. dergl. Ein Blick auf unsere Lichtdrucktafel II lässt auch hier die Anbringung von Altarcoulissen erkennen, die in dem mächtigen Aufbau des Hochaltars ihren Abschluss finden, doch fügt sich hier Alles organisch in Stil und Verhältnissen zusammen, während in der alten Kirche zu Bronnbach (vergl. Theil I, Tafel III) die zopfigen Altäre den Gesammteindruck des herrlichen romanischen Mittelschiffs sehr beeinträchtigen. Altäre

Der Hochaltar erscheint als reiches Prunkstück, aber ohne Originalität und rechte Wirkung, trotz der herrlichen bunten Intarsien, mit welchen die mensa überdeckt ist und trotz des Reichthums an figürlichem Schmuck und Goldverzierungen, die bis zur Decke aufsteigen. Vier farbige Stuckmarmorsäulen theilen das Altartabernakel in üblicher Weise in drei Theile. In der Mitte befindet sich innerhalb eines schön geschnitzten Rahmens ein grosses Gemälde, das je nach den christlichen Festen ausgewechselt wird; künstlerisch unbedeutende Arbeiten.

Dem Hochaltar zunächst kommen an Grösse und Pracht die beiden Seitenaltäre im Kuppelraum, von denen der rechtsseitige den Körper des h. Clemens birgt. Als Seitenstücke behandelt und doch in allen dekorativen Einzelheiten abweichend, dürfen sie als Musterleistungen ihrer Art bezeichnet werden. Dasselbe ist bezüglich der vier übrigen Seitenaltäre in den Arkaden des Mittelschiffs der Fall, welche paarweise als Seitenstücke im Aufbau und Schmuck, freilich wesentlich einfacher, behandelt sind.

Ein Prachtstück üppigsten Rococostils ist die *Kanzel* mit zahlreichen Freifiguren vor der Brüstung und auf dem sich kühn aufbauenden Schalldeckel (s. Tafel III). Kanzel

Was dieses Werk vor ähnlichen, besonders auch vor der Kanzel der unweit gelegenen Amorbacher Kirche auszeichnet, ist die ruhige und klare Führung der Hauptlinien, die trotz des Reichthums an figürlichen und ornamentalen Zuthaten stets zur Geltung kommen. Ueberhaupt ist der Eindruck der Gerlachsheimer Kirche der einer vornehmen Eleganz, gegenüber dem etwas zu

Aufdringlichen und Ueberladenen in der Dekoration des obengenannten Gotteshauses. Es liegt nahe, auch für Gerlachsheim die Thätigkeit von Wessobrunner Stuccateuren anzunehmen, die nachweislich bei der nach ganz ähnlichem Grundriss-Schema wenige Dezennien später hergestellten Kirche im Odenwald beschäftigt gewesen sind. Ebenso weisen die Altäre eine solche Uebereinstimmung mit denen in Amorbach auf, dass dieselbe Würzburger Werkstatt dafür in Anspruch genommen werden könnte. Leider sind wir bezüglich unserer Kirche nicht im Besitze ähnlichen Aktenmaterials, wie Amorbach solches besitzt. Das erwähnte, im Pfarrarchive zu Gerlachsheim befindliche Protocollum circa recuparationem monast. Gerlachsh. Praemonstr. des P. Christ. Hönninger v. J. 1745 enthält nichts über die beim Bau und bei der Ausstattung der Kirche betheiligten Künstler.

Chorgestühl

Verhältnissmässig einfach ist das *Chorgestühl* in den Hauptlinien behandelt, wenn es natürlich auch an figürlichem Beiwerk (geschnitzte Reliefs!) uud krausen Rococomotiven keineswegs fehlt.

Balkone

Von grosser konstruktiver Kühnheit und dekorativer Schönheit sind ferner die oben im Querschiff ausladenden *Balkone*, deren Unterseiten mit herrlicher Stuccatur bedeckt sind.

Orgel-Empore

Einen würdigen Abschluss nach Westen bildet die weit vorspringende *Orgelbühne* mit dem prachtvoll verzierten *Orgelgehäuse* darauf und dem in seiner Art einzig schönen *Windfang* darunter beim Hauptportal.

Gestuhl

Die *Kirchenstühle* sind ziemlich einfach gehalten, ebenso die Beichtstühle, bei denen schliesslich das Geld ausgegangen zu sein scheint.

Kerzenhalter

Am Ende des südlichen Seitenschiffes in der Wand ein sehr schöner geschmiedeter barocker *Kerzenhalter*.

Sakristei

Die Ausstattung der *Sakristei* in reichem Rococo-Schnitzwerk (Schränke, Beichtstuhl etc.) ist modern.

Kirchenschatz

Der *Kirchenschatz* enthält u. a. eine grosse, silbervergoldete Monstranz mit Kreuzpartikel vom Jahre 1750 [einer Kreuzpartikel in der Monstranz geschieht bereits in einem notariellen Inventar von 1545 Erwähnung] in ruhigen, edlen Formen. Schöner Barock-Kelch mit Augsburger Zeichen. Zwei barocke Reliquienhalter aus Holz, versilbert. Schöne Messinglampe (Empire).

Die Paramentenkammer ist reich an kostbaren Messgewändern, z. Th. aus dem vorigen Jh.; darunter zwei vollständige gestickte Ornate.

Kloster

Das *Kloster* (Bauzeit s. oben) dient jetzt als grossh. Taubstummen-Anstalt und hat zu dem Zwecke im Innern eingreifende Umbauten erfahren. Bemerkenswerth nur noch das Stiegenhaus mit hübscher Balustrade und einige reichere Barock-Thüren mit dem Ordenswappen darüber.

Pfarrhaus

Das gegenüberliegende jetzige *Pfarrhaus* ein stattlicher Barock-Bau aus der Mitte des vorigen Jhs.

Marien-Bildwerk

Mitten im Ort grossartige *Freigruppe*: Maria als Trösterin der Betrübten, vom Jahre 1751 (renovirt 1878). Figurenreicher Aufbau. Obenauf Maria mit dem Schwert im Busen, in manierirter, verzerrter Haltung, die übrigen Figuren entsprechend bewegt.

Bildstöcke

Zahlreiche *Bildstöcke* in und vor dem Ort aus den Jahren 1617 (am Eingang von Grünsfeld her) 1671 (Kreuztragung auf einer jonischen Säule), 1691 (Kreuztragung im Ort und Abendmahl am Bahnhof), 1760 (Marienbild auf schönem, hohem Sockel an der Wegkreuzung im Ort) u. s. f. Guter Crucifixus (1741) bei der Brücke.





Gerlachsheim. Pfarrkirche.

Brücke über den Grünbach mit vier barocken Heiligenstatuen (S. Kilian, S. Burchhard, S. Michael und S. Nepomuk) von Johann Martin Volck (s. unten) erbaut. Brücke

Die reicher ausgestatteten älteren *Wohnhäuser* des Ortes fast durchweg aus der ersten Hälfte des XVIII. Jhs; ebenfalls das stattliche ehemalige Volck'sche Haus, inschriftlich von 1734, mit einer hübsch verzierten, seitlichen Eingangsthür (darüber das Wappen und die Initialen des Erbauers I. M. V.) und einem schönen, schmiedeisernen Treppengeländer im Innern. Auch über dem Eingange zum Hofe das Sternwappen mit den Initialen und der Hausmarke des Johann Martin Volck. An einer Scheuer im Hofe reich verziertes Portal mit schwerfälligen Atlanten zur Seite, welche ein reiches Gesims (Triglyphen-Fries etc.) tragen. Einen besonderen Schmuck der Aussenfront bildet ein am Ende in einer Art Nische angebrachtes, reich profilirtes Barock-Fenster mit einer Balustre darüber. [Das Volck'sche Wappen auch an einem Weinberg-Portal von 1736 ausserhalb des Ortes und an der Schneidemühle bei Lauda (s. unten)]. Wohnhäuser

Schweres barockes *Thürgestell* als Eingang zu einem Garten beim Bahnhof (1732); ein einfacheres in der Nähe des Klosters von 1736. Zwei Thorbogen mit Schlusssteinen von 1706.

Etwas älter ein *Renaissance-Portal* mit Seitennischen in den Gewänden an einem Hause der Hauptstrasse.

Hübsches barockes *Wirthshausschild* an der »Sonne«. Wirthsschild

GISSIGHEIM

Schreibweisen: Gissinkeim 1197, 1298, Gizzenkeim 1303, Gissikein 1395, Gissingkheim 1601, Güssigheimb 1719.

Da Ropertus de Durne nach Apulien zu reisen vorhatte, vermachte er 1197 sein Gut zu Gissigheim dem Kloster Amorbach. Andere Besitzer die von Boxberg und von Rineck. Seit 1473 sind die Riedern alleinige Inhaber von Gissigheim bis zum Tode des letzten, Alexander von Riedern i. J. 1558; ebenso seit 1628 die Echter von Mespelbrunn. Durch Maria Susanna von Echter ging es 1679 an Joh. Werner von Walderdorf zu Eubigheim; 1702 an die von Bettendorf (vergl. Eubigheim), von diesen 1840 durch Kauf an Baden über.

Von den *Burgen* auf dem sogen Tanzberg und in Burken (Schlossberg), die im 30jährigen Kriege zerstört worden sein sollen (viele Funde von Alterthümern), ist nichts mehr erhalten. *(E.)* Ehem. Burgen

Die Bettendorf erbauten sich im Dorfe ein neues *Schloss*, das die Gemeinde gelegentlich des Ueberganges der Grundherrschaft an Baden erwarb und jetzt als Schule und Rathhaus benützt. Darin erhalten eine Stuckdecke mit dem freih. Bettendorf'schen Wappen in der Mitte und Emblemen der vier Jahreszeiten, Fruchtkörben u. dergl. in den Ecken; minderwerthige Arbeit. Schloss

Die stattliche *Pfarrkirche* (tit. SS. Petri et Pauli app.) ist 1839 bis 1841 neu errichtet; die alte, im Jahre 1683 erbaute Kirche stand auf dem Kirchhofe, dem sogen. Kirchberge; neben ihr ein von Echter erbauter Gefängnissthurm, später Kirchthurm. *(E.)* Pfarrkirche

Engelskapelle

In der Mitte des Dorfes die *Engelskapelle*, als Grabstätte der Herrschaft 1712 erbaut, mit der üblichen Ausstattung, wovon nur die Kanzel mit dem besonders zierlichen Schalldeckel Erwähnung verdient. Das Altarbild, den heiligen Schutzengel darstellend, unbedeutend.

Bildstock

Im Orte eine Anzahl guter *Bildstöcke* des vorigen Jahrhunderts, bei denen die von Weinlaub umwundene Säule als Träger des Bildwerkes die Regel bildet.

Kapelle

Die kleine *Kapelle* (tit. S. Laurentii) des nahe gelegenen Hofes Esselbronn (bereits 1257 als Eigenthum Konrads von Krutheim genannt) entbehrt allen Kunstwerthes.

GOMMERSDORF

Schreibweisen: Cumbirsdorf 1176, Gummersdorf 1194, Gommerssdorff 1597.

Litteratur: Ottmar F. H. Schönhuth, Crautheim (s. o.).

Schon 1176 erscheint der Hof oder Weiler (mansus) Cumbirsdorf unter den Besitzungen des Klosters Schönthal, die Papst Alexander III. in seinen Schutz nahm. 1194 bereits erhielt das Kloster daselbst einen weiteren Hof (curtim) mit allen Besitzungen von Konrad von Aschhausen als Geschenk. Folgen weitere Erwerbungen von Land und Zehnten (Würzburger Lehen) in den nächsten Jahrhunderten. Ausser Schönthal hatten noch Mainz und die Herren von Berlichingen Rechte daselbst. Landeshoheit bis 1803 Mainz (Oberamt Krautheim), dann bis 1806 Salm-Krautheim.

Kirche

Die *Pfarrkirche* (tit. S. Johannis Bapt.) verdankt ihre Entstehung dem Abt Johann von Schönthal (s. unten). Der Bauvertrag mit den Brüdern Ulrich und Lorenz Schübel, Maurern zu Bieringen, datirt vom 17. November 1591. Der Bau war im folgenden Jahre vollendet, die Gründung der Pfarrei durch Bischof Julius von Würzburg erfolgte aber erst am 14. Januar 1598 (Datum des Fundationsbriefes). Das Patronat besass der Abt zu Schönthal. Im Jahre 1753 erfolgte eine Verlängerung des Schiffes um 20 Fuss. *(E.)*

Der platt geschlossene Chor ist mit einem spätgothischen Rippenkreuzgewölbe bedeckt, an dessen Schlussstein das Wappen (zwei gekreuzte Pflugscheeren) des Abtes Johannes Kurz von Schönthal angebracht ist.

Das flach gedeckte einschiffige Langhaus erhält sein Licht durch hohe Fenster mit schwerfälligem, gothisirendem Masswerk; der Anbau, d. h. die Verlängerung in der Barockzeit (s. oben), ist als solcher unschwer zu erkennen.

Gedenktafel

Links oben an der nördlichen Schiffswand barocke *Gedenktafel* (w. S.), reich in Farben und Gold restaurirt. Die auf zwei Konsolen stehende Schrifttafel hat folgenden Text: *Funfzehnhundert neunzig zwey Jhar | Nach unserm heil gezelet war | Da der Ehrwürdig Herr Jhan Kurtz | Von Amorbach Herr Johann Kurtz | Abbt zu Schönthal des Gotteshauss | Dise Kirch vom grund gbaut herauss.* Darüber zwischen zwei sehr barock bewegten allegorischen Figuren (Glaube und Hoffnung) die Wappen des Klosters und des Abtes unterhalb der Jahreszahl 1592. Als oberster Abschluss ein kreisrundes Christus-Relief in Cartouche.

Altäre und *Gestühl* einheitlich, wohl aus der Zeit der Verlängerung des Schiffs (1753) stammend. Am schönsten die *Beichtstühle* mit reich geschnitzten Aufsätzen, bei denen sich in eigenthümlicher Weise Rococo- und klassizistische Formen kreuzen. Innere Ausstattung

Aussen an der Südseite *Epitaph* (w. S.) des Melchior Lurtz von Amorbach, Schultheissen von Gommersdorf, und seiner Gattin. Das Ehepaar mit den Kindern, vor dem Crucifixus knieend, in Relief; Inschrift sehr verwittert. Formen kunstroh. Die Konsolen, welche die Platte tragen, gehören ursprünglich offenbar nicht dazu. Epitaph

Von den drei *Glocken*, welche im Thurme hängen, ist nur die kleinste bemerkenswerth mit folgender Inschrift: AVE MARIA GRACIA PLENA DOMINVS TECVM, in guten gothischen Majuskeln des XIV. Jhs. Glocken

Das jetzige *Pfarrhaus*, ein stattlicher zweigeschossiger Bau in deutschen Renaissance-Formen ist, wie Wappen und Inschrift über dem Hauptportal angeben, ebenfalls vom Schönthaler Abt Johannes als Expositur und Sommerresidenz i. J. 1596 errichtet worden. Der polygonale Treppenthurm vor der Hauptfront birgt eine schöne steinerne Wendelstiege und bildet mit den hochansteigenden, durch Pilaster getheilten, mit Voluten verzierten und von einer Muschel bekrönten Giebeln den Hauptschmuck des Gebäudes. Am Kellerthor ebenfalls die Jahreszahl 1596. Pfarrhaus

Das weiträumige Innere enthält im oberen Stock die Hauskapelle mit kleinem Altar; vortreffliche Barock-Schnitzerei.

Im Orte das *Gasthaus zum Ochsen*, ehemaliges Amtsgebäude (?) des Klosters, ein massives Herrschaftshaus mit steilem Renaissance-Giebel. Ueber der Eingangsthür im Hof die Jahreszahl 1600. In der gegenüberliegenden Ecke des Hofes ein sehr verwahrloster Bau, dessen Untergeschoss Wirthschaftsräume enthält. Einen äusserst malerischen Anblick bietet der von hübschen Holzsäulen getragene Vorbau aus Fachwerk, zu dem eine hölzerne Stiege von unten frei heraufführt. Gasthaus

Ueber der weiten Thoreinfahrt die Jahreszahl 1621.

Im Ort hübscher *Bildstock* vom Jahre 1738. Bildstock

GROSSRINDERFELD

Schreibweisen: Rinterfelt 1312, zu grossen Rinderfelt 1363, Rinderfeldt 1637, gross Rinnefeld 1774.

Ob das seit Ende des XIII. Jhs. auftretende ritterliche Geschlecht von Rinderfeld hierher zu beziehen ist oder auf das zwei Stunden entfernt gelegene bayerische Kleinrinderfeld, bleibt fraglich. Grossrinderfeld war ein Theil der Herrschaft Zimmern (Grünsfeld) - Lauda. Die Vogtei und einige Einkünfte gingen 1312 von Graf Ludwig von Rineck durch Kauf und Tausch an das Stift zu Aschaffenburg über und blieben ihm bis zu dessen Aufhebung. Auch die Klöster Gerlachsheim und Bronnbach besassen daselbst Güter und Gülten, ferner die Kartause Grünau u. a. Ebenso waren die Zobel in Grossrinderfeld begütert und galten als Dorfherren. Landeshoheit bis 1803 Mainz, danach Leiningen bis 1806. *(E.)*

Von der ehemaligen Ummauerung des Ortes seit den grossen Bränden von 1779 und 1826 keine Spuren mehr.

Kirche

Die *Kirche* (tit. S. Michaelis arch.) wurde im Jahre 1775 und 1776 nach den Plänen des Hauptmanns Schneider zu Mainz neu aufgeführt. Einfacher Putz-Barockbau, einschiffig mit flacher, in der Mitte etwas gewölbter Decke (bereits 1795 erneuert) und halbkreisförmiger Apsis. Der Hochaltar zeigt reichen Aufbau, ebenso wie die beiden Seitenaltäre, mit vielem Figürlichen. Kanzel und Beichtstühle in demselben Stile. Der Thurm stammt noch von einer älteren gothischen Anlage.

Grabstein

An der Nordwand des Schiffes spätgothischer *Grabstein* des Hans Zobel († 1442) und seiner Frau Barbara von Gross-Trockau mit Doppelwappen.

Am Boden beim Hochaltar einfache Grabplatte des Joh. Mich. Hupp († 1705)

Bildstöcke

Zahlreiche *Bildstöcke* in und vor dem Orte, von 1751, 1763 u. s. f. Dieselben stets wiederkehrenden Barockformen; dabei Säule, mit Weinlaub umwunden, besonders häufig und charakteristisch für die Gegend.



GRÜNSFELD

Schreibweisen: Grunefelden, Gruonfelt (in den Fuldaer Schenkungsverzeichnissen), Gruonvelt 1015, Grusfeld 1225, Gronsveld 1233, Grunesvelt 1271, Grůnsvelt 1274.

Litteratur: H. Bauer, Beitrag zur Geschichte von Lauda, Grünsfeld und Gamburg, in den Schriften der Alterth. und Gesch.-Vereine zu Baden und Donaueschingen III, Karlsruhe 1848 S. 64 ff. Wittmann, Geschichte der Landgrafen von Leuchtenberg, in den Abh. d. Königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften, Historische Klasse, Band VI, München 1852, S. 1 ff., 237 ff. und 472 ff. H Bauer, Die Edelherrn von Zimmern und Lauda, von Ingelsstadt, Krensheim und Gamburg, in wirtemb. Franken, Zeitschrift des hist. Vereins, Band VI, 1861, S. 139 ff. J. Bader, Grünsfeld im Taubergau, in Badenia, Band II, Heidelberg 1862 S. 572 ff. (nach Domkapitular Dr. Kieser).

Ueber die Archivalien s. unten S. 37 und 46.

Geschichte der Stadt.

Grünsfeld war anfänglich ein Bestandtheil der Herrschaft Zimmern, und dem Geschlechte von Zimmern gehörten wohl auch Manto und Sigeboto (ein dieser Familie eigenthümlicher Name) an, welche an das Kloster Fulda Schenkungen machten. Durch

Verheirathung kamen die Güter der von Zimmern an die Herren von Luden, als mit Siboto von Zimmern (1188—1210) ihr Geschlecht ausstarb. Von den Luden ging die Herrschaft Luden-Zimmern, soviel sich bis jetzt ermitteln liess, durch Verheirathung einer Erbtochter an die Grafen von Rineck, wahrscheinlich an Gerhard von Rineck, um 1213 über. Nachdem die alte Burg zu Zimmern frühe, etwa in einer Fehde mit Würzburg, untergegangen war, wurde Grünsfeld der neue Hauptort der Herrschaft, in dem sich die Grafen von Rineck auch selbst vorübergehend aufhielten. Zur Herrschaft Grünsfeld zählten Besitzungen und Rechte zu Distelhausen, Dittwar, Gerlachsheim, Gerchsheim, Grünsfeld, Grünsfeldhausen, Impfingen, Krensheim, Külsheim, Kützbrunn, Lauda, Hof Lilach, Messelhausen, Bischofsheim, Paimar, Unterbalbach, Vilchband, Poppenhausen, Werbach, Wittighausen, Zimmern u. a. Darunter befanden sich jedoch auch würzburgische Lehen. Zu ihrem Dienstgefolge gehörten die von Poppenhausen, Dume von Lauda, von Gamburg, von Gerlachsheim, Goltstein von Gattenhofen, von Grünsfeld, die Hund und Hundelin, von Königheim, Kotzlin zu Grünsfeld, von Krensheim, von Lauda, die Pfahl, von Riedern, von Sachsenflur, die Streckfuss, de Tubera, von Uissigheim, von Zimmern und die Zobel. Die Grafen von Rineck, die schon 1049 als Stadtgrafen von Mainz erscheinen, am Rheine, in Ostfranken (Herrschaft Schaippach, später Rineck) 1100 in Lothringen (Grafschaft Los) begütert, auch mit Otto von Wittelsbach, dem Herzoge von Bayern, verwandt wurden, vererbten und theilten die Herrschaft unter sich. Gerhard des IV. (gest. 1295) Sohn Ludwig nannte sich von Grünsfeld, doch erlosch seine Linie mit Graf Johann i. J. 1364; Grünsfeld kam an die Familie Heinrichs, des zweiten Sohnes jenes Gerhard IV. Zu wiederholten Malen wurde hierauf die Herrschaft Grünsfeld verpfändet, so um 1380 an Wilhelm von Bebenburg, dann an den Markgrafen von Brandenburg. Im Jahre 1409 am 3. Dez. und 1412 am 20. Febr. schloss Thomas von Rineck (gest. 1431) mit Graf Johann von Wertheim einen Erbvertrag, wonach er an Wertheim Burg und Stadt Grünsfeld, Land und Leute u. s. w. abtrat und dafür eine jährliche Rente an Früchten erhielt. Doch war sein Sohn Philipp der Aeltere bereits wieder im Besitze von Grünsfeld, wohnte daselbst und vermachte entgegen den Bestimmungen des Rineck'schen Hausvertrages 1454 letztwillig die Herrschaft Grünsfeld seiner Tochter Dorothea. Diese brachte sie nach dem Tode ihres Vaters 1488 ihrem ersten Gemahle Landgraf Ludwig von Leuchtenberg zu. Um die Besitzung gegen die Angriffe Philipp des Jüngern von Rineck (Bruder Philipp des Aeltern) und seines Sohnes Reinhard zu sichern, trug Ludwig sie dem Stifte Würzburg als Lehen auf. Mit dem Enkel Philipp des Jüngern, dem Sohne Reinhards, Philipp III., der in kinderloser Ehe mit Margaretha, Gräfin Erbach, lebte, erlosch 1559 der Rinecker Mannesstamm. Die Tochter des Grafen Ludwig III. von Rineck hatte bei ihrer Verheirathung mit Ulrich von Hanau 1272 gleichen Erbtheil wie ihre Brüder Thomas und Ludwig erhalten. Nach dem frühzeitigen Tode Thomas' führte Ulrich von Hanau die Vormundschaft über den minderjährigen Ludwig, wesshalb der Name Hanau in den die Herrschaft Grünsfeld betreffenden Urkunden auftritt.

Die Landgrafen von Leuchtenberg hatten ihre Hauptbesitzung, die Grafschaft Leuchtenberg, in der Oberpfalz bei Nabburg, waren Lehensträger der Bischöfe von Eichstätt und sassen zu Pfreimt. Daselbst verblieb auch die Oberverwaltung für die neuerworbene Herrschaft Grünsfeld bis gegen das Jahr 1620. Völliger Anfall an Würz-

burg nach dem Aussterben der Landgrafen von Leuchtenberg i. J. 1645. (1631 wurde die Herrschaft Grünsfeld durch die Schweden »anderwärts verschenkt« oder besser nach den Urkunden in Selbstverwaltung genommen.) Dem würzburgischen Amte Grünsfeld gehörten dann bis zum Uebergange an Leiningen (1803) an die Orte: Dittigheim, Gerchsheim, Grünsfeld, Grünsfeldhausen, Ilmspan, Impfingen, Krensheim, Hof Lilach, Ober- und Unterwittighausen, Paimar, Vilchband, Werbach (zur Hälfte), Zimmern. Die Beamten, Amtmann und Keller, wohnten im Schlosse zu Grünsfeld; vom Keller wurden die Bürgermeister- und Gotteshausrechnungen des ganzen Amtes geprüft.

Ritterliche Dienstmänner zu Grünsfeld waren die Zobel (schon 1231; sie stammen wohl von hier) und Hund (1258); da sie dasselbe Wappen, einen gezäumten Pferdekopf, nur in verschiedenen Farben führen, sicher ursprünglich eine Familie; ferner die Pfahl, Pfol (seit 1243), ebenfalls ein von Grünsfeld stammendes Geschlecht, und die Gundelwin (seit 1362). Daneben treten Mitglieder der obigen Geschlechter oder andere Dienstmannen auf, die sich einfach nach Grünsfeld benennen, so Sifridus de Grunsvelt (1236), Tyerolfus de Grunsvelt (1278), Heinricus de Grunsvelt (1338) u. a. Ausserdem waren noch die von Tottenheim, von Riedern, von Wasen zu Grünsfeld begütert, seit 1370 auch der Deutsch-Orden zu Mergentheim (Weinzehnten).

Durch den Reichsdeputationshauptschluss (1803) erhielt der Fürst von Leiningen das Kloster Gerlachsheim und das ehemalige würzburgische Amt Grünsfeld zu seinen übrigen Entschädigungen, trat aber beide an den Fürsten von Salm ab. Seit 1806 unter badischer Oberhoheit, seit 1838 durch Kauf dem Grossherzogthum einverleibt.

Grünsfeld besass schon i. J. 1320 die Stadtrechte. Es ist wahrscheinlich, dass ihm Ludwig der Bayer diese verlieh, hat er doch auch auf Bitten der Grafen Heinrich, Gerhart und Albrecht von Rineck um ihrer guten Dienste willen 1333 Lohr zur Stadt erhoben (Stadtrecht von Gelnhausen) und ebenso Lauda in einer von Zimmern datirten Urkunde 1344 die Rechte der Stadt Rottenburg gegeben. Ob er durch die Abfindung mit Würzburg 1342 (vergl. Lauda) selbst in den Besitz von Grünsfeld kam, ist noch nicht aufgeklärt. Graf Ludwig von Leuchtenberg befreite Grünsfeld am 24. März 1561 von der Leibeigenschaft wegen seines Verhaltens in den letzten Kriegszeiten. Die Stadt besass neben andern Freiheiten ein eigenes Stadtgericht für Grünsfeld und die benachbarten Orte Grünsfeldhausen, Paimar, Krensheim und Ilmspan mit 12 Schöffen und einem von der Herrschaft ernannten Schultheissen. Unter Würzburg gehörten noch Amtmann und Keller dazu.

Im Jahr 1621 ersuchten die Bürger zu Grünsfeld um Wiedererrichtung des eingegangenen Wochenmarktes. 1780 erhielten sie das Recht, zwei neue zu den bisherigen drei Jahrmärkten abhalten zu dürfen. Mit der Stadt Lauda wurde 1441 der Verkehr dadurch erleichtert, dass sich die beiden Städte gegenseitig ihre Fuhren von Zoll befreiten; nur »Schuhwarte« und Gerber hatten Häute und Leder und die Bäcker von Lauda das Brod in Grünsfeld zu verzollen. Ueber Metzger und Fleischverkauf trafen Mergentheim, Bischofsheim, Lauda und Grünsfeld 1528 zu Königshofen eine Einigung. Um 1439 war die Ziegelhütte zu Grünsfeld städtisches Lehen, und Wittwe Margarete von Stetten trat die ihr verpfändeten Rechte desselben an Bürger und Rath zu Grünsfeld ab. I. J. 1320 wird eine Mühle vor dem oberen Thore erwähnt, wo sich später drei befanden. Eine Mühle in der Au gegen Gerlachsheim, die Riedmühle, baute 1573 Bernhart

Mispach, in welchem Jahre auch ihre Gerechtigkeiten und Verpflichtungen von den leuchtenbergischen Vormündern geordnet wurden. Grünsfelder Mass 1369, Grünsfelder Währung 1387 erwähnt.

Wie Lauda und Bischofsheim machte auch Grünsfeld sofort mit den aufständischen Bauern gemeinsame Sache, als diese von Möckmühl aus am 22. Mai 1525 eine Einladung hiezu an die drei Städte richteten. Schon im April hatte der Tauberhaufe das Schloss zu Grünsfeld erobert und geplündert. Grünsfeld wurde sogar als Stützpunkt gegen das heranrückende Bundesheer ausersehen; die Bauern forderten am 1. Juni ihre Haufen auf, sich in der wohl befestigten und reichlich verproviantirten Stadt zu sammeln. Aber ihre Niederlage trat dazwischen, und eine grössere Anzahl von Bürgern aus Grünsfeld wurde wegen ihrer Theilnahme am Bauernkriege enthauptet. Die folgenden Jahre scheinen noch weiteres Unglück gebracht zu haben: 1553 sah sich Grünsfeld mit dem dazu gehörigen Amte genöthigt, zur Bezahlung der Brandschatzungen 10 000 fl. vom Bischof Melchior von Würzburg und von der Stadt Nürnberg zu leihen. Ueber diese Plünderungen und Brandschatzung von Stadt und Amt sind aus den Jahren 1553 und 1554 ausführliche Verzeichnisse erhalten. In Folge einer Missernte oder eines andern Unglückes versuchten 1571 grünsfeldische Unterthanen Getreide in der Wetterau anzukaufen. Da die Bürger von Grünsfeld fast beständig für Schulden der leuchtenbergischen Herrschaft verbürgt waren und die Gläubiger wiederholt Zahlung von ihnen verlangten, wurden sie in allerlei langwierige Prozesse verwickelt. Einer, der um 1575 begann, endete 1652, indem die Gläubiger an die leuchtenbergischen Erben verwiesen wurden. Im Jahr 1625 bat der Rath zu Grünsfeld den Bischof zu Würzburg, wegen Kriegskosten und Misswachs im Amte Grünsfeld die jährliche Abzahlung an den 50 000 fl. leuchtenbergischen Schulden nachzulassen. Im dreissigjährigen Kriege lagen u. a. hier und im Amte Grünsfeld zu wiederholten Malen kaiserliche und schwedische Truppen. Auch im folgenden Jahrhundert waren die Stadt und das Amt Grünsfeld von neuen Kriegslasten bedrückt, so 1704 (dänische Fouragirung, überdies wollten die Dänen in Grünsfeld ein Lager aufschlagen, was ihnen »abgekauft« wurde). 1707, 1740, 1762 (Verpflegung der kursächsischen Truppen) und 1796 beginnen neue Kriegskostenrechnungen. Die Schweden verursachten 1632 eine Feuersbrunst, die einen Theil der Stadt in Asche legte; 1787 fand ebenfalls ein grosses Brandunglück statt.

Einen hartnäckigen Kampf führte die Bürgerschaft von Grünsfeld gegen die Juden, die schon seit alter Zeit daselbst ansässig waren In einer Würzburger Urkunde von 1217 tritt der Jude Liebermann von Grünsfeld als Zeuge auf, eine Bronnbacher Urkunde aus dem Jahre 1274 erwähnt den Juden Munt in Grünsfeld. 1573 beginnen die Beschwerden der Bürger gegen die Juden bei der leuchtenbergischen Herrschaft; diese versprach die »Abschaffung« derselben, wenn die Stadt anstatt der Judengelder jährlich 200 Thaler bezahle. Als Grünsfeld an Würzburg gekommen war, wurden die Klagen fortgesetzt, so dass 1622 Bischof Gottfried zusagte, die Juden bei Gelegenheit demnächst »abzuschaffen«. Bischof Philipp 1646 versprach, es mit ihnen auf den alten Stand zu bringen. 1655 wohnten noch 5 mit Schutzbriefen versehene Juden im ganzen Amte und zwar in Grünsfeld. 1691 wurde für einen auswandernden von der Regierung ein neuer aufgenommen mit der Versicherung, dass ihre Zahl nicht vermehrt werden solle. Da die Gemeinde seit 1576 20 fl. Judenbeet bezahlte, so scheint sie einige Zugeständnisse erreicht zu haben. *(E.)*

Beschreibung der Stadt.

Befestigung der Stadt

Von der ehemaligen *Befestigung* der Stadt ist nur oben um das Burgplateau herum ein Theil — mehrfach durchbrochen — noch vorhanden, der sich östlich weiter hinab zieht und aus zwei starken Mauern mit einem Zwinger dazwischen besteht. Die äussere Zingel ist dort noch mit einem nach Innen offenen Zwischenthurm versehen, von denen die Stadt 20 besessen haben soll. Der sehr zerfallene Zustand lässt die Verbindung mit dem Wehrgang und die innere Theilung kaum mehr erkennen. Ein malerisches Eckthürmchen am südöstlichen Ende des innern Mauerringes diente zur Bestreichung des Zwingers. Ein breiter und tiefer Graben umgab die Stadtmauern an den freier gelegenen Stellen. Auch die alten *Stadtthore* mit ihren Thürmen sind verschwunden. Beiderseitig neben dem obern, gegen Grünsfeldhausen gerichteten Thorthurm, der 150 Fuss hoch (?) gewesen sein soll, standen zwei Centthürme oder Gefängnissthürme; der untere Thorthurm war 100 Fuss hoch (?). In der Nähe das Wasserthor mit dem Wasserthurm, dessen Wächter die Wassergefahr anzukündigen hatte, welche nicht selten durch die hier zusammenfliessenden Bäche: die von Paimar kommende hintere oder obere Grün und die von Grünsfeldhausen herabfliessende vordere oder untere Grün entstanden. Neben dem Hochgerichte auf dem Schalksberg erhob sich ein Wartthurm, von dem aus die Wartthürme bei Bischofsheim und Lauda gesehen wurden.

Das alte Schloss

Von dem *alten Schlosse*, das auf dem hohen Kalksteinplateau, Schoren (althd. scorro, mttlhd. scor, schor, steiler Ort, Felszacke, Gipfel) genannt, die Stadt im Osten überragt, lässt sich kein deutliches Bild mehr gewinnen. Durch sechs Thürme geschützt, stand es mit dem Freien durch zwei Thore in Verbindung, deren Fallbrücken über tiefe Gräben führten. Der alte Zugang von der Stadt aus ist noch vorhanden. Er führt zwischen zwei Thorthürmen über den jetzt zugeworfenen Graben in den Schlosshof und war früher offenbar auch durch eine Zugbrücke gesichert.

Der Schlosshof wird im Osten durch zwei zusammenstossende grosse Baulichkeiten begrenzt, die sich rückwärts an die innere Befestigungsmauer anlehnen. Das ältere südliche Gebäude aus Bruchstein, mit Buckelquadern an den Ecken, stammt aus der Regierungszeit des Grafen Philipp des Aeltern zu Rineck, wie das über dem rundbogigen Thoreingange angebrachte Allianzwappen von Rineck und Rheinpfalz (s. unten Grabstein f.) mit der Unterschrift **Anno · dñi · mcccc · lxxxij** · beweist. Rechts darüber ein grosses zugemauertes Spitzbogenfenster. Die südliche freistehende Giebelfront zeigt, ebenso wie die Hofseite, viereckige schmucklose Fenster; einfacher, gothischer Staffelgiebel. Das nördlich darangebaute Haus ist wesentlich jünger, wie schon der barocke Schlussstein über dem grossen Thor anzeigt.

Schräg gegenüber in einer Ecke des Burghofes der alte, »120 Fuss« tiefe Schlossbrunnen, malerisch in einer Mauerecke gelegen. Die Lage der alten Burgkapelle (tit. S. Nicolai) lässt sich nicht mehr bestimmen.

Pfarrkirche

Die *Pfarrkirche* (tit. SS. Petri et Pauli app.) besteht aus einem polygonalen gothischen Chor und einem barocken, einschiffigen Langhause. Letzteres verdankt seine Entstehung einem Neubau unter Bischof Johann Philipp von Würzburg, nachdem ein von der schwedischen Besatzung i. J. 1632 verursachter Brand das Gotteshaus sehr beschädigt hatte. Die betr. Inschrift über dem Hauptportale lautet: ÆDES HAS





Grünsfeld. Stadtkirche.

SACRAS IOHANNES PHILIPPVS D · G · ARCHIEPISCOPVS MOGVN · S · R · I · ELECT · EPISCOPVS HERBIPOLEN · AC FRANCONIÆ DVX RESTAVRARI CVRAVIT 1659. Als Architekten werden in der Matricula parochialis, die mit dem Jahre 1654 beginnt und viele geschichtliche Mittheilungen enthält, genannt: Henricus Eberhardt cum filio suo Kiliano de urbe Herbipoli et alius architectus celeber Georgius Thirnau (?). Die Weihe der neuen Kirche fand am 24. Aug. 1661 statt.

Gelegentlich dieses durch Amtmann Rudolf von Schultheis (1654—1666) geleiteten Umbaues kamen einige Münzen zum Vorschein (s. u.), die darauf hinweisen, dass der ältere Bau, von dem Chor, Sakristei und Thurm erhalten geblieben sind, zu Ende des XIV. Jhs. errichtet sein muss. Zwischen beiden Terminen liegt aber noch ein Umbau des Chores, da dessen Sterngewölbe erst dem Ende des XV. Jhs. angehört. Der Rineck'sche Wappenschild am Schlussstein über dem Hochaltar verräth genauer, dass dieser Umbau vor dem Jahre 1486, d. h. vor dem Aussterben des Mannesstammes und Uebergang der Herrschaft an die Leuchtenberg stattgefunden haben wird. Auch die Formen des Masswerks der Fenster weisen auf die Spätzeit des Stiles hin. Die ältere Einwölbung mittelst Kreuzgewölbe ist an den Wänden noch durch die zweimal vier Systeme von je drei runden Diensten kenntlich, welche jetzt zwecklos und unregelmässig in die Kappen des Sterngewölbes einschneiden. Dem ältern Bau des XIV. Jhs. gehören auch die untern Stockwerke des Thurmes und der Sakristeibau an, sofern wir hierin nicht Reste einer noch ältern Anlage zu erblicken haben.

Die erwähnten Dienste an den Wänden des Chores gehen etwa in halber Höhe des Raumes von derb realistisch behandelten Köpfen mit Spruchbändern als Konsolen aus; nur die eine Eckkonsole links vom Hochaltar zeigt statt dessen einen Schild mit neuerdings sinnlos übermaltem Wappen.

Die Eintheilung des Sterngewölbes ist insofern nicht glücklich gelöst, als der vorderste Schlussstein viel zu nahe an den Triumphbogen herangerückt erscheint. Die fünf hohen Fenster, welche den Chor beleuchten, sind viergetheilt und mit spätgothischem Fischblasen-Masswerk (s. oben) verziert.

Eine im Eselsrücken geschlossene Thür führt an der Nordseite in den Thurm, eine gegenüberliegende Barock-Thür in die Sakristei.

Der oberste Theil des Thurmes ist nach einem Brande, in Folge Blitzschlages, i. J. 1861 vollständig erneuert worden.

Die Sakristei, gleichfalls ein Ueberrest der älteren Anlage (s. oben), ist ein zweigeschossiger Anbau, unten wie oben noch mit den alten Rippen-Kreuzgewölben versehen. Die ehemalige Bücherei des Oberstockes enthält noch einen Theil des Gemeinde- und Amtsarchives von Grünsfeld. Das »Urtheilsbuch des Stadtgerichts zu Grünsfeld« von 1561 bis 1589, durch den damaligen Notar Gregor Satler von Sultzbach begonnen, befindet sich jetzt im Grossh. Gen.-Landes-Archiv in Karlsruhe.

Der erwähnte Umbau des XVII. Jhs. hat das *Schiff* der Kirche völlig verändert, Schiff
so dass der ehemalige Zustand nicht mehr erkennbar ist. Wenn wir der Angabe des damaligen Stadtpfarrers Dr. Arnold Smisinck im Pfarrbuche (s. oben) glauben dürfen, so ist im April 1659 bis auf den Grund abgebrochen und bei dieser Gelegenheit jener Fund gemacht worden, der auf die Entstehung der älteren Anlage einiges Licht zu werfen geeignet ist. Oben in einer Ecksäule (in superiore parte columnae angularis, quae forum

respiciebat) d. h. zwischen den Trommeln oder Quadern der betr. Säule (Pfeilers?) wurden nämlich zwei Weisspfennige gefunden, welche auf dem Avers den S. Petrus, auf dem Revers das kurpfälzische Wappen zeigten, umgeben von den Wappen von Mainz, Köln und Trier. Da die Münzkonvention zwischen Kurpfalz und den drei geistlichen Mächten, der diese Stücke ihre Entstehung verdanken, erst seit dem Jahre 1386 bestand, so kann der ältere Bau nicht vor diesem Termine entstanden sein, womit auch, wie wir gesehen haben, die Form der betreffenden Gewölbreste im Chor übereinstimmt.

Es ist anzunehmen, dass das Langhaus des älteren Baues gewölbt gewesen ist und man es hauptsächlich aus dem Grunde bis auf die Fundamente abgebrochen hat, weil man bei dem für Holzdecke projektirten Neubau mit den Strebepfeilern und den schwachen Zwischenwänden nichts anzufangen wusste. Jedenfalls aber muss die Decke des alten Schiffes wesentlich höher gelegen haben, da der Scheitel des Korbbogens, der sich jetzt nach dem Schiff zu vor den älteren Triumphbogen spannt, um ca. 2 m tiefer liegt, als der Scheitel des Spitzbogens, der (vom Chor aus noch deutlich sichtbar) einst Chor und Langhaus trennte. In den glatt geputzten Wandflächen sitzen zweigetheilte hohe rundbogige Fenster mit gothisirendem Masswerk; darunter anscheinend manch altes Stück wieder benützt.

Zweigeschossige hölzerne Orgel-Empore im Westen ohne Kunstwerth.

Marienchor

Eine eigenthümliche Erweiterung des Langhauses im Süden bildet dicht am Chor der westlich an die Sakristei angebaute zweigeschossige *Marienchor* (s. Lichtdruck, Tafel IV). Nach dem Schiff zu sich unten und oben in zwei rundbogigen Arkaden öffnend, die etwa 1,50 m in das Schiff hinein vorspringen, unten auf einem achteckigen Mittelpfeiler mit gothisch profilirtem Sockel und oben auf einem viereckigen Mittelpfeiler ruhen, tritt der Marienchor nach aussen etwa 6 m über die südliche Schiffmauer auf eine Länge von 10 m vor. Der untere Raum ist mit zwei flach gespannten, rippenlosen Kreuzgewölben, der obere mit hölzerner Flachdecke versehen. Eine besondere Erweiterung erfährt das durch eine Holzwand der Länge nach in Herrschaftsstuhl und Vorraum getheilte Obergeschoss durch einen in das Kirchenschiff ausladenden Vorsprung mit Balustre. Dieser ruht auf Korbbögen, die sich in unschöner Kurve vor den Halbkreisbögen der untern Doppelarkade entlang wölben und auf drei schweren Profilkonsolen ihr Auflager finden. Der Zugang zum Obergeschoss erfolgt durch einen Treppenanbau aussen vor der Sakristei. Derselbe vertritt zugleich die Stelle des ehemaligen Treppenthurmes, mittelst dessen man zur Bücherei (s. oben) gelangte. Die Formen der Balustre und des Pfeilers sind hier oben völlig barock, während im untern Chor bei den Einzelformen das Bestreben nach gothisirender Wirkung im Zusammenhange mit der Wiederverwendung älterer gothischer Bautheile unverkennbar ist. So finden sich als Träger der untern Kreuzgewölbe gothische Konsolen mit Engeln, die Schilde mit den Leidenswerkzeugen, das sogen. Wappen Christi, tragen. Theilweise ruhen darauf auch noch die Anfängersteine von drei Diensten, wie sie der Chor aufweist. An einer dieser Konsolen statt eines Engels ein gebrochener Bandstreifen mit (unleserlichem) Text in gothischen Minuskeln.[1]) Ueber die gleichzeitige Entstehung von Schiff und Marienchor kann im Hinblick auf Bauformen und Technik kein Zweifel herrschen.

[1]) Der oben erwähnten Matricula zufolge soll sich darauf die Jahreszahl 1479 befinden, was zu unserer Datirung des Chorbaues (s. oben S. 37) gut stimmen würde.

Im Jahre 1766 wurde die Kirche »durch die schon allerorts, besonders im würzburgischen, berühmten Italiener Giuseppe Francone und Giuseppe Antonio Morisi renovirt« (getüncht, vergoldet, gemalt).

Das *Aeussere* des Schiffes ist bis auf Portale und Fenster völlig schmucklos und ungegliedert, der Chor dagegen mit seinen hohen Fenstern zwischen kräftigen Strebepfeilern von schöner Wirkung. Aeusseres der Kirche

Das einfache *Hauptportal* im Westen trägt die oben angeführte Inschrift mit dem kurfürstlichen Wappen des Johann Philipp von Schönborn (1647 bis 1673): darüber in Nischen die bemalten Sandsteinstatuen von Christus, Petrus und Paulus. Ausserdem sind sieben grosse rundbogige Blendnischen in der Vorderwand angebracht. Portale

Das südliche rundbogige Nebenportal ist mit einer Marienstatue als Aufsatz geschmückt, der Eingang in den Marienchor dagegen völlig schmucklos gehalten mit geradem Sturz.

Oben an der Südwestecke des Marienchores eine *Sonnenuhr* von 1545 mit dem Wappen der Stadt darüber. Sonnenuhr

Darunter eine Statue des *S. Nepomuk* von 1735 auf hohem barocken Sockel. S. Nepomuk

Eigenthümlich erscheint die Vorliebe für Anbringung von Menschenköpfen und Fratzen auf den Schrägen der Strebepfeiler des Chores sowie obenauf; eine Anzahl davon (von den ehemaligen Strebepfeilern des Schiffes herrührend?) wurde auch bei dem Neubau des Schiffes in dessen Südwand aussen eingemauert. Köpfe

Ueber die Grabsteine, Epitaphien und den Oelberg, welche das Aeussere des Gotteshauses beleben, s. die folgenden Seiten.

Der *Hochaltar* im Chor stammt aus dem Jahre 1781 und ist gefertigt von Bildhauer Georg Winterstein in Würzburg um 425 fl. (der alte wurde drein gegeben; »das Altarblatt ist von einem Meister aus Würzburg.«) Er besteht aus einem hohen, reichen Barock-Tabernakel, welches das hintere Fenster vollständig verdeckt, und aus dem davorstehenden Altar mit einem schönen Rococo-Aufbau. An den Seiten der Altarwand die lebensgrossen Holzstatuen der heiligen Andreas, Petrus, Paulus und Jacobus maj.; das Hochaltarbild stellt die Assumptio B.M.V. dar. Effektvolle dekorative Arbeit. Zu oberst die Figuren der Dreieinigkeit in der Glorie. Innere Ausstattung der Kirche Hochaltar

Aehnlich, aber einfacher, der schräg in die Nordostecke des Langhauses neben den Triumphbogen gestellte grosse *Seitenaltar* (S. Joh. Bapt.), 1782 von demselben würzburgischen Meister geliefert. Ausserdem noch zwei kleinere Nebenaltäre rechts vom Triumphbogen, der eine (von 1693) unter dem Arkadenbogen, der andere (von 1694) in der Mitte der Ostwand des Marienchores, beide ohne sonderlichen Kunstwerth. Altäre im Schiff

Hübsche holzgeschnitzte *Kanzel*, inschriftlich von 1670, auf steinerner Säule. Kanzel

Daneben barocker *Taufstein* mit Widmung. Taufstein

Chorgestühl aus derselben Zeit, einfach, gut gezeichnet. Chorgestühl

An der Orgel reiches, barockes *Schnitzwerk*. Auch der Mitteltheil der Empore damit geschmückt als Umrahmung eines Bildes der h. Caecilia. Die Kirchenstühle modern; Beichtstühle schmucklos aus dem vorigen Jh. Schnitzwerk

Die alten *Glocken* sind beim Thurmbrande von 1861 zerstört worden. Glocken

Der *Kirchenschatz* enthält u. a.: eine silbervergoldete barocke Monstranz reichster Ausführung, ebensolchen Teller mit zwei Messkännchen, einige gute Kirchenschatz

Messkelche von 1705, 1720 und 1761, sowie ein silbernes Votivbild der Jungfrau Maria von 1720.

Truhe

Schöne eisenbeschlagene *Truhe* des XVII. Jhs. in der Sakristei.

Grabmonumente

Grabmonumente.

A. Im Chor:

1) In der nördlichen Ecke am Triumphbogen Grabmal des Johannes VI. von Leuchtenberg († 1531) und dessen Gattin, Margaretha von Schwarzburg (Fig. 2). Der Stein zeigt den Landgrafen und seine Gemahlin vor dem Gekreuzigten knieend in Hochrelief. Zu Häupten des Ehepaars je ein kleiner Engel über Wolken schwebend. An den Seiten und unten in allem 14 Wappen; im oberen Halbrund, das den Stein abschliesst, zwei Leoparden mit den beiden Familienwappen. Der unterste Theil des Monuments, der die Grabschrift enthalten wird, ist durch eine Kirchenbank verdeckt. Tüchtige, etwas handwerksmässige Arbeit, mit Resten der ehemaligen Bemalung; konventionell in der Anordnung und Durchführung, aber nicht ohne Leben in den Gesichtern und gut studirt im Faltenwurf. Im Ganzen gut erhalten. Im Vergleich zu den zahlreichen Prachtepitaphen in Wertheim, Tauberbischofsheim u. a. a. O. erscheint das Grabmal Johannes VI., des eigentlichen Begründers der Leuchtenberg'schen Hausmacht, anspruchslos und einfach. [Die zweite Matricula parochialis meldet in Bezug auf dieses Grabmal: *Im Chore befand sich seit langer Zeit eine steinerne Tumba. Diese wurde 1786 . . . . entfernt, der obere Stein sammt der Inschrift wurde am Eck des Chores neben dem Thüreingang versetzt. In der Tumba war nichts zu finden, unten aber lag der Grabstein des Landgrafen Johannes III. (!) von Leuchtenberg, dem diese Tumba war errichtet gewesen. Das Grab desselben war aber vornen im Chor, wie auch das messinge Grabmal (Gräfin Ameley von Rineck), welches nunmehr an der linken Chorseite aufgestellt ist].*



Fig. 2. Grünsfeld. Epitaph Johannes VI.

2) Weiterhin an der Nordwand der berühmte Grabstein der Erbin der Grünsfelder Herrschaft, Dorothea von Rineck (s. Abbildung Tafel V), welche in erster



[illegible]



Grünsfeld. Epitaph der Dorothea von Rineck.

Ehe mit dem Landgrafen Friedrich von Leuchtenberg, in zweiter Ehe mit dem Reichsgrafen Asmus von Wertheim vermählt war. Die Platte galt bisher allgemein als eine Arbeit Dill Riemenschneiders (vergl. Deutsches Kunstblatt 1850 S. 309, Anton Weber, Leben und Wirken Dill Riemenschneiders, 2. Aufl., Würzburg und Wien 1888, S. 54, sowie C. Streit, Tylman R., Berlin 1888, IX., S. 16 Tafel 24), während W. Bode (Geschichte der deutschen Plastik, Berlin 1885, Seite 165) darin das jüngste datirbare Werk des von ihm in die Kunstgeschichte eingeführten Meisters des Creglinger Altars sehen will. Weber weist dagegen mit Recht auf die ächt Riemenschneider'schen Formen des Löwen hin.

Das schöne Denkmal (w. S.) ist leider im obersten Theil unvollständig und durch Oelfarbenanstrich entstellt. Die überlebensgrosse Figur der Gräfin naturwahr und fein durchgearbeitet. Faltengebung schön, Hände und Gesicht gut modellirt. Ringsum die



Fig. 3. Grünsfeld. Todtenschilde in der Stadtkirche.

Wappen von: Sponheim, Isenburg, Hanau, Hessen, Schlesien (?) und Hohenzollern. Die Umschrift lautet: **[Anno dñi m] v^c iij · vff Freytag noch dem Sontag oculi** (24. März 1503) **starb die wolgeborne frau Dorothea grefin zu werthei gebor" võ Rineck der got genad an ·** Der eingeklammerte Anfang muss auf dem fehlenden obersten Stück gestanden haben, wo wohl auch die Wappen von Rineck und Pfalzbayern angebracht waren.

3) Rechts daneben ein erst seit Kurzem wieder hier angebrachtes und auf einen neuen Stein montirtes Bronzegrabmal (s. Abbildung auf Tafel VI) der Gattin Philipps des Aeltern von Rineck, der Pfalzgräfin Amalie († 1483). Es zeigt in der Mitte eine weibliche Figur in halber Lebensgrösse, dreiviertel von vorn gesehen, mit zusammengelegten Händen. Ringsum ein davon getrennter breiter Bronzerand mit den Wappen von Pfalzbayern (zweimal), Hals und Hohenzollern in den Ecken und folgender Inschrift: **Anno dñi · m° · cccc° · lxxxiij° · uff · doñerstag · nach · exaudi · ist · dy · hochgeborne · furstin · frã · ameley · pfalz · grafin · bey · rein · hertzogin · von · beyeñ · vn · grafin · zu · rineck · v̄schid · der · got · genad ·**

Der Guss ist von grosser Schärfe und Schönheit, das Relief bei aller Flachheit äusserst bestimmt, die Einzelheiten, z. B. das Brokatmuster auf dem Kleide der Gräfin

aufs Sauberste durchgearbeitet. Man denkt unwillkürlich an die besten Erzeugnisse der Vischer'schen Giesshütte in Nürnberg. Bedauerlich, dass das herrliche Werk lange den Unbilden der Witterung ausgesetzt gewesen ist und in einzelnen Partien dadurch gelitten hat.

4) Darüber zwei ganz gleich behandelte Todtenschilde (Fig. 3) in Dreipassform (von 0,40 m gr. Durchm.) gleichfalls von Bronze und auf eine neue Sandsteinplatte befestigt. Das Eine enthält das Doppelwappen von Hals (Leuchtenberg) und Brandenburg-Hohenzollern (Georgs Gemahlin Barbara war Markgräfin von Brandenburg) und die Umschrift: **Georg Landgraff zum Leuchtenberg Graue zu Halss starb den 22 May im 1555 Jar**

Das Andere zeigt das Doppelwappen von Hals (Leuchtenberg) und Schwarzburg (die Gemahlin Margaretha war eine Gräfin von Schwarzburg) nebst der Umschrift: **Johanns der Elter von Gottes genaden Landgraue zum Leuchtennberg :R:** Es handelt sich somit um die Todtenschilde von Sohn (s. Nr. 6) und Vater (s. Nr. 1). Modellirung und Guss auch hier vortrefflich.

An der gegenüberliegenden (Süd-)Wand zunächst dem Hochaltar:

5) Grabmal der Eltern der Dorothea von Rineck (s. Nr. 2), des Grafen Philipp von Rineck und dessen Gattin Amalie (s. Nr. 3), Pfalzgräfin bei Rhein. Der Grabstein (w. S.) zeigt die beiden Figuren in üblicher Weise aufrecht nebeneinander auf Löwen stehend, darüber auf einer gesonderten Tafel die Wappen von Rineck und Rheinpfalz. Auffällig das Fehlen eines Randes zu beiden Seiten der Figuren, offenbar veranlasst durch die Enge des Ortes, für welche das Denkmal bestimmt war. Der untere Theil ladet wie beim Denkstein der Tochter flach polygonal nach vorn aus. (Abgebildet in Bodes Gesch. der deutschen Plastik S. 176, ohne Angabe des Ortes; im Text nicht erwähnt.)

Die Arbeit ist sorgfältig modellirt und sowohl die Gewandung der Dame aufs Feinste nachgearbeitet, wie auch das Ornament an der Plattenrüstung des Ritters. Die Gesichter offenbar treu dem Leben nachgebildet, individuell und lebhaft. Leider das Ganze dick überstrichen mit Farbe. Die Inschrift lautet:

a) an der oberen Platte: **Anno dñi m° cccc° lxxxiiij uf freitag nach s barbara tag ist der wolgeborene hr pfilips grabe zu rineck verschieden dem gott genad**

b) unten am Sockel: **Anno dñi m° cccc° lxxxiij° am donnerstag nach sontag exaudi** ||||||||||||| **amalia pfaltzgrefin bey rein**

Obenauf das Grabmal gesetzt, nicht dazugehörig, eine kleine spätgothische Sandsteinplatte mit dem Gekreuzigten nebst Maria und Johannes auf Konsolen stehend, in Hochrelief.

Rechts unmittelbar daneben:

6) Reicher Renaissance-Grabstein (r. S.) des Landgrafen Georg (III.) von Leuchtenberg etwa in halber Grösse von Nr. 4. Der Stein beiderseitig von Pilastern mit schönen Füllungen begrenzt, dazwischen die Platte mit der Grabschrift in Cartoucheumrahmung und darunter das leuchtenbergische Wappen in reicher Ausführung mit Zimier und Helmdecke. Ein zierliches Gesims trennt den unteren Theil des Steines von dem niedrigen oberen Aufsatze, der die liegende Figur eines Todesengels mit der Sandhur zwischen den Hauswappen enthält.

Die Inschrift auf der Cartouchetafel lautet:

Der Durchlauchtig Hogeboren Fürst und Herr Herr Georg Landtgrafe Zum Leuchtenberg Und Grafe Zu Halls ist Verschieden Den 22 Tag May Im 1555 Jar Deme Got Eine Fröliche Urstand Verleihe Wolle

7) Ueber der Sakristeithür eingelassen, schöner, spätgothischer Grabstein des Grafen Gerhard von Rineck. Der Ritter erscheint aufrecht in voller Rüstung, auf Lanze und Schwert gestützt. Auf der linken Schulter ruht der Helm, unten links der Rineck'sche Wappenschild mit der Inschrift: **anno dñi mccclxxxij fra qnnta p'iohis baptiste ☉ gerhardus · comes · i · rineck ·**

B. Im *Schiff:*

8) An der nördlichen Wand oben Prachtepitaph des Ehepaars Wunder von Grünsfeld aus Marmor und Alabaster vom Jahre 1673. In der langathmigen Inschrift rühmen sie sich, dass ihr Sohn Franciscus die Würde eines Abtes von Bronnbach (s. erste Abth. dieses Bandes, S. 20 f.) bekleidet habe und die Tochter Nonne gewesen sei. Neuerdings restaurirt. Vortreffliche kunstvolle Arbeit in reichster Durchführung.

C. Im *Marienchor:*

9) In der Südostecke spätgothisches Steinepitaph. Unter einem geschweiften Giebel mit Wimpergen Maria mit dem Kinde auf Konsole, zur Seite links S. Barbara, rechts S. Katharina auf Säulen thronend; unterhalb dieser Gruppe zwei Ritter über ihren Wappenschilden knieend mit der Unterschrift: **Kaspar · futzel · Jorge · hunt · Anno · dñi · m · cccc · lxxxij · in · die · bonifacii ·** Das Ganze mit Oelfarbe dick überstrichen. Die Arbeit flüchtig und handwerksmässig.

10) An derselben Wand in der andern Ecke, durch eine Kirchenbank zum Theil verdeckt, gothischer Grabstein eines Ritters von Tottenheim, dessen Vorname nicht zu entziffern ist; lebensgrosse Reliefffigur in Vorderansicht, aufrecht stehend. Ringsum die Inschrift: **✠ anno ፧ dni ፧ m ፧ cccc ፧ xxxvi** ////////// **ttehcim ፧ hic ፧ subter ፧ tumulatus ፧ cu̅i ፧ aia ፧ in ፧ pace ፧ requiescat ፧** Unten rechts, durch die Kirchenbank halb verdeckt, das Tottenheimer Wappen. Das Relief eigenthümlich flach gehalten, contourmässig wie aus Holz geschnitten, ohne Modellirung.

Aussen an der Kirche sind folgende Grabsteine eingemauert:

11) Ueber dem Eingange zum Marienchor: hübsches Renaissance-Epitaph (w. S.) von 1641.

Weiterhin an der Wand des Treppenanbaues:

12) und 13) zwei barocke Gedenksteine von 1771 und 1788.

Auf der Westseite am Thurm:

14) barocker Grabstein von 1693 (w. S.); ovale Inschriftplatte mit schönem Ornament, darunter Todtenkopf.

Ausserdem im Innern der Kirche eine sehr grosse Anzahl verwitterter und abgetretener Grabplatten am Boden liegend, theils mit der Vorderseite nach oben, theils nach unten, so der Grabstein eines 1525 verstorbenen Jodocus Finck. Andere Platten finden sich zerschlagen und anderweitig benützt, so z. B. eine Platte von 1662 als Einfassung eines Kellerhalses an dem Hause der Nordwestecke der Kirche gegenüber.

Zwischen dem ersten und zweiten Strebepfeiler, von der Sakristei aus gerechnet, unter einer Bedachung, die vorn auf zwei Eselsrücken mit einem Mittelpfosten (r. S.) Oelberg

ruht, ein Oelberg mit werthlosen, modernisirten Figuren. Darüber eine Tafel (r. S.)
Wappentafel mit dem schönen farbigen Doppelwappen von Wertheim und Rineck, ehemals an der nach dem Brande von 1861 abgerissenen Marienkapelle befindlich. Dazwischen
Statue eine neu bemalte Marienstatue auf Konsole, ohne Kunstwerth.

Laternenstock Vor dem Oelberg freistehend ein hübscher gothischer *Laternenstock*, laut Inschrift vom Grafen Asmus von Wertheim und seiner Frau Dorothea von Rineck (deren Grabmal s. Nr. 2) 1496 gestiftet.

Relief An der Rückwand des Chores eine eingemauerte Platte (r. S.) mit einer bemalten Darstellung des Crucifixus nebst Maria und Johannes in Relief. Ein Engel fängt das Blut im Kelche auf, ein zweiter hält den Zettel mit: i · n · r · i · Rechts oben steht: 1208 oculi

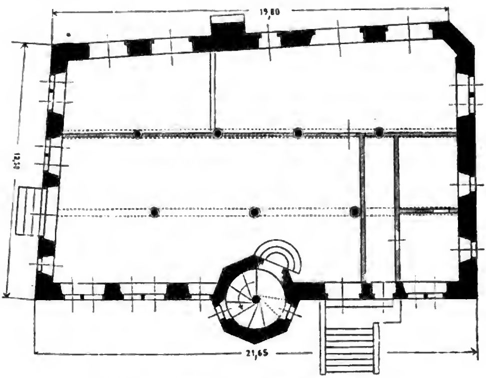


Fig. 4. Grünsfeld. Erdgeschoss des Rathhauses.

Handwerksmässige Arbeit. Die Figuren zu untersetzt, die Köpfe roh.

Pfarrhaus Das der Kirchenfront gegenüber an der Strasse gelegene *Pfarrhaus* wurde nach dem Brande von 1861 neu errichtet an Stelle des alten, bis dahin als Pfarrhaus benützten sogen. Tempelhauses, wohl früher Eigenthum des Deutsch-Ordens, welches Kieser (Badenia II, 575) als einen »Bau von drei Stockwerken mit dicken, massiven Mauern von Kalkstein« beschreibt. (Ueber die Archivalien im »Gewölbe der Kirche« s. Ehrensbergers Bericht in den Mitth. der bad. hist. Komm. 1891 Nr. 13 S. 44 ff.)

Rathhaus Das *Rathhaus*, ein interessanter, wohl erhaltener Renaissancebau, ist das schönste Profangebäude der Stadt und der ganzen Gegend. Den daran befindlichen Inschriften zufolge (s. unten) ist es i. J. 1579 neu errichtet. Wunderbarerweise hat es die verschiedenen Stadtbrände und vor Allem das Unglücksjahr 1632 glücklich überstanden. Von allen Seiten freiliegend (s. Lichtdruck-Tafel VII), kehrt es die durch einen polygonalen Vorbau (Treppenthurm) ausgezeichnete Vorderfront der Hauptstrasse zu. Das massive Untergeschoss bildete ursprünglich eine einzige grosse, wohl zu Verkaufs- und Ver-

kehrszwecken dienende Halle (s. Fig. 4), in welche man durch zwei grosse, rundbogige Thore von der höher liegenden Rückseite her einfahren konnte; ein drittes Thor mit 3 Treppenstufen davor an der nördlichen Giebelseite. Darüber eine Tafel mit der Jahreszahl 1579, den Namen der Erbauer: HANS · MITNACHT + HANS · HERTIG · BEÐE · ÐER · ZEIT · BVRGER · MAISTER + und deren Wappenschilde neben dem Steinmetzzeichen. Eine fast gleichlautende Tafel ist oben an der Vorderseite links neben dem Treppenthurm angebracht. Eine sehr entstellende Umänderung erlitt das Erd-

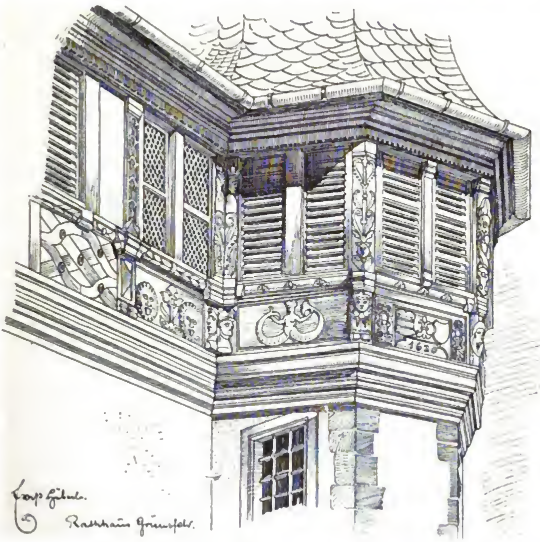


Fig. 5. Grünsfeld. Vom Obergeschoss des Rathhauses.

geschoss durch Anbringung der beiden Eingänge mit der Treppe davor rechts neben dem Treppenthurm und durch Einbrechen des Kellerthores weiter rechts daneben. Die bei letzterem am Scheitel des Rundbogens angebrachte Jahreszahl 1629 verräth die Zeit dieser Veränderungen, zu denen auch die störenden drei runden Fenster oben am Erdgeschoss zu rechnen sind. Die Anordnung und Profilirung der erhaltenen ursprünglichen Doppelfenster des Erdgeschosses ist ganz gothisch.

Das Innere der ehemaligen Halle ist jetzt durch Fachwerkswände verbaut, in denen noch die in zwei Reihen angeordneten mächtigen Eichenholzständer zu sehen sind, welche die Unterzüge der Decke tragen.

Zum Obergeschoss gelangt man durch den polygonalen Treppenthurm, dessen Thüre an der Südseite liegt. Dieser äusserst malerisch wirkende Vorbau ist jedenfalls von vornherein mit errichtet worden, so dass die über der Ausgangsthür im Oberstock befindliche Jahreszahl 16//// nur auf eine Reparatur im XVII. Jh. hinweist (s. unten »1678«). Ein gothisches Gurtgesims umzieht den Vorbau in halber Höhe des Erdgeschosses; die beiden Fenster, welche die schöne steinerne Wendelstiege erhellen, laufen schräg empor. Ueber dem hohen, schmucklosen Unterbau aus sorgfältigem, an den Ecken mit Quadern gefasstem Bruchstein-Mauerwerk erhebt sich ein niedriges, reich verziertes Obergeschoss in Fachwerk. Die übliche Auskragung der Deckenbalken des Erdgeschosses ist mittelst profilirter Bohlen verkleidet und auch der Vorbau davon umzogen, wodurch er hier oben straff mit dem Hauptbau zusammengeschnürt wird.

Der Hauptschmuck des Obergeschosses besteht in den geschnitzten Ständern — theils mit Rankenwerk versehen, theils mit hermenartigen Figuren — und der reich verzierten Brüstung. Wir sehen hier das Wappen der Stadt von zwei geschwänzten Figuren gehalten, zwei Wappenschilde mit der Jahreszahl 1620 darunter (wohl nachträglich dort eingesetzt), Fratzenbilder, Sirenen und dergl. in reicher Abwechselung, alles flott und flüchtig, aber nicht ohne Geschick behandelt. Damit wechseln mannigfaltig gekreuzte und verschlungene Holzstreben als Füllungsmotive (Fig. 5). Die Fenster sind schmucklos und klein. Imposant wirken die hohen Giebel mit den gut vertheilten Fachwerklinien. Die welsche Haube des Treppenthurms mit dem kleinen Helm darauf für die Stadtglocke (jetzt eine Uhr darin mit grossem Zifferblatt) scheint aus jüngerer Zeit zu stammen.

Das Obergeschoss wird durch eine geräumige, bis zur Hinterfront durchgehende Diele, die man vom Treppenthurm aus betritt, in zwei Hälften getheilt. Vier leider sehr mitgenommene Thüren mit geschnitzter reicher Umrahmung und Bekrönung von »1678« führen in die anstossenden Räume. Zwei kräftige Ständer mit Unterzügen tragen die altersschwarze Eichenholzdecke.

In dem vorderen Zimmer nach Norden zu befindet sich das städtische Archiv; ein Theil der Archivalien wurde von jeher im »Gewölbe« der Pfarrkirche aufbewahrt, (s. das Verzeichniss von Ehrensberger in den Mitth. der bad. hist. Komm. Nr. 12, 1890, S. m. 50 ff.: darin: 1664, Eidbüchlein mit Designation der im Gewölbe der Kirche wie im Rathhause vorhandenen Schriften).

Der schöne, hohe Dachstuhl von Eichenholz gehört offenbar noch der Zeit der Erbauung an.

Privathäuser

Unter den zahlreichen alten *Privathäusern* der Stadt ist das vornehmste das Gasthaus zum Bären, schräg gegenüber unterhalb des Rathhauses an der Hauptstrasse gelegen. Eine an der Vorderfront angebrachte Sandsteintafel giebt das Erbauungsjahr 1629 an. Das Wappen des Erbauers darauf ist leider zerstört. Unterstock massiv, mit einfach profilirten Fenstergewänden, Oberstock in Fachwerk mit schön geschnitzten Fensterumrahmungen. Den Hauptschmuck bildet das reiche Portal mit Sitznischen in den Gewänden.

Das ehemalige schöne Wirthsschild befindet sich seit 1894 in den grossh. Vereinigten Sammlungen zu Karlsruhe.

Das Spital, gen. die Klause (Armenhaus für Frauen des Städtchens), in der oberen Stadt, hinter der Pfarrkirche gelegen, trägt auf einer hölzernen Tafel die Inschrift:





Grünsfeld. Rathhaus.

Heinrich Beck und Hans Volradt bede Clausenmeister 1652. Unscheinbarer schmuckloser Bau.

Unter der Burg auf dem Wege zur Eisenbahn, links in der Hauptstrasse, altes schmuckloses Wohnhaus Nr. 14 mit Spitzbogenthür. (XV. Jh.?)

Am Eingange zur Burg oben links ein einfaches Haus mit einem Fratzenkopf am Thorbogen und der Jahreszahl 1691.

Auch sonst finden sich ältere Häuser in der Stadt verstreut, meist mit Jahreszahlen des XVII. Jhs. und Obergeschossen aus Fachwerk. Fast durchweg erscheint leider hier, wie in den meisten Orten der Gegend, das Holzwerk mit Putz beworfen, unter dem noch manch schön geschnitzter Pfosten und Riegel verborgen stecken mag.

Vorn linker Hand am Eingang von der Bahn her ein hübsches, steinernes *Altarhäuschen,* i. J. 1704 von Conradin und Adam Steinheuser, Bürgern von Grünsfeld, gestiftet. Zwei gedrehte Säulen, frei vor der Front stehend, tragen einen geschwungenen und gebrochenen Barock-Giebel. Altarhäuschen

Auf der Brücke vor dem Städtchen links ein barocker *S. Nepomuk.* S. Nepomuk

Gegenüber ein schöner spätgothischer *Bildstock* mit einem Crucifixus im oberen Theile und mit S. Petrus unten in einer Nische. Kalkstein; Flachrelief. Bildstöcke

Ausserdem zahlreiche Bildstöcke in und vor dem Ort, ohne besonderen Kunstwerth.

GRÜNSFELDHAUSEN

Schreibweisen: Husen 1332, Husen bi Grunsvelt 1332, Grunsvelthusen 1378, villa Husen 1381.

Der fast 2 Kilometer nördlich von Grünsfeld am Grünbach gelegene kleine alte Ort (im Volksmunde von jeher abgekürzt Husen genannt) gehörte zur Herrschaft Zimmern-Luden und kam mit dieser um 1213 an die Grafen von Rineck, sowie 1488 an die Landgrafen von Leuchtenberg. Begütert waren daselbst, wie in Grünsfeld, seit dem XIV. Jh. die Gundelwin und Zobel. Die Besitzungen der letzteren — Behausung und Felder — gingen 1416 zunächst an Heinrich von Riedern, von diesem zwei Jahre später an Graf Thomas von Rineck über. Auch der Deutsch-Orden hatte hier Besitzungen, die er 1332 vertauschte und die bald darauf durch Schenkung an das Kloster Gerlachsheim fielen. Nach dem Aussterben der Leuchtenberg kam Hausen 1646 an Würzburg (Amt Grünsfeld), 1803 an Salm-Krautheim. *(E.)*

Die *Kirche* oder *Kapelle* (tit. S. Achatii) von Grünsfeldhausen ist ein kleiner, sehr interessanter romanischer Centralbau, innerhalb eines ummauerten Friedhofes, dicht an der Strasse und dem Grünbach gelegen (s. Lichtdruck auf Tafel VIII; Grundriss und restaurirte Ansicht in Fig. 6, nach Zeichnung des Herrn Baurath Kircher in Karlsruhe). Grünsfeldhausen war und ist Filiale des nahe gelegenen Grünsfeld. Kirche

Ueber die Entstehungszeit ist nichts bekannt. Wir dürfen wohl annehmen, dass das Kirchlein den Herren von Zimmern, die auch bei der Gründung der Klöster Bronnbach und Gerlachsheim betheiligt waren, seine Entstehung verdankt. Die Bauformen weisen, wie wir sehen werden, etwa auf das Ende des XII. Jhs. hin.

Das Gebäude besteht aus zwei Theilen: dem grössern flachgedeckten Achteck von 5,30 m äusserer Seitenlänge und dem kleinern, ebenfalls achteckigen, aber gewölbten Anbau (2,20 m Seitenlänge) mit einem Verbindungsgang. Achtseitige, mit Ziegeln gedeckte Zeltdächer erheben sich über beiden Polygonen, während über dem tonnengewölbten Verbindungstheile ein hübscher achteckiger Glockenthurm aufsteigt, dessen Wirkung leider durch einen modernen Holzaufbau mit Schieferhelm sehr beeinträchtigt wird. (Fig. 6 zeigt diesen Taubenschlag nach dem Restaurationsprojekt des Herrn Baurath Kircher durch einen Helm ersetzt).

Dass das kleinere Achteck mit dem Verbindungstheil später entstanden ist als der Hauptbau, lässt sich an den beiderseitigen Anschlussstellen aus dem Mangel an Verband, sowie aus dem Aufhören des unter den Fenstern des grösseren Polygons herlaufenden Gurtgesimses unschwer erkennen. Auch bei dem den ganzen Bau unterhalb des Hauptgesimses umziehenden Bogenfriese ist ein entsprechender Absatz vorhanden. Die zeitliche Aufeinanderfolge beider Bautheile muss aber eine sehr nahe gewesen sein, da Material, Technik und Formenbehandlung völlig die gleichen sind und das beide Theile umziehende Hauptgesims nicht den geringsten Unterschied erkennen lässt. Vielleicht also, dass man noch vor Vollendung des Haupttheils mit dem Anbau des kleinen Polygons als Chorraum begonnen hat.

Das ehemalige, im Süden des grösseren Oktogons gelegene und anscheinend erst nach Anlage des Chores dort nachträglich eingebrochene Hauptportal steckt jetzt bis zum Scheitel des durch eine spätere Thüranlage fast ganz zerstörten ehemaligen Rundbogens im Boden und ist als solches kaum mehr zu erkennen. Da nämlich sowohl in Folge der tiefen Lage des Fussbodens der Kirche (ungef. 2,50 m unter dem mittleren Wasserstande des Grünbachs), als auch in Folge der häufigen Ueberschwemmungen die Kirche stets feucht und ungesund war, so dass kaum Gottesdienst darin gehalten werden konnte, entschloss man sich i. J. 1804 unter Leitung des Pfarrers Breitenbach in Grünsfeld zu einer Höherlegung des Fussbodens im Innern und einer entsprechenden Aufschüttung des äussern Terrains um über 3 m. Bei dieser Gelegenheit wurde der Altar wieder in den Hauptraum, auf die ursprünglich dazu bestimmte Stelle an der Westwand — desshalb dort das kleinere Fenster — versetzt, ein neuer Eingang, stillos und schmucklos, in die Ostwand des kleinen Oktogons gebrochen und der ehemalige Chor dadurch in eine Art Vorhalle verwandelt. Zugleich legte man im Verbindungsgange eine hölzerne Stiege an, die zu einer im Hauptraume neu hergerichteten Empore führt. Zu diesem Zwecke »wurde die Mauer des alten Chores zweifach durchbrochen .... und die alte Stiege, die in der Rotunda hinauf in den Kirchenboden ging und die Rotunda entstellte, weggeschafft und viel Platz erspart. Alles verfertigte ein taubstummer Mensch Namens Joseph Englert von Hausen. Die Umschaffung kostete in Sa. 235 fl. 43 kr. rhein. Die Gelder waren Gaben von ortsangehörigen Wohlthätern«. Aufzeichnung des Pfarrers Breitenbach in einem der Pfarrbücher zu Grünsfeld.

Der Eindruck des ehrwürdigen Bauwerkes ist durch diese Umänderungen, besonders aber durch die Bodenerhöhung im Innern und Aeussern aufs empfindlichste geschädigt worden. Erscheint die Kapelle aussen wie in die Erde versunken, so ist im Innern die Wirkung des ursprünglich hohen und stattlichen Raumes jetzt eine sehr gedrückte. Weit weniger macht sich dies bei dem kleinen, mit einer fast geradlinigen steilen Zeltdecke überwölbten ehemaligen Chorraum bemerkbar. Die Holzdecke des grösseren Polygons

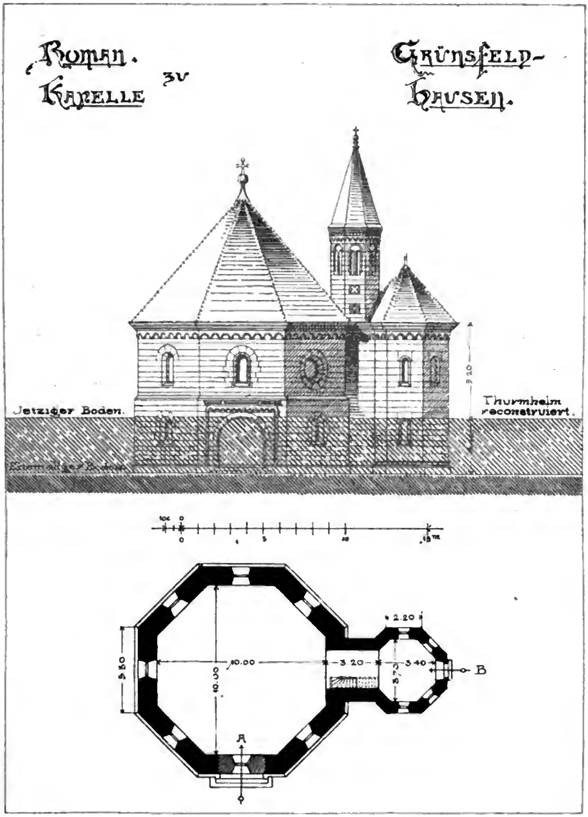


Fig. 6. Grünsfeldhausen. Achatius-Kapelle. (Rekonstruktion von Kircher.)

scheint aus dem vorigen Jahrhundert zu stammen, mag aber auch älter sein. Jedenfalls ist dieser Theil niemals überwölbt, sondern stets flach bedeckt gewesen.

Technik und Formen des kleinen Bauwerks verrathen die Blüthezeit des romanischen Stils. Die Kalksteinquader sind sorgfältig bearbeitet, bei sehr verschiedener Schichtenhöhe. Das etwa in 1 m Höhe über dem jetzigen Terrain um das Oktogon herumgeführte, ehemalige Zwischengesims vertritt jetzt die Stelle des tief im Boden steckenden ursprünglichen Sockelgesimses. Eine senkrechte Gliederung des Baues durch Lisenen ist nicht vorhanden. Die Beleuchtung erfolgt durch fünf Rundbogen- und zwei kreisrunde Fenster zunächst dem Chor oberhalb des ehemaligen Gurtgesimses. Im Detail besonders reizvoll erscheint der kleine achteckige Glockenthurm mit seinen schmalen, zweigetheilten Schallöffnungen und dem reichen Hauptgesims mit Bogenfries. Auf den Kanten merkwürdige tiefe Einschnitte von energischer Schattenwirkung. Der ehemalige Chor wurde einst ebenfalls durch fünf hochliegende kleine Rundbogenfenster beleuchtet. Auffällig ist das Fehlen jedes dekorativen Schmuckes am Aeussern wie im Innern, wodurch die Datirung des kleinen, interessanten Bauwerkes wesentlich erschwert wird; selbst das Hauptportal erscheint völlig schlicht und schmucklos. Immerhin dürfte die oben gegebene Zeitbestimmung, Ende des XII. Jhs., in Rücksicht auf Formen und Technik wohl zutreffen. (Erfreulicherweise ist eine würdige Restauration des Kirchleins seitens der grossh. Regierung in Aussicht genommen.)

Gemälde

An der Wölbung des Chores schimmern unter der Tünche Reste ehemaliger spätgothischer (?) *Bemalung* hervor: über dem einstigen Hochaltar Christus in der Mandorla, drei Seiten der Zeltdecke einnehmend, auf den übrigen Kappen je eine stehende Evangelisten- oder Apostelfigur. Die ehemalige Bestimmung dieses Bautheils wird durch die Malereien vollends erwiesen. Das Tonnengewölbe des Verbindungsraumes geht von einem einfachen romanischen Kämpfergesims aus.

Die innere Ausstattung (Altäre, Kanzel, Gestühl u. s. w.) ist durchaus ärmlich und kunstlos, ebenso wie die hölzerne Empore.

[Ueber den Zusammenhang dieses Bauwerks mit der stil- und formverwandten S. Sigismund-Kapelle zu Oberwittighausen s. unten].

Grabstein

Bei den Umbauarbeiten des Jahres 1804 kam die Grabplatte eines im Jahre 1346 verstorbenen Berthold von Hohenlohe zum Vorschein, die in damals üblicher Weise in der Mitte das aus Schild und Helm bestehende Wappen und eine Umschrift in gothischen Majuskeln zeigte. Jetzt verschwunden. Abzeichnung davon in dem erwähnten Pfarrbuche zu Grünsfeld, vom damaligen Stadtpfarrer Breitenbach gefertigt.

Derselbe Bertholdus de Hohenloch, früher zu Krensheim gesessen, tritt in mehreren Urkunden, z. B. in einer Verkaufsurkunde des Jahres 1330 auf. *(E.)*

Glocken

Von den drei *Glocken*, die in dem zierlichen Thurme aufgehängt sind, ist nur die kleinste alt, mit der Inschrift: **meister + herman + wust + von + wertheim + goss + mich +**

Wir begegnen hier demselben Wertheimer Meister Herman Wust wieder, von dem die Glocken zu Bettingen und Dertingen (s. Abth. I, S. 3 u. 94) herrühren.





Grünsfeldhausen. Achatiuskapelle.

HECKFELD

Schreibweisen: Hedinvelt 1214, Hettevelt 1230, Hetefeld 1296, Hettfeld 1355, Hecktfeld 1453.

Das Rittergeschlecht, das sich nach Heckfeld benannte und wohl ein Zweig der von Hartheim ist, tritt zuerst in Sifrid und Gisela von Hetefeld auf, welche i. J. 1296 vom Kloster Gerlachsheim Güter zu lebenslänglicher Nutzung erhielten. Heckfeld gehörte zu jenem Theile der Herrschaft Schipf, den die Schenken von Schipf besassen. So kam es 1235 an Gotfried von Hohenlohe (vergl. Unterschüpf) und theilte fortan die Geschicke des Hohenlohe'schen Besitzes an der ehemaligen Herrschaft Luden (Lauda). Seit 1506 würzburgisch, von 1803 bis 1806 leiningisch. *(E.)*

Die kath. *Pfarrkirche* (tit. S. Viti), ein Neubau, an Stelle einer i. J. 1604 von Bischof Julius erbauten Kirche. Der vor dem Langhause stehende Thurm mit seinen schönen spätgothischen, zweigetheilten Fenstern (sie sassen ursprünglich tiefer) hat beide Baulichkeiten überdauert und rührt noch von der ältesten Anlage her. Das Untergeschoss (besseres Mauerwerk) vielleicht noch romanisch. Das spätgothische Masswerk in den Fenstern des Neubaues stammt aus dem alten Chor und Langhause (Mitth. des erzbischöfl. Bauinspektors Maier in Heidelberg). Das oben an einer Ecke des Thurmes eingemauerte Relief (Thierbild) gehört wohl der romanischen Zeit an; möglicherweise sogar römisch. [Auch beim Neubau der Kirche von Waldmühlbach (bei Mosbach) fand sich ein derartiger Stein am Thurm vermauert vor; in diesem Falle zweifellos römischen Ursprunges, wie die übrigen von dort nach Karlsruhe verbrachten Fundstücke (Mitth. des Genannten).] Kirche

Von der Barock-Ausstattung der abgerissenen Kirche sind Theile ebenfalls wieder verwendet. Erhalten besonders der reiche geschnitzte Aufbau hinter dem ehemaligen Hochaltar, bei dem Empire-Formen sich in eigenthümlicher Weise mit flottem Rococo mischen.

Bei Heckfeld lagen die Höfe oder Weiler Balderthausen (Balderthusen 1286, Baldradohusen 1293), Ehrbrunn (Ernbrunn 1376) und Tenbach, ehemalige Besitzungen des Klosters Gerlachsheim, jetzt Flurnamen, auch Hattendorf (Ende des XIII. Jhs. und 1404). *(E.)*

HOCHHAUSEN

Schreibweisen: Hochusen 1149, Hochhusen 1223, Hohhusen 1225, Hochusin 1244, Hochuosen 1373, Hochhuss 1457.

Alter Ort an der Grenze des Taubergaues gegen den Badanachgau (östlich) und Waldsassengau (westlich). Die nach Hochhausen sich benennenden Ritter gehören wohl der Familie der von Uissigheim (Rosenberg) an. Ein Sifridus iunior, filius militis de Hochhusen, tritt 1240 als Zeuge in einer Urkunde des Konrad, Schenk von Klingenberg, auf, ebenso ein Hermannus de Hochusen 1283 in einer Wertheimer Urkunde. Adam, der erste Abt in Ebrach, erhielt von

König Konrad Güter in Hochhausen, die 1149 durch Tausch an das Stift Würzburg und von da 1276 durch Verkauf an die Grafen von Wertheim kamen. Der grösste Theil davon wurde 1328 von Elisabeth von Hohenlohe, geborenen Gräfin von Wertheim, der von dieser gestifteten Kartause Grünau überlassen, die bis zu ihrer Aufhebung im Besitze blieb. Ausserdem waren Kurmainz (seit 1223) und Kloster Bronnbach hier begütert, seit 1340 auch die von Rosenberg und im Besitze von Mainzer Lehen. Zu Anfang des XVII. Jhs. befanden sich, die Klostergüter ausgenommen, die übrigen Besitzungen und Rechte zu Hochhausen, wohl als Mainzer Lehen, in Händen der Echter von Mespelbrunn, nach deren Aussterben alles an Mainz zurückfiel. Von 1803—1806 leiningisch. *(E.)*

Kirche

Die stattliche *Pfarrkirche* (tit. S. Pancratii) ist ein Neubau von 1826, an Stelle einer ältern, 1692 geweihten Anlage.

Am Thurme oben die Jahreszahl 1457, unten ein Eckstein (»lapis angularis«) mit folgender, schwer lesbarer Inschrift:

<table><tr><td>ANNO · DNI · MCCCC
XXVIIII · IN · DIE
BTI · PANCRACII</td><td>POSITVS · E
LAPIS · ANGV
LARIS · A · SIFR
IDO · ||||PLANO
DE HOCHVSE</td></tr></table>

Der Thurm scheint also auch in diesem Falle (vergl. u. a. Heckfeld) zwei Neubauten überdauert zu haben.

Epitaph

In der Vorhalle links ein einfaches *Epitaph* (r. S.) der Margarethe Klockin († 1584). Umrahmtes Relief mit dem Crucifixus in der Mitte, vor dem rechts der Gatte, damaliger Schultheiss von Hochhausen, und links die Verstorbene mit je drei und vier Kindern knieen.

Glocken

Von den vier *Glocken* ist nur die kleinste alt und mit folgender Inschrift versehen: IN HONOREM S · SEBASTIANI FVSA EST HAEC CAMPANA HERBIPOLI 1694. Darunter Relief des S. Sebastian.

Friedhof

Der *Friedhof* ist laut Inschrift auf einem hinter dem Chor der schmucklosen Friedhofkapelle (von 1759) befindlichen Bildstock (r. S.) i. J. 1572 am Sonntag Exaudi zu Ehren Johannis des Täufers und des seligen Pancratius geweiht worden (Stiftung 1565 s. unten). Unter dem erzbischöflichen Wappen von Mainz an der Vorderseite befindet sich das Wappen des Abtes Johannes VIII. (Knoll) von Bronnbach; links davon an der Schrägseite das Echter'sche, rechts ebenso das Rosenberg'sche Wappen. Ausserdem hat der damalige Schultheiss (praetor) an der Deckplatte oberhalb des Anlaufs sein Wappen und die Anfangsbuchstaben seines Namens I. P. (Johannes Prutzler? s. unten Gasthaus z. Engel) einhauen lassen.

Portal

Das in den Friedhof führende hübsche Barock-*Portal* zeigt oben in einer Nische eine kleine steinerne Pietà mit der Inschrift am Bogen darüber: 16 · F · P · R · 72

Epitaph

In der unteren Hälfte des Friedhofes ein grosses, reiches *Epitaph* (r. S.), errichtet von Veit Schurer i. J. 1607 seiner Frau Anna Bundschugin, sowie seinen Eltern Hans

und Barbara Schurer zu Ehren, welch letztere i. J. 1565 diesen »Gottesacker« gestiftet hätten. Das Relief in der Mitte zeigt die ganze Familie vor dem Gekreuzigten knieend; darüber im Giebel Gott Vater segnend, darunter die Inschrifttafel. Voluten und Fruchtschnüre an den Seiten. Rohe, handwerksmässige Arbeit.

Rings in die Friedhofsmauer eingelassen eine Anzahl mehr oder minder zerstörter *Grabsteine* des XVII. und XVIII. Jhs., ohne Kunstwerth. Grabsteine

Der alte ehemalige Grünauer, dann löwenstein-wertheimische *Hof* (»mit eigener Kapelle«, Schönhuth), einst ein stattliches, jetzt verwahrlostes Herrschafts-Gebäude neben der Kirche, zeigt an dem rundbogigen Hauptportal die Jahreszahl 1610, doch dürfte sich diese Zeitangabe nur auf den betr. Bautheil beziehen. Der thurmartige Eckbau mit seinen spätgothischen Fenstern ist offenbar älteren Ursprungs. Hof

Im Hofe eine Halle mit hübschen Holzständern auf Sandsteinsockeln.

Auf einem verzierten Eckpfosten oben an der zugehörigen grossen Scheuer, vorn an der Hauptstrasse, befindet sich folgende Inschrift:

H · P ·	H. P.
VLRICVS	BI NO
VNGEH	SAR · DER
EIR · DER	ZEIT · SCH
ZEIT	AFNER
PRIO	MD
R	XC
	IX

Die von unten nicht zu entziffernde Inschrift am entsprechenden andern Eckpfosten enthält die Jahreszahl 1608.

An der Hauptstrasse schönes hohes *Giebelhaus* (jetzt Wirthshaus zum Engel) mit einem geschnitzten Eckpfosten oben, auf dem ein Wappenschild mit Lilie, darüber die Jahreszahl 1612 und darunter zwei sich anschauende Büsten angebracht sind. Das Lilienwappen ist dasselbe wie auf dem Bildstocke des Friedhofes (s. oben) und soll einer Familie Prutzler (?) angehört haben, die einst zu den angesehensten und reichsten des Ortes gezählt und einen Weinhandel in Frankfurt a. M. betrieben habe. Daher die grossartige Kelleranlage, die sich unter dem Hause hinzieht. Schöne seitliche Eingangsthür mit Nischen. Das Fachwerk des Oberstockes leider ganz überputzt. Giebelhaus

Im Privatbesitz einige gute alte *Möbel*, meist aus Bronnbach stammend, darunter zwei barocke Sekretäre mit eingelegter Arbeit. Möbel

An einer Strassenecke barocke *S. Nepomukstatue*, überlebensgross. Statuen

Eine kleinere Statue desselben Heiligen von 1765 auf der alten Tauberbrücke zwischen Hochhausen und Werbach, die im Gefecht am 24. Juli 1866 zerstört worden war.

Zahlreiche, meist barocke *Bildstöcke* in und ausser dem Ort ohne besonderen Kunstwerth. Bildstöcke

ILMSPAN

Schreibweisen: Ilmspunt 1367, Ylmespuendt 1401, Ilmessbeunt 1458, Ylmanspandt 1537, Ilmanspeindt und Ilmispundt 1540.

Ilmspan war durch Zimmern-Luden'sches Erbe Besitzung der Rineck und seit 1454 ihrer Nachfolger der Leuchtenberg, von denen es 1646 an Würzburg (Amt Grünsfeld) kam. 1803—1806 zu Salm-Krautheim gehörig.

Die Pfarrei, die in den Statuten des Kapitels Taubergau der Erzdiözese Mainz vom Jahre 1344 als zu diesem Kapitel gehörig aufgezählt wird, trat 1656 in die Diözese Würzburg über, ging dann ein und wurde erst 1725 neu errichtet.

Kirche

Der Bau der jetzigen *Kirche* (tit. S. Laurentii), seit 1756 betrieben, wurde nach Plänen und unter Leitung des würzburgischen Ingenieur-Hauptmanns Fischer 1766 begonnen und im folgenden Jahre vollendet. *(E.)*

Schmuckloser Barock-Putzbau, nur die Vorderfront etwas reicher behandelt. Ueber dem Hauptportal, das die Jahreszahl 1766 trägt, das bischöfliche Wappen und in drei Nischen die Statuen des h. Michael, h. Joseph und der h. Maria.

Das Innere freundlich und licht; flach gedeckt. Der Hauptaltar und die beiden Nebenaltäre sowie Kanzel und Orgel in reichen, flotten Barockformen. [Die Nebenaltäre kosteten 90 und 85 fl. und wurden 1768 vom Bildhauer Johann Steuerwald in Kitzingen geliefert. Das Altarblatt auf dem Marienaltar lieferte um 24 fl. Franz Andreas Thalheimer in Würzburg, das des Josephaltars um 19 fl. Johann Michael Wolker in Würzburg, die Orgel um 270 fl. J. A. Ehrlich in Mergentheim. *(E.)*]

In der Nähe zwischen Ilmspan und Poppenhausen an der bayerischen Grenze gelegen und alter Besitz der Herrschaft Zimmern-Rineck

Hof LILACH,

Holzskulpturen

dessen (neu erbaute) Kapelle auf dem Altar eine schöne geschnitzte *Pietà* (0,98 m breit und 0,90 m hoch) enthält (s. Lichtdruck Tafel IX), die als ein bisher unbekanntes Werk Riemenschneiders bezeichnet werden darf. Von ergreifender Wahrheit im Ausdrucke der Gesichter zeigt die Gruppe sowohl in der Wiedergabe der hagern, eckigen Formen des Leichnams und in der ungeschickten Art, wie dieser beim Aufrichten im rechten Winkel gebrochen erscheint, als auch in der Form der Köpfe, der Haarbehandlung und dem Faltenwurf ächt charakteristische Züge der Werkstatt des fränkischen Hauptmeisters. Vollendeteres als den Kopf des Lieblingsjüngers (mit der üblichen Haarfülle) hat Riemenschneider kaum geschaffen Der dreieckartige Aufbau zeigt den Schwerpunkt etwas zu sehr nach rechts hin verschoben; vielleicht, dass ursprünglich noch eine niedrige Figur auf dieser Seite vorhanden war. Das Werk soll sammt dem werthlosen barocken Altaraufsatz aus dem benachbarten (jetzt bayerischen) Orte Herchsheim zu Anfang dieses Jahrhunderts hierher gekommen sein. Interessant ist ein Vergleich mit den aufs engste verwandten Riemenschneider'schen Darstellungen desselben Gegenstandes in der Stadtpfarrkirche zu Heidingsfeld (Streit, Tafel 27), der Filialdorfkirche zu Maidbronn (Streit, Tafel 51) und in der Wagner'schen Sammlung der Universität Würzburg (Streit. Tafel 89). Unsere Pietà erscheint daneben in der Figur Christi (bes.



Tafel IX



Hof Lilach. Holzgruppe.

durch die steife Körperhaltung) wesentlich minderwerthig, auch ist das Ganze etwas gezwungener im Aufbau, die Figuren der Maria und des Johannes dagegen werden von keiner der spätern Gruppen in Bezug auf Ausdruck und Haltung übertroffen. Jedenfalls ist unser Werk den Jugendarbeiten des Meisters zuzuzählen.



Fig. 7. Hof Lilach.

Links und rechts auf demselben Altar stehen zwei weibliche Heiligenfiguren (Magdalena und Maria S.), die Salbengefässe in den Händen tragen und allein schon durch die Uebereinstimmung in der Höhe (0,93 m), eben so sehr aber auch durch ihre nahe Stilverwandtschaft die Zusammengehörigkeit mit der Mittelgruppe offenbaren (s. Fig. 7). Das Relief ist wesentlich flacher als das der Pietà und aus dünnen Lindenbrettern geschnitzt, die ebenso wie jene noch die Spuren der ehemaligen Befestigung

an einer Rückwand zeigen. Trotz aller Verstümmelung durch moderne Restauration — der Kopf der rechts stehenden Heiligen ist ganz erneuert — sind auch diese beiden Figuren als Jugendarbeiten Riemenschneiders zu bezeichnen. Besonders gut der Faltenwurf; bei aller Fülle klar und ruhig.

Grabhügel

Genau auf der bayerisch-badischen Grenze zwischen Lilach und bayer. Kirchheim wird bei Landesgrenzstein Nr. 451/4 ein bedeutender *Grabhügel* angegeben. Derselbe harrt noch der Untersuchung. *(W.)*

IMPFINGEN

Schreibweisen: Umpicheim 1283, Umphenkeyn 1320, Umpfenkein 1363, Umpfinken 1365, Ympheim 1368, Umpfhenkein 1398, Ympffigkheim 1534.

Impfingen gehörte zur Rineck-Leuchtenberg'schen Herrschaft, war also vorher Zimmern-Luden'sches Eigenthum. Adelheid, geb. von Rineck, Mutter des Markgrafen Rudolf Herro von Baden, hatte es mit Dittigheim und andern Besitzungen als Heirathsgut erhalten. 22. Juni 1320 löste es der Oheim des letzteren wieder aus. Von Rineck-Leuchtenberg trugen die Rosenberg einen Hof zu Lehen; andere Lehen besassen die Stetten, Hohenlohe u. a. Auch die Klöster Grünau und Bronnbach waren daselbst vorübergehend begütert. Die Mühle schon 1483 genannt als freiritterliches Gut der Hund, nachher in andern Händen. Landeshoheit seit 1646 Würzburg (Amt Grünsfeld), 1803—1806 Salm-Krautheim. *(E.)*

Fränkischer Friedhof

In dem Gelände am Südende des Dorfes befindet sich in ziemlich grosser Ausdehnung ein seit 1880 bekannter sog. *Reihengräber-Friedhof* der fränkischen Bevölkerung in nachrömischer Zeit. Bei gelegentlichen Grabungen (z. B. Okt. 1892) fand man die in Reihen je von Osten nach Westen gelegten Skelette mit den gewöhnlichen fränkischen Beigaben: zweierlei Schwerter, Lanzenspitzen, Schildbuckel, Zierstücke und Thongefässe. Der grössere Theil der Bestattungen dürfte noch unberührt sein. *(W.)*

Kirche

Die *Kirche* (tit. S. Nicolai) besteht aus einem von der älteren, spätgothischen Anlage herstammenden Chor mit dem wertheimischen Wappen an einem der Schlusssteine des alten, auf Fratzen-Konsolen ruhenden Netzgewölbes und einem (an Stelle des 1697 eingestürzten) seit 1701 neu errichteten Langhause. Bei der Restauration des Chores i. J. 1750 wurde das Masswerk aus den Fenstern herausgebrochen. Der an den Chor anstossende Thurm scheint gleichfalls noch dem XV. Jh. anzugehören. Die hölzerne Decke des Langhauses neuerdings mit rohen Gemälden versehen.

Aeusseres schmucklos.

Die innere Ausstattung ist im Barock-Geschmack der Zeit theatralisch prunkvoll, aber ohne Kunstwerth; am besten noch die Orgel.

Grabsteine

In der Eingangshalle unter dem Thurme *Denkstein* zu Ehren des Johann Kirberg, von den trauernden Erben gestiftet. In der Mitte des Steines der übliche Kelch mit der Hausmarke in einem Schilde darunter. Vom ehemaligen Friedhofe hierher versetzt. Ebenda arg abgetretene gothische Grabplatte mit einer weiblichen Figur, in Umrissen eingegraben, in der Mitte und einer Umschrift, von der nur der Anfang

anno dñi m cccc lx////// zu lesen ist. Ebenso finden sich einige Grabsteine des vorigen Jahrhunderts, meist sehr verdorben, an die Rückwand des Thurmes angelehnt.

Vier Würzburger *Glocken*, die älteste von 1708, die zweite von 1794, die beiden andern aus diesem Jahrhundert. Glocken

Den Hauptschmuck der Dorfstrassen bildet eine Anzahl monumentaler *Hofeingänge*, wie solche in dieser Gegend bei reicheren Anwesen häufig zu finden sind. So das Haus des Georg Meder, Hauptstrasse Nr. 80, welches neben dem grossen, im Rundbogen geschlossenen Hauptthore die übliche, gleichfalls rundbogige Nebenpforte mit schönen Renaissance-Ornamenten aus dem Anfang des XVII. Jhs. aufweist. Das anstossende Giebelhaus zeigt als einzigen Rest der ehemaligen Pracht an der Seite ein vermauertes, schönes Fenstergewände, während die Schnitzereien des Oberstockes, wie gewöhnlich, unter der Tünche verborgen stecken. Thorbauten

Weiter hinauf im Dorfe zeigt das Haus Nr. 57 eine doppelte Thoranlage dieser Art vom Jahre 1722, aus zwei grössern Mittelbogen und zwei seitlichen Nebenthüren, mit Diamantquadern ringsum, bestehend. Die Bogen ruhen auf drei hübsch profilirten Zwischenpfeilern. Auch am Ausgange nach Würzburg zu in der Hauptstrasse an Nr. 93 eine sehr reich verzierte Thoranlage dieser Art und weniger prächtig am gegenüberliegenden Hofe Nr. 98 (beide aus dem XVII. Jh.).

Zahlreiche *Bildstöcke* in und vor dem Orte; so am nördlichen Ausgange ein solcher von 1606, auf dem Wege nach Werbach einer von 1664 (Relief der Kreuzigung auf Säule), von 1707 (rep. 1856), von 1745 (S. Nepomuk auf Säule) u. s. f.; in der Nähe des Friedhofes an der Strasse ein Bildstock von 1698. Bildstöcke

Aussen an der Friedhofsmauer, links vom Eingang, ein Sandsteinrelief von 1755, die Seelen im Fegefeuer darstellend; rechts ein barocker Crucifixus in Relief. Die leidlich guten Figuren des Oelbergs (r. S.) weiss angestrichen. Unten an der Brüstung ein Vronik-Relief von 1597. Auf dem Gottesacker steht ein Kruzifix von 1784. Friedhof

KLEPSAU

Schreibweisen: Cleppheshein 1239, Clepshain 1245, Klepshein 1378, Clepsen 1438, Klepsa 1573, Klepsaw 1687.

Als erster der Herren von Klepsau tritt Leigast von Cleppsheim in einer Schönthaler Urkunde vom Jahre 1212 auf. Klepsau gehörte zur Herrschaft Krautheim. Da Konrad von Krutheim 1239 eine Anzahl seiner Güter an Gottfried von Hohenlohe verkaufte, behielt er die gegen Klepsau liegenden Wiesen für sich, die bald darauf an das (württembergische) Kloster Hohebach verschenkt wurden. Auch Kloster Gnadenthal hatte hier Weinberge. Später (vor 1378) erwarben sich die Johanniter zu Klepsau Besitzungen, danach der Deutsch-Orden. Landeshoheit Mainz. Von 1803 bis 1806 zur Herrschaft Salm-Krautheim gehörig. *(E.)*

Die *Pfarrkirche* (tit. S. Georgii) wurde an Stelle einer älteren Anlage — die Kirche hatte bereits vor 1438 einen eigenen Kaplan — von Juni 1716 bis Juli 1717 durch den Baumeister zu Schönthal neu errichtet. Nur der neben dem Chor stehende Thurm gehört, in den unteren Theilen wenigstens, noch dem älteren Bau an. Schmuckloses, aber freundliches Gebäude. Kirche

Ausstattung

Die innere *Ausstattung* mit Altären, Kanzel u. s. w. die übliche. Die beiden neuen Seitenaltäre kosteten nach den von Würzburg vorgelegten Rissen 70 fl.

Grabsteine

In der Kirchhofsmauer zwei kunstlose *Grabsteine* des XVII. Jhs. Beim Eingange zum Kirchhofe links und rechts je eine grosse, übermalte, barocke Heiligenfigur (r. S.) in Nische.

Alte Häuser

In der Nähe der Kirche hohes, altes *Giebelhaus* von 1502 mit hübschem, rundbogigem Portal (w. S.); links daneben ein spätgothisches Spitzbogenportal, anscheinend von einem andern Hause herrührend.

Auch sonst im Dorfe noch einige ältere Häuser, aber ohne Kunstwerth.

Kapelle

Kunstlos auch die 1738 auf dem Friedhofe von der Gemeinde neu erbaute *S. Sebastianskapelle*.

KÖNIGHEIM

Schreibweisen: Chennenkeim 1149, Kennincheim 1165, Kennenchein 1209, Kennicheim 1227, Kenikeim 1376, Kennickheim 1493, Kenniken 1499 und 1527.

Litteratur: Grimm-Schröder, Weisthümer, Göttingen 1869, Th. VI, S. 16 ff., Weisthum von Königheim von 1422.

Sitz eines Rittergeschlechtes; 1209 ein Cuonradus de Kennenchein Zeuge in einer Würzburger Urkunde. Am Ende des XIII. Jhs. treten die Seman von Königheim auf. (Andere nennen sich Berner, Walch, Schlierstadt, Durinc, Stumpf von Königheim, jedoch scheinen sie meist dem Geschlechte der Ritter von Hartheim, Vasallen der Herren von Düren, angehört zu haben.) Schon 1371 waren Gebsattel zu Königheim ansässig. Königheim zählte zu jenen Orten, in welchen Adam, der erste Abt von Ebrach, seine ihm vom König Konrad geschenkten Güter gegen Sulzheim und Trutheim 1149 an Würzburg abtrat: in Königheim 20 Höfe, Weinberge und zwei Mühlen. Im Abkommen mit Mainz vom 30. März 1585 überliess Bischof Julius die Rechte Würzburgs in Königheim dem Erzstifte. Die Burg zu Königheim war Eigenthum und wohl Stammsitz der Grafen von Wertheim und zwar seit 1329 als böhmisches Lehen (durch Graf Rudolf dem König Johann aufgetragen), das 1557 dem Grafen Ludwig von Stollberg als Nachfolger der Wertheimer Grafen vom Kaiser Ferdinand neu verliehen wurde. Von diesem kam das Lehen an die Grafen von Löwenstein. Mainz war früher schon in Königheim begütert, ebenso die Klöster Amorbach (1197 durch Rupertus de Durne) und Bronnbach, sowie das Stift zu Aschaffenburg. An die Besitzungen der von Riedern und ihrer Erben erinnert noch heute der sogen. Riederberg zu Königheim. 1668 war »der ganze Flecken Mainz leibeigen«. Landeshoheit: Mainz (Oberamt Bischofsheim; i. J. 1773 wurde Königheim Sitz eines Amtsvogtes); 1803 bis 1806 leiningisch.

Die *Pfarrei* Königheim (Kapitel Taubergau) war 1327 vom Erzbischof Matthias mit päpstlicher Genehmigung zu seinem Einkommen gezogen worden, Erzbischof Heinrich III. übergab sie jedoch am 16. September 1344 mit all ihren Einkünften, sowie das Patronat, dem Domkapitel zu Mainz. Durch die Grafen von Wertheim zum lutherischen Bekenntniss gezwungen, hatte Königheim 1581 nur noch 8 Katholiken. Seit 1606 (und nachmals 1667) der Katholizismus durch Mainz wieder eingeführt.

Im Jahre 1597 verheerte ein grosser Brand ungefähr ein Drittel des ganzen Ortes; eine zweite Verwüstung fand i. J. 1635 durch die Kaiserlichen statt, welche aus dem Lager zwischen Worms und Speyer herüber gekommen waren, um Königheim wegen seiner Widersetzlichkeit und angeblichen Mordes einiger schlafenden Soldaten zu strafen. Bei dieser Gelegenheit ging auch die Kirche in Flammen auf. *(E.)*

Kirche

Die jetzige *Pfarrkirche* (tit. S. Martini et Johannis Nepom.), ein Neubau von 1754 (Grundsteinlegung 3. August), erhebt sich auf einer das Dorf beherrschenden Anhöhe an der Stelle der älteren Anlagen, deren wir zum mindesten drei nachweisen können:

1) gothischer Bau; 1540 durch Unvorsichtigkeit des Messners und Schullehrers angezündet und niedergebrannt.

2) Renaissance-Neubau; am 11. September 1635 (s. oben) von den Kaiserlichen in Asche gelegt.

3) Barock-Neubau in grösseren Abmessungen aus den Jahren 1642 und 1643. Eine am jetzigen Chor angebrachte Tafel (r. S.) berichtet hierüber:

ANNO · 1635 · DEN · XI ·
SEPTBRIS WARD DIE
KIRCH DVRCH DAS FE:
VER VERBRAND ·
ANO 1642 · VND · 43 · WI:
DER AVFERBAVET VND
ERWEITERT GOT ZV
LOB VND EHR DER DEN
FRIDEN GENAD VND
DIE EWIGE SELIGKEIT
ALLEN GVTHETERN
VERLEIHEN WOLLE
AMEN

Diese Kirche glich, wie die frühere, mehr einer Burg (nach einer Urkunde vom Jahre 1486 war sie ein Theil der Burg selbst, der Thurm = burchthvrn), da sie mit sehr hohen Mauern rings umgeben war und nur einen Zugang in der Südwestecke über eine Zugbrücke und durch einen Thorthurm hindurch hatte. Innerhalb lehnten sich mehrere als Speicher u. dergl. verwendete Gebäude an die Mauer. Ein alter Plan zeigt aussen an der Ostmauer entlang den i. J. 1563 angelegten äussern Friedhof, rechts vom Thorthurm eine kleine Kapelle des h. Sebastian, links ein dem Mainzer Domkapitel gehöriges Gebäude und daran nach Süden, im rechten Winkel anschliessend, die Lateinschule. Ein zweites Thor befand sich unten am Fusse der beiderseitig von Mauern eingefassten Treppe, die in sanfter Kurve zur Zugbrücke hinaufführte.

Die Vorbereitungen zum Neubau der jetzigen, weit geräumigeren Kirche datiren aus dem Jahre 1746. Den Plan lieferte Ingenieur-Hauptmann Müller zu Würzburg. Wegen Mangels an Mitteln unterblieb die beabsichtigte Wölbung des Chores und Langhauses. Für den Neubau hatte die Wittwe des von Königheim stammenden mainzischen Hofrathes Faulhaber 8000 fl. vermacht. *(E.)*

Deckenmalerei

Die Kirche erscheint im Innern als ein stattlicher, weiträumiger und heller Bau mit flacher *Decke*, die in grosser Voute zur Wand übergeleitet wird und mit zehn Bildern, einem grossen Mittelbild und neun kleineren Bildern innerhalb reicher Stuck-

Umrahmung in Rococo, verziert ist. Als Urheber dieser flotten und tüchtigen dekorativen Malereien nennt sich ein Georg Anton (?) Urlaub aus Würzburg (pinx. 1754). Auch die Decke im Chor ist mit drei Bildern dieser Art verziert.

Altäre etc. Die *Altäre* sind in folgender Reihenfolge aufgestellt worden: 1755 der S. Magdalenenaltar, 1760 der S. Georgsaltar, 1764 der Hochaltar, alle drei unter sich und mit den übrigen Ausstattungstheilen, Kanzel etc., in Stil und Färbung übereinstimmend. Reiche prunkvolle Aufbauten, lediglich auf dekorative Wirkung berechnet, in üppigen Rococoformen. Das Hochaltar-Bild zeigt den Tod des h. Nepomuk.

Lichterhalter In der Leibung des Triumphbogens zwei schöne schmiedeiserne *Lichterhalter* (der eine sehr mitgenommen), ein dritter vor der S. Wendelinstatue, links im Schiff.



Fig. 8. Königheim. Oelberg.

Aeusseres Das *Aeussere* zeigt einfachen Putzbau mit Quaderecken. Die Mitte der Front ziert ein hoher Thurm mit seitlichen Voluten.

Epitaph An der nördlichen Mauer *Epitaph* des Pfarrers Joh. Casp. Heck († 1689). Reliefplatte mit dem vor dem Kruzifix knieenden Verstorbenen innerhalb Barock-Umrahmung.

Glocken Von den *Glocken* der dritten Kirche, welche der Erzgiesser Paul Arnold aus Fulda in Königheim selbst gegossen hatte, ist nur noch eine vom Jahre 1642 vorhanden; die andern tragen die Jahreszahlen 1736, 1742 und 1756.

Vom alten, mehrmals ausgeplünderten Kirchenschatze ist nichts mehr übrig. Die vorhandenen Leuchter, Kelche und Monstranzen sämmtlich aus der Rococo-Zeit.

Oelberg Unten am Aufgange zur Kirche, auf dem ersten Podest der stattlichen Freitreppe, in einer Nische schöner, grosser *Oelberg* (s Fig. 8), der einst, dem erwähnten Plane zufolge, im Süden der dritten Kirche neben der Sakristei unter einem besonderen Anbau angebracht war. Derselbe stammt noch von der ersten (?) gothischen Kirche und

trägt oben am Bogen die Jahreszahl 1 : 4 : 9 : 9, darüber den Wappenschild des Ortes (eine kleine Kanne) mit der Beischrift **kennicken.** Im Vordergrunde rechts Christus im Gebet knieend, im Mittelgrunde die drei Jünger im Schlaf, gleichmässig auf der Fläche vertheilt; oben im Hintergrunde treten eben die Häscher unter Führung des Judas durch das Gartenthor.

Es liegt die Versuchung nahe, auch in diesem Werke (s. o. S. 54 f.) eine der frühesten Arbeiten Riemenschneiders zu sehen; wenigstens darf der Würzburger Meister in unserm Falle mit kaum geringerem Rechte genannt werden, wie bei der Mehrzahl der unbeglaubigten Werke, die auf seinen Namen gehen und unlängst von C. Streit in Kissingen, in seinem grossen Werke über Tylman Riemenschneider (Berlin 1888), abermals um eine ganze Reihe vermehrt worden sind. Typus der Köpfe, Haarbehandlung und Ausdruck sind durchaus in der Art Riemenschneiders; die Faltengebung in ihrer vornehmen Schlichtheit erinnert an das Hauptwerk des Meisters in Bamberg. Auch die niedrigen Stirnen — die Hinterköpfe freilich arg verhauen — sind kennzeichnend für ihn. Am vortrefflichsten die Figur und, soweit der Anstrich dies erkennen lässt, der Kopf des Heilandes.

Für die *Kapelle Unserer Lieben Frauen,* um welche laut Inschrifttafel i. J. 1615 Friedhofkapelle der jetzige (dritte) *Friedhof* angelegt wurde, ist bereits 1390 ein Beneficium gestiftet worden. Trotzdem das kleine Gotteshaus beim Brande von 1597 ohne Schädigung davonkam, erfolgte 1615 ein theilweiser Neubau. Der damals neu errichtete hohe Thurm wurde gelegentlich einer Restauration des Schiffes zu Anfang des XVIII. Jhs. abgebrochen. Der Chor gothisirend.

Der innen und aussen gleich kunstlose Bau enthält als einzige Kunstwerke eine Skulpturen gut geschnitzte Pietà (XVI. Jh.?) auf dem Hochaltar, sowie auf dem nördlichen Seitenaltar eine heilige Familie, barock und manierirt. Der Crucifixus auf dem südlichen Seitenaltar ist von abstossender Hässlichkeit, sein Alter schwer bestimmbar.

Von den drei *Glocken* die beiden älteren von 1642 und 1720. Glocken

Aussen *Barock-Epitaph* des Schultheissen Caspar Hefner († 1705); der Ver- Epitaph storbene mit seinen Kindern vor dem Crucifixus knieend, in Relief.

Neben dem südlichen Eingange oben sind zwei *Wappenschilde* angebracht mit Wappen dem Königheimer (Kännchen) und einem auf dem Kopfe stehenden Wappen.

Im Orte zahlreiche monumentale *Hofthore,* wie solche in der Gegend (vergl. u. a. Hofthore Impfingen) häufig anzutreffen sind: aus grosser Einfahrt und kleinem Seitenportal bestehend, meist mit reich verzierten Sandsteingewänden und Schlusssteinen. So an einem Hause von 1711 Spiegel-Quader-Umrahmungen und phantastisch skulptirter Schlussstein.

Im Hofe über der Treppe des Aloys Seitz'schen Hauses ein *Holzrelief* (Flucht Holzrelief nach Aegypten), anscheinend aus dem vorigen Jahrhundert, mässige Arbeit, archaistisch.

An der Hauptfaçade des Rathhauses befindet sich eine *steinerne Tafel* mit dem Wappenstein kurmainzischen und königheimischen Wappen und der Inschrift:

Lothari Franz in diesem Jahr
Churf. zu Mainz glorwürdigst war
Joh. Casp. von Bicken war vertraut
Das Oberamt, da ich ward gebaut.
Gott halte mich in gutem Stand
Bewahr vor Krieg und Brand.
1707.

Bildstock

Statue

Davor *Bildstock* (lebensgrosse Statue der Gottesmutter auf Mondsichel) von 1741. Auf einer der Brücken ein *S. Nepomuk* von 1715.

Kapelle

Die Kapelle, vor dem unteren Thore am Gewann Haiger gelegen und daher *Haigerkapelle* genannt, ist 1747 zu Ehren »des bittern Leidens« erbaut worden auf Kosten des zu Königheim geborenen Pastors Joh. Mich. Faulhaber (s. oben), Dekans des Taubergaues In ihr befand sich Ende des vorigen Jahrhunderts ein altes, grosses Kruzifix.

Zur Gemeinde Königheim (jetzt noch zur Pfarrei) gehörte früher der Hof *Weickerstetten* (Wigerstetin 1301, Wikersteden 1410). Seit 1301 Eigenthum des Klosters Bronnbach, während der Reformationszeit vorübergehend wertheimisch, um 1568 abermals dem Kloster durch richterlichen Entscheid zugesprochen. *(E.)*

Die Kapelle (tit. S. Antonii et S. Elisabethae) enthält einen Altar aus der alten Kirche zu Wagenschwend.

KÖNIGSHOFEN

Schreibweisen: Chuningashaoba 823, Chunigeshofa 889, Kunegeshoven 1225, Kungeshoven 1330, Kungshoven 1345, Tauberkungshoffen 1453.

Litteratur: Ottmar Schönhuth, Bocksberg und der Schüpfergrund, in Zeitschr. f. wirtemb. Franken, 1856, Band IV, S. 59 ff.

Zu den Besitzungen, welche die Könige Karlman und Pipin der Kirche (dem Bischofe) zu Würzburg schenkten, gehörte die Kirche (basilica S. Martini) zu Königshofen (in pago Dubragauginse). Diese Vergabung wurde durch Kaiser Karl d. Gr. und Ludwig (823), sowie König Arnulf (889) bestätigt, zugleich schenkte der letztere den Zehnten aus den dortigen königlichen Fiskalgütern an Würzburg. Später waren die Herren von Hohenlohe, welche seit Mitte des XII. Jhs. in Weickersheim (jetzt Oberamt Mergentheim in Württemberg) sassen, im Besitze von Königshofen, wohl desswegen, weil sich Albert von Hohenlohe, der Kreuzfahrer, mit einer Geborenen von Luden (Lauda) verheirathet hatte. Margaret von Bruneck (Hohenlohe), weiland Gräfin von Schwarzberg, verkaufte 1414 ihr Dorf Kungshoven an der Tauber an Ritter Heinrich von Sickingen, die Wittwe Heinrichs, Agnes Kreissin, 1418 an Johann, Erzbischof zu Mainz. Von Mainz wurde es 1471 an Wilhelm von Tottenheim, 1491 an Arnold von Stettenberg, 1692 an Würzburg verpfändet, von diesem 1730 wieder eingelöst. Landeshoheit Mainz (Oberamt Bischofsheim, seit 1773 Sitz eines Amtsvogtes), von 1803 bis 1806 leiningisch.

Eine grössere Anzahl »fremder Herrschaften« hatte von jeher Besitzungen in Königshofen, anfänglich besonders die Klöster Schönthal (1383) und Bronnbach (1371), sowie das Johanniterhaus (1284) und der Deutsch-Orden zu Mergentheim, später das Predigerkloster zu Mergentheim, das Kloster Gerlachsheim und das Stift Würzburg.

Königshofen, bis zum XVI. Jh. stets Dorf genannt, heisst von da an und so noch in dem Verpfändungs- und Auslieferungsvertrag zwischen Mainz und Würzburg von 1692 und 1730 Flecken oder Marktflecken, besass also nie Stadtrechte. (Fleckenordnung vom Jahre 1731 im reichhaltigen und wohlgeordneten Gemeindearchiv; vergl. Ehrensberger in Mittheilungen der bad. hist. Kommission 12 S. m. 57 ff.) Dennoch war es ummauert und durch fünf Thürme und Thore gesichert.

Das erste bekannte Marktprivilegium verliehen ihm Kaiser Friedrich III. 1492 und Kurfürst Bertold 1493; kaiserliche Bestätigungen u. a. i. J. 1530, 1653, die letzte 1798 vom Kurfürst Friedrich Karl. Zu Anfang des XVI. Jhs. dauerte der sogen. grosse Markt, am 21. September beginnend, drei Tage und Nächte, später, wie jetzt noch, acht Tage, aus dem ganzen Taubergau zahlreich besucht. 1668 hatte Königshofen noch zwei weitere Jahrmärkte, wozu der Kurfürst Philipp Karl 1737 noch das Recht eines vierten verlieh.

Im XVI. Jh. wurde Königshofen durch die Pest fast ganz entvölkert, so dass nur sieben Bürger übrig blieben. In die von Schüpf ausgehende Bewegung hineingezogen, betheiligten sich die Einwohner von Königshofen eifrig am Bauernaufstande. Am 3. Juni 1525 fand bekanntlich auf dem Thurmberge bei Königshofen die entscheidende Schlacht statt, in welcher wenigstens 4000 Bauern getödtet wurden. Unter den Gefallenen befand sich die ganze waffenfähige Mannschaft von Königshofen, etwa 300 Mann. Der Ort erlitt dieselben Strafen, wie die übrigen aufständischen Gemeinden, doch entzog ihm der Kurfürst wenigstens die Marktgerechtigkeit nicht.

Mainz besass schon vor 1500 ein eigenes Haus zu Königshofen (der Ueberlieferung nach früher Johanniterhof), das damals vom mainzischen Schultheissen bewohnt und vom Keller zu Bischofsheim unterhalten wurde (Baurechnung von 1500 bis 1521). Die Tauberbrücke bei Königshofen, in deren Nähe sich Hochgericht (1660 neu errichtet) und Centgefängniss befanden, war 1566 neu gebaut und vergrössert worden, ging aber 1732 bei einer Ueberschwemmung zu Grunde. Die zum Tode des Ertränkens Verurtheilten wurden von der Brücke aus ins Wasser gestürzt. Berüchtigt war die Cent zu Königshofen besonders unter Kurfürst Adam von Bicken (1601 bis 1604) durch die zahlreichen Hexenbrände.

Die Pfarrei Königshofen, eine der ältesten im Taubergrunde und die Mutterpfarrei der umliegenden Orte, hatte bis Anfang dieses Jahrhunderts die Filialen: Beckstein, Deubach (jetzt württembergisch) und Marbach nebst Hof Sailtheim (jetzt württembergisch). Sie gehörte in die Diözese Würzburg (Kapitel Mergentheim), seit 1656 in die Erzdiözese Mainz (Kapitel Taubergau). Collator war zuerst der Graf von Rineck, dann Leuchtenberg, seit 1580 der Bischof von Würzburg, seit 1656 der Erzbischof von Mainz. *(E.)*

Von der alten *Befestigung* (s. oben) ausser einigen Mauerresten nichts mehr erhalten. Befestigung

Die *Pfarrkirche* [tit. S. Mauritii (nach der Pfarreifassion von 1620), früher (823) S. Martini], ein Neubau von 1836 an Stelle der älteren, baufälligen gothischen Kirche. Das Erdgeschoss des im Westen vor der Kirche stehenden Thurmes mit seinem vortrefflichen, dreimal abgesetzten derben Rundbogenportal, sowie der Lisenengliederung mit Rundbogenfries stammt zweifellos noch aus romanischer Zeit, während die drei oberen verputzten Geschosse an ihren unterschnittenen Gurtgesimsen und dem Masswerk der spitzbogigen Fenster die Zeit der Spätgothik erkennen lassen. An der Pfarrkirche

Südseite des obersten Geschosses, rechts neben dem seines Masswerkes beraubten Spitzbogenfenster, findet sich das Wappen des Erzbischofs Berthold von Henneberg mit der Jahreszahl 1Λ9Λ eingemauert (nachträglich?). Der Thurm ist um ein Stockwerk höher gewesen.

Holzfiguren

Das Innere der Kirche birgt von bemerkenswerthen ältern Kunstwerken, ausser zwei barocken, überlebensgrossen ehemaligen *Altarfiguren* aus Holz (Maria und Johannes?) in der Thurmhalle, nur einen schönen, einreihigen *Apostelleuchter* von Messing, inschriftlich auf Veranlassung des Pfarrers Joh. Georg Klinckhardt i. J. 1682 gestiftet. Unten an der grossen Kugel die 12 Apostel eingravirt. Nicht so gross wie der etwas jüngere Freudenberger Leuchter (s. erste Abth. dieses Bandes S. 110), aber nicht minder schön in Form und Ausführung. Leider fehlt das unterste Stück.

Kronleuchter

Ampel u. s. f.

In der Sakristei eine schöne *Messingampel* aus derselben Zeit. Daselbst auch ein werthvoller alter Schrank (Ende XVI. Jhs.) mit eingelegter Arbeit, leider in sehr verdorbenem Zustande.

Kirchenschatz

Im *Kirchenschatz* wenig Bemerkenswerthes. Die beiden Monstranzen (silbervergoldet), ebenso wie der eine Kelch und das neuerdings restaurirte Kreuz sind gewöhnliche Barock-Arbeiten. Das schönste Stück ist ein silberner Becher ohne Fuss, auf drei Kugeln ruhend, mit schön getriebenem Barock-Ornament oben und unten. Augsburger Beschauzeichen und Marke (I . R)

Glocken

Die *Glocken*, bis auf das kleine »Todesangstglöcklein« vom Jahre 1750, welches ausser einer langen Umschrift vorn die heilige Familie und hinten S. Georg in Relief aufweist, sämmtlich umgeschmolzen. (Die Elf-Uhr-Glocke stammte von 1642 und war eine Stiftung von Pankraz Heuring, Hans Holler und Melchior Schad, die Zwölf-Uhr-Glocke von 1758 war ein Werk des Gelbgiessers Lorenz Roth in Würzburg und auf der Vorderseite mit dem Relief-Bilde der h. Mauritius, Martinus und Nepomuk verziert).

Figuren

Im Pfarrhofe werden die Reste eines Oelbergs vom Friedhofe aus dem XVI. Jh. aufbewahrt: vier zum Theil verstümmelte, fast lebensgrosse *Sandsteinfiguren* von vortrefflicher Arbeit; besonders gut der schlafende Jakobus, der das Knie mit beiden Händen umspannt hat; auch Petrus in tiefem Schlafe, das Haupt zur Seite neigend, und Johannes, das Haupt in die Hand stützend, lebenswahr und gut; am schwächsten der Heiland mit dem Kreuze (wohl nicht zugehörig).

Wohnhäuser

Als *ältestes Haus* im Orte gilt der hohe Fachwerkbau Nr. 122a in der Friedrichstrasse mit seitlicher Freitreppe und drei überkragenden Geschossen, leider ganz verputzt. An einigen der geschnitzten Konsolen des Hauptgeschosses das Mainzer Rad und verschiedene andere Wappenschilde, alles überstrichen.

In der Nähe der Kirche altes Haus von 1600 mit dem Wappen des Erzbischofs Wolfgang von Dalberg zwischen Hermen; darunter die Inschrift auf weisser Sandsteintafel:

CONFIRMA HOC DEVS QVOT OPERATVS ES IN NOBIS
IESV CHRISTO CRVCIFIXO QVI AVTHOR ATQVE
CONSVMATOR EST SAPIENTIAE IVSTITI
AEQVE NOSTRAE GLORIA SEMPITERNA ANNO 1600
S MATTHEVS · S GEORGIVS · S. BARBARA

In der Hauptstrasse, am Eingange von Lauda her links alte kurmainzische Zehntscheuer, an deren rundbogigem Thürgestell die Jahreszahl 1616 mit den beiden Buchstaben M. H. steht und an der eine hübsch verzierte Tafel (r. S.) mit folgender Inschrift angebracht ist: Zehntscheuer

ANNO = A CHRISTO = 1617 CASPARVS
LERCH IN DVRMSTEIN = SATRAPAS = ARCHIEPI
MOGVNT · PRINCIP = ELECTORALIS = EPISCOPY = PRETORE
HVIVS OPPIDI = IOHANNE = SCHOL — FIERI MANDAVIT
ET PRO = PVBLICO = VSV = POSTERITAIS (sic) COLLOCAVIT

Darüber die betreffenden Wappen.

Rechts davon ist eine *Inschrifttafel* (r. S.) eingemauert, die offenbar in der Nähe an der Ringmauer angebracht war und deren Vollendung i. J. 1595 angibt. Die Inschrift lautet: Inschrifttafel

ANNO · 15 (Erz- bischöfliches Wappen) 95 · DEN · 26
MAI · BEYREGIR VNG · DES HOCH
WIRDIGSTEN CHVRFVRSTEN
VND HERN HER̄ WOLFGANGEN
ERTZBISCHOFEN ZV MAINTZ
VND BEIJ DEM EDLEM VND ERN
VESTEN ANTHONIO VON DER GABLENTZ
AMBTMAN ZV BISCHOFSHEIM VND FRID
RICH RVPELN KELER DASELBST PETER HOF
MAN SCHVLTHEISEN HANS BEIJER VND
DIETRICH MORSTAT RENTMAISTER ZV
KÖNIGSHOFEN ALHIE · IST DISE MAVER
ALDA BESCHLOSSEN WORDEN
· DVRCH HANS HVMER MEVRER ALHIE.

Am nächsten (modernen) Hause oben an der Seite eine alte *Steintafel* eingemauert mit dem mainzischen Rad und der Aufschrift: Inschrift

1590
MN MS
GOT ALLEIN SEI EHR
HANS HVMER.

Am Gasthof »Zur Rose« in der Hauptstrasse schöne *Thoreinfahrt* mit barockem Fratzen-Schlussstein. Im Friese das mainzische Wappen. Thorweg

Auch sonst im Orte ältere Häuser von 1544, 1599, 1615, 1619 etc. mit dem mainzischen Wappen, meist stattliche Giebelhäuser mit verputzten Obergeschossen; wahrscheinlich, wie so oft, manch gutes Stück Schnitzarbeit unter dem Putz verborgen. Privathäuser

Gutes schmiedeisernes *Wirthsschild* (Rococo) am Gasthaus »Zum Lamm«; ebensolches (Empire) am Gasthaus »Zu den drei Mohren«. Wirthsschilde



KRAUTHEIM

Schreibweisen: Crutheim 1165, Cruthein 1221, Crutheim 1223, 1233, Cruthain ca. 1226, Crutheyn 1229, Krutheim 1362, Crutheym 1365.

Quellen und Litteratur.

I. Urkunden.

Württ. Urkundenbuch I. 398, II 161, 386, 387, III. 9, 117, 137, 174 f., 430, Jahr 1222. 1225, 1228, 1231, 1232, 1238, 1239, 1245, 1251, 1252, 1253, 1268 ff.

Kreisarchiv Würzburg (= Wzb. Kr.), Mainzer Ingrossaturbücher (= Mnz. Ingr.). Urkunden vom Jahre 1330 bis 1488.

Reichsarchiv München. Urkunden von 1350 bis 1674.

Generallandesarchiv Karlsruhe. Urkunden seit 1268.

Stadtarchiv Krautheim (= St. Kr.).

Zeitschrift d. hist Vereins für d. wirt. Franken 1847 ff. a. m. O.

Joh. Chr. Wibel, Codex diplomaticus Hohenlohicus, Onolzbach, 1753, a. m. St.

Derselbe: Hohenloh. Kyrchen-Reformations-Historie, Onolzbach 1752, a. m. St.

Chr. Fr. Stälin, Württ. Geschichte. Stuttg. 1847, S. 179, 554 u. a. a. O.

II. Litteratur.

Kolb, Historisch, statistisch, topographisches Lexikon von Baden, Karlsruhe 1813.

Krieg v. Hochfelden, Gesch. d. Grafen v. Eberstein, Karlsruhe 1836.

J. Aschbach, Gesch. d. Grafen v. Wertheim, Frankfurt a. M. 1843 a. m. O.

O. Schönhuth, Krautheim sammt Umgebungen, Mergenth. 1846.

O. Schönhuth, Burgen etc. Badens u. d. Pfalz, S. 131.

Universal-Lexikon vom Grossh. Baden, Karlsruhe 1847, Sp. 681.

Schriften d. Alterth. u. Geschichtsver. z. Baden u. Donaueschingen, III. Jhg. II. Bd 1. Hft., Karlsruhe. 1848, S. 147.

H. Bauer, Zeitschr. d. hist. Vereins f. d. wirt. Franken, Jhg. 1850, IV. Hft. S. 1 ff. 59, 88, Jhg. 1871, IX. Hft. S. 34 ff.

O. Schönhuth, Der Thurm zu Krautheim, Zeitschr. d. hist. Ver. f. d. wirt. Franken 1852, VI. Heft, S. 127 ff.

Jos. Albrecht, Archiv f. Hohenlohe'sche Geschichte, Oehringen 1857 bis 1870 Fol. 3 a. m. O.

Beschreibung des württ Oberamts Oehringen, Stuttgart 1865, S. 226 ff.

Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit, Organ d. Germ. Mus. 1872, Nr. 6, S. 176, 177.

Zeitschr. f. Geschichte d. Oberrheins, Bd. XXXII, Karlsruhe 1879, S. 22, 229.

Beschreibung des württ. Oberamts Künzelsau, Stuttgart 1883, S. 330 ff.

Ortsverzeichniss d. Grossh. Baden, II. Aufl. Karlsruhe, 1891, S. 107.

A. Krieger, Topographisches Wörterbuch des Grossh. Baden, Karlsruhe 1893 ff., S. 353 f.

J. Berberich, Gesch. d. Stadt Tauberbischofsheim u. d. Bezirks, Tauberbischofsheim, 1895, S. 335 ff.

O. Piper, Burgenkunde, München 1895, S. 733.

R. Schröder, Oberrhein. Stadtrechte, I Abth. III. Heft, Heidelberg 1897, S. 197 ff.

Geschichte.

Von den drei dicht beieinander gelegenen Orten, welche heute den Namen Krautheim führen (Altkrautheim, Stadt Krautheim und Thalkrautheim), ist das württembergische Altkrautheim als der Mutterort der anderen zu betrachten. In Urkunden von 1080, 1090, 1096, 1145, 1165, 1169, 1171, 1192, 1200, 1209, 1213, 1222, 1223, 1225, 1228, 1229 und 1231 ist nur von einem Orte Krautheim die Rede, in der Verkaufsurkunde von 1239 erst werden zwei Orte Krautheim genannt. Zugleich wird das castrum Krautheim erwähnt (castrum . utraque villa . .); welche Orte gemeint sind, dürfte fraglich sein, jedenfalls Altkrautheim, und entweder der Ort auf dem Berge (die nachmalige Stadt Krautheim) oder das am Fusse desselben gelegene Thalkrautheim; Reste von Gebäuden aus der Zeit vor 1239 sind weder auf dem Berge (die Burg ausgenommen) noch am Fusse desselben im Thalorte vorhanden oder nachweisbar. Indess kann mit einiger Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass der Bergort Krautheim der ältere ist; von ihm wird in Urkunden des XIV. Jhs. gesprochen, es werden mehrere auf dem Berge liegende Höfe erwähnt. Auch ist der Boden daselbst fruchtbarer als beim Thalorte, worauf schon die Flurnamen hinweisen; Thalkrautheim besteht ferner nur aus wenigen Häusern, während Bergkrautheim schon zu Anfang des XIV. Jhs. grösseren Umfang gehabt haben muss, da es in dieser Zeit zur Stadt erhoben und mit festen Mauern umgeben wurde; letztere werden 1330 (vergl. Urkunde) erwähnt, ihre Erstellung dürfte also in den Beginn des XIV. Jhs. fallen. Man kann also wohl annehmen, dass gegenüber dem alten Orte Altkrautheim, welcher auf der linken Seite der Jagst im Ginsbachthale liegt, auf der andern Seite des Flusses und zwar auf dem Berge als refugium ein weiterer Ort zu Anfang des XIII. Jhs. entstanden ist, vielleicht kurz nach 1222, da in diesem Jahre ein (1221 erstmals urkundlich als vir nobilis genannter) Konrad von Krutheim die ihm gehörende Hälfte der Burg Bieringen (2½ Stunden von Krautheim entfernt) verkaufte, wobei er die Eigenleute beiderlei Geschlechts (mancipia) vom

Kaufe ausnimmt. Diese mag er nach Krautheim, vermuthlich auf den Bergort, verpflanzt haben. Aus der erwähnten Thatsache, dass bereits 1239 ein castrum genannt wird, geht hervor, dass droben zugleich eine feste Burg errichtet worden ist, dieselbe, welche weiterhin als im Besitze von Krutheim'schen, Hohenlohe'schen und andern Geschlechtern genannt wird. [Die »alte Burg«, wie ein Grundstück nördlich der Stadt heute noch heisst, war wohl stets nur eine Warte auf der den Weg von Krautheim nach Boxberg beherrschenden Anhöhe bei Neuenstetten.] Zu Altkrautheim sind keine Reste einer alten Burg vorhanden; daselbst stand vielleicht ein Herrenhof, den der vermuthliche Stammvater der Herren von Krutheim, Eberhard, welcher in der zweiten Hälfte des XII. Jhs. in einer Urkunde erscheint (1169) und ein Lehensträger des Bischofs von Würzburg gewesen sein dürfte, bewohnte. Aus den Erläuterungen über die Bauart des castrum Crutheim wird im Folgenden überdies hervorgehen, dass es nicht auf Resten einer älteren Burg steht, dass es in rascher Folge erbaut worden und von vornherein mit Ummantelung, Palas mit Kapelle und Berchfrit versehen war. Die Stilformen von Palas, Kapelle und Berchfrit, bei denen zwar der Spitzbogen erscheint, welche in der Hauptsache jedoch noch spätromanischen Charakter haben, verweisen die Burg in das erste Drittel des XIII. Jh., was demnach mit den urkundlichen Nachrichten gut übereinstimmt. Rechnet man hinzu, dass man nicht wohl eine eben (1239) fertig gewordene Burg verkaufen wird, sondern dass dieselbe schon einige Zeit vorher vollendet gewesen sein dürfte und nimmt man für den flott aufgeführten Bau eine etwa 8-jährige Bauzeit an, bedenkt man endlich, dass der mit den Bauformen der Burgkapelle zu Krautheim sehr nahe verwandte östliche Kreuzgangflügel des Klosters Bronnbach nicht vor dem Jahre 1222 errichtet worden (s. Abtheilung I dieses Bandes S. 55) und dass im Jahre 1225 von drei Ministerialen der Brüder von Krutheim die Rede ist, so gelangt man zu dem Schlusse, dass die Erbauung der Burg (also auch der interessanten Burgkapelle) etwa in die Jahre 1225 bis 1233 zu setzen ist. Hierfür könnte auch sprechen, dass 1225 ein lapicida (Steinmetzmeister) Richard aus Hall und 1231 zwei Laienbrüder (conversi) des Klosters Schönthal (Beringer und Heinrich) für Konrad von Krutheim als Zeugen auftreten.

Die stolze, zwar nicht sehr umfangreiche, aber starke und stattliche Veste verkündete von nun ab die Macht Konrads, des an Allodialbesitz reichgesegneten Herrn (Eigenthümer von Gütern in nahezu 50 Ortschaften), welcher in den folgenden Jahren Dominus genannt und mehrfach als Mittler und Schiedsrichter beansprucht wird. Sicherlich verdankte Konrad viel von seiner Machtstellung der nahen Verwandtschaft mit Gottfried von Hohenlohe, mit welchem er schon vor 1223 verschwägert ist und welcher (urkundlich von 1218 an) als ein treuer Anhänger, Freund und Berather des hohenstaufischen Kaisers Friedrich II. und später dessen Sohnes Konrads IV. erscheint.

Ihn, seinen Schwager Gottfried, hatte Konrad von Krutheim fast ganz allein auch in der Fehde des Jahres 1234, in welcher man es selbst mit einem Könige als Feind zu thun hatte (König Heinrich VI., Friedrichs II. Sohn), redlich unterstützt. Schon darum muss angenommen werden, dass um diese Zeit Konrads Burg vollendet und kriegstüchtig war. Während es anderen kleineren Herren erst nach dem Wormser Reichsgesetze von 1231 gelang, auf ihrem Grund und Boden Burgen zu erbauen, konnte Konrad trotz der Nähe der kaiserlichen Pfalz Wimpfen und der Nachbarschaft des Klosters Schönthal, gefördert durch seines Freundes und des Kaisers Gunst, den Burgsitz schon vor dieser Zeit errichten, war sie doch zugleich auch ein Schutz der sich hier kreuzenden Heerstrassen Wimpfen—Mergentheim—Würzburg und Hall—Boxberg—Wertheim. Im Süden

Krutheims befand sich die feste Reichsstadt Hall, in welcher Konrad selbst begütert war, im Osten und Norden wohnten im Taubergau, bis nach Würzburg und Wertheim und auch im Westen nur gute Freunde und Verwandte der Herren von Krutheim, während diese selbst als Lehensträger des Bisthums Würzburg den Schutz der mit Herzogsgewalt begabten Bischöfe genossen.

Als Nachkomme des genannten Eberhard von Krutheim ist Wolferad von Krutheim anzusehen, welcher i. J. 1192 für den Grafen von Wertheim als Zeuge auftritt und sich auch schon von Sweneburch [vergl. ein Sigill Wolfrads von Sweneburch von 1231] nennt. Durch ihn und seine Heirath mit einer Tochter des Hauses Boxberg gelangen seine Söhne Konrad (der oben genannte Erbauer der Burg Krautheim), Wolferad und Krafft sowohl in den Besitz von Schwanberg (Schweinberg, Amt Buchen), als auch von Boxberg. Konrad selbst nennt sich nie von Schwanberg, ist jedoch Mitbesitzer von Burg und Herrschaft Boxberg, welchen Antheil er in einem Verkaufbriefe von 1239 an Gottfried von Hohenlohe übergiebt. Kraft von Boxberg vermachte ebendemselben im Jahre 1245 seinen Antheil an Boxberg, falls er kinderlos stürbe (was indess nicht der Fall gewesen). Wolferad dürfte seinen Antheil an Schwanberg schon kurz nach 1238 veräussert haben; der Antheil an der Herrschaft Krutheim fällt seinem Schwiegersohne Otto von Eberstein kurz nach 1246 zu.

Das Jahr zuvor hatte nämlich Konrad von Krutheim einen grossen Theil seiner Güter an Wolferad, welcher Mitbesitzer der Burg Krautheim gewesen war, verkauft, den Rest derselben vermachte er dem von ihm um d. J. 1245 begründeten Kloster Gnadenthal, in das er sich seit dieser Zeit zurückzieht, in welchem er 1267 stirbt und allwo er begraben ist. Seine Kinder widmeten sich dem geistlichen Stande, so dass also schon in der Mitte des 13. Jhs. die stattliche Herrschaft Krutheim an andere Dynasten und zwar an die Hohenlohe und Eberstein, die nächsten Verwandten, übergeht.

Das Wappen der Herren von Krutheim ist ein durch sechs wagrechte Balken getheilter Schild. Wolfrad siegelt 1231 als Mitbesitzer von Schwanberg mit einem Wappen, auf welchem ein fliegender Schwan mit der Umschrift: Wolferad de Crutheim zu sehen ist. Konrads und Krafts Siegel vom Jahre 1228 besitzt sechs wagrechte Balken, die sich bei beiden Siegeln nur durch verschiedene Verzierung der Balkenstreifen unterscheiden: bei des ersteren Siegel ist ein Rautenmuster, beim andern ein schuppenartiges vorhanden.

Die weitere Geschichte der Stadt und Burg Krautheim geben wir nachstehend in Regestenform [1]).

1330. »Gotfrit von Hohenloch« und seine Frau »Elizabet« kommen mit »Baldewin, Erzbischof zu Triere« und Vormund des Stiftes »Mencze« wegen der »Veste Krutheim burg und stadt« überein, dass sie dieselbe zur Hälfte haben sollen. (Wzb. Kr.)

Diese Urkunde ist insbesondere wichtig wegen der Bestimmungen über Burgbesitz und Burgfrieden. Beide Besitzer sollen »die vorbenant burg und stadt mit allem dem, daz darzu gehort . . . habin und nyzzen halbis, also daz die tore und wege, die yn die ebengenant burg und stad (führen?) gemeyn sul in sin. Es sal auch der turne, der in der ebengenanten veste steet, gemeyn sin und sullen yn gemeynlich besitzin, wir sullen auch mit dem vorbenanten unserem gnedigen herrn an der ebenanten burg und stad eynen gemeynen burgfriede habin, als des landes gewonheit ist. Es sal auch unser keyner des andern lute in sinen teile enphahen, die mit der vorbenanten vesten getelet sin, ez were dan, ob ander lute, cristen odir juddin, dahin komen . . . . Es ist auch gerit worden, were daz broch und kriege zwischen uns und unserm vorbenanten herren wurde, so sal unser beyder lute und gute zu Krutheim und, waz darzu gehoret, in gutem fryde genandir sin ane alles

[1]) Verfasser veröffentlicht hier nur einen kleinen Theil der in seinem Besitz befindlichen Regesten und verweist zugleich auf seine Aufsätze über das von Konrad von Krutheim begründete Kloster Gnadenthal in Nr. 26 bis 29 und 45 bis 52 der südd. Bauzeitung 1897. *(St.)*

geverde, so sullin auch wir beydir syt und unser diener einen slechten fryde genandir habin zu Krutheim in burg und in stad und in dem burgfrydde, der zwischen uns dar gemachet ist . . . . Es ist auch gerit daz wir beider syt der torne in der vesten zu Krutheym nicht sullin ubir buwen, wir sullen auch bedir syt gemeynlichen die mure und die graben, die umb die vorgenant burg und stad gein, halten in dem buwe, als iz an uns komen ist, also were, daz sich mure oder grabin bosertin, so sultin wir iss gemeynlichen bessern und widder machen, biz daz es kome an die stad als do ez unser eyn wart, ob wir iz darubir nit wolten bessern, und wilcher daz undir uns gebreche, so sulte der andir des phande angrifen, an dem iss gebrochen were ond sult die darumb versetzin als dure, biss daz der buwe zubrocht wurde, als vorgeschribin steit . . . .«.

1342. (10. März) Hedwig, Wittwe des Grafen Poppo v. Eberstein und ihre Söhne Poppo und Johann treten mit Erzbischof Heinrich von Mainz in ein Bündniss und öffnen demselben ihre Schlösser und Städte Widdern, Krautheim, Allenfeld und Ballenberg. Wzb. Kr.

1342. (4. Sptb.) Theilungsvertrag zwischen Frau Hedwig, Wittwe des Boppo von Eberstein und Frau Elsbeth von Hohenloch über Burg, Stadt und Herrschaft Krautheim. (Wzb. Kr.)

Eine wichtige Urkunde in Bezug auf die Burg Krautheim und deren Zustand und Eintheilung. Sie bestimmt u. a., dass »der turen in der burch sol gemeine sin zu beseczen und zu entsetzen, dorein gevangen ze legen und dor uz ze ziehen ungeverlichen. So sol ouch unser vorbenante tochter noch nieman von iren wegen, dem si daz . . . gut gebe, bei lebendig irem libe oder nach irem tode dem turen niht schedelichen buwen also, daz man kure, daz dem turen schedelich oder geverlich were. Es sol ouch die cappelle in der vorbenanten burch gemeine sin, dor ein und dor uz ze gene in goıes dinste ungeverlichen, und sol der ober teyl in der burch einen wege haben unbekumert durch den nyderen teyl biz in die cappellen. Me ist ouch geredt worden daz die cysterne in der . . . burch sol ouch gemein sin ze scheppfen, wyn dorein ze hencken und ze holen in den obern teyl wor zu man des bedarf. Es sol ouch der ober teyl in der burch einen wege haben durch den nydern teyl zu der cysterne also, daz zwen knechte ein gelten mit wazzer zwischen in nach einander oder nebeneinander wol mugen getragen. Es sol ouch in der . . . burch ein torhuse und ein torwart gemein sin, und daz torhuse sol ouch niht wyter noch höher sin denn von dem tor biz an daz venster und uber sich biz an die krachstein ungeverlichen. Es ist ouch geredt und gemachet worden, daz daz tor, daz in die . . . burch get, sol gemeine sin und daz von dem tor durch den nyderen teyl biz in den obern teyl ein wege sol gen, der als wyte und als hohe si unbekumert, als daz tor ist one geverden. Wer ouch, daz in der e benanten burch in dem obern teyl durch die burchmure ein tor gebrochen und gemachet würde, wenn daz geschehe so wer daz tor und torhuse in dem nyderen teyl der gemeinschaft ledig also, daz der ober teyl in der me benanten burch in dem nyderen teyl, mit tor oder torhuse niht ze schaffen hett, noch ze schaffen haben solt . . .«. (Wzb. Kr.)

1346. Elisabeth von Hohenloch, Wittwe und Kunegund von Eberstein überlassen ihre Antheile an der Herrschaft, Burg und Stadt Krautheim dem Hochstifte Würzburg. (Wzb. Kr.)

. . . »omb der herschaft burk und stat ze Kruthein uf der Jags«

1357. Bischof Albrecht von Würzburg reversirt sich, dass dem Grafen Eberhart von Württemberg Krautheim zufalle, wenn er bis zu bestimmter Zeit seine Schuld von 3000 fl. nicht erlegen sollte. (Wzb. Kr., desgl. Reg. Boic. VIII. 349. K. Reichsarchiv München.)

1357. Die Grafen von Eberstein verpflichten sich, Krautheim dem Erzstift Mainz auf ewig offen zu halten. (K. Reichsarchiv München.)

1359. Graf Poppo und Graf Johann von Eberstein verkaufen an Bischof Albrecht zu Würzburg ihren Theil an der Herrschaft, Burg und Stadt Krautheim auf Wiederverkauf.

2 Urkunden. (Wzb. Kr.)

1365. Boppo, Graf von Eberstein und seine Frau Ermegard verkaufen an den Erzbischof Gerlach zu Mainz den halben Theil von Burg und Stadt Krautheim. (Wzb. Kr.)

1365. Erzbischof Gerlach von Mainz verpfändet die Hälfte der Burg und Stadt Krautheim an Stein von Riedern um 2000 Pfd. Heller mit dem Vorbehalt des Wiederkaufs, worüber sich der Pfandinhaber reversirt. (Wzb. Kr.)

1389. Mainz erhält nach dem Städtekrieg auch die Würzburger Hälfte von Krautheim, wird somit wieder Besitzer der ganzen Burg. (Schönhuth S. 39.)

1419. Beginn der Erbauung der Kirche zu Krautheim von Rheingraf Konrad, Erzbischof zu Mainz. (s. unten Inschrift an der Kirche.)

1443. Revers des Wilhelm von Rechberg, dem Erzbischof Dietrich zu Mainz Schloss und Stadt Krautheim und Ballenberg für 9500 fl. mit Vorbehalt der Landbeth und Steuer, auch des jus aperturae et reluendi, verkauft hat. (Mnz. Ingr., Wzb. Kr.)

1457. Revers des Konrad von Hehenried, welchem Erzbischof Dietrich das Schloss und Stadt Krautheim und Ballenberg mit Vorbehalt der Schatzung, Wiederlösung und des jus operturae um 9500 fl. verpfändet. (Mnz. Ingr., Wzb. Kr.)

1458. Eberhard von Eppenstein entscheidet zwischen Erzbischof Dietrich von Mainz und Wilhelm von Rechberg wegen angeblich verbauten Geldes im Schlosse Krautheim. (Mnz. Ingr., Wzb. Kr.)

1466. Erzbischof Adolph schuldet dem Simon von Stetten 9500 fl. und verpfändet ihm dafür das Schloss und die Stadt Krautheim mit Vorbehalt der Landsteuer, Wiederlösung und Oeffnung. (Mnz. Ingr., Wzb. Kr.)

1472. Revers Johanns, Herrn zu Heydeck über die ihm vom Erzbischof mit Vorbehalt der Wiederlösung und Oeffnung um 12000 fl. verpfändeten Aemter Krautheim und Ballenberg. (Mnz. Ingr., Wzb. Kr.)

1476. Revers des Ritters Wilhelm von Rechberg über die ihm vom Erzbischof sub pacto reluendi um 13000 fl. verpfändeten Aemter Krautheim und Ballenberg. (Mnz. I., Wzb. Kr.)

1476. Erzbischof Diether erlaubt dem Wilhelm von Rechberg, 1000 fl. an den Schlössern Krautheim und Ballenberg zu verbauen, und verspricht sie bei der Lösung wieder zu bezahlen. (Mnz. I., Wzb. Kr.)

1484. Erzbischof Berthold zu Mainz erlaubt dem Wilhelm von Rechberg, seine Frau Margareth von Berlichingen mit 8000 fl. auf den ihm verpfändeten Schlössern, Städten und Aemtern Krautheim und Ballenberg verwidmen zu dürfen. (Mnz. Ingr., Wzb. Kr.)

1488. Revers Martin's von Adoltzheim, dem Erzbischof Berthold Krautheim und Ballenberg um 14000 fl. verschrieben hat. (Mnz. Ingr., Wzb. Kr.)

1488. Erzbischof Berthold verpfändet an Martin von Adoltzheim die Stadt Krautheim mit Vorbehalt der Landbeth und Schatzung und des jus reluendi um 14000 fl. (Wzb. Kr.)

1503. Krautheim huldigt dem Erzbischof Berthold von Mainz. (Wzb. Kr.)

1525. (31. Mai.) Schreiben der aufständischen Bauern in Krautheim an die zu Mergentheim. (St. Kr.)

1525 (23. Mai — 1. Juni) hatten bei der Stadt Krautheim 7000—8000 Bauern ein festes Lager. (St. Kr.)

1525. (17. Juli.) Beschwerde des Max Stumpf von Schweinsberg, Amtmann zu Krautheim, dass die Mergentheimer Bauern das Schloss zerstört und niedergebrannt haben. (Stuttg. Archiv.)

1527. Der Stadt Krautheim werden, wie den übrigen zum Bunde gehörigen 8 Städten, die Privilegien entzogen. Es erhält eine neue Stadtordnung. (Schröder, a. a. O. S. 197 ff.)

1528. Die Krautheimer Bürger hatten sich gegen den neuen Herrn empört; Erzbischof Albert Card. erlässt eine neue Ordnung für sie. (Reichsarch. München.)

1554/55. Der Deutsch-Orden kauft die Pfarrei Krautheim mit allen anderen Besitzungen des Johanniter-Ordens der Umgegend.

1560. Soll die Pest den grössten Theil von Altkrautheim hinweggerafft haben, worauf der Kurfürst von Mainz den Pfarrfond aufhob und Bergkrautheim zum Mutterort machte. (St. Kr.)

1605—1616. Gegenreformation in Krautheim. Mit schwerer Mühe durchgeführt. Pfarrer Kripp verheirathet. Nach 1605 in der Pfarrei noch 120 Lutheraner, welche sich nach Neuenstetten hielten. 1616 gelingt es dem Amtmann und Pfarrer sämmtliche, bis auf 5 zur Beichte zu bringen. (St. Kr.)

1621. Stadt und Amt Krautheim wird von Tilly besetzt. (St. Kr.)

1642. Krautheim wird von den Franzosen unter Guebriant besetzt.

1645. Desgl. ein zweites Mal von den Oesterreichern unter Erzherzog Leopold Wilhelm.

1648. Desgl. von den Schweden unter Wrangel.

1660. Erzbischof Johann Philipp befreit die Bürger der Stadt Krautheim von der Leibeigenschaft. (Reichsarch. München.)

1667. Vertrag zwischen dem Deutsch-Orden und dem Hochstift Würzburg über den Austausch der beiderseitigen Pfarrrechte und Lehenschaften zu Krautheim und Neckarsulm. (Generallandesarchiv Karlsruhe, Wzb. Kr.)

1667. Der Deutschmeister reversirt sich, trotz des vom Würzburger Domkapitel verwechselten Patronatsrechtes der Pfarrei Neckarsulm für jene von Krautheim doch die jährliche Abgabe an das Domstift zu leisten. Kopie. (Reichsarch. München.)

1674. Das Domkapitel zu Würzburg cedirt dem Hochstift Würzburg das jus patronatus zu Krautheim. (Reichsarch. München.)

1719. Der Schultheiss von Krautheim bittet um Steuererlass, um die ruinose Stadtmauer zu repariren. (St. Kr.)

1747. Oberamtmann v. Maurach stiftet den ursprünglich in der Burgkapelle zu Krautheim befindlichen Altar als Nebenaltar in die Kirche zu Altkrautheim. (O. Beschrb. d. O. A. Künzelsau.)

1783. Bericht des Oberamts zu Krautheim, betr. der in hiessiger Schlosskapelle befindlichen »alten und zerbrochenen« Paramenten und Kirchengeräthe.

1785. Entscheid der kurfürstlichen Regierung, dass die Sachen an die Kirche zu Krautheim zu verabfolgen seien. (St. Kr.)

1786. Brückenbau über die Jagst (bei Altkrautheim?). (St. Kr.)

1795. Thurmstube auf dem Berchfrit der Burg abgebrochen. (Schönhuth S. 167.)

1803. Krautheim kommt durch die Mediatisirung an den Fürsten Salm-Reifferscheidt-Bedburg.

1806. Baden erhält die Landeshoheit über Krautheim.

1813. Das Oberamt Krautheim geht ein und wird mit dem Amt Boxberg vereinigt.

1818. Auf Baden gehen die standesherrlichen Rechte zu Krautheim durch Kauf von Salm-Krautheim über.

Wir schliessen hier gleich die Auszüge an, welche über die weiteren Schicksale der Burg, insbesondere die dort vorgenommenen Restaurations-Arbeiten Auskunft geben.

1844. Die Grossh. Hofdomänenkammer zu Karlsruhe fordert Pläne und Kostenanschläge von der Bezirksbauinspektion Wertheim ein, zur »Ueberdachung und theilweisen Herstellung der Schlosskapelle Krautheim«. Die Inspektion theilt in einem Berichte mit, »der Zustand des oberen Gewölbes sei ein bedenklicher und die Gefahr des Einsturzes des Restes vom Chorgewölb mehre sich täglich«.

1845. (28. Sptb.) besucht Grossherzog Leopold die Burg Krautheim. In diesem Jahre wird die Kapelle überdacht, die Zuwölbung des Chores begonnen und eine Holztreppe nach dem Berchfrit vom Palas aus sowie nach der Plattform des Thurmes angelegt. Die Kosten betragen 950 fl. Weitere Herstellungen unterbleiben, zumal in der Stadt Krautheim (1847) Unruhen entstehen.

1851. Der Zustand der Palasruine wird »gefahrdrohend«. Grosse schadhafte Flächen der Umfassungsmauer werden ausgebessert.

1858. Nach einer Ortsbereisung des Präsidenten Regenauer wird weitere Restaurirung der Kapelle beabsichtigt, und werden von Inspektor Haufe Pläne und Kostenanschläge hiezu vorgelegt. Haufe findet auch Theile der alten Emporenbrüstung auf dem Friedhofe zu Altkrautheim.

1860. Man verzichtet der grossen Kosten wegen auf eine vollkommene Wiederherstellung der Kapelle, zumal der damalige Zustand dieses Theiles des alten Schlosses das architektonisch Interessante zur Genüge erkennen lasse.

1878. Grossh. Domänendirektion verfügt, es möge fragliche Kapelle . . . wieder in ordentlichen Stand gesetzt . . . werden. Man beschränkt sich indess auf Ausbesserung der schadhaften Stützmauern vor der Kapelle. Desgl. 1880, 1881, 1882. Inspektor Haufe nimmt irrthümlich an, das grosse Portal habe ehemals an Stelle des (im Jahre 1846 bei der Ausbesserung der Kapelle erstellten) kleinen nördlichen Thüreinganges gestanden. (Dies kleine Portal, eine rohe Maueröffnung, wurde 1891 zugemauert, an seine Stelle kam ein Rundfenster.)

1883. Minister Turban besichtigt die Kapelle. Inspektor Kredell schlägt vor, man möge erst das Aeussere und die Umgebung der Kapelle in Stand setzen, damit die Witterungseinflüsse sie nicht noch mehr ruiniren. Dies geschieht bis 1887.

1887. Schloss Krautheim wird an Rittmeister Schmidt verkauft, Palas mit Kapelle und Thurm werden an ihn vermiethet. Grossh. Baudirektion beauftragt die Inspektion Wertheim, Aufnahmepläne der Kapelle herzustellen. Auf Grund derselben (von Inspektor Burkardt gezeichnet) fertigt Baupraktikant Statsmann genaue Werkpläne an und erhält die örtliche Bauleitung übertragen. Die Ausführung übernimmt Werkmeister Bauer aus Künzelsau, die Bildhauerarbeiten Steinmetz Wallrauch. Die im Spätjahr 1888 begonnene Wiederherstellung der Kapelle wird im Sommer 1889 beendet. Die Kosten betrugen 7000 Mark. (Mit einem Ueberschusse der bewilligten Gelder werden die Portaltreppe und die Terrasse auf dem Berchfrit hergestellt.)

Die Restaurirung von 1888—89 bezweckte im wesentlichen die Wiederherstellung des Kapelleninnern, möglichst im ursprünglichen Zustande. Eine völlige Erneuerung im alten Aussehen war aus mehreren Gründen unthunlich. So waren z. B. die hohen Aussenfenster nach dem Thale (Südseite der Kapelle) zu, wie ein Restfund der alten Gewände erwies, nur 20 cm. lichtweit. Nach dem Bauernkriege scheinen diese engen Fenster auf das dreifache Mass erweitert worden zu sein. Man zog daher vor, bei der Restauration von 1889/90 die Fenster nicht im ältesten engen Zustande zu erneuern, sondern gestaltete sie in einer lichten Breite von etwa 50 cm, mit einfacher Verglasung auf Windstangen. An der schönen alten Umrahmung der Fenster wurde hiebei nichts geändert. Das nördliche Emporenfenster nach dem Hofe zu wurde als Masswerkfenster erneuert, dürfte indess die in Fig. 25 gezeichnete ehemalige Form gehabt haben. Die alten zerstörten Kapitelle wurden gewissenhaft in der ursprünglichen Form wiederhergestellt. An Stelle der zerbrochenen alten, aus einfachem Muschelkalkstein bestehenden Emporenstütze errichtete man eine haltbarere graue Säule aus Melibocusgranit mit einem neu komponirten, in Anlehnung an das Ornament der Emporenaltane gezeichneten Weinlaubkapitell. An Stelle des ehemaligen, weiss-roth gemusterten Sandsteinrautenbodens (Seitenlänge = 1 Schuh) wurde ein soliderer gemusterter Mettlacher Fliesenboden gelegt. Auch die Empore erhielt einen solchen. Von ihr aus wurde eine neue Verbindungsthür nach dem II. Stock des Schlosses gebrochen, und neben derselben ein kleines Wasserbecken angebracht. Die Zugänge zur Kapelle erhielten Eichen-Doppelthüren mit Aufsatzbändern.

Vor der Restauration war an mehreren Stellen im Innern der Kapelle farbige Bemalung, aber nur in geringen Spuren, vorhanden. Auf dem Kalksteinmauergrund (zum Theil auch Tuffstein, insbesondere an den Gewölben) war ein gelblichweisser, 1 cm starker Putz mit Abglättung aufgetragen, derart, dass er vor den mit dem Mauergrund bündigen Hausteinen, stellenweise scharf abgegrenzt, 1 cm vorstand. Die Bemalung auf diesem Putzgrunde war sehr massvoll und bestand lediglich in einer marsrothen Umrandung der Bogen mit Fugentheilung und in rothem und gelbem Rankenwerk, das in Form von Kriechblumen und Ranken von diesem Bogen aus sich verbreitete. An einer Stelle der Nordwand befand sich ein sehr verblichenes kleines Gemälde nach Art der Miniaturen, anscheinend eine menschliche Figur, dahinter einige Häuser. Die Gewölbefelder dürften blau bemalt gewesen sein (Spuren waren nicht mehr zu entdecken); eine grosse Anzahl von sechszackigen, etwa 10 cm breiten Sternen in den Putz eingeritzt, fanden sich noch vor. An den Gewölberippen des Chores waren ebenfalls noch Spuren von Bemalung vorhanden (blutroth, grün, gelb), auch an dem Ornament der Emporenaltane, sowie an den unteren Emporenkapitellen. Im Uebrigen konnte an den Hausteinen nirgends Bemalung nachgewiesen werden.

Eine gewisse Polychromie war an dem (noch in Resten vorhandenen) südlichen Fenster des über dem Chortheil der Kapelle belegenen Palassaales durch abwechselnd gelbliche und rothe Quader erreicht (wie dies auch das westliche kleine Portal der Klosterkirche Bronnbach zeigt). In der Kapelle ist nur der gelblich-grüne Keupersandstein aus dem Kochergebiete verwendet worden, welcher auch zur Restaurirung der Kapelle gedient hat; nur der Schlussstein des Schiffgewölbes ist ein rother Mainthalsandstein.

Von der Restauration der Jahre 1889/90 datirt auch die Aufgangstreppe zum Hauptportal. Eine solche war ehedem nicht vorhanden, vielmehr lag die alte Portalschwelle unmittelbar über dem Schlosshofboden. Eine Vertiefung des letzteren war schon im vorigen Jahrhundert vorgenommen worden. Aus dieser Zeit dürfte auch der Keller unter dem Palas stammen, der früher gefehlt zu haben scheint (vergl. Urkunde von 1342).

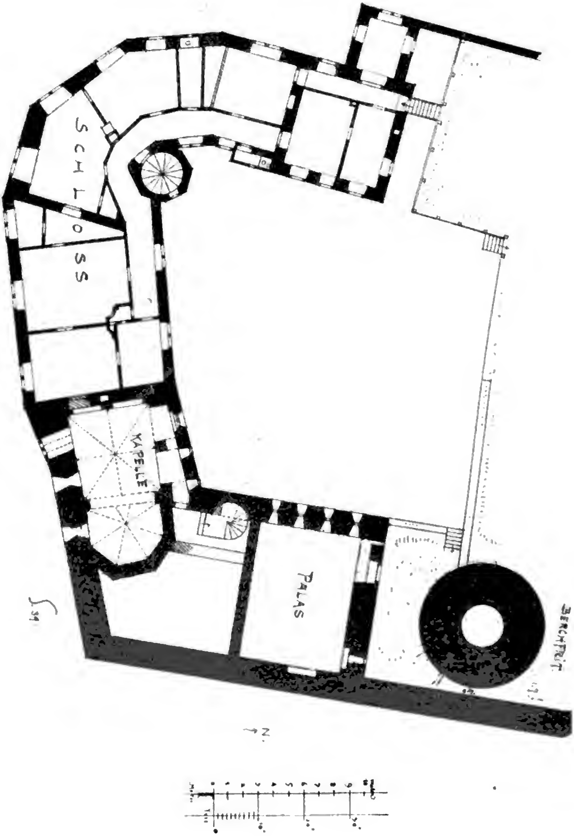


Fig. 9. Burg Krautheim. Grundriss der Burgbauten.

Baugeschichte und Baubeschreibung der Burg.

Wie aus dem Grundplane Fig. 9 zu ersehen, besteht der ehemalige Herrensitz aus zwei auch heute noch äusserlich leicht erkennbaren Theilen: der alten romanischen Burg (Burgmantel, Berchfrit, Palas mit Kapelle) und dem auf Resten des alten westlichen Theiles dieser Burg erbauten Schlosse.

Das Schloss ist ein dreigeschossiger schlichter Bau mit einem westlichen Risalit und einer Wendeltreppe aus dem XVI. Jh. in der Hofecke (nähere Beschreibung s. unten). Die vor dem Schlosse südlich und westlich sich hinziehenden Stützmauern (s. Lageplan Fig. 10) mit den Resten von Thurmausbauten, sowie die im alten Burghalsgraben stehende, durch einen runden Thurm geschützte östliche Quermauer sind nach dem XV. Jh. entstanden und im Zusammenhange mit den Veränderungen am Schlossbau errichtet worden. Sie bilden eine Art Zwingervorwerk, von welchem noch ein Thor aus dem Ende des XVI. Jhs. beim westlichen Zufahrtweg zum Schlosse erhalten ist.

Die alte Burganlage, welche wir leicht nach Fig. 10 ergänzen, stellt sich, wenn man den sich nach Westen wendenden Ansatz des östlichen Burgmantels bis an die Stelle verlängert, wo heute die Stadtmauer mit der Schlossmauer zusammentrifft (in Fig. 10 gestrichelt), als verschobene Raute mit abgestumpften Ecken dar, an deren Ostseite, auf dem Burgmantel stehend, der Palas mit Kapelle sich erhebt und weiter nördlich der runde, freistehende Berchfrit. An der Nord-, West- und Südseite dieses Polygons standen wohl ehemals Wohn- und Wirthschaftsgebäude, wie aus den Urkunden von 1330 und 1342 hervorzugehen scheint. Ob schon vor der ersten Hälfte des XIII. Jh. eine Theilung des Burggeländes in zwei Abschnitte (für die Gebrüder von Krutheim?) vorhanden war in der Weise, wie eine solche 1342 angeführt ist, kann nicht mit Sicherheit bestätigt werden; bemerkenswerth ist nur, dass man im Jahre 1896 eine aus grossen Tuffquadern gebildete Quermauer in Fundamenten vorgefunden hat, welche etwa in der Richtung der nördlichen Palasmauer verlief. Eine Scheidemauer auf der Burg hätte dann den »niedern teyl« von dem »oberen teyl«, in welchem das refugium, der Berchfrit, stand, getrennt, etwa in der Weise, wie es bei der um die Mitte des XIII. Jh. von Otto von Eberstein erbauten Burg Neu-Eberstein der Fall war. Seltsam ist nur, dass weder am Palas noch sonst irgendwo bei den östlichen Burgbauten ein Ansatzstück für eine Quermauer vorhanden ist.

Der ohne Fundament aufgebaute Burgmantel folgte der Bodenerhebung des Felsgrundes derart, dass von der Sohle der südlichen Burgmauer bis zu derjenigen des Berchfrits und der nördlichen Burgmantelmauer ein Höhenunterschied von etwa 3 m vorhanden ist. Nimmt man die noch zum Theil wohlerhaltene Krone des nördlichen Burgmantels als Höhe eines daselbst ehedem vorhandenen Wehrganges an und denkt man sich den auf der Ostseite der Burg noch vorhandenen Halsgraben im Gefälle nordwestlich verlaufend, so ergibt sich auf der Nordseite, also der Hauptangriffseite der Burg, eine Höhe der Mauerzinnen über Grabengrund von etwa 20 m. Diese nördliche Schildmauer war 3,0 m stark, wie an dem noch vorhandenen Bruchstück ersehen werden kann, also wesentlich dicker als die übrigen, nur 1,8 m starken Umfassungen. Zum Schutze des Palas und der Kapelle erhob sich, etwa 1,7 m vom Burgmantel entfernt, vom Palas 3,3 m abstehend, der kreisrunde Berchfrit. Der Palas setzt sich mit Kapelle

auf die östliche bezw. südliche Ringmauer und hatte in seinem Nordgiebel, gegenüber dem Berchfrit, nur schmale Schlitzfenster zum Bestreichen des Thurmes, sowie eine Eingangsthüre in einer Höhe von etwa 5 m über dem Hofboden. Nach Osten besass er keine Lichtöffnungen, nur einen Abtrittausbau, nach Süden (Thalseite) indess im

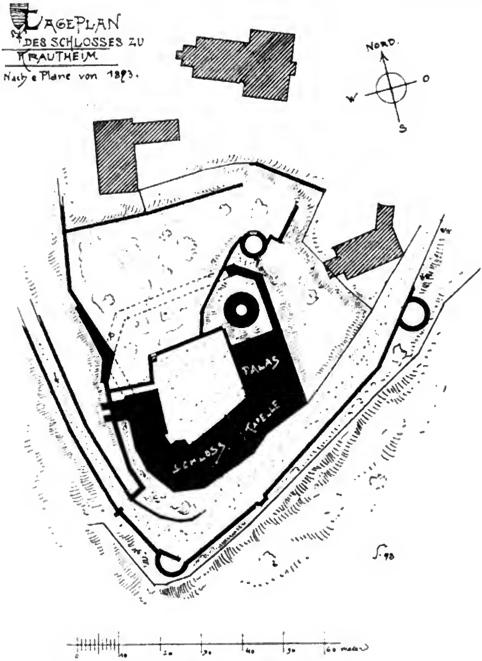


Fig. 10. Krautheim. Situation der Burg.

oberen Saalgeschoss grosse Fenster (etwa 9 m über Sohle des Burgmantels). Auch die in den Palas theilweise eingebaute Kapelle (Fig. 15) besitzt nach Süden in der Burgmauer zwei hohe schmale Lichtöffnungen sowie ein Doppel- und ein Rundfenster darüber.

Am besten erhalten bis auf die obersten Maschikulis und die obere Abschlussmauer ist der Berchfrit. Seine sehr interessanten Vertheidigungstheile sind noch wohl er-

kennbar. Auch der ehemalige Zustand des Palas (im XIII. Jh.) kann aus den vorhandenen Resten ergänzt werden. Die Kapelle, äusserlich im oberen Theile sehr zerfallen, ist im Innern seit 1889 im alten Bestande wieder hergestellt. Von der Burgringmauer endlich steht noch ein beträchtlicher östlicher Theil, welcher Schlüsse auf die ehemalige Form des Mantels und seine Höhe zulässt. Fassen wir das Geschilderte zusammen, so ergibt sich folgendes Bild der Burg aus der ersten Hälfte des XIII. Jhs.:

Von dem langen Kalksteinbergrücken war ein nach dem Seitenthale vorspringender Theil von etwa 1750 qm durch einen 20 m breiten Halsgraben für die Burg abgetrennt. Letzterer zog sich östlich und nördlich um die Burg herum und trug auf seinem innern Rande die den Platz schirmende Schildmauer. Nahe der Nordostecke des Mantels erhob sich der Berchfrit, dicht dahinter der Palas in der weniger gefährdeten Südwestecke. Die Kapelle erscheint gleichsam als Theil des Palas, mit ihm zugleich aufgeführt, durch Gänge mit seinen Geschossen verbunden und in denselben derart hineingeschoben, dass der Chor, nach Osten gerichtet, unter dem Saalboden des Palas liegt. Dem Verlaufe des Burgmantels folgend, musste sich die südliche Kapellenmauer einen entsprechenden Knick gefallen lassen. Das Eingangsthor der Burg befand sich im »niedern teyl«, wahrscheinlich nahe der Südwestecke; in seiner Nähe wohl die mehrfach erwähnte Cisterne. Auf den südwestlichen, westlichen und nördlichen Theilen des Burgmantels standen die schon genannten übrigen Burgbauten. Alle überragte der von der Felsplatte an 30 m hohe Berchfrit, welcher sich über das nördliche Angriffsgelände noch etwa 20 m erhob. Die fensterlose hohe östliche und nördliche Burgmauer, der schlichte, westliche Kapellengiebel, der trutzige, am Haupte mit drei Maschikulis versehene Berchfrit, gaben der Burg das ernste Aussehen eines Vertheidigungswerkes aus dem ersten Drittel des XIII. Jhs., welches nur durch die südlichen, reicher ausgebildeten Kapellenfenster und etwa durch südwestliche Wohnbauten, welche sich über dem Bergmantel erhoben, belebt wurde. [1])

Der Berchfrit (Fig. 11), freistehend und kreisrund, hat heute noch eine Höhe von etwa 27 m. Zum Vergleiche mit dem weit ältern Berchfrit der Burg Wertheim seien hier die Abmessungen beider Thurmbauten gegeben:

	unterer äusserer Durchmesser	oberer Durchmesser	Mauerdicke unten	Mauerdicke oben	Brustmauer	Thurmhöhe
Berchfrit zu Krautheim	8,25 m	7,8 m	2,8 m	2,10 m	0,65 m	30,0 m
» » Wertheim	6,8 m	6,8 m	2,25 m	2,00 m	0,65 m	25,3 m

ferner:

	grösste Länge der Bossenquader	durchschnittl. Höhe der Quader	Höhe der Eingangsthür über Terrain
Krautheim	0,90 m	0,6 m	10,5 m
Wertheim	1,25 m	0,6 m	10,5 m

Das seit der Tieferlegung des Burghofes zu Krautheim freiliegende Berchfritfundament besteht aus Bruchkalksteinen und ist etwa 1,5 m hoch. Der Thurm ist im

[1]) Wie aus der Urkunde von 1342 (s. oben) gefolgert werden kann, war der Thorthurm nicht höher als der anschliessende Mauertheil; er scheint vor letzterem vorgebaut gewesen zu sein, vielleicht an Stelle des jetzigen westlichen Risalites.

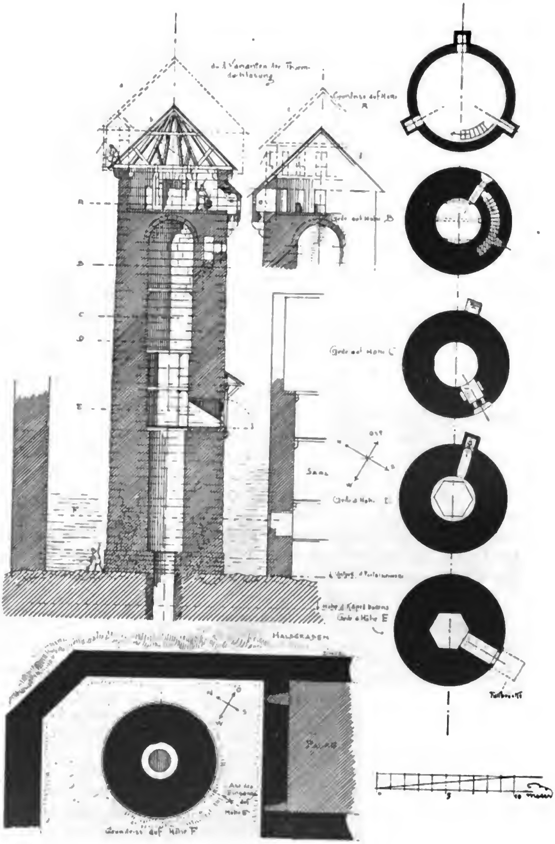


Fig. 11. Krautheim. Berchfrit.

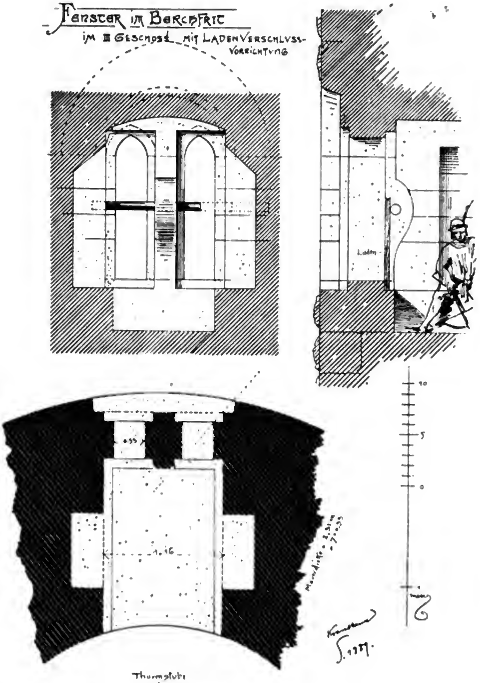


Fig. 12. Krautheim. Vom Berchfrit.

Uebrigen aus Kalktuff erbaut, welcher aus einem noch vorhandenen Bruche bei Altkrautheim gewonnen sein könnte; die Quader sind aussen stark bossirt, mit Randschlag und grossen Steinmetzzeichen versehen (s. unten Fig. 27), im Thurminneren dagegen glatt bearbeitet. Zwischen den äusseren und inneren Quadern befindet sich Gussgemäuer mit grossen Steinbrocken. Der Thurm verjüngt sich nach oben. An der Süd- und Nordseite sind Spuren von Mauerwerk aus späterer Zeit vorhanden, welche beweisen, dass man das Verbot des Anbauens an den Thurm (Urkunde von 1330) nicht immer berücksichtigt hat. (Der Ausdruck »ubir buwen« kann sich nämlich kaum auf einen oberen Geschossaufbau des Thurmes beziehen, da letzterer durch einen solchen nur gewonnen

haben würde). Eine Sockelbildung in Form einer Abschrägung, wie zu Schweinberg oder Wertheim, ist zu Krautheim nicht vorhanden. Der Thurmfuss wurde durch die drei Pechnasen im obersten Thurmgeschosse und durch mehrere Fenster, vermuthlich mit Klappladen, geschützt.

Geschosse besass der Thurm vier, wenn man das unterste Gelass, das fensterlose, kreiscylindrische Verliess, hinzurechnet. Dass ein solches hier vorhanden war, geht aus der Urkunde von 1342 hervor, nach welcher der Thurm für Besatzung und zum Zwecke »dorein gevangen ze legen« verwendet wurde. Hiefür war bei einem Durchmesser von 2,65 m Raum genug geboten. Von einer weiteren Vertiefung desselben unterhalb der Felsplatte, auf welcher der Thurm steht, konnte des Schuttes wegen nichts bemerkt werden. Das Verliess hat eine Höhe von etwa 10 m; auf dasselbe setzt sich als zweites und zwar als Eingangsgeschoss ein Raum in Gestalt eines regelmässigen sechsseitigen Prisma, darüber als drittes Geschoss ein kreiscylindrisches, von 3,6 m Durchmesser, mit einem gut erhaltenen, trefflich erstellten Kugelgewölbe überdeckt. Von diesem Gelasse aus gelangt man durch eine in der Mauer liegende Tuffsteintreppe, welche von einem kleinen Fenster Licht erhält, nach dem ehemals obersten Geschosse, jetzt einer offenen Terrasse. Eine kleine Spitzbogenthür aus Tuffstein vermittelt einen direkten Zugang nach dem obersten Geschosse von aussen.

Die Eingangsthür im zweiten sechseckigen Geschosse liegt auf der Südwestseite des Thurmes, also von der Hauptangriffsseite ab- und dem Eingange der Burg zugewendet. Die zu dieser Thüre vom Palas aus führende Steinbrücke ist erst im XV. Jh. entstanden. Vor dieser Zeit gelangte man zum Thurmeingange mittelst Strickleiter oder Aufzugswinde, worauf noch Spuren an der Thürschwelle hinweisen. Steinkonsolen daselbst für ein Standbrett, sowie oberhalb der Thür für ein Schutzdach sind in derselben Weise wie am Berchfrit zu Wertheim vorhanden. Hier wie dort ist die Eingangsthüre rundbogig, in Krautheim 0,95 m breit und an der Thürleibung mit Falz für Ladenverschluss versehen.

Die Ueberdeckung von Verliess und zweitem Geschoss geschah durch Holzbalken, für welche zwischen dem zweiten und dritten Geschoss noch grosse Kragsteine vorhanden sind. Die Verbindung dieser Geschosse unter einander dürfte durch Leitern bewerkstelligt worden sein. Der Thurm besitzt im dritten Geschosse gegen den Burghof ein wohl erhaltenes spitzbogiges Doppelfenster (Fig. 12) mit Ladenverschlussvorrichtung (wie sie auch an den Palasfenstern der Burg Wertheim vorkommt), sowie einen, vom Hofe abgewendeten, östlich nahe der Burgmauer belegenen Abtritt (keine Pechnase!), aus dessen Resten der alte Zustand unschwer abgeleitet werden kann (Fig. 13). Eine diesem verwandte Form besassen die drei Pechnasen im obersten Thurmgeschosse, von welchen auch noch einige Theile vorhanden sind. Wie bei der löcherigen Gestalt der Tuffsteine erklärlich, wurden die Fenster- und Ausbautheile in einfachen Formen hergestellt, jedoch mit einer überraschenden Genauigkeit, welche für die Geschicklichkeit der verwendeten Werkleute spricht. Die umrahmenden Theile der Eingangsthür zum zweiten Geschosse sind in dem gelblichen Sandsteine hergestellt, welcher zu Palas und Kapelle benützt wurde. Aus Fig. 11 ist ersichtlich, wie wohlerwogen die Thurmöffnungen mit Rücksicht auf die Bewehrung des Thurmes vertheilt sind. (Dieselbe Figur zeigt auch einige Rekonstruktions-Versuche der obersten Geschossbildung, von welchen diejenige

die grössere Wahrscheinlichkeit besitzt, bei der direkt über den Maschikulis das Thurmkranzgesims ansetzt und zwischen den Maschikulis etwa einige weitere Fenster das Bestreichen des Berchfritfusses ermöglichten. Eine offene Terrasse dürfte der Thurm schwerlich gehabt haben, da Wasserabläufe fehlen. Das Dach wird also ein einfaches Zeltdach gewesen sein, welches das ganze oberste Geschoss überdeckte.) Die Ausbildung der Thurmgeschosse macht den Eindruck, dass dieselben nicht für Wohnzwecke der Herrschaft, sondern für den Aufenthalt einer Besatzung eingerichtet waren, wie denn auch diese Bestimmung in der Urkunde von 1342 deutlich ausgesprochen ist.

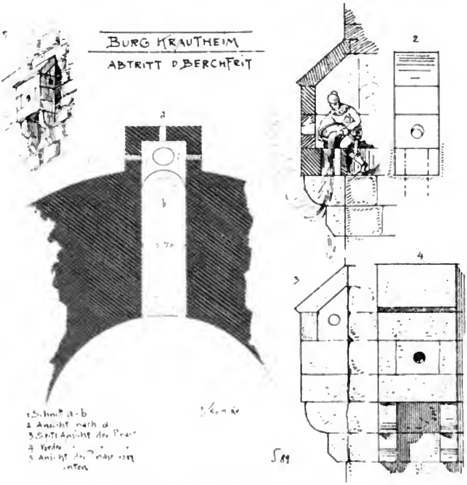


Fig. 43. Krautheim. Vom Berchfrit.

Die bedeutende Höhe des Berchfrits gestattete eine Beobachtung in weite Ferne, insbesondere konnte der Krautheimer Bergrücken vollkommen überblickt werden. Noch heute macht der trefflich gefügte goldbraune Thurm einen stattlichen Eindruck. Bezüglich seines Alters bestätigen Technik und Bauformen unsere obige Annahme, dass er gleichzeitig mit Burgmantel, Palas und Kapelle errichtet worden ist.

Schönhuth (Zeitschrift für d. wirt. Franken 1852, der Thurm zu Krautheim) irrt, wenn er die Entstehung des Thurmes in das XI. Jahrhundert setzt, denn er übersieht, dass derselbe spitzbogige Fenster hat und offenbar im Zusammenhange mit den aus dem XIII. Jh. stammenden Bauten: Burgmantel, Palas und Kapelle entstanden ist. Auch ist nicht allein der Berchfrit aus Tuff erbaut; solches Material ist vielmehr auch am Palas und zu den Gewölben der Kapelle verwendet.

Von dem stattlichen Burgmantel, welcher ehedem eine Ausdehnung von etwa 150 m besass, sind noch Reste von 13 m Höhe erhalten; an der östlichen Umfassung des Palas besass er eine Höhe von 17 m. Der noch vorhandene südliche und östliche Theil ist 1,80 m, der nördliche war, wie oben erwähnt, 3,00 m stark. Das Baumaterial ist ein grauer Muschelkalkstein, welcher in der Jagstgegend vorkommt. Die Schichten sind sehr sorgfältig hergestellt und versetzt, durchschnittlich 0,20 m hoch, bei einer Steinlänge bis 0,80 m. Das Gemäuer ist ein isodomes mit sehr harter Mörtelbrocken-Füllung im Inneren der Mauer. In derselben Art, aber in weniger sorgsamer Technik sind die nach dem Burghofe gerichteten Umfassungsmauern von Palas und Kapelle ausgeführt. Eine Besonderheit zeigt der nördliche Palasgiebel: an seiner inneren Wand ist ein breiter hoher Bogen sichtbar, welcher entweder zur Sicherheit der inneren Mauer (nachträglich bei Errichtung des Kellers?) oder zum Zweck des Ersparnisses errichtet wurde. Das Bruchstück einer Mauer, welche von der Südwestecke des Burgmantels sich südöstlich hinzog und 1893 zum Vorschein kam, wird ein Rest der südlich an die Burg anstossenden Stadtmauer des XIV. Jhs. sein.

Von der Brustwehr des Burgmantels sind keine Spuren mehr erhalten; der Mangel an Konsolen und an Resten von Ueberbauten führt zur Annahme, dass ein offener Laufgang mit Mauerscharten in Zinnenform ohne Kammern und mit einfachen Schlitzen für Bogen oder Armbrust vorhanden war, was ja bei der bedeutenden Breite der Mauerkrone leicht bewerkstelligt werden konnte.

Der Palas mit Kapelle (Fig. 14 u. 15), in unmittelbarer Verbindung mit dem östlichen Burgmantel aufgeführt, ist ein Bau von etwa 9 m innerer Breite und 16 m innerer Länge und besteht 1. aus zwei unteren Geschossen, von denen das eine mit Schlitzfenstern nach dem Hofe versehen ist und von denen das andere ein im Burgmantel liegendes Kamin besitzt, und 2. einem etwa 4,5 m hohen oberen Saalgeschoss, über welchem sich vermuthlich ein niedrigeres oberstes Geschoss befand. Ein kleiner Raum hinter dem Kapellenchor erweist sich den Untersuchungen nach als später, etwa im XVIII. Jh., hergestellt, wobei man das Erdreich 1,5 m tief ausgehoben hat. Die unteren Palasgeschosse konnten vom grossen Portale, welches zugleich den Zugang zur Kapelle bildete, erreicht werden. Sie waren mit dem Saalgeschoss durch Holzstiegen verbunden (von Steintreppen sind keine Spuren vorhanden). Eine Verbindung dieses Saalgeschosses mit der Empore der Kapelle war durch einen Gang über dem Eingangsportale der Kapelle, erhellt durch das Oberlicht des letzteren, hergestellt. Das in Fig. 24 sichtbare, in das Thürlicht des Portales hässlich einschneidende Tonnengewölbe entstammt späterer Zeit; es hatte den Zweck, eine feste Grundlage für die in Spuren noch vorhandene Wendeltreppe von diesem Gange nach dem oberen grossen Saale zu bilden. Der wohl erkennbare alte Thüranschlag wurde durch dieses Gewölbe verdeckt.

Der zu diesem Gewölbe verwendete harte Backstein ist derselbe, wie er an Ausflickstellen der obersten Palasmauer vorkommt, woselbst ein spätgothisches Fenster (Eselsrücken) ermöglicht, die Veränderungen an dieser Stelle in das XV. Jh. zu setzen. Wibel (Burg zu Wertheim S. 271) gibt eine Tabelle über Backsteine der Taubergegend aus dem XV. und XVI. Jh., wonach diejenigen des XV. Jhs. mit denen zu Krautheim überraschende Uebereinstimmung der Masse zeigen. Die zu Krautheim verwendeten Backsteine haben folgende Abmessungen:

Länge = 0,24 m
Breite = 0,14 m
Höhe = 0,045 m.

Wir dürfen daher mit Sicherheit die Anlage des Portalganggewölbes und der Wendeltreppe über derselben, sowie die Umbauten des obersten Palasgeschosses in das XV. Jh. versetzen, etwa in die zweite Hälfte desselben, was mit den in dieser Zeit mehrfach urkundlich erwähnten Bauveränderungen übereinstimmt (vergl. Urkunden von 1458 und 1476).

Es ist zweifelhaft, ob der Zugang zum Palassaal von der genannten unteren Halle mittelst Holztreppe stattfand, oder nicht vielmehr über eine äussere Grede, da der nördliche Palasgiebel oben im Saalgeschoss eine Eingangsthüre besitzt.

Im Hauptgeschosse des Palas sind noch Reste von grossen Fenstern in der westlichen und südlichen Umfassungsmauer erhalten; ein noch vorhandenes Gewändstück lässt ihre ehemalige Form erkennen. Dasselbe zeigt eine Gewändbildung aus abwechselnd



Fig. 14. Burg Krautheim. Ansicht der Ostseite. (Zustand i. J. 1888.)

rothen und gelblichen Sandsteinen mit Ecksäulchen in der Art der Kapellenfenster und lässt mit Bezug auf die Axe des darunter liegenden Kapellenfensters auf eine Fensterbreite von 2,00 m schliessen. Unter Berücksichtigung der Gestalt des südlichen Emporenfensters der Kapelle und dessen Nischenbildung in der tiefen Mauer, ferner bei Annahme einer daselbst und an anderen Stellen üblichen Lichtbreite von 0,22—0,25 m, gelangen wir zum Schlusse, dass diese südlichen Palasfenster, die einen herrlichen Blick in das weite Jagstthal boten, dreitheilig, mit tiefer Wandnische und Steinsitzen ausgebildet waren.

Dass ein weiteres Geschoss über dem Palassaale vorhanden war, ist aus mehreren Gründen wahrscheinlich. Zunächst ist an der östlichen Burgmantel- und der Giebelmauer sichtbar, dass sich dieselben in gleich guter Struktur noch weit oberhalb der ehe-

maligen Saaldecke erheben. Ferner findet sich eine Thüre wohl erhalten, welche vom Saalboden zu einer über den Gewölben der Kapelle sich hinziehenden Tuffsteintreppe und mittelst dieser zu einem Gelasse über den Kapellengewölben führte. Endlich beweist das noch vorhandene alte oberste Umfassungsgemäuer der Kapelle, dass sich über der Kapelle nicht ein besonderer Thurm erhoben hat, sondern dass letztere gleich dem Palas einen westlichen Giebel, sowie mit dem Palas gleiche Traufhöhe und gleichen First besass.

Uebersieht man die Raumbildungen des Palas, so gewinnt man die Ueberzeugung, dass er reichlich Platz für Wohnzwecke bot und ausserdem im Saalgeschosse ein für Festlichkeiten und Prunkentfaltung stattliches Gelass aufzuweisen hatte. Es mag freilich schwer sein, sich auf Grund der heutigen Ruine ein Bild des alten Saales zu machen, da die Wände ringsum kahl und nackt sind, die Holzdecke, der Fussboden und die Fenster fehlen. Denkt man sich aber diese Theile ergänzt, die Wände mit bunten Teppichen, wie es Sitte war, behängt, oder etwa nach Art des Saales im Eckardthurme zu Würzburg (welcher im ersten Drittel des XIII. Jhs. erbaut worden ist und mit dessen Erbauer, dem Grafen von Henneberg, die Krutheimer Herren wohl bekannt sein mussten) mit Gemälden versehen und die Fenster farbig verglast, so erhalten wir die Vorstellung eines für die damalige Zeit vornehmen und prächtigen Raumes. Die Annahme liegt nahe, dass in diesem Saale auch Meister des Minnesanges verweilt haben, Gäste des Konrad von Krutheim, dessen Schwager und nachmaliger Besitzer der Burg, Gottfried von Hohenlohe, selbst einer der bedeutenderen Minnesänger gewesen ist.

Wir sind nicht überrascht, in der Burg Konrads von Krutheim, welcher so viel Zuneigung zur Kirche und Vorliebe für kirchliche Stiftungen besass, eine Burgkapelle zu finden, welche ein für unsere Burg und die Zeit ihrer Entstehung ungewöhnlich hohes Mass künstlerischen Aufwandes aufweist, wie sonst nur grösseren Burg- und Pfalzkapellen zu Theil geworden ist. Die Krautheimer Burgkapelle ist aber nicht nur eines der reizvollsten kleineren Bauwerke des süddeutschen Uebergangsstiles, sondern auch im Verhältniss zur Grösse des Burgsitzes, insbesondere des Palas auffallend weiträumig und stattlich.

Der Grundplan der Kapelle (Fig. 15) zeigt ein etwas verschobenes, nahezu quadratisches Viereck von 5,20 m bezw. 5,8 m Seitenlänge. Die Achse des Schiffes ist gegen die Mittelachse des Chores um weniges geneigt, weil das Schiff in seiner Lage von der südlichen, etwas gebrochenen Burgmauer abhängig war.

Die Länge der ganzen Kapelle ist 11,40 m (nahezu gleich der Schiffhöhe), gemessen von Chorostwand bis Schiffwestwand. An das Schiff, in welches zur Hälfte die östliche Hauptempore eingebaut und welches durch einen nördlichen Gang mit dem Hauptportale in Verbindung gesetzt ist, stösst, durch den Chorbogen getrennt, ein fünfseitiger polygonaler Chor, welcher, wie erwähnt, sich unter dem Saalboden des Palas hinzieht und dessen Seiten etwa gleich der halben Schiffbreite sind. Diese für die Gothik charakteristische polygonale Chorform lässt sich kaum an einem früheren Beispiele in Süddeutschland nachweisen (s. Tafel X).

Schiff und Chor sind mit Rippengewölben in spätromanischer Weise überspannt und zwar derart, dass in den Polygonecken schlanke Dienste aufsteigen, welche halbkreisförmige Diagonalrippen tragen. Im Schiffe kommen zu diesen letzteren noch vier Kreuzrippen hinzu, von denen sich die eine gegen den Chorbogen stemmt. Da die Spannweite dieser Kreuzrippen eine geringere als diejenige der Diagonalrippen ist, wurden sie nach romanischer Weise gestelzt (vergl. Vorhalle und Rebental zu Maulbronn), während die Gothik in solchem Falle Spitzbögen angewandt haben würde. Auch in der Kappenwölbung zeigt sich noch die Vorsicht der romanischen Bauart. Man wagte

Tafel X





Krautheim. Chor der Burgkapelle.

nicht, den Wandschildern einen grossen Theil der Wölbung aufzubürden, und gestaltete daher, wie auch kurze Zeit zuvor bei der Wölbung der Bronnbacher Klosterkirche geschehen, die einzelnen Gewölbekappen in Spitztonnenform mit wagrechtem oder, wie beim Schiff, nur wenig geneigtem Scheitelgrat. Dadurch wurde der Gewölbeschub hauptsächlich auf die Rippen übertragen und die Ausbildung der Wandschilder gleichfalls

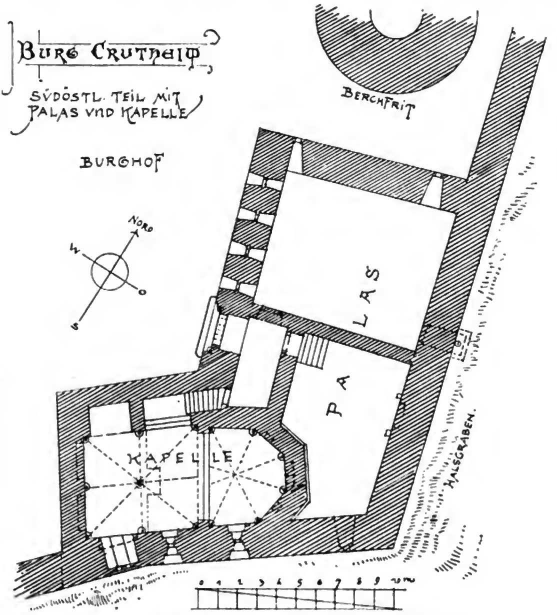


Fig. 15. Burg Krautheim. Grundriss von Palas und Kapelle.

spitzbogig. Charakteristisch ist also, dass man in der Konstruktion noch romanische, aber zugleich schon solche Formen verwendet, welche die Gothik vorbereiten; so findet sich denn auch an Fenstern die Spitzbogenform häufig neben dem Rundbogen.

Das Schiffgewölbe zeigt gegen das Chorgewölbe einen weitern technischen Fortschritt: dasselbe besitzt nämlich einen regelrechten Schlussstein (Fig. 16), und zwar aus härterem rothem Steinmaterial, während beim Chorgewölbe die Rippen in einem Punkte zusammenlaufen und ein Blattkranz (Fig. 17) die Stelle eines Schlusssteines vertritt. Auch sind die

Rippen des Schiffes energischer profilirt; die Chorrippen sind noch mit sog. Diamanten (Fig. 18) dekorirt und dickwulstig, die Schiffrippen besitzen scharfen, tiefen Profilschnitt und Birnstab. Man darf hieraus keineswegs schliessen, dass etwa die Schiffrippen einer

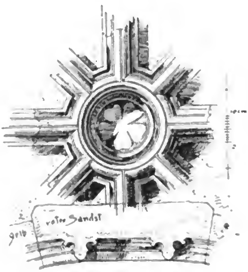


Fig. 16. Burg Krautheim. Schlussstein des Schiffgewölbes der Kapelle.

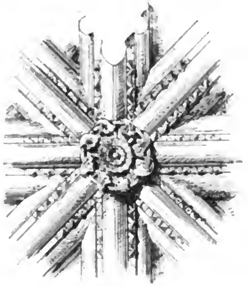


Fig. 17. Burg Krautheim. Rippenkreuzung im Chor der Kapelle.

anderen Bauperiode und Meisterhand entstammen; denn alle Gurtsimse, schon im unteren Theile der Kapelle, zeigen solch scharfe Profilirung. Der ganze Aufbau des Innern mit der liebevollen Durchbildung bis ins Einzelne trägt überhaupt ein einheitliches Gepräge und

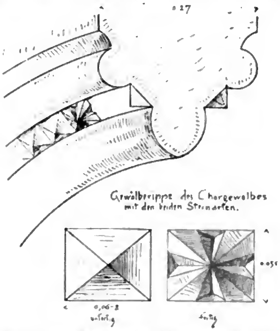


Fig. 18. Burg Krautheim. Gewölberippe im Chor der Kapelle.



Fig. 19. Burg Krautheim. Aus der Kapelle.

erscheint als die Erfindung e i n e s Baumeisters; nur im Ornament sind einige Verschiedenheiten vorhanden, wie etwa die Verwendung des romanischen Würfelkapitells neben dem Knollenkapitell des Uebergangstiles. Jedoch ist der Unterschied in der Formgebung selbst bei der Dekoration dieser Knollenkapitelle nicht allzu gross; man glaubte nämlich

genug gethan zu haben, wenn man an Stelle bewegter, zierlicher Knäufe oder Knospen die etwas plump gerathenen Knollen mit zierlichem Ornament versah (Fig. 19). Diese Art der Formgebung ist auch am südlichen, ältesten Theile des östlichen Kreuzgangflügels zu Bronnbach angewandt, wesshalb wir dessen Entstehung in nahe die gleiche Zeit mit derjenigen der Krautheimer Kapelle setzen können.

Der Aufbau der Kapelle entwickelt sich folgerichtig aus dem gewählten Grundrisse und der angenommenen Wölbungsart. In den Wandecken steigen die erwähnten, nur 0,125 bis 0,13 m dicken Dienste als Säulchen mit breitem Tellerfusse auf niederem Sockel, mit etwas breiten Mittelringen oder Wirteln und mit hohem Kelch oder Würfelkapitell empor und tragen eine scharf profilirte, breite Kopfdeckplatte, über welcher die Gewölberippen, deren Profil (Fig. 20) in Wurzelbildungen ausläuft, ansetzen. Die freistehenden Säulchen werden durch die genannten, einbindenden Fuss-, Mittel- und Kopftheile festgehalten. An den Tellerfüssen ist eine grosse Mannigfaltigkeit von Eckblattbildungen erzielt, wobei das Blatt stets symmetrisch gebildet erscheint und, meist flach gehalten, mehr auf dem Tellerfusse, welcher weit vor den Sockel vorspringt, als auf dem Eckzwickel, welcher auf dem Sockel frei bleibt, aufliegt. Eine verwandte Säulchenbildung besitzen die Kapellenfenster in ihrer Umrahmung. Nur beim Eingangsportale fehlt sowohl das Fusseckblatt, wie der Mittelring der Säule. — Besonders reizvoll wirkt die Kapelle durch den originellen Emporeneinbau. Ueber eine Seitenempore, welche eine Verbindung mit dem Palas herstellt und durch schmale Schlitzfenster nach dem Burghofe beleuchtet wird, gelangt man zur Hauptempore, deren Fussboden etwa 4 m über dem Schiffboden liegt und welche, nahe 3 m in das Schiff vorspringend, einschliesslich der vorgebauten Altane und der Fensternischen gegen 20 qm Flächengehalt bietet, also genügend Platz für eine stattliche Gesellschaft von Andächtigen. Ausserdem war in der südlichen Fensternische und in Wandnischen für Sitzplätze gesorgt. Diese Hauptempore wird gestützt durch zwei quadratische flache, auf Wandschildbögen gesetzte Kreuzgewölbe, deren dickwulstige, flachbogige Rippen mit Schlussstein-Blatt verziert, sich ebenso wie die Frontbögen der Empore auf Wandsäulchen aufsetzen. Die Frontbögen sind etwas gedrückt gehalten, keine vollen Halbkreise; vermuthlich, damit die Empore nicht zu hoch wurde. Die Wandsäulen besitzen Tellerfuss mit Eckblatt und Kapitell mit Deckplatte wie die Gewölbedienste des Schiffes und Chores, jedoch, weil kürzer und gedrungener als diese, keine Mittelringe. Der reich profilirte, von einer menschlichen Figur getragene Erker oder Söller der Empore (Fig. 21 und 22) ruht auf einer nach oben verjüngten, in der Mitte 0,20 cm starken Säule mit breitem Fuss und hohem, weinlaubgeschmücktem Kelchkapitell. Die weit ausladende Masse des

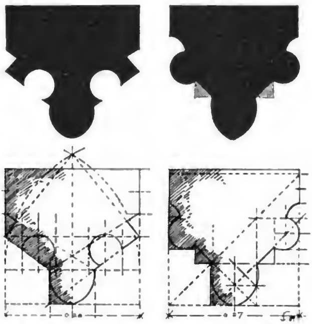


Fig. 20. Krautheim. Rippenprofile aus der Burgkapelle.

Erkers bildet ein wohlerwogenes Gegengewicht gegen den starken Schub der flachen Emporengewölbe; demselben Zweck dienen die schweren, undurchbrochenen, mit Rundbogenfriestheilung versehenen Brüstungsplatten der Empore. Bei der letzten Wiedererneuerung der Kapelle liess sich feststellen, dass die Empore nicht etwa erst nach Vollendung des Schiffes, sondern mit diesem zugleich angelegt worden ist.

Die Beleuchtung der Hauptempore geschieht durch das hohe nördliche und das südliche Nischenfenster, über welchem ein grosses, in schräger Nische liegendes

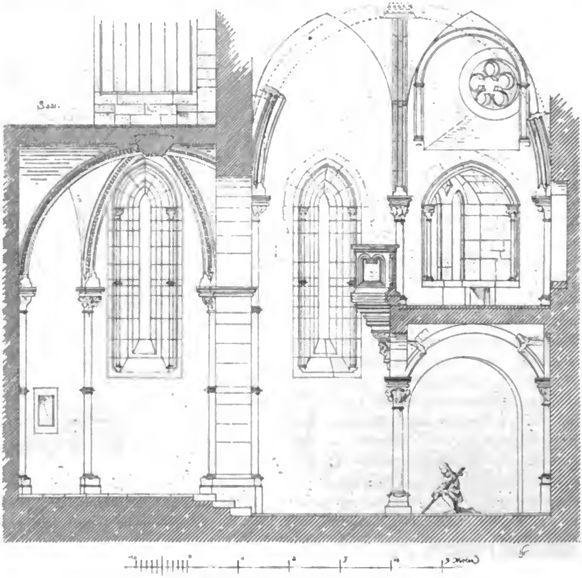


Fig 21. Krautheim. Burgkapelle, Längsschnitt (Blick gegen die Aussenmauer).

Rund auch dem Schiffgewölbe Licht spendet. Das Schiff wird ausserdem durch eine hohe südliche und einige kleine nördliche Oeffnungen auf der Seitenempore erhellt. Oberhalb letzterer, in der Gewölbeschildmauer des Schiffes, bringt ein Rautenfenster Licht auf die Treppe über dem Schiffgewölbe.

Die Umfassungsmauern der Kapelle nehmen den vollen Schub der Gewölbe ohne Strebepfeilerbildung auf. Die südliche Mauer, zugleich Burgmantel, war ja bei ihrer Dicke von 1,8 m stark genug dazu; auch die Westwand reichte mit 1,2 m aus. Die

Chormauern sind abgestuft und besitzen unten eine Stärke von 1,20 m, oben von 0,90 m, erscheinen also auch hinreichend widerstandsfähig. Der Schub der nördlichen Schiffgewölbe dagegen wirkt der Seitenempore wegen nicht direkt auf die (nur 0,90 m starke) nördliche Umfassungsmauer, sondern wird zunächst vom mittleren tiefen Pfeiler, der wie ein Strebepfeiler wirkt, aufgenommen. Man war sich also hier der vollen Bedeutung der Gewölbekraftwirkung bewusst und verstand es, ihr auch wirksam zu begegnen. Zu beachten ist schliesslich noch, dass die Gewölbe unter der Empore sich noch, der ältern romanischen Wölbungsweise entsprechend, auf Wandschildbögen setzen, während die Schiff- und Chorgewölbe direkt an die Schildmauer anstossen.


Fig. 22. Krautheim. Burgkapelle, Konsole an der Empore.

Eine Eigenthümlichkeit zeigt der Schlussstein des Chorbogens. Da er den Schub sowohl der östlichen Kreuzrippe, als auch zweier westlichen Chorrippen aufzunehmen hat (für die Schiffrippe besitzt er einen eigens angearbeiteten Rippenfuss, welcher durch eine verstümmelte Figur getragen wird), versah man ihn mit runden Ausbauchungen, die in die Nachbarsteine eingreifen, eine schon bei den Römern übliche Anordnung (vergl. Grabmäler an der via Appia). Bemerkenswerth ist auch die sonst im Mittelalter seltene Art der scheitrechten Bogenbildung am Hauptportal (vergl. Lichtdruck Tafel XI).

In der Profilirung ist ein Streben nach energischer Schattenwirkung nicht zu verkennen; neben wulstigen runden Stäben sind scharfkantige, von diesen durch tiefe Kehlen getrennt, verwendet, wobei dem Stein und Meisel oft das Schwierigste zugemuthet wird (vergl. Fig. 20). Dasselbe gilt von Säulenfüssen und Wirteln. Bei den Vertikalgliederungen der Fenster sind die Profile meist noch dem Dienste einer Architektur untergeordnet, in welcher das antike Gesetz von Last und Stütze (Säule mit Kapitell, Fuss und Abacus) nachklingt; doch sind aber auch schon freiere Bildungen versucht, und man sieht an den hohen Schifffenstern, wie alte und neue Weise sich fast widerwillig begegnen und wie der ungebundene Profilstab Oberherrschaft zu gewinnen sucht.

Die Fenster erscheinen in verschiedenen Formen, von welchen die nördlichen Schlitzfenster der Empore mit breiter Kammer ebenso zur Lichtzuführung als zum Schutze des Hauptportales bestimmt sein dürften, sowohl für Bogen wie für Armbrust verwendbar. Die Schmalheit aller Fensterlichte, selbst des Doppelfensters der Empore

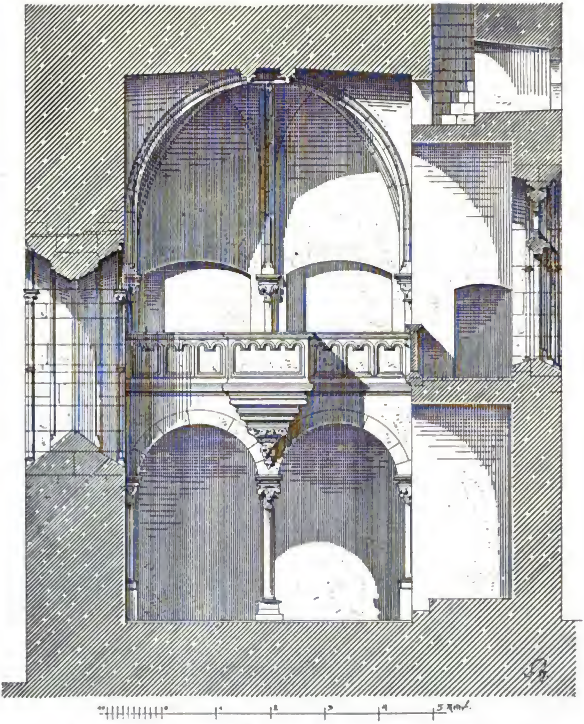


Fig. 23. Krautheim. Querschnitt durch die Burgkapelle. (Blick gegen die Empore.)

(0,22 bis 0,25 m), wird nicht wegen der einfacheren Verglasung gewählt worden sein, da man in dieser Zeit doch schon breitere Oeffnungen zu verglasen fähig war, sondern grösserer Sicherheit der Kapelle wegen (welch letztere ja an der Umfassungsmauer lag) und zum besseren Schutze der Vertheidiger. Hierauf weisen auch die über fast allen Fenstern am Aeusseren der Kapelle vorhandenen Tuffkonsolen hin; diese dienten offenbar, bevor man Verglasung der Fenster einführte (der 1888 noch vorhandene Falz schien nicht dem ursprünglichen Bau anzugehören), zur Aufnahme hoher, dicker, aushebbarer

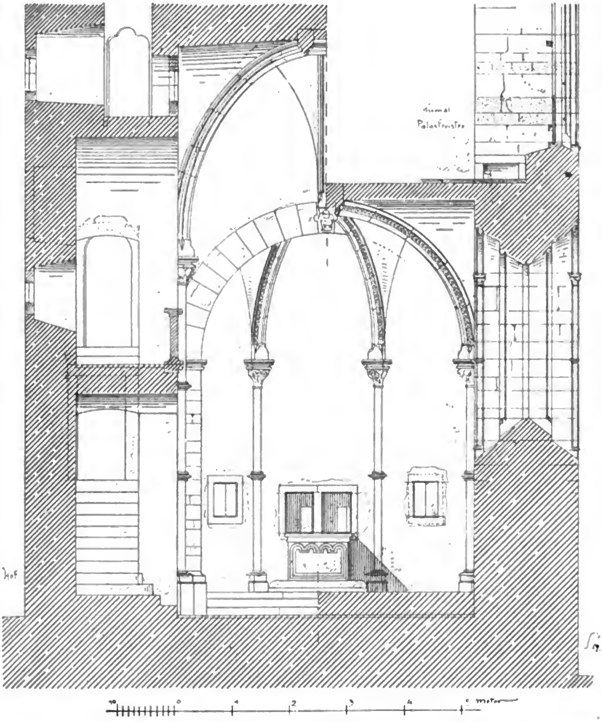


Fig. 24. Krautheim. Querschnitt durch die Burgkapelle. (Blick gegen den Chor.)

Holzladen, welche die Kapelle vor Witterungseinflüssen wie vor feindlichen Angriffen und Schädigungen schützten. Ausserdem findet sich noch die Vorrichtung für inneren Ladenverschluss beim südlichen Emporenfenster in derselben Weise vor, wie beim Berchfritfenster (Vergl. Fig. 12).

Die alten hohen südlichen Kapellenfenster waren, wie noch 1888 die Reste auf der Fensterbank bewiesen, nach innen mit doppelter, abgetreppter Leibung versehen, bei welcher neben dem äussern Profilsaum noch ein innerer vorhanden gewesen sein dürfte.

Der hier, wie beim Hauptportal verwendete Spitzbogen ist der breite der Uebergangszeit. Das südliche Doppelfenster der Empore besitzt eine unvollkommene Art Masswerkbildung in Gestalt eines Rautenausschnitts. Eine solche, in vollendeter Gestalt und mit besserem Geschick vorbereitet, zeigte einst das in seiner äusseren Umrahmung auffallend reich gegliederte nördliche Emporenfenster (s. d. Längsschnitt Fig. 25). Den seitlichen Säulchen des Leibungsprofiles entsprach nämlich ein Mittelsäulchen, welches mit

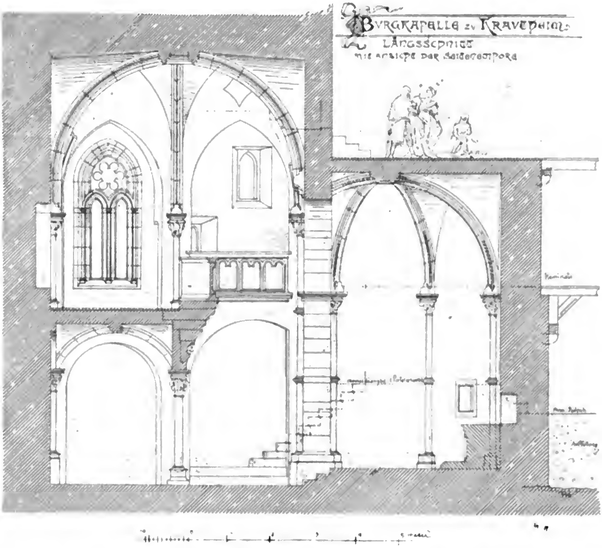


Fig. 25. Krautheim. Längsschnitt durch die Burgkapelle. (Blick gegen die Innenmauer.)

jenen durch Spitzbogen verbunden war. Wie die Spuren oberhalb dieser kleinen Bogen (die Mittelsäule fehlte bei der letzten Restaurirung, nur deren Fuss war noch in Spuren vorhanden, ebenso die Ansätze der seitlichen Bogen) erwiesen, setzte sich der äussere Bogen ohne Unterbrechung fort. Wir müssen also annehmen, dass über dem Doppelfenster im Rahmen des oberen Bogens eine Füllplatte vertieft und vielleicht von einem Drei- oder Vierpass durchbrochen, eingelassen war. Von hier bis zu dem Masswerk des gothischen Fensters erscheint nur ein Schritt.

Einen hohen Reiz erhält die Kapelle durch das mit Liebe gebildete und reichlich verwendete Ornament. Ausser mannigfachem Blatt- und Blüthenwerk ist stellenweise



Krautheim. Portal des Palas und der Kapelle.

auch figürlicher Schmuck vorhanden. Bei den Blattbildungen ist das rundlappige einseitige neben dem symmetrischen verwendet; die Blattrippen sind häufig mit Perlen bedeckt, immer aber folgt das aufgelegte Blatt in stärkerem oder schwächerem Relief der Form des Gebildes, welches von ihm geziert werden soll; eine grösser Bewegung wird nur durch tiefe Unterschneidungen hervorgerufen, wie etwa bei den mit phantastischen Thieren geschmückten Kapitellen der Empore, wobei Füsse und Schweife frei gearbeitet sind; ebenso beim Weinlaubornament des Emporensöllers, dessen Blätter sich durch tiefe Unterhöhlung vom Untergrunde loslösen (Fig. 22). Beim Blattschnitte ist sowohl eine Einkerbung, als auch eine weichere Ausbildung vorhanden; das aufgeblähte Blatt der Gothik erscheint indess nirgends. Die thierischen Formen sprechen durchweg von lebhafter Phantasie, aber auch von reifem Können des Bildners. Meist sind es Fabelwesen, von jenem der romanischen Zeit eigenen Ernste, welcher sich von spasshafter Wirkung frei zu halten weiss: breitflügelige, hochbauchige Adler mit stilisirten steifen Flügeln (Fig. 26), kämpfende, geflügelte Leoparden mit Fischschwänzen, am Hauptportale seltsame Figuren, halb Fisch, halb Reptil, welche an den Wurzeln der aufsteigenden Blattornamente nagen, hockende Männchen als Träger oder Vermittler (Emporenkonsole und Chorbogen) und Halbfiguren, welche aus Pflanzen entspringen, oder solche festhalten (Hauptportal). Hauptsächlich also erscheint die thierische Figur im Banne und Dienste der Pflanze stehend. In welcher Weise die Pflanze selbst wiederum im Dienste der Architekturform sich befindet, zeigt das Ornament der Emporenaltane, woselbst die Weintrauben aufwärts wachsen (s. Fig. 22).



Fig. 26. Krautheim.

Der grösste ornamentale Formenreichthum verbreitet sich über das Hauptportal (s. Lichtdruck auf Tafel XI), als wollte dasselbe den Reiz der Kapelle auch nach aussen hin verrathen. Durch ein weises Unterordnen unter die Architekturformen und eine massvolle Vertheilung des Ornaments erzielt es eine vortreffliche Wirkung. Den in tiefer Kehle liegenden inneren Blattkranz, dessen Blätter sich zu derben Knäufen aufrollen, umzieht ein bis zum Sockel herabreichender äusserer Kranz aus flach gearbeiteten Blättern. Beide werden an der Spitze durch menschliche Halbfiguren zusammengehalten, eine untere bartlose und barhäuptige mit freundlicher Miene, eine obere bärtige. Die feine Ornamentik des Portales lässt die Unschönheit der innern rechteckigen Oeffnung mit dem breiten, geraden Sturze vergessen. Das Vorhandensein einer Thür wird diesen Uebelstand einst weniger haben hervortreten lassen.

Die technische Bearbeitung der Werksteine ist eine gute. Die glatten Theile sind einfach geflacht oder geschliffen, einige Stellen haben durch Zahneisen eine hübsche Belebung erfahren (Leibungen der hohen südlichen Fenster). Eine Verbindung der freistehenden Säulchen mit ihren Mittelringen sowie Fuss und Kapitell ist dadurch her-

gestellt, dass diese Stücke etwas ausgehöhlt und mit Mörtel gefüllt sind. Der verwendete gelblich-grüne Sandstein stammt aus dem Kochergebiet.

An Steinmetzzeichen sind im unteren Theile der Kapelle nur 2 Stück (vergl. Fig. 27) vorhanden und zwar an den südlichen hohen Fenstern, auf der Fensterbank. Eine grössere Zahl von Marken, jedoch nur von zweierlei Art, zeigen die Rippen des Schiffgewölbes. Das Zeichen des Adlerkopfes ist ein in der Gegend sonst nicht bekanntes.

Angesichts der vorzüglich durchdachten und reizvoll gestalteten Kapelle drängt sich uns die Frage nach dem Erbauer auf. Zu deren Beantwortung fehlen uns leider direkte Anhaltspunkte. Die an bedeutsamer Stelle, als Träger des Emporensöllers, angebrachte Figur des Werkmeisters (?) würde aus der Tracht eher auf einen weltlichen als einen klösterlichen Baumeister schliessen lassen. (Fig. 22 gibt den Zustand vor der Wiederherstellung), welcher aber gleichwohl im Dienste eines der Krutheim benachbarten Klöster gestanden haben kann. Man könnte geneigt sein, an den in der Urkunde von 1225 mit Konrad von Krutheim genannten Steinmetz Richardus aus Hall zu denken, zumal in jener Zeit Steinmetz und Baumeister oft noch in einer Person vereinigt sind.

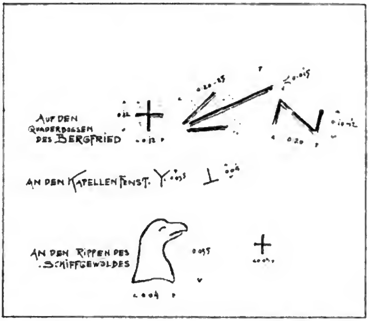


Fig. 27. Krautheim. Steinmetzzeichen an der Burg.

Für das derzeitige badische Herrscherhaus hat die Burg eine besondere Bedeutung. Seit der Mitte des XIII. Jhs. war Krautheim nämlich im Mitbesitz Wolferads von Krutheim (s. oben S. 69), dessen Tochter Beatrix mit Otto von Eberstein, dem nachmaligen Miterben der Burg, verheirathet war. Beider Tochter Kunigunde verehelichte sich mit Markgraf Rudolf I. von Baden, auf welchen die Markgrafschaft Baden um die Mitte des XIII. Jhs. überging und welcher der Stammherr der folgenden Generationen wurde. Danach haben wir ein Recht, Kunigundens Mutter Beatrix als eine Stammmutter des badischen Herrscherhauses und Burg Krautheim als eine Stammburg desselben zu bezeichnen. *(St.)*

Schloss

Das unmittelbar an die Kapelle im Westen anstossende *Schloss* (ehemals Sitz des kurmainzischen Amtmanns, seit 1887 Privateigenthum), ein dreistöckiger Putzbau, der die Nordwestecke des Burghofes bildet, ist in der Hauptsache ein Bau des mainzischen Kurfürsten Johann Schweikhard von Kronberg (1604 bis 1626), dessen Wappen mit der Unterschrift: SVICARDVS · D · G · ARCHIEP'S · MOGVNT: am Treppenthurm im Hofe angebracht erscheint. Eine Eingangsthüre im ersten

Stock trägt die Jahreszahl 1617. Man betritt das Gebäude und den Schlosshof durch eine neuerdings geschmackvoll renovirte Halle (bis 1891 die Hauptzufahrt), an deren Aussenthor, wie Innenseite das kurfürstlich Schönborn'sche Wappen mit der Jahreszahl 1723 zu sehen ist. Das Gebäude steht wahrscheinlich auf den Fundamenten älterer Schlossbauten; möglich sogar, dass die starken Umfassungsmauern des Hauptheiles einem älteren, spätgothischen Bau angehören, von dem auch die gekuppelten rechteckigen Fenster mit den gekehlten Gestellen stammen würden. Der nach Westen vorspringende kleine Anbau ist mit reich verzierten Barock-Giebeln versehen (die nördliche Giebelmauer ist erst neuerdings errichtet), im Uebrigen entbehrt das Aeussere künstlerischer Ausstattung. Vor den Fenstern des Erdgeschosses hübsche barocke schmiedeiserne Schutzkästen.

Das Innere birgt eine reiche Sammlung von mittelalterlichen, Renaissance- und Barock-Kunstwerken verschiedenartigster Provenienz, vom kunstsinnigen Besitzer, Rittmeister a. D. Hugo Schmidt, meist auf Reisen erworben. Darunter eine grössere Anzahl gut erhaltener Schränke des XVI. bis XVIII. Jhs., zum Theil badischen Ursprungs, mit vortrefflichen Schnitzereien und Intarsien; bemerkenswerth ferner ein Bett mit Klauenfüssen und ein dazu gehöriges Schränkchen mit dem Namenszuge des Kurfürsten Carl Theodor, auch einige gute Boulle-Möbel und kleinere Schränke mit kunstreichen Elfenbeineinlagen, italienische Renaissance-Truhen, zum Theil alt, zum Theil in guter moderner Nachahmung u. a. m. Unter den kleineren Kunstgegenständen nimmt den ersten Platz eine barocke Bronzegruppe ein, den heiligen Antonius vor dem auf Wolken stehenden Christkinde darstellend (s. Tafel XII), eine Augsburger oder Münchener Arbeit ersten Ranges aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts, in Komposition und Ausführung gleich vollendet. Sammlung hervorragender Miniaturbilder aus den Familien Dolgoruchow, Naryshkin und Ségur. Aeltere und neuere Oelgemälde, Familienporträts u. dergl. Waffen und Wehr verschiedener Zeitalter. Sammlung

Von der alten *Befestigung der Stadt* sind noch grössere Stücke der Mauer und der alte Thorthurm vorhanden, durch dessen beide Spitzbogen-Portale man bis heute die Stadt von Norden her betritt. Der obere Theil zu Wohnzwecken erneuert. Dicht dahinter rechts an der Mauer noch die Treppe, die zum Wehrgange emporführte. An dem südlichen Thor, in das der Fussweg aus dem Thale unterhalb der Burg mündet, befindet sich das Wappen des mainzischen Kurfürsten Wolfgang von Dalberg mit der Jahreszahl 1594. An der Gartenthür rechts daneben hübsches schmiedeeisernes Barock-Gitter. Stadtbefestigung

Die dicht am Bergabhange gelegene *Pfarrkirche* (tit. Assumpt. B.M.V.), ist ein stattlicher, aus zwei Perioden stammender Bau, der i. J. 1846 einer umfassenden Erneuerung unterzogen worden ist. Pfarrkirche

Wir haben zu unterscheiden:

1) gothische Bauperiode; ihr gehört vom heutigen Bau nur noch die St. Annenkapelle [der ehemalige Chor (s. unten)] mit dem darüber befindlichen Thurme an. Ein Denkstein aussen an der Mauerecke zeigt das schön gearbeitete Doppelwappen des kurmainzischen Amtmanns Sebastian von Adelsheim und seiner Gattin Ursula von Rechberg mit der Jahreszahl 1508. Die Anbringung desselben Wappens, sowie desjenigen des mainzischen Kurfürsten Jakob von Liebenstein an den Schlusssteinen des Sterngewölbes der St. Annenkapelle, lassen über die Ent-

stehung dieses Bautheils keinen Zweifel. Zudem besagt eine Notiz in dem zum Pfarrarchive gehörigen alten bürgerlichen Standesbuche (Abschrift im Rathhause) Bd. II (1688) S. 1: *Capella in monte constructa est āo 1507, haec capella a confraternitate s. Crucis aedificata est.* Ueber die, dieser spätgothischen Anlage vorausgehende, ältere Kirche orientirt uns eine angeblich bei Abbruch des Langhauses i. J. 1660 gefundene Steintafel mit Inschrift und Wappen, die jetzt über dem westlichen Haupteingang (vor der Restauration von 1846 hoch oben am Chor; s. Schönhuth, S. 63) angebracht ist. Der Text, statt wie üblich vertieft, erhaben herausgemeisselt und in Folge dessen sehr verwittert, lautet (soweit erkennbar in Uebereinstimmung mit Schönhuth): **Anno dni millesimo quadringentesimo XIX feria 3tia post Pentecosten structura haec incepta est per D. Rev. Conradum Reingraffen Moguntinae sedis Archiepiscopum.** (Konrads des III. Wahl fällt freilich erst auf den 10. Oktober 1419.) In der Mitte das erzbischöfliche Wappen, ebenfalls in erhabener Arbeit. Darnach hätten wir die Gründung des vorhergehenden Kirchenbaues, wahrscheinlich an Stelle einer kleinen noch älteren Anlage, in das Jahr 1419 zu setzen. Aus dieser Zeit mag allein noch der einfache gothische Taufstein (s. unten) in der St. Annenkapelle stammen.

2) Neubau von Langhaus und Chor, begonnen im Jahre 1660. Das bürgerliche Standesbuch Bd. I (1590—1687) schreibt darüber: *Anno 1660 ist das Langhaus in der Kirch auf dem Berg bis auf den Grund abgehoben worden;*[1] *der Kirchthurm und Chor allein stehen geblieben, weil das Tach und der untere Giebel, wie auch die eine Mauer grosse Spält gehabt. Der Anfang abzubrechen, ward gemacht den letzt May 1660, der erste Stein von neuem gelegt d. 10 Juni ejusdem anni* . . . . . . (Vergl. auch die unten citirte Stelle aus Bd. II.) Bestätigt und ergänzt wird diese Angabe durch den Inschriftstein (an der Nordseite zwischen den Fenstern eingemauert), der das Wappen des kurfürstl. Raths und Oberamtmanns Guido Anton von Dienheim zeigt mit folgendem Text:

GVIDO ANTHONI VON DIENHEIM CHVRFVERSTL MAINZSCHER RATH VND OBERAMTMANN ZV CRAVTHEIM 1660.

Die Jahreszahl 1660 findet sich ausserdem über dem nördlichen Seitenportal und ist gelegentlich der Restauration auch über der Hauptthür neben der Jahreszahl 1846 angebracht worden. Wie aus obigem Eintrag hervorgeht, verschonte der Umbau den Chor der älteren Kirche mit dem Thurm darüber. Dies ward nur dadurch möglich, dass man das neue einschiffige Langhaus mit dem platt geschlossenen Chor im rechten Winkel zur ältern Anlage, also in der Richtung von Süden nach Norden, aufführte, wodurch der zu einer St. Annenkapelle umgewandelte Chor der alten Kirche in die Mitte der Ostseite des neuen Langhauses zu liegen kam. (Vergl. dieselbe Umgestaltung der Kirchen zu Mondfeld, Theil I, S. 150 und Oberwittstatt, s. unten.)

[1] O. Schönhuth (Crautheim S. 63) schreibt dagegen (und zwar hat er die Kirche noch vor der letzten Restauration von 1846 gesehen): »Diese Renovirung scheint aber nur einzelne Theile der Kirche, Portale und Fenster-Oeffnungen betroffen zu haben; der westliche Giebel ist noch stehen geblieben, was wir aus dem hoch oben am Schlusse des Daches befindlichen Fenster mit gothischer Füllung schliessen dürfen. Vielleicht sind auch die Seitenwände stehen geblieben, denn an dem Gesimse, zunächst unter dem Dache, bemerken wir zwei gegen den Giebel auslaufende Fratzengesichter, welche wohl noch einer früheren Zeit angehören.« Es dürfte sich hierbei aber wohl nur um Wiederverwendung alter Bautheile gehandelt haben.





Krautheim. Bronzegruppe.

Diesem Neubau von 1660 verdankt also die Kirche ihre jetzige Gestalt bis auf die Umänderungen im Einzelnen (neue gothische Masswerkfenster, denen der S. Annenkapelle nachgebildet, neuer Haupteingang u. s. w.), welche der im Jahre 1846 begonnenen Restauration angehören. Chor und Langhaus, beide flach bedeckt, entbehren jeder architektonischen Gliederung und künstlerischen Durchbildung.

Von der inneren Ausstattung sind nur die *Altäre* bemerkenswerth. Altäre

Der *Hochaltar* erscheint als Dekorationstück im Sinne der Zeit, prächtig und kühn im Aufbau, aber ohne Originalität und besonderen Kunstwerth.

Die *Seitenaltäre* dagegen sind tüchtige Barock-Arbeiten. Der Kern aus Sandstein, das Figürliche aus Alabaster (?), die Säulen von Marmor; alles leider neu bemalt und vergoldet. Der nördliche Altar enthält in der Mitte eine vortreffliche Darstellung des Pfingstwunders in Hochrelief und darunter an der Predella den Stifter und seine Frau an der Spitze ihrer zahlreichen Familie vor dem Kruzifix knieend. Zuunterst die Grabschrift des kurfürstlichen Kellers Joh. Endres Mosbach († 1627) und seiner Ehefrau Barbara Weylandt († 1620) sammt dem Allianzwappen Beider in der Mitte. Das Gegenstück südlich vom Triumphbogen zeigt als Mitteltheil eine Freifigur des Gekreuzigten; gleichfalls vortreffliche Arbeit eines gewandten Meisters. Als Stifter erscheinen hier inschriftlich der kurfürstliche Keller Georg Grebner und dessen Ehefrau Anna Marg. Mosbachin mit den betr. Wappen.

Den interessantesten Bautheil bildet aussen der stattliche, dreigeschossige, alte *Thurm* mit seinen spätgothischen Gesimsen und den beiden grossen Masswerkfenstern im Erdgeschoss. Thurm und Kapelle

Im Innern enthält er unten die *S. Annenkapelle*, den Chor des älteren Gotteshauses. Ein schönes Sterngewölbe mit den oben erwähnten Wappen am Schlusssteine bildet die Decke, während nach dem Schiffe zu sich der ehemalige Triumphbogen in weiter Spitzwölbung öffnet. Leider enthält sie nicht mehr den alten Altar mit einer schön geschnitzten Pietà (s. Schönhuth a. a. O. S. 64) davor, nur der Wappenfries, aus zwölf adeligen Schilden gebildet, ist noch vorhanden. Einst über dem Altar angebracht, ziert er jetzt die Predella des neuen Altars, freilich derartig übermalt, dass die Ueberschriften und Figuren kaum mehr zu erkennen sind. [Sollten dies die Wappen der im Standesbuche (s. oben) als Stifter erwähnten confraternitas s. Crucis darstellen? Es finden sich darunter u. a. Hirschberg, Vilbach, Lerch von Dirmstein, Sickingen, Mosbach, Leyen, Coberg, Leisfingen, Rudelsheim, Wachenheim.]

Glocken. Glocken

Die grösste hat die Umschrift: *Diese Glocke ist von dem kunsterfarnen Meister Johann Georg Rösch aus Morspach gossen worden anno 1685.*

Die zweite ist von Peter Reuther zu Mainz 1620 gegossen worden und trägt den Namen: *Jesus Nazarenus, Rex Judaeorum.*

Die dritte und kleinste goss: Stephan Bechler i. J. 1783.

Grabsteine. Innen an der nördlichen Wand des Schiffes: Grabsteine

1) Grabstein des kurfürstlichen Kellers und Oberschultheissen Siegmund Liebenstein († 1686) und seines Sohnes. Ein Engel in Relief hält ein Tuch, worauf die langathmige Grabschrift eingemeisselt ist.

2) Grosses, reiches, leider sehr zerstörtes und übermaltes Renaissance-Epitaph mit Doppelwappen: Adelsheim und Gemmingen (?) obenüber und vier

weitere Wappen am oberen Theile, dessen Mitte die Inschrifttafel mit kaum leserlichem Text — nur das Todesjahr: 1580 — enthält. Die ehemalige Mitteltafel ist verschwunden; an deren Stelle sind jetzt zwei kleine Barock-Tafeln eingelassen.

3) Einfache, hübsche Sandsteinplatte mit Rococo-Umrahmung der Familie Hedersdorf.

An der Kirchhofsmauer, neben dem Eingange zur Kirche:

4) Grabstein des Görg Blom von Krautheim († 1540) und seiner Ehefrau Kunigunde. Das Ehepaar ist in üblicher Weise, vor dem Kruzifix knieend, dargestellt; in den Ecken vier Familienwappen.

5) Barock-Epitaph des kurmainzischen Oberamtmanns Hundt von Saulheim († 1649) und dessen Ehefrau, mit reichem Wappenschmuck (war bei Revision im Sommer 1897 nicht mehr am Ort).

Wappentafel

Gegenüber der Westfront der Kirche in der Mauerecke: barocke Wappentafel (w. S.) des mainzischen Kurfürsten Joh. Philipp von Schönborn mit voller Titulatur.

Taufstein

In der St. Annenkapelle steht ein spätgothischer *Taufstein* (s. oben) so dicht an die Wand gerückt, dass nur ein Theil der mit erhabenen spätgothischen Minuskeln angebrachten Umschrift (Namen der Evangelisten u. a.) zu entziffern ist.

Pfarrhaus

Das stattliche *Pfarrhaus*, ursprünglich ein Bau des XVI. Jhs., seither mehrmals renovirt, ohne künstlerische Bedeutung.

Herrenhaus

Gegenüber der Kirche erhebt sich das älteste und interessanteste Profangebäude des Städtchens, ein ansehnliches *Herrenhaus*, das die örtliche Ueberlieferung ohne ersichtlichen Grund mit dem ehemaligen Johanniterhause (im Volksmunde: Templerhause) identifizirt. Dass bereits i. J. 1200 eine Kommende der Johanniter in (Alt-)Krautheim war, unterliegt keinem Zweifel (der Todtenschild des damaligen Commendators Albrecht von Zimmern soll in der Kirche gehangen haben; s. Schönhuth a. a. O. S. 32), doch scheint das fragliche Gebäude nicht über das Jahr 1590 rückwärts zu reichen, während die Johanniter bereits 1555 ihre Güter in Krautheim an den Deutsch-Orden verkauft hatten. Diese Jahreszahl 1590 findet sich nämlich über dem schönen Renaissance-Portal in der Mitte der Hauptfront; einige im Innern angebrachte Zahlen: 1608 an einem Holzthürbogen und 1630 an einem Kamin, — verrathen spätere Erneuerungen der Zimmer. Hoch oben am untern Theile des geschweiften Giebels ist eine Sandsteintafel eingelassen mit einem Doppelwappen, dessen rechte Seite auf das Mosbach'sche Geschlecht hinweist. Darüber die Jahreszahl 1627, darunter die Initialen: H H M — M B F. Der Bau ist somit von vornherein wohl einer der adeligen Herrensitze gewesen, die auch sonst in der Stadt bezeugt sind. Das Innere ercheint jetzt bis auf das stattliche Treppenhaus mit steinerner Wendelstiege entsetzlich verwahrlost. Die Reste von Stuckdecken und geschnitzten Thüren in einigen Räumen lassen die Art der ehemaligen Ausstattung erkennen.

Inschriftstein

An einem Kellerthor in der Nähe die Inschrift:

HEMAKZG
BHVB 1616

Wappentafel

Im Hofe des ehemaligen Amthauses, jetzigen Landarmenhauses, das zu Anfang dieses Jahrhunderts als Salm'sches Herrenhaus errichtet worden ist, befindet sich,

in die Mauer eingelassen, eine Tafel mit dem *Wappen* des mainzischen Erzbischofs Johann Philipp von Schönborn und die Jahreszahl 1672.

Am Thorbogen der weiter rückwärts liegenden grossen Kellerei die Jahreszahl 1536.

(Der von Schönhuth a. a. O. S. 61 angeführte interessante Inschriftstein Albrechts von Brandenburg vom Jahre 1545 ist nicht mehr aufzufinden.)

Unterhalb des Burgberges liegt

KRAUTHEIM-THAL,

an der Wegekreuzung nach Altkrautheim (ins Württemberg'sche), ein aus wenigen Häusern bestehender und zu Krautheim-Berg gehöriger Ort, der nichts Bemerkenswerthes enthält ausser einem schlechten Oelbilde eines Würzburger Fürstbischofs in schönem, von reichgeschnitztem Wappen- und Trophäenschmuck bekröntem Rahmen im Besitz des Post-Wirthes. Oelbild

Vor dem Orte die stattliche *Mühle*, ein massiver Bau mit geschweiften Giebeln. An der hübsch ornamentirten Eingangsthür die Jahreszahl 1599. Mühle

Ueber dem Thor einer neu gebauten Scheuer daselbst ist in Relief ein den Jonas ausspeiender Walfisch (angeblich aus Schönthal stammend) angebracht; treffliche Holzschnitzerei des vorigen Jahrhunderts. Schnitzerei

Der Müller besitzt vier gute *Barock-Figuren* in mehr als halber Lebensgrösse, angeblich vom Hochaltar der Kirche zu Altkrautheim stammend und ausgezeichnet durch die Lebhaftigkeit der Köpfe. Heiligenfiguren

KRENSHEIM

Schreibweisen: Crenshe 1157, Crantse 1169, Crehse 1176, Crense 1244, Krentse 1298, Crainsheim 1787.

Litteratur: H. Bauer, die Edelherren von Zimmern und Lauda, von Ingolstadt, Krensheim und Gamburg, in Zeitschrift für das wirtemb. Franken, Bd. VI 1862, S. 139 ff.

Dem Adelsgeschlechte von Krensheim gehörte Erccboldus de Crenshe an, der als Mitstifter des Klosters Bronnbach i. J. 1157 genannt wird. Mit seinem Bruder Trageboto war derselbe 1169 Zeuge bei einer Schenkung Heinrichs von Luden an Würzburg. Mit Albert von Crense (1221 Zeuge bei einem Güterverkauf Bronnbachs in Uissigheim) beginnt eine Reihe ritterlicher Dienstmänner, meist im Gefolge der Grafen von Rineck, und setzt sich bis Anfang XIV. Jhs. fort.

Seit 1311 treten die Goltstein von Krensheim auf; 1309 wohnte daselbst ein Heinrich von Hohenlohe, Ritter, später Bertholdus de Hohenlohe (s. oben S. 50). Nach Aussterben seiner Edelherren ging der Ort in den Besitz der Herren von Zimmern und Luden über und danach der Grafen von Rineck. Mit der Herrschaft Grünsfeld vererbte sich Krensheim 1488 an die Leuchtenberg und fiel 1646 an Würzburg. Von 1803 bis 1806 zu Salm-Krautheim gehörig. *(E.)*

Die *Kirche* (tit. S. Aegidii) ist ein hübscher einfacher Barockbau vom Jahr 1753 (Jahreszahl über dem Portal), an Stelle eines aus dem Jahre 1579 stammenden älteren Kirche

7*

Gotteshauses, durch den berühmten Würzburger Obristen B. Neumann (s. oben S. 19) von Grund aus neu errichtet. Ueber der Thür eine Nische mit der Statue des Patrons, sonst das Aeussere schmucklos. Das Innere einschiffig, flach gedeckt mit polygonalem Chor, zeigt die übliche Ausstattung mit Barock-Altären, Gestühl u. s. w. Ueber dem Hochaltar leidliches Schnitzwerk.

Figur — An der Wand im Schiffe kleine gute *Barock-Figur* des S. Sebastian auf Konsol.

Kerzenhalter — Unter einer Madonnennische hübscher schmiedeiserner *Kerzenhalter*, ebenfalls barock.

Kupferkessel — Guter kupferner *Weihwasserkessel*.

Wirthsschild — Am »weissen Ross« schönes barockes *Wirthsschild* von Schmiedeisen.

Christusfigur — Vor dem Ort am Kreuzweg ein das Kreuz tragender *Christus;* Freifigur (r. S.) in halber Lebensgrösse, auf hoher Säule, 1710 von Caspar Butz gestiftet.

Bildstock — Am Ausgange nach Paimar zu einfacher *Bildstock* mit Nische von 1628, weiterhin ein solcher von 1705.

LAUDA

Schreibweisen: Ludin 1150, Luden 1157, 1333, Nydern-Luden 1371, Unterluden 1401, Lauden 1447.

Litteratur: H. Bauer, Beitrag zur Geschichte von Lauda u. s. w. (s. oben S. 32); derselbe, die Edelherren von Zimmern u. s. w. (s. ebenda); Römer, die alte Tauberbrücke zu Lauda, Wertheim 1866; G. L. (Georg Lommel), Tauberbilder, Würzburg 1872 und der Taubergau, Gerlachsheim 1872; R. Schröder, Oberrheinische Stadtrechte, 3. Heft, Lauda, Ballenberg und Krautheim, Heidelberg 1897, S. 183 ff.

Geschichte der Stadt.

Lauda war Sitz eines Herrengeschlechtes, das in den Brüdern Gottfried, Marquard, Heinrich und Otto de Luda (von Luden), Söhnen einer Adelheid, 1144 zuerst auftritt; im nämlichen Jahre war ihr Vater gestorben. Heinrich von Lauda übertrug 1169 seinen Theil an der Burg Lauda und die Burg Dittwar mit allen Zugehörungen und einem Drittel der Kapelle zu Mergentheim dem Hochstifte Würzburg (vergl. Dittwar). Mit Siboto von Lauda, 1213 zum letzten Male erwähnt, starb der Mannesstamm aus. Die Herrschaft der Herren von Lauda, zu der auch die Herrschaft Zimmern durch Heirath gekommen war, ging dann zum Theil an die Grafen von Rineck (vergl. Grünsfeld) über; doch waren schon manche Güter würzburgisches Lehen geworden. Im Jahre 1225 musste sich Bischof Hermann von Würzburg in seiner Wahlkapitulation verpflichten, nach Möglichkeit die Lehen Sibotos von Lauda wieder zu gewinnen, die der Graf (Ludwig II.) von Rineck gewaltsam in Besitz genommen hatte. Darnach hatte also Siboto von Lauda keine männlichen Nachkommen hinterlassen und der Graf von Rineck ausser seinen Eigengütern auch die Lehen beansprucht. Aus den späteren Besitzverhältnissen lässt sich vermuthen, dass der Streit gütlich beigelegt wurde, indem Ludwig von Rineck auch die Allode Würzburg als Lehen auftrug. Als Ludwig der Jüngere von Rineck, Sohn Ludwigs des Aelteren (1296 bis 1332), ohne Söhne

verstarb, wollte Würzburg seine Lehen einziehen. Aber Adelheid, die einzige Tochter Ludwigs, veräusserte mit Zustimmung ihrer Verwandten Ulrich von Hanau, Vater und Sohn, ihre Erbansprüche an Kaiser Ludwig den Bayer, der im Jahr 1342 einen Vertrag mit Würzburg schloss und auch Rechte auf die rineckischen Aemter Gemünden, Rotenfels und Lauda erhielt. Ludwig war urkundlich i. J. 1344 im Besitze von Lauda. Er und sein Sohn Ludwig, Markgraf von Brandenburg, versetzten Lauda an Ludwig von Hohenlohe und dessen Sohn Gerlach (1353 und 1354), wodurch die alte Herrschaft Lauda thatsächlich wieder vereinigt wurde (vergl. unten). Die Herzoge Stephan, Friedrich und Johann von Bayern verpfändeten Haus und Stadt Lauda 1387 und 1388 an den Bischof Gerhart von Würzburg; Johann von Hohenlohe 1406 verzichtete auf alle seine Rechte gegen Würzburg, und dies bahnte den Uebergang von Lauda an letzteres an. Weil Ludwig von Bayern das ewige Kaufsrecht auf die genannten Besitzungen zugestanden worden, erhob Pfalzbayern i. J. 1804 Ansprüche darauf gegen Löwenstein-Wertheim, Leiningen und Salm-Reifer-scheid-Bedburg.

Der andere Theil der Herrschaft Lauda kam an die seit Mitte des XII. Jhs. in Weickersheim sitzenden Herren von Hohenlohe, vermuthlich desswegen, weil sich Albert von Hohenlohe, der Kreuzfahrer, mit einer Erbtochter von Lauda, Hedwig, vor 1207 verehelichte (vergl. Königshofen). Von den Hohenlohe scheint der ihnen gehörige Antheil von Lauda an die Pfalzgrafen als Lehen übertragen worden zu sein, denn 1337 belehnte Rudolf II. von der Pfalz Kraft von Hohenlohe mit Lauda. 1362 besass Burg und Stadt Ulrich von Hanau, der sie als pfälzisches Lehen von seinem Vater ererbt hatte, und Kaiser Karl IV. trat für seine Rechte ein gegen Gerlach von Hohenlohe, der sie anfocht. Letzterer kam aber wieder in den Besitz von Lauda und verpfändete an Ruprecht I. von der Pfalz 1374 zuerst einen Theil um 6000 fl., am 3. April 1376 Lauda, Burg und Stadt und die dazu gehörigen Dörfer, um 10,200 fl. Darauf wies Ruprecht IV. seiner Gemahlin Elisabeth von Sponheim 8000 fl. von ihrem Zugeld an. Johann von Hohenlohe verkaufte endlich das Amt Lauda am 5. Januar 1398 um 10,200 fl. an Ruprecht den Jüngern von der Pfalz. Im folgenden Jahrhundert (1435) verpfändete Pfalzgraf Otto Stadt, Burg und Schloss Lauda an Heinrich von Eremberg. Am 29. Januar 1450 gingen nebst andern Besitzungen auch Burg und Stadt Lauda um die Summe von 19,000 fl. als Unterpfand von Pfalzgraf Otto an den Grafen Philipp den Aeltern von Rineck über. Die Bürger von Lauda huldigten für den Todesfall des damaligen Pfandherrn am 22. Mai 1486 dem Landgrafen Friedrich von Leuchtenberg (vergl. Grünsfeld). Doch bezahlte Kurfürst Philipp von der Pfalz die Pfandsumme zurück, für die Dorothea, Gräfin von Wertheim, geb. Rineck, am 22. Februar 1502 quittirte.

Bei diesen Besitzwechseln wahrte sich aber Würzburg das beständige Recht des Rückkaufes. So kündigte denn am 2. Juni 1505 Bischof Lorenz von Würzburg dem Kurfürsten Wilhelm an, er wünsche das verpfändete Schloss und die Stadt Lauda wieder einzulösen. Am 6. August 1505 trafen dann Kurfürst Philipp und Bischof Lorenz mit dem damaligen Besitzer von Lauda, dem Ritter Ludwig von Hutten, eine Verabredung über den Wiederkauf von Stadt und Schloss Lauda. Dieser erfolgte, und von 1506 befand sich Lauda ganz im Besitze von Würzburg. 1519 machte Wilhelm, Herzog von Bayern, dem Bischofe Konrad die Stiftsstädte Lauda, Jagsberg und Rotenfels streitig, was jedoch

in Frieden beigelegt wurde. Im Laufe des XVI. Jhs. war Lauda abermals an die Grafen von Rineck verpfändet und bei den verschiedenen Erbverträgen, zuletzt 1541, Gegenstand von Abmachungen. Kurze Zeit darauf, wohl vor dem Aussterben der Rineck (1559), muss aber Würzburg die Herrschaft Lauda wieder an sich gezogen haben, denn 1552 forderte Albert von Brandenburg von Würzburg u. a. die Aemter Mainberg, Volkach und Lauda. Urkundlich besass Würzburg 1587 zu Unter- und Ober-Lauda hohe und niedere, geistliche und weltliche Obrigkeit, vom grossen und kleinen Zehnten zwei Drittel, die Pastorei ein Drittel. Zum Amt Lauda gehörten vom Anfang des XVI. Jhs. an: Lauda, Oberlauda, Beckstein, Distelhausen, Heckfeld, Marbach und ein Theil von Unterbalbach. Bis 1803 würzburgisch, bis 1806 leiningisch.

Schon seit Anfang des XIII. Jhs. treten ritterliche Dienstmannen auf, die sich nach Lauda benannten: so 1233 Albertus Dume de Luden mit seinen Söhnen Albertus und Hartmodus, 1245 Wicnandus et Albertus fratres de Ludin u. s. f. Auch andere fränkische Adelige sassen hier, z. B. 1371 Kunz Vend, der Edelknecht, 1376 Albrecht Steynman, Edelknecht, 1571 Hans Kruppel, Edelmann, 1383 Konrad von Waltecke. Begütert waren zu Lauda u. a. die Sützel von Mergentheim, die Zobel (Zobelhof) und das Kloster Gerlachsheim. Die Herren von Zobel besassen überdies 1539 bis 1803 das sogen. Burglehen zu Stadt Lauda.

Lauda verdankt sein Aufblühen hauptsächlich dem Umstande, dass es in Besitz Kaiser Ludwigs des Bayern kam. Am 22. November 1344 verlieh er ihm die Stadtrechte von Rottenburg und befreite es am 29. November desselben Jahres auf 10 Jahre von Steuern, damit sie auf die Mauern und Bauten in der Stadt verwendet werden könnten. Aus dieser Zeit stammt also offenbar die Befestigung der Stadt mit Mauern, Thürmen, Wall und Graben, deren Reste heute noch vorhanden sind (s. unten). Wenn in der Urkunde des Pfalzgrafen Otto von 1435 zwischen Schloss und Burg Lauda unterschieden wird, so lässt sich vielleicht daraus schliessen, dass auch ein Schloss in Lauda vorhanden war, das später als Wohnung der würzburgischen Amtleute gedient haben mag.

Lauda war alter Centsitz mit Hochgericht, dessen Bezirksumfang wiederholt zu Streitigkeiten zwischen Mainz und Würzburg führte. Im Jahre 1594 erliess Bischof Julius von Würzburg eine neue Centordnung, nachdem er bereits 1590 eine neue Stadtgerichtsordnung gegeben hatte.

Die Bürgerschaft von Lauda betheiligte sich, hauptsächlich durch den lutherischen Pfarrer Lienhard Beys (von Heidelberg) veranlasst, in hervorragender Weise am Bauernaufstande und musste nach der Niederlage bei Königshofen entsprechend dafür büssen. Noch soll die Stelle an der Tauberbrücke, wo im Juli 1525 auf Befehl des in Lauda persönlich anwesenden Bischofs Konrad von Würzburg acht Bürger von hier und der Umgegend enthauptet worden sind, durch einen Bildstock (s. unten) bezeichnet sein.

Um die Summe von 150 fl. befreite i. J. 1546 Melchior von Zobel, Bischof von Würzburg, die Stadt von der Leibeigenschaft, die in beschränkter Weise nach dem Bauernkriege eingeführt worden war, d. h. die Bewohner von Lauda, die schon vorher alle persönlich frei waren, sollten dies von nun an, wie früher auch, bleiben, wenn sie sich an andern Orten niederliessen. Bischof Julius verlieh ausserdem am 14. August 1584 zu dem bisherigen Jahrmarkt auf Jakobi (Kirchenpatronsfest) noch zwei andere auf Philippi und Aegidii; i. J. 1802 kam ein weiterer dazu, so dass im Ganzen 4 Krämermärkte und 3 Viehmärkte gehalten wurden.

Eine besondere Schädigung erlitt Lauda dadurch, dass in Folge eines Wolkenbruches am 29. September 1732 die Tauberbrücke bei Königshofen weggerissen und dann nicht wieder an ihrem früheren Platze erneuert wurde. Um sie zu erreichen, war es nun nicht mehr nöthig, die Tauberbrücke bei Lauda und die Stadt selbst zu passieren, sondern der Hauptverkehr blieb auf dem rechten Tauberufer.

Die Pfarrei Lauda, sicher schon frühzeitig gegründet, umfasste anfänglich Lauda, Lützelluden und Oberlauda. In einem 1334 von Heinrich und Gerhard von Rineck mit Mainz abgeschlossenen Vertrage wurde bestimmt, dass die Kirchensätze zu Lauda und Altheim zwischen Mainz und den Grafen getheilt werden sollten, doch hatten sie diese Rechte nur als Lehen und zwar wohl von den Grafen von Hohenlohe, die nach Akten des XVIII. Jhs. als die ursprünglichen Patrone zu Lauda zu betrachten sind. Später besass das Patronat Ruprecht von der Pfalz, der die zwei Kirchen zu Altdorf und Lauda »den Meistern in der heiligen Schrift und in geistlichen Rechten« zu Heidelberg verschaffte. Im Jahre 1400 erfolgte durch Papst Bonifatius IX. die Inkorporation beider Pfarreien mit der Universität. Diese erhielt auch das Besetzungsrecht und führte im folgenden Jahrhundert die lutherische Lehre in Lauda ein. Nachdem aber Bischof Julius von Würzburg um 1800 fl. das Patronat am 6. Januar 1581 erworben hatte, inkorporirte er 1591 die Pfarrei dem Juliusspitale. Eine grosse Anzahl Protestanten musste Lauda in Folge der Gegenreformation verlassen. *(E.)*

Von der alten *Stadtbefestigung*, die, wie wir gesehen haben, dem Freibriefe Kaiser Stadtbefestigung
Ludwigs ihre erste Entstehung, etwa seit 1345, zu verdanken hat, sind nur noch erhalten:

1) Das sogen. obere Thor, am oberen Ende der Hauptstrasse gegen Oberlauda zu gelegen, ein schmuckloser Putzbau mit der Jahreszahl 1Ꝛ96 am Rundbogen. Darüber die Inschrift:

zu diser zeit burgermeiste
gewest hans gassenfat
und hamman wolc :·

Zuoberst das gräflich Wertheim'sche Wappen mit einer Ueberschrift, von der nur noch die Jahreszahl 1Ꝛ9Λ zu lesen ist. Derselbe Gassenfat am Brückenpfeiler genannt (s. unten).

[Das Hauptthor mit hohem Thurm (Thürmerthurm), Uhr und Glocken, einer Durchfahrt und zwei Seitengängen, befand sich in der Mitte der Hauptstrasse. Ein drittes erhob sich nahe der Kirche in der daran vorüberführenden Strasse; etwas weiter vorn, nach der Tauber zu stand ein viertes, ebenfalls mit Thurm, mittlerer Durchfahrt und zwei Seitengängen versehen. Hier mündete der Weg vom unteren Tauberthale ein. Das letztgenannte Thor wurde erst 1845 abgerissen, nachdem das in der Nähe der Pfarrkirche befindliche bereits 1835 einem Schulhause hatte weichen müssen.] *(E.)*

2) Ein Theil der nördlichen Stadtmauer, unmittelbar neben der Pfarrkirche entlang laufend, mit zwei Rundthürmen, deren die Stadt zwölf besessen haben soll.

Die *Pfarrkirche* (tit. S. Jacobi m.), nach dem Brande von 1694 auf den Grund- Pfarrkirche
mauern der älteren gothischen Kirche neu errichtet, ist eine hohe, dreischiffige, flach gedeckte Basilika mit fünfseitigem Chor und nördlich daran anstossendem Thurm. Letzterem entspricht auf der Südseite die Sakristei. Wie weit die Benützung der alten Mauern gegangen ist, zeigt am deutlichsten der von Strebepfeilern umgebene Chor, wo die unteren, bis zum Gurtgesimse reichenden Mauertheile mit ihren gothischen Pro-

filirungen und Steinmetzzeichen (s. unten) sich deutlich von dem bei der Restauration von 1694 aufgesetzten Mauerwerk unterscheiden. Bei dieser Gelegenheit wurden die spitzbogigen Chorfenster in rundbogige verwandelt, das Masswerk herausgebrochen und die neue Wölbung im Innern (mit später in Rococoformen erneuerter, reicher Stuckdekoration) hergestellt.

Auch die vier unteren Geschosse des Thurmes mit ihren gothischen Gurtgesimsen haben den Brand überdauert. Etwa in halber Höhe der späteren Aufmauerung sieht man dort unterhalb des dritten Gesimses noch den alten Wasserspeier mit dem betreffenden Gesimsstück des Chorgiebeldaches, das einst hier anschloss, in der Mauer stecken.

Dass auch die Wände des Langhauses, etwa bis zur Kämpferhöhe der Fenster, noch dem älteren Bau angehören, wird durch die gothisch profilirte Fensterumrahmung wahrscheinlich, immerhin ist aber auch möglich, dass der Ersparniss halber beim Neubau des Langhauses die alten Fenstergewände Wiederverwerthung gefunden haben. Jedenfalls verdankt die ganze Westfront mit den beiden, völlig ungothischen Strebepfeilern (auch ganz andere Steinmetzzeichen, s. unten) und dem Barock-Portal dem Umbau von 1694 ihre Entstehung; ebenso das ganze »Ingebäu«, sowohl die drei Arkadenpaare sammt den Pfeilern, als auch die Oberwände mit dem kräftigen, sich um die Pfeilervorlagen herumkröpfenden Gurtgesimse.

Nach der vor Kurzem beendeten Restauration erscheint jetzt das weiträumige, hohe Gotteshaus im früheren Glanze. Aber auch der ältere Bau muss sehr stattlich gewirkt haben, denn gegen Ende des XVII. Jhs. soll nach Aussage des damaligen Stadtrathes die Pfarrkirche in Lauda nächst den Würzburger Kirchengebäuden die schönste im ganzen Stifte gewesen sein. Ihre Arkaden ruhten auf vier »steinernen Säulen«, sie besass fünf Altäre, fünf Glocken und eine grosse Orgel mit neun Registern.

Portal

Aus der Zeit vor dem Brande stammt zweifellos auch noch das hübsche *Renaissance-Portal* (Fig. 28) der Südseite mit dem Wappen des Bischofs Julius. Dieser hatte im Jahre 1606 eine Aufforderung an die Bürger ergehen lassen, die Mauern und Fenster der Kirche zu erhöhen, da sie zu dunkel sei; hiergegen verwahrten sich die Bürger und baten, ihnen eine solche Auflage, zu der sie nicht verpflichtet seien, zu erlassen, zumal ihre Stadtmauern und Thürme renovirt werden müssten. Der erwähnte Brand brach in der Nacht vom 27. auf 28. Dezember 1694 aus.

[Nach zwei Jahren bereits soll der Wiederaufbau vollendet gewesen sein, was im Hinblick auf die oben erläuterte Wiederbenützung der Aussenmauern (bis auf die Westfront) ganz glaubwürdig erscheint. Die neue Kirche kostete ohne Altäre 5490 fl. 10 kr. (Kanzel 120 fl., Orgel 500 fl., vier Glocken 1056 fl.). Die Maurerarbeit war an Meister Christian Hermann, die Zimmerarbeit an Marx Eckhert, Hofzimmermann, beide zu Würzburg wohnhaft, vergeben. *(E.)*]

Innere Ausstattung

Die *innere Ausstattung* mit Altären, Kanzel, Gestühl u. dergl. reich, aber nicht überladen, in Würzburger Barock und Rococo.

Altäre

Der *Hochaltar* ist ein charakteristisches Stück Rococo-Dekoration mit üppigster Verwendung von Muschel-, Korallen- und Zackenwerk. Wesentlich einfacher wirkt das dahinter gestellte hohe Tabernakel in Marmorimitation mit korinthischer Säulenstellung und zahlreichen Putten auf den geschwungenen Bogenstücken des oberen Abschlusses. (Das neue Altarbild und die beiden Seitenfiguren sind viel zu modern und zahm gerathen



Fig. 28. Lauda. Südportal der Stadtkirche.

im Vergleich zu der alten barocken Pracht.) Die Seitenaltäre im Schiff, fast ganz in Marmorstuck ausgeführt, machen dagegen einen einfachen und ernsten Eindruck.

Die Orgelempore, in klassizistischen Formen, später, vielleicht gleichzeitig mit der 1829 hergestellten nördlichen Seitenthür.

Die sehr wirkungsvolle Stuckdekoration des Chorbogens mit Figuren und Rankenwerk gehört ebenso wie die des Chorgewölbes dem Blüthezeitalter des Rococo, etwa

der Mitte des vorigen Jahrhunderts an. Den Ausgangspunkt über dem Bogenscheitel bildet eine allegorische Figur der drei christlichen Kardinaltugenden, auf Wolken schwebend und von Engeln umschwärmt, vor einem dreigetheilten Rococo-Schilde, von dem beiderseitig eine weite Draperie in grossen Falten ausgeht. Diese wird in den Ecken von schwebenden Putten gehalten und fällt über das Zwickelfeld bis zum Kämpfer des Bogens herab.

Kronleuchter

Vor dem Chorbogen, links und rechts am letzten Arkaden-Halbpfeiler, hängen zwei schöne *Bronze-Kronleuchter*, die von der 1644 gestifteten Rosenkranz-Bruderschaft herstammen sollen. In Stil und Technik dem Freudenberger (s. Theil I, S. 110) und Königshofer Leuchter (s. oben S. 64) nahe verwandt. Der schönere, linksseitige, mit 10 Armen und von einer Madonna in Gloria gekrönt, ist leider unvollständig (neuerdings reparirt).

Leuchter

Im Chor zwei hohe getriebene *Kerzenständer* von Messingblech (XVII. Jh.) und zwei hölzerne *Osterleuchter* mit Engeln als Kerzenhalter in flottem Barock.

Kirchenschatz

Der *Kirchenschatz* (s. Fig. 29) in der mit Rococo-Decke, -Schränken, -Beichtstuhl u. s. w. einheitlich ausgestatteten Sakristei enthält als ältestes und bestes Stück eine grosse silberne Monstranz von 1660 (Marken unkenntlich). Der Aufbau gothisirend, die Figuren und Ornamente barock, höchst reizvoll in der Gesammtwirkung.

Grosser Kelch, silbervergoldet, mit Rubinen verziert, aus Bronnbach stammend; 1796 (?) dorthin gestiftet von Stephan Steinam. Dazu gehörig ein Plateau mit zwei Kännchen. Reiche getriebene Arbeiten in massvoller Zeichnung. Augsburger Zeichen und Marke [BAVR]

Sechs schöne, hohe silberne Altarleuchter in Empirestil (Augsburger Zeichen, Marke ?), angeblich von einer Bruderschaft in Lauda gestiftet.

Silbernes Rauchfass und Schiffchen in Rococo, schöne zierliche Arbeit. Augsburger Zeichen und Marke [E / PG]

Von den übrigen zahlreichen Gegenständen (Kelche, Rauchfässer, Kännchen, Teller u. s. f.) sei nur noch eine hübsche barocke silberne Patene in Kapsel erwähnt.

Glocken

Glocken:

1) Die grösste, inschriftlich 1696 von Joh. Ignatius Kopp in Würzburg gegossen, mit den Versen: DEVM ADORO ✻ SANCTOS HONORO ✻ FVLGVRA REPELLO ✻ FVNERA PLAVDO ✻

2) Die zweitgrösste von demselben Meister und aus dem nämlichen Jahr mit dem Spruche: AVE MARIA GRACIA PLENA DOMINVS TECVM BENEDICTA TV IN MVLIERIBVS.

3) Die dritte modern.

4) Die vierte von 1736.

Ausserdem noch 3 kleine Glocken aus dem vorigen Jahrhundert.

Steinmetzzeichen

Steinmetzzeichen:

An den Chorstrebepfeilern: 

Am Thurme: 



Fig. 29. Lauda. Schatz der Pfarrkirche.

An den Strebepfeilern der Westfront:

 u. s. f.

Grabsteine

Grabsteine.

Aussen an der Südseite der Kirche:

Barocke Marmorplatte des Joh. Thomas Abendantz (✝ 1746) und seiner Ehefrau Anna Catherina (✝ 1752).

Sandsteinepitaph des Schultheissen Otto Rench (✝ 1644) mit Relief.

Barock-Platte (w. S.) der Magdalena Senfftin (✝ 1760) mit reicher Umrahmung.

Am Chor:

Barock-Epitaph des Stadtschultheissen Wilhelm Gross (✝ 1730) und seiner Ehefrau Maria Magdalena (✝ 1719).

Barock-Platte des Organisten und Stadtschreibers Jacob Wallmerssbach (✝ 1664).

Am Thurm:

Einfache grosse Gedenkplatte (r. S.) mit Wappen des Notars und Stadtschreibers Michael Schafner (✝ 1617); darunter nachträglich eine unleserliche Grabschrift von 1676 eingehauen.

An der Westfront:

Grabplatte (w. S.) des Andreas Mayer (✝ 1601) mit Wappen, ohne weitere Verzierung.

Aehnlich die des Michael Geiger (✝ 1587).

Im Innern der Kirche, im nördlichen Seitenschiff:

Barocke Sandsteinplatte der Anna Magdalena von Gregoire (✝ 1729).

Ebensolche des Phil. Valentin, Baron von Lauther; beide Platten kunstlos, mit verschiedenen Wappen; neuerdings angestrichen.

An der Südseite der Kirche auf dem Platze ein grosses, steinernes *Kruzifix* vom Jahre 1742, gestiftet vom Meister Joh. Melchior Kohler und dessen Ehefrau. Die betr. Inschrift auf einer hübschen Cartouchetafel am altarartigen Unterbau.

II. Blutskapelle

Die *Kapelle zum heiligen Blut* in der ehemaligen Judengasse, der Ueberlieferung zufolge an der Stelle eines Judenhauses, im XIII. (?) Jh. errichtet. (Gerlach von Hohenlohe stiftete hier 1379 eine Vikarie.) Eine Tafel vom Jahre 1791 in der Kapelle meldet ausführlich in Bild und Wort die angebliche Frevelthat (Hostien-Durchbohrung) eines Juden, welche Anlass zur Vertreibung der Juden und zur Erbauung dieser Sühnkapelle gegeben habe. Vom alten Bau ist anscheinend nichts mehr vorhanden. In der Bauinschrift über dem Portal (halb zerstört) wird die Erneuerung und Erweiterung der »vierhundert Jar« alten Kapelle i. J. 1683 auf Kosten des Frühmessers Georg Vogler berichtet. Kunstloser Bau, schmucklos innen und aussen.

Liebfrauen-kapelle

Die *Liebfrauenkapelle*, südlich vor der Stadt im Friedhofe gelegen, geht in ihrer Stiftung auf das XIV. Jh. zurück.

1371 März 13. beschenken Wiprecht von Stetenberg und Albrecht Steynman die eben gestiftete Marienkapelle ausserhalb der Stadt Lauda mit Gütern zur Unterhaltung ihres Priesters; 1371 Juli 30. bestätigt Albert, Bischof von Würzburg, diese Stiftung, trifft Bestimmungen über Rechte und Pflichten des Kapellenpriesters und befreit die Kapelle von allen Lasten. Amorbacher Archiv. *(E.)*



Fig. 30. Lauda. Portal der Friedhofkapelle.

Von dieser gothischen Kapelle, um welche i. J. 1542 der Friedhof neu angelegt worden ist, hat sich nichts erhalten. Das jetzige Gotteshaus ist laut Inschrift über dem nördlichen Seitenportal von den Bischöfen Julius von Würzburg und Johann Gotfried von Bamberg (1617 bis 1622 auch Bischof von Würzburg) i. J. 1613 neu errichtet worden. Es besteht aus einem weiten und luftigen Langhause mit polygonalem Chor. Die drei hohen Chorfenster mit reichem Masswerk sind in der

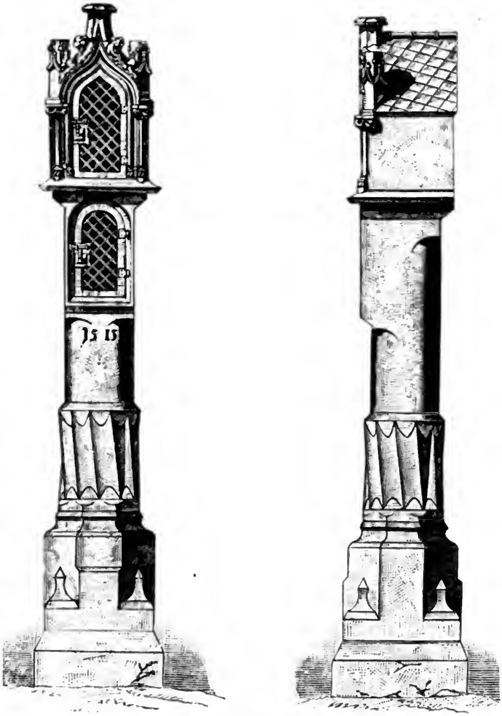


Fig. 31. Lauda. Bildstock.

gothisirenden Weise der Zeit gearbeitet (zum Theil erneuert). Auch das Hauptportal im Westen, an dessen Schlussstein das Wappen des kunstsinnigen Erbauers wiederkehrt, und die südliche Seitenthür sind in Spitzbogen geschlossen, aber mit Renaissance-Profilen versehen. Das erwähnte schöne *Seitenportal* (s. Fig. 30) mit dem Doppelwappen der Stifter in der Bekrönung zeigt ganz ähnlichen Aufbau, wie das gleichzeitige Nordportal der Stadtkirche (s. oben Fig. 28) und gleich treffliche Formgebung.

Eine erste Restauration der Kapelle erfolgte 1756. Vor einigen Jahren (1886) ist die Kapelle abermals völlig erneuert, dabei aber etwas zu sehr modernisirt worden.

Nur der Chor ist gewölbt, das hohe, an den Wänden gelegentlich der Renovation von 1756 durch Pilaster mit Rococo-Kapitellen gegliederte Schiff flach gedeckt.

Die *innere Ausstattung* (Altäre, Kanzel, Orgel und Gestühl) ist einheitlich in Rococoformen durchgeführt und rührt wohl von der Restauration i. J. 1756 her. Der Hochaltaraufbau mag etwas älter sein. Besonders geschickt und flott die beiden schräg gestellten Seitenaltäre mit guten Schnitzereien.

Die ehemaligen, gelegentlich des Umbaues entdeckten und in sehr verdorbenem Zustande befindlichen Wandmalereien aus dem Anfang des XVII. Jhs. jetzt verschwunden.

Aussen an den Kapellenwänden sind folgende *Grabsteine* angebracht: Grabsteine

Rechts vom Portal: Grabstein des Conrad Ochs (✝ 1584), Platte mit ganzer Figur in Flachrelief und Umschrift. Haltung der Figur und Modellirung steif.

Darüber eine Gedenktafel mit einer Darstellung der vor dem Gekreuzigten knieenden Familie des genannten Conrad Ochs; Doppelwappen (Ochs und Beil) darüber.

Grabstein der Ehefrau (Name unleserlich) desselben (✝ 1590), Gegenstück zu dem des Gatten, in gleicher Grösse und handwerksmässiger Ausführung, aber mit Flachbogen statt Rundbogen als oberer Begrenzung des Innenfeldes.

Grabstein einer Jungfrau (✝ 1585). Inschrift zerstört; nur die Jahreszahl lesbar; wahrscheinlich eine Tochter des Ehepaars Ochs, da der Stein mit denen der Eltern völlig in Bezug auf Grösse und Kunstlosigkeit übereinstimmt.

Ovale Gedenkplatte des Michel Mühling (✝ 1690) mit barocker Umrahmung, Engelsköpfen, Fruchtbündeln u. dergl. m. Darüber ein flüchtig gearbeitetes Relief der Auferstehung.

An der Friedhofsmauer ein minderwerthiges *Kruzifix*, Stiftung der Elisabeth Scheurrin vom Jahre 1606. Kruzifix

Die manierirten steinernen *Stationsbilder* in barocken Nischen, ringsum an der Kirchhofsmauer vertheilt, sind anscheinend Arbeiten des vorigen Jahrhunderts.

Den Eingang in den gelegentlich der grossen Pest i. J. 1542 angelegten Friedhof bildet ein Renaissance-*Portal*. Es besteht aus einem grossen Thorbogen und einer Fussgängerpforte daneben und stammt offenbar aus der Zeit der Erbauung der jetzigen Kapelle. Gute, einfache Formen. Portal

Links daneben ein barocker *Bildstock*, rechts ein ebensolcher, etwas einfacher, von 1602, beide, wie das Portal, mit Oelfarbe dick bestrichen. Bildstöcke

Schöner, gothischer Bildstock vom Jahre 1515 (s. Fig. 31) vor dem Bahndurchlass zur Tauberbrücke. Die Figuren in den beiden, durch Eisengitter verschlossenen Nischen sind erneuert. (Vor diesem Bildstock soll die Frau des Ritters von Riedern niedergefallen sein und von den aufrührerischen Bauern das Leben ihres Gemahls erfleht haben.)

Auf der Brücke ein renovirter Bildstock von 1644 (Stiftung des Metzgers Joh. Mayer) mit der Schmerzensmutter, ohne Kunstwerth. Ausserdem daselbst ein barocker, überlebensgrosser *S. Nepomuk* (weisser Sandstein) von 1732 (errichtet durch den Vater des letzten Centgrafen K. S. Häfner) und ein restaurirtes *Kruzifix* von 1593 mit Steinmetzzeichen  und dem nebenstehenden städtischen Schilde:



Weiterhin in der Wiese neben dem Fusswege nach Gerlachsheim ein *Bildstock* von 1625, angeblich zur Erinnerung an die Hinrichtung der acht aufständischen Bauern (auf Befehl Bischof Konrads am 19. Juli 1525) gestiftet.

In der Nähe der Kirche ein gutes barockes *Krusifix* von 1742.

Brücke

Die *Tauberbrücke*, in den Jahren 1510 bis 1512 erbaut, trägt auf dem Mittelpfeiler stromabwärts die Jahreszahl des Baubeginnes 1510 mit einem unbekannten

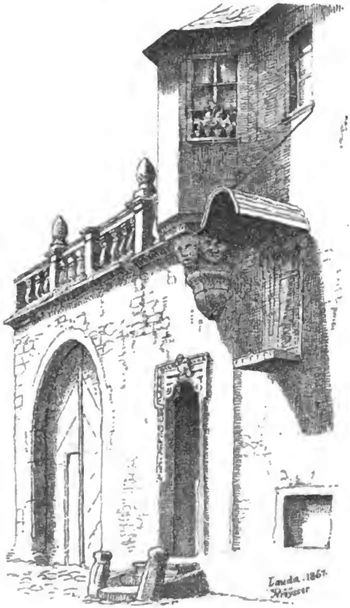


Fig. 32. Lauda. Von einem Wohnhause.

Wappen mitten im Text und folgender Inschrift: **Czu der zeit was 15lo her iorg tru/chses ritter aptman cōrat aletz kammer keller / kaspar schrober, thoma gassenwat bur/germaister.** (Der gen. Jörg Truchsess war ein von Baldersheim.)

Auf dem diesseitigen Landpfeiler steht das Jahr der Vollendung 1512, gleichfalls mit unbekanntem Wappen innerhalb der Zeilen und mit folgender Inschrift: **Czu der zeit 1512 hie war her / iorg Truches** (so!) **ritter ampt / man Conrat aletz kamer keller Wilhelm lutz bnhart kling / ner burgermaister.**

Das *Rathhaus*, ein einfacher massiver Bau von 1728 ohne künstlerische Ausschmückung. (Reichhaltiges Gemeindearchiv, verzeichnet von Martens in Mittheilungen der bad. histor. Kommission VII S. m. 49 ff. und Ehrensberger, ebenda XII S. m. 62 f., Pfarrarchiv S. m. 63 f.) Rathhaus

Die Stadt besitzt zahlreiche alte *Wohnhäuser*, z. Th. mit hübschen Architekturtheilen, Wappen, Inschriften u. dergl. Wohnhäuser

Das *Pfarrhaus*, schöner, weiträumiger Barock-Bau. Das stattliche *Hofgebäude* und die ehemalige *Zehntscheuer*, dem Wappen zufolge von Bischof Julius errichtet. Putzbau mit Sandstein-Simsen, -Gewänden u. dergl., in der soliden, aber nüchternen

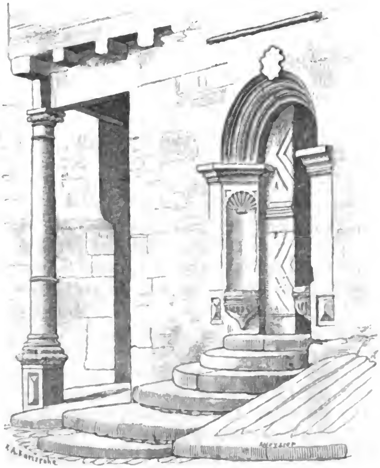


Fig. 33. Lauda. Vom ehemaligen Armenhause.

Weise der damaligen Zeit. (Nach erfolgter Inventarisations-Aufnahme sind im Herbst 1896 das Hofgebäude und die Zehntscheuer abgebrannt.)

In demselben Stile die anstossende *Beneficiumspfründe* (Wohnhaus des zweiten Geistlichen) mit Eckpilastern aus rothem Sandstein.

Weiter in der Pfarrgasse:

Hübsches, rundbogiges *Renaissance-Portal* mit Seitennische am Hause Dr. I, 20 vom Jahre 1617.

Am gegenüberliegenden Hause (Dr. I, 22) ein einfacheres *Barock-Portal* von rothem Sandstein mit geradem Sturze aus dem Jahre 1741, während das in weitem Rundbogen geschlossene *Einfahrtsthor* die Jahreszahl 1595 trägt.

Nebenan (Dr. I, 23) einfache *Hausthür* mit Jahreszahl 16 W G 83 Initialen und Hausmarke.

Daranstossend grosses schönes *Hofthor* mit Cartoucheschild und Relief eines Mannes nebst Hausmarke. Jahreszahl überstrichen.

An der Ecke der Pfarrstrasse und Hauptstrasse altes *Fachwerkhaus* (ehemaliges Rathhaus), durch einen fünfseitigen Erker auf schrägen Holzstützen ausgezeichnet. An einer der letzteren dieser Schild: 

geschnitzt und bemalt.

Schräg gegenüber in der Hauptstrasse:

Am Hause Dr. I, 29 hübsches *Sandsteinportal* mit Sitznische vom Jahre 1618. Die oberen Stockwerke mit überputztem Fachwerk.

Am Hause Dr. III, 176, der Geburtsstätte des berühmten Würzburger Rechtsgelehrten Phil. Adam Ulrich (1692 bis 1748), eines um die heimische Landwirthschaft, wie um seine Vaterstadt (durch Schenkungen an das Spital) hochverdienten Mannes, Gedenktafel von 1827 über der hübschen *Renaissance-Thür.*

Gegenüber, an der Ecke der Kapellenstrasse vornehmes *Fachwerkhaus* (Unterstock, wie immer, massiv) des XVII. Jhs; alles überputzt bis auf die geschnitzten, hölzernen Eckpilaster, die bis zum Dach durchgehen und dort Kapitell und Gebälkstück tragen.

Daneben (Dr. III, 177) *Giebelhaus* mit Erker von 1596 und mit hübsch profilirter Thür. Inschrifttafel oben links davon übermalt, unlesbar; grosses Halbkreisfenster zugemauert. Leider ist auch hier das Fachwerk der oberen Stockwerke ganz überputzt.

Unfern ein Eckhaus, das oben an der Ecke das würzburgische *Wappen* eingemauert zeigt.

Weiterhin (Dr III 188) herrschaftliches *Giebelhaus*, die ehemalige würzburgische Kellerei, (s. Fig. 32) mit weiter Einfahrt (oben am Bogen Schild und Jahreszahl 1595) und reich verzierter Eingangsthür dicht am Hause in der Hofmauer. Ein hübscher Fachwerk-Erker kragt an der Ecke darüber vor; auf dessen Sandsteinschräge unten zwei Fratzen mit derber Fruchtguirlande. Den zweigeschossigen, massiven Unterbau umrahmen Eckquader, das Fachwerk oben ist verputzt.

Auch in der Umgebung der Kirche eine Anzahl älterer Häuser; das älteste von 1595 mit dem bischöflichen Wappen, ein anderes von 1739 mit hübschem Barock-Portal. Hier D III 165 der ehemalige würzburgische Amthof, 1540 bis 1544 neu gebaut.

Das stattliche, malerische Eckhaus in der Bachgasse (Dr II 96), das Geburtshaus des würzburgischen Weihbischofs Mayer (1669 bis 1747), ist von diesem seiner Vaterstadt als *Spital* oder *Armenhaus* testamentarisch überwiesen worden. Offener Laufgang nach der Bachgasse zu mit verzierten Ständern und gedrehten Balustresäulchen. Hübsches Nischenportal um die Ecke (s. Fig. 33). (Das Spital besitzt seit 1894 ein neues Gebäude ausserhalb der Stadt.) Der alte Zobelhof D III 147 bietet nichts Bemerkenswerthes mehr.

Wasserspeier Hübscher *Wasserspeier* an einem Hause zunächst dem oberen Thore.

MARBACH

Schreibweisen: Marbach 1245, Martpach 1418, Marpach 1489.

Marbach gehörte in die Herrschaft Luden, daher später den Grafen von Rineck und von Hohenlohe und deren Nachfolgern. 1489 bestätigte Johann, Landgraf von Leuchtenberg, dem Michael von Rosenberg den Besitz des Zehnten zu Marbach als rineckisches Lehen. Später besassen es die von Dienheim, Ganerben von Schüpf, die es 1613 an Kurpfalz verkauften. Durch Verträge mit Kurpfalz und das Aussterben der Leuchtenberg kam Marbach 1506 an Würzburg (Amt Lauda). Von 1803 bis 1806 leiningisch. *(E.)*

Marbach ist Filiale von Königshofen und besass 1623 noch keine eigene *Kirche*. Kirche Das jetzige bescheidene Gotteshaus stammt aus dem Jahre 1782. Jahreszahl im Chronostichon über dem Hauptportal. Aeusseres schmucklos, Inneres einfach barock ausgestattet. Hervorzuheben ein Beichtstuhl in strengen Empireformen.

Vor der Kirche unten am Wege ein einfacher alter *Bildstockständer* (r. S.), zum Bildstock Andenken an den 1586 verstorbenen Hans Geiger von Marbach errichtet; jetzt ein modernes gusseisernes Kruzifix darauf.

MESSELHAUSEN

Schreibweisen: Messelhusen 1374 und 1378, Mystilhuosen 1380, Messelhusen 1381, Messellhausen 1526.

Litteratur: H. Bauer, Die Herrn von Zobel und von Geyer, in Zeitschrift für das wirtemb. Franken, V. Bd. (1859) S. 70 f.

Das Dorf gehörte zur Herrschaft Luden und zwar zu jenem Theile derselben, der schon vor 1207 an die Hohenlohe überging. Von letzteren erhielten Dienstleute, die sich nach Oberbalbach benannten und 1260 das bei Messelhausen gelegene Marstatt (Marstatter Hof) besassen, wohl Besitzungen zu Messelhausen, welche dann an die Mertin (Martin) zu Mergentheim kamen, ein seit 1310 auftretendes Adelsgeschlecht (Kuntz Mertin von Messelhusen, Edelknecht 1374 und 1378, Kuonz Mertin zu Mystilhuosen, den man nennt Franck, 1380). Ihr Schloss zu Messelhausen und den Weiler Marstatt verkauften Kunz und Raban Mertin 1401 an die Stadt Rottenburg o. T., diese wieder 1413 um 1800 fl. an Hans Zobel.

Das ältere Schloss und die weiteren Besitzungen zu Messelhausen vergaben die Hohenlohe an ihre Vasallen, die Herren von Tottenheim, als Lehen (Hans von Tottenheim zu Messelhausen 1415), welche es (Messelhausen das Schloss, eine Wiese zu Karbach und die Hälfte des Zehnten zu Brehmen) an Balthasar von Thüngen verkauften. Die betr. Belehnung durch Albrecht Grafen von Hohenlohe erfolgte am 25. Juli 1506. Adam von Thüngen übergab 1529 seine Güter zu Messelhausen sammt dem Schlosse, das vier Jahre vorher von den Bauern verbrannt worden war, wegen Hinterstellungsschulden an Dorothea Zoblin geb. Adlin (von Tottenheim) und diese 1538 um 9000 fl. an Stephan Zobel. Belehnung des Hans

Zobel durch Eberhart, Grafen von Hohenlohe, am 20. Oktober 1569. Am 31. Oktober 1688 steckte eine von der Pfalz herrückende Abtheilung Franzosen den Ort in Brand, wobei auch das neu erbaute Zobel'sche Schloss zu Grunde ging. Nach Ankauf der Reste des alten Hohenlohe'schen Schlosses, welche bei dem Neubau des Zobel'schen Schlosses hinderlich erschienen (besonders ein viereckiger Thurm mit Wassergraben), durch Franz von Zobel i. J. 1699, befand sich die Familie des letzteren von nun ab in alleinigem Besitz von Messelhausen; auch aller Zehnten und alle Rechte gehörten den Zobel. Bis 1804 blieb Messelhausen ritterschaftlicher Ort des Canton Odenwaldes, danach nahm es Kurpfalz-Bayern (Grossherzogthum Würzburg) in Besitz; seit 1807 badisch. *(E.)*

Kirche Die stattliche *Pfarrkirche* (tit. S. Burchardi) ist laut Inschrift über dem Hauptportale bald nach Uebergang der Herrschaft an die Familie Zobel (s. oben) i. J. 1595 von Stephan Zobel »von Grund aus neu errichtet« worden. Die Inschrift lautet: ÆDEM HANC SACRAM MONVMENTVM ERGA SVM / MVM SVMMÆ VENERATIONIS NVMEN PERPETVVM ET / PERENNEM SANCTORVM MEMORIAM A FVNDAMENTIS / EXCITAVIT STEPHANVS ZOBELIVS A GIBELSTAT ANNO 1595.

Nachdem die Kirche in Folge der Zahlung eines Lösegeldes von der französischen Soldatesca im Jahre 1688 verschont worden war, wurde sie gegen Schluss des vorigen Jahrhunderts einer eingreifenden Restauration unterzogen und u. a. mit neuem Hochaltar (1795), Emporeneinbau und reicher Stuckdecke versehen. Einer in letzter Zeit (1893/94) vorgenommenen Erweiterung nach Osten ist der ehemalige Chor zum Opfer gefallen, so dass nur noch Thurm und Langhaus dem alten Bau angehören. Das Ganze völlig modernisirt.

Das Aeussere (Putzbau mit Eckquadern) und Innere (ungegliederter, flachgedeckter, einschiffiger Raum), an sich künstlerisch bedeutungslos. Von Einzelheiten sind dagegen hervorzuheben:

Portal Das *Hauptportal* (s. Fig. 34) in dem der Westfront vorgelagerten Thurme ist im Aufbau und Stil den beiden etwas jüngeren Renaissance-Portalen von Lauda (s. oben Fig. 28 und 30) aufs engste verwandt, übertrifft aber beide nicht unwesentlich in Bezug auf Feinheit und Reichthum der Formgebung. Einen besonderen Schmuck verleihen ihm die zahlreichen Familienwappen, die sowohl am Friese des Gebälkes links und rechts von einer Cartouchetafel mit der oben angeführten Bauinschrift entlang, wie auch beiderseitig als Pilasterfüllung hinter freistehenden korinthischen Säulen herab laufen. Der Aufsatz mit dem aufs sorgfältigste gearbeiteten Doppelwappen der Zobel und Echter (Stephan Zobels Gattin war eine Schwester des Bischofs Julius von Würzburg) sitzt etwas unvermittelt auf, ist aber meisterhaft in Zeichnung und Detaillirung. Aus dem abschliessenden Giebeldreieck schaut die Figur des segnenden Gottvaters heraus.

Das derselben Zeit angehörige einfachere, aber nicht minder vortreffliche, ehemalige südliche *Seitenportal* ist jetzt vermauert.

Altäre Im Innern sehr bemerkenswerth die drei *Altäre*. Der älteste und werthvollste ist der Apostelaltar rechts, gleichfalls eine Stiftung des Bischofs Julius, dessen Wappen den oberen Abschluss bildet, und i. J. 1596 (Jahreszahl ganz klein, links unten) errichtet; das Ganze in neuester Zeit leider durch dicken Oelfarbenauftrag entstellt. Den Hauptschmuck dieses völlig aus weichem Kalkstein gearbeiteten Werkes bilden drei



Fig. 54. Messelhausen. Hauptportal der Kirche.

Reliefs: 1. das Hauptstück in der Mitte: Abschied der Apostel; 2. darüber im Halbrund die Dreieinigkeit in Wolken und 3. unten an der Predella die Verkündigung mit je einem Palmen tragenden Engel in Nische an der Seite. Ausserdem sind vier kleine Figuren, die Kardinaltugenden darstellend, angebracht, und zwar zwei stehend auf dem Absatz über dem Hauptgesims und zwei sitzend, oben auf den Ecken links und rechts vom Wappen. Die Formengebung ist, wie beim Hauptportal, reich, aber ohne Ueberladung; eigenthümlich profan wirkt die Bekleidung der Säulen und Pilaster mit kriegerischen und künstlerischen Emblemen. (Der Apostelaltar-Aufsatz soll auf dem Hochaltar gestanden haben; bei der Renovation des letzteren i. J. 1892 seien auf der mensa noch die betr. Oeffnungen zu sehen gewesen, in denen der Aufsatz eingelassen war.)

Das *Gegenstück* auf der linken Seite ist eine im Aufbau ziemlich getreue und gleichartig angestrichene Nachahmung des vorstehend beschriebenen Steinaltars in Holz; nach den Rococo-Ornamenten zu schliessen, aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts stammend und gleichfalls eine Zobel'sche Stiftung.

Der *Hochaltar* (w. S.), inschriftlich 1717 von F. von Zobel gestiftet, erscheint als ein dekoratives Prunkstück ersten Ranges, flott und geschickt sowohl im Aufbau, wie in der Vertheilung des Figürlichen, der Reliefs und der Ornamente. Leider ebenfalls durch Anstrich entstellt. Auf beiden Seiten des Altars stehen folgende Verse:

ALS ICH VERHEIRAT WAR
HAB ICH MIR VORGENOM̃EN
ZV MACHEN EIN ALTAR
WAÑ SÖHNE WERD BEKOMEN
SÖHNE VERLANGT ICH SEHR
ACHT SÖHNE GOTT M̊R GAB
DARVM ZV SEINER EHR
ICH DIS GESETZET HAB

Sakramentshäuschen

Links daneben ein reizendes *Sakramentshäuschen*, leider ebenfalls stark überstrichen.

Taufsteine

Neben den Seitenaltären ein barocker achtseitiger *Taufstein* und ein ebensolches *Weihwasserbecken* (w. S.), beide überreich skulptirt.

Kanzel

Die steinerne *Kanzel*, ein im Aufbau wie in den Einzelformen gleich vortreffliches Werk, stammt aus dem Jahre 1718 (Jahreszahl auf der Rückseite der Moses-Statue). Den Unterbau bildet die Figur des Moses mit den Gesetzestafeln. Auf seinem Haupte ruhen die konsolenartig ausladenden Seraphime, die den Kanzelboden tragen. An der Brüstung innerhalb von Arkaden Heiligenreliefs; die Füllungsplatten der Treppenbrüstung zwischen den die Ecken zierenden korinthischen Säulen zeigen blattartiges Barockornament. Der Schalldeckel wird von zwei reich verzierten Wandkonsolen, die aus Pilastern herauswachsen, getragen; als oberster Abschluss läuft ein im Contour äusserst reizvolles, reich bewegtes Barockornament mit gelagerten Voluten ringsherum. [Gef. Mittheilungen des Bildhauers Ziegler zu Tauberbischofsheim zufolge wären Kanzel und Hochaltar Arbeiten einer Bildhauerfamilie Ziegler, die durch die Zobel von Bamberg nach Messelhausen berufen worden sei; auch das der Kanzel gegenüber befindliche Grabmal (s. unten) stamme von derselben.] Der gleichmässige weisse Oelfarbenanstrich mit

Marmorirung mag zwar auch hier manche Schäden zudecken, stört aber wiederum die Gesammtwirkung aufs Empfindlichste.

Die reichen *Stuckverzierungen* an der Decke des Schiffes scheinen, ebenso wie der Emporeneinbau im Westen, von der Restauration der Kirche gegen Ende des vorigen Jahrhunderts (s. Stiftung des Hochaltars) herzurühren. Stuccaturen

Gegenüber der Kanzel schönes, barockes *Epitaph* des Joh. Franz Zobel von Gibelstatt (✝ 1732), leider ebenfalls angestrichen. Grabmäler

Oben an den Wänden sind zwei einfache *Epitaphien* des XVII. und XVIII. Jhs., die früher unten an der Kirchenmauer standen, eingemauert.

Aussen am neuen Chor einfache *Grabplatte* des Joh. Friedr. Valentin Zobel von Gibelstatt-Darstatt (✝ 1775); an der Hinterwand daselbst ebensolche eines 17(82?) verstorbenen Zobel und einer 1769 verstorbenen Maria Philippina Zobel. Diese Platten lagen früher in der Kirche auf dem Boden über den betr. Grüften; daher zum Theil sehr abgetreten.

Die drei schönen *Glocken* sind vom Meister Christoph zu Nürnberg (vergl. u. a. Angelthürn und Oberschüpf) i. J. 1595 gegossen. Glocken

Nachdem das alte *Schloss* der Freiherrn von Zobel am S. Wolfgangstage 1688 von den Franzosen in Brand gesteckt worden war, begann Franz von Zobel bald darauf mit dem Wiederaufbau und kaufte zu diesem Zwecke i. J. 1699 vom Grafen Friedrich von Hohenlohe um 500 Rthlr. den Rest des älteren, dicht dabei gelegenen Hohenlohe'schen Schlosses, das ihm beim Neubau im Wege war. *(E.)* Das jetzige Schloss, welches nachweislich in den Jahren 1740 bis 1743 errichtet wurde, ist somit ein dritter Neubau, vielleicht aber auch nur ein Umbau im Geschmacke des Rococo. Das Aeussere des stattlichen, langgestreckten Gebäudes hat durch Umänderungen in diesem Jahrhundert (Mansardendach und Frontispiz abgebrochen) sehr gelitten. Das Ganze ausserdem sehr in Verfall gerathen, besonders im Innern, wo nur noch der Gartensaal und die Kapelle im Erdgeschoss mit ihren schönen und reichen Stuccaturen die einstige Pracht erkennen lassen. Der Altar der Kapelle ein flottes, aber unsolides Dekorationsstück in Rococostil. Hinter der Kapelle reichhaltiges Archiv. Schloss

Vom *alten Hohenlohe'schen Schloss* (s. oben) sind am Südende des Parkes nur noch einige Mauerreste vorhanden. Altes Schloss

NEIDELSBACH

Auf dem ausserhalb des Fleckens in Wiesen gelegenen Friedhofe ein *Kreuz* mit dem Bilde Christi in Hochrelief — roh gearbeitet — und der Inschrift am Stamme: ANNO · CHRISTI / 1·5·7·7· / IST · DAS · BILT / VFGERICHT / WORDEN VN / D · HEIST · DE / R · KERGOF · / ZV · SANDT / MERTEN /. Darunter der Rosenberg'sche und ein unbekannter Wappenschild. Kruzifix

NEUNSTETTEN

Schreibweisen: Nuwensteten 1231, Nuwinstetin 1245, Neuestetten 1533, Neunstetten 1578.

Litteratur: Ottmar F. H. Schönhuth, Crautheim u. s. w. (s. oben) S. 77 ff.

Neunstetten gehörte zu der Herrschaft Krutheim. Im Jahre 1245 besass es jener Krafto von Krutheim, der Boxberg erhalten hatte und die neue Linie von Boxberg begründete, und vermachte es im Falle seines kinderlosen Hinscheidens Gottfried von Hohenlohe. Als Zeuge erscheint in dem betreffenden Vertrage ein Hermannus de Nuwinstetin. Von Konrad von Boxberg, vermählt mit der Schwester des Grafen Rudolf II. von Wertheim, kam i. J. 1313 Neunstetten an die Grafen von Wertheim und im XV. Jh. als Wertheim'sches Lehen an die Herren von Berlichingen, welche 1568 das Schloss errichteten und die Dorfherren blieben. Im XVII. Jh. wiederholte Streitigkeiten wegen Uebergriffen der Dorfherrschaft. Bis 1806 ritterschaftlicher Ort des fränkischen Cantons Odenwald. *(E.)*

Kirche — Die evangelische *Pfarrkirche* ist ein einfacher stattlicher Bau vom Jahre 1757. Jahreszahl mit Wappen über der Thür zum Berlichingen'schen Herrschaftsstuhle neben der Sakristei. Aussen und innen kunstlos, ebenso die Ausstattung des Innern.

Epitaph — Bemerkenswerth nur einige *Grabmäler*, besonders das grosse Wandepitaph des am 1. Juni 1588 zu Langenschwalbach »im Sauerbrunnen« verstorbenen Ritters Hans Gottfried von Berlichingen, des Begründers der älteren Neunstettner Linie, die mit ihm im Mannesstamme ausstarb. Anspruchsvoll und prächtig im Aufbau, aber minderwerthig in der Ausführung und im Stil. Der architektonische Rahmen ist von Sandstein; Wappen, Reliefs, Cartouchen u. s. w. sind von Stuck. Das mit Wappen überladene Hauptrelief zeigt den Ritter mit seinen zwei Frauen (Anna Zollner von Hallburg † 1584 und Amalia von Grumbach † 1612) und drei Töchtern vor dem Kruzifix knieend; oben an der vom Berlichingen'schen und Grumbach'schen Cartouchewappen flankirten Attika die Reliefs der Auferstehung Christi und des armen Lazarus; zuoberst das jüngste Gericht. Unten an der Predella drei Inschrifttafeln, von denen die dritte leer ist. Das Hauptgesimse und das Zwischengesimse des Aufsatzes sind durch sechs christliche Tugenden, flotte kleine Freifiguren, belebt. Das Ganze weiss übertüncht.

Rechts davon grosse, mit zahlreichen Wappen verzierte *Grabplatte* (w. S.) der zweiten Gattin des Hans Gottfried, der Amalia Berlichingen, geb. von Grumbach († 1612). [Im Saale des Schlosses soll sich ein hölzernes (?) Grabmal der ersten Gattin, Anna Zollner von Hallburg, befunden haben, s. v. Berlichingen, Geschichte des Ritters Götz u. s. w., Leipzig 1861, S. 647, Anm. 5.]

Zwei Grabsteine des XVII. Jhs. hinter dem Kirchengestühl fast völlig verdeckt; ausserdem noch fünf barocke, grössere und kleinere Grabplatten (w. S.) von Berlichingen'schen Familienmitgliedern, sämmtlich übertüncht. Die eine Inschrift lautet: *Anno 1587 den 22. Dezember ist zu Rossach früh zwischen 5 und 6 Uhr der wohledelgeborene Melchior Reinhard von Berlichingen auf Rihenberg und Milz zur Welt geboren, und selig wieder entschlafen zu Krailsheim den 16. Februar früh zwischen 2 und 3 Uhr, folgenden 24. Mai 1637 Jahres in dieses Ruhe-*

kämmerlein beigesetzt worden, welchem Gott eine fröhliche Auferstehung in Gnaden verleihe. Amen. Es handelt sich also hier um den Grabstein des Begründers der jüngeren Neunstettner Linie des Hauses, der den Stammbesitz durch Ankauf der Rittergüter Rechenberg und Milz vermehrt hatte.

Von den beiden *Glocken* trägt die grössere, wohl aus der alten Kirche stammende, folgende Umschrift: △ O △ sana △ heis △ ich △ in △ unser △ fraen △ und △ saut △ jorgen △ er △ lut △ man △ mich △ 1899 ✠ Glocken

Das alte, durch Hans Gottfried von Berlichingen i. J. 1568 erbaute *Schloss* (Jahreszahl mit Wappen links vom Treppenthurm) ist ein verwahrloster, im Innern zum Theil umgebauter, hoher Giebelbau, dessen einziger Aussenschmuck in einem hübschen Renaissance-Portal an dem die Façade theilenden Treppenthurme mit der Jahreszahl 1572 besteht. Der Unterbau massiv mit gekuppelten, niedrigen Fenstern, der Fachwerkbau der Obergeschosse schmucklos. Schloss

Von der einstigen *Befestigung* des Schlosses steht noch am sogen. Bandhaus (einer ehemaligen Zehntscheuer) ein Eckthurm von kreisrundem Grundriss; sonst nur geringe Mauerreste vorhanden. Befestigung

Im Garten eine schöne Renaissance-Säule (r. S.), von einem ehemaligen Brunnen herrührend, mit Wappen, Putten, Löwenköpfen u. dergl. reich verziert; leider oben abgebrochen. Das Kapitell fehlt.

Am ehemaligen Amthause, der jetzigen Pfarrwohnung, eine *Tafel* (r. S.) mit dem Berlichingen'schen Wappen und der Inschrift: *Anno 1717 hat Herr Erhardt Wilhelm von Berlichingen dieses eigenthumliche Haus und Scheuer erbauen lassen.* Wappentafel

Von den älteren, aber schmucklosen *Häusern* des Ortes ist hervorzuheben das des Meister Lorenz Deisler von 1682. Wohnhäuser

OBERBALBACH

Auf dem sog. „*Hühnerfeld*" (ursprünglich wohl Hünenfeld), Gemarkung Oberbalbach, befinden sich nördlich am Wege vom bayer. Oesfeld nach dem württemb. Deubach vier Grabhügel, einer mit 40 m, die andern mit 18 bis 20 m Durchmesser bei 1,60 m Höhe. Sie sind bis jetzt nicht untersucht. *(W.)*

OBERLAUDA

Schreibweisen: s. oben Lauda.

Oberlauda, d. h. die Burg Luden, war der Sitz des gleichnamigen Adelsgeschlechtes und hatte die nämlichen Schicksale wie die Stadt Lauda. Nachdem 1506 die ganze Herrschaft an Würzburg gekommen war, wohnte der würzburgische Amtmann in der Burg. Im Jahre 1525 wurde der damalige Amtmann Philipp von Riedern, der sich vor den heranziehenden Bauern mit Sigmund von Zobel und Erasmus von Fechenbach geflüchtet hatte, daselbst eingeschlossen, und als er die

Uebergabe verweigerte, am 14. April die Burg in Brand gesteckt. Die Besatzung flüchtete in den Thurm, von wo aus sie den Bauern mit ihren Geschützen grossen Schaden zufügte, musste aber am folgenden Tage kapituliren. Die Ritter wurden nach Mergentheim in den Thurm gebracht, aus welchem man sie nach der Schlacht von Königshofen am 4. Juni befreite. Die Burg erstand nicht wieder; der würzburgische Amtmann wohnte von da ab in der Stadt Lauda. — Das Schloss am Fusse des Berges wohl alter Besitz der Hohenlohe, dann Eigenthum hohenlohischer Vasallen: der Dachenrod und der Dienheim. Von letzteren verkauft, um 1730 in der Hand der von Halbritter, von denen es 1771 Würzburg erwarb. Ausserdem hatten noch Kloster Bronnbach, das Juliusspital und Gotteshaus Lauda Einkünfte, während im XVI. Jh. Brigitte von Rossau, Ludwig von Hutten, die von Dürn, die Rosenberg und Dienheim dort begütert erscheinen. *(E.)*

Kirche

Die *Kirche* (tit. S. Martini) ist ein kunstloser, kleiner Barock-Bau aus dem Jahre 1790.

Die erste Kirche zu Oberlauda gehört zu den vielen, deren Gründung und Weihe dem S. Bonifatius zugeschrieben wird. Es befand sich nämlich an ihr ein Stein mit folgender Inschrift in barbarischen Versen:

Hanc aedem martyr Bonifatius archisacerdos
Nempe dedicauit tempore, quo deguit[1])
Rex nobilis Pippinus, confessoris honore
Martini · Ueniam hic, qui petit, accipiet.
Quamque restaurauit Humbertus presbyter ecce
Tempore instante quin[2]) Ludouici regis.
M. CC. XXX.

So in: »Beschreibung der Pfarr-Gotteshauss vndt Schuelengefällen des Ambts Lauda pro Anno 1669«; 43: »Sonsten findt man in einem gehauenen stain, so eingemauert, die nachrichtung, dass vom stifft Würzburg ante aliquot secula diese Kirch erbaut worden, wie beygesetzte vers an tag geben.« (Archiv Amorbach.) Stadtpfarrer Joh. Franz Römelt (1783 bis 1816) in Lauda theilt aus einer Abschrift in der Pfarrregistratur dieselbe Fassung mit, nur schreibt er »Deo dicauit«, »petiit« und »Hludouici«. Ignatius Gropp, Wirtzburgische Chronick II, Bd. 23 (abgedruckt von Rappenegger in: Schriften der Alterthums- und Geschichtsvereine zu Baden und Donaueschingen II, 1 S. 296) bietet die Inschrift mit willkürlichen Aenderungen, insbesondere statt quin = quinti, statt des Jahres MCCXXX = MCCCXXX. Allerdings lässt sich das Jahr 1230 nur dann mit rex Ludouicus in Uebereinstimmung bringen, wenn man unter letzterem Ludwig IX. von Frankreich (1226 bis 1270) versteht, wie es auch Pfarrer Römelt thut. Allein es wäre sehr auffallend, wenn in der Inschrift einer deutschen Kirche eines französischen Königs gedacht würde. Es müsste also statt Ludouici — Friderici (II.) geschrieben gewesen oder ein C ausgefallen sein, so dass Ludwig der Bayer genannt wäre. Römelt sah den Stein nicht mehr und bemerkt, er habe sich im Chore der alten Kirche befunden. Nach Rappenegger wurde er »im Jahre 1790 beim Umbau der jetzigen Kirche gegen den Willen des damaligen Ortsvorstandes, ja gegen den Willen der ganzen Gemeinde, unter dem Haupteingange der Kirche, worauf der Thurm ruht, unverletzt auf Befehl des Baumeisters vermauert. Der Stein aus rothem Sand ist ungefähr 4 Fuss hoch und $2^1/_2$ Fuss breit.« Bei Erneuerungsarbeiten an der Kirche i. J. 1880 liess Stadtpfarrer Adam Halbig in Lauda eifrig nach dem Steine suchen, jedoch ohne Erfolg. — Rappenegger bemerkt weiter (a. a. Orte S. 297): »Nach einer noch nicht (1848) vergessenen Sage soll die Jugend zu Oberlauda, so lange dieser Stein noch am Haupteingange (vergl. oben Römelt) der .... Kirche angebracht war, von Generation zu Generation aufmerksam gemacht worden sein, im Falle, dass französische Truppen dahin kämen, möge man, zur Abwendung von Kriegsgefahren, deren Anführer nur auf die Inschrift dieses Steines hinweisen. Man hoffte, der Name des berühmten Frankenkönigs werde ihnen Achtung und Schonung einflössen.«

[1]) deguit = mittelalterliche Missform für degit.
[2]) Von anderer Hand »ti« beigefügt = quinti.

Die oben erwähnte Beschreibung der Pfarr-Gotteshaus- und Schulgefälle des Amtes Lauda (Archiv Amorbach) berichtet ferner von der Kirche in Oberlauda: »Bischof Julius sel. hat anno 1614 Langhauss vndt Thurm ergrössert vnd erhohet.« Hiebei halfen die Bauern der Umgegend bittweise mit Fuhren aus. Um 1609 waren die Altäre der alten Kirche: »der vördere Alttar, vnser lieben Frauen Alttar, S. Martini Alttar«. In den Paramenten herrschte grosse Armuth.

Im Jahre 1782 war die Kirche höchst baufällig geworden, so dass die würzburgische geistliche Regierung am 30. Oktober desselben Jahres den Befehl gab, »das schadhafte Gebäu einzulegen«. In den folgenden Jahren erfolgte der Bau der jetzigen Kirche. Zwei Altäre der früheren, »ganz wurmstichig und für die neue Kirche in unschicklicher (also wohl gothischer) Bauart«, wurden 1792 um 28 fl. 49 verkauft, jedoch ohne Tabernakel, Fassung des Altartisches und das gemalte Altarblatt. *(E.)*

Von den *Glocken* ist eine modern; die grösste trägt die Umschrift: WAN HORST MEIN STIMM O CHRIST LOB GOTT MIT MIR / ER WIRD WAN ZVM GRAB RVFE SEIN GNÆDIG DIR · Ao 1756. Glocken

Die kleinere von 1740 ist laut Umschrift eine Stiftung des Schultheissen Joh. Georg Palpach und dessen Frau Catharina.

Neben der Kirche steinernes *Kruzifix*, ziemlich rohe Arbeit; inschriftlich von Johannes Hulsius i. J. 1584 zu Ehren seiner Tochter Fronika errichtet. Kruzifix

Von der alten würzburgischen *Burg* oberhalb des Ortes, die am Charfreitage 1525 von den Bauern verbrannt worden ist, sind nur noch einige Baureste, Keller und Fundamente erhalten. Burg

Das unterhalb der Burg gelegene sogen. „*Schlössle*“ (s. oben), ehemals ein guter Fachwerkbau mit massivem Untergeschoss in Rustica, jetzt völlig überputzt und übertüncht, enthält eine Barock-Tafel (r. S.) mit einem von zwei Löwen gehaltenen, gekrönten Wappen und der Unterschrift: Schlössle

DEVS PROTECTOR MEVS
PEv MAv HALBRITTER
1732

OBERSCHÜPF

Schreibweisen: Sciffa 807, Schippa 1144, Schippe 1182, Scipfen 1199, Sips 1213, Sepf 1214, Schiphe 1255, Sciphe 1260, Scipphe 1298, Schipf 1388.

Im Pfarrarchive befindet sich ein von Pfarrer Jakob Ernst Leutwein um 1750 (?) geschriebener dicker Folioband, betitelt: Schüpfer Kirchenhistorie. Er enthält eine Sammlung kirchengeschichtlicher Nachrichten des Schüpfergrundes, Akten, Streitigkeiten, Pfarrverzeichniss, Patronatsbestimmungen, Pfarreinkünfte u. dergl.; daran schliesst sich eine unvollendete Historia Schupfiensis Politica. Ebenso von Leutwein: Epitome Historiae Schupfiensis Politicae im Archive zu Amorbach.

Die im königl. Kreisarchiv zu Würzburg befindliche, ebenfalls handschriftliche Historia Schupfiensis (Adel 434, fasc. XXII) hat denselben Pfarrer Leutwein zum Schreiber und Verfasser. In fünf Kapiteln wird darin die Geschichte der nacheinander in Schüpf regierenden und ansässigen Adelsgeschlechter von 807 bis 1632 behandelt; der zweite Theil des Schüpfer Manuskripts (s. oben) erscheint lediglich als unvollständige, nur bis zum III. Kapitel reichende Abschrift dieser Historia.

Litteratur: Schönhuth, Boxberg und der Schüpfer Grund, (s. oben) S. 40 ff.; H. Bauer, die letzten Herren von Schüpf, in Ztschr. für das wirtembergische Franken, Bd. V (1859), S. 49 ff. und Regesten Ludwigs von Schüpf, ebenda S. 75 ff.; H. Bauer, die Herren von Rosenberg, in derselben Ztschr., Bd. IX (1872), S. 178 ff.; Schenck, Burg Schipfe, Wahrheit und Dichtung, Schüpf 1893; C. W. F. L. Stocker, der Schüpfergrund und seine Besitzer, im Freiburger Diöcesanarchiv, Bd. XXVI (1896), S. 151 ff.

Geschichte von Unter- und Oberschüpf.

Mit Genehmigung Karls des Grossen (Urkunde vom 7. August 807) übergab Bischof Agilward von Würzburg dem Grafen Autulf die Kirche zu Freudenbach im Gollachgau mit ihren Besitzungen und erhielt dafür von Autulf die Kirchen im Dorfe Sciffa und in Odinga im Tubragowe mit allen Besitzungen Handulfs und seines Sohnes Aigilulfs. Schüpf sollte jedoch nicht lange in würzburgischem Besitze bleiben; bereits im XII. Jh. erscheinen die Schenken von Schüpf als Eigenthümer und zwar zuerst mit Waltherus de Schippa i. J. 1144. Ein Ludwig von Schüpf stand auf Seite Heinrichs von Hohenstaufen, als dieser sich 1234 gegen seinen Vater, Kaiser Friedrich II., empörte, und wurde dafür nach Niederwerfung des Aufstandes vom Kaiser auf dem Tage zu Hagenau (Aug. 1235) verurtheilt, den Grafen Konrad und Gottfried von Hohenlohe für die Beschädigung ihrer im Taubergau belegenen Güter in Jahresfrist 1000 Mark Silber als Schadenersatz zu zahlen und dafür sein Schloss (Oberschüpf) und 100 Pfd. jährliche Einkünfte zu verpfänden. Zugleich verlor Ludwig die Schenkenwürde; auch kam er nicht wieder in den Besitz von Schüpf, da es Friedrich II. und Konrad IV. bald darauf den Hohenlohe und deren Erben als Reichslehen bestätigten.

Neben den Schenken von Schüpf hatten auch die Herren von Dürn noch Theil an Schüpf. Nachdem Kraft von Hohenlohe im November 1296 diesen Besitz von Ludwig von Dürn erkauft hatte, befand sich ganz Schüpf als Reichslehen in hohenlohischem Besitz. Kaiser Ludwig jedoch übergab es dem Erzbischof zu Mainz als Lehen, von dem Konrad von Hohenlohe am 9. März 1316 belehnt wurde.

Kleinere Besitzer zu Schüpf waren: 1324 Konrad Lesche von Schüpf (Verkauf an Kloster Schönthal), 1350 Eberhard von Witichstat (Verkauf an Kloster Gerlachsheim), 1342 Kunrat von Sachsenflur zu Dürn (Verkauf an Hobach zu Mergentheim), 1357 Fritz Walche von Sachsenflur (Verkauf an den Deutsch-Orden zu Mergentheim), 1380 Wiprecht Mertlin von Mergentheim zu Schüpf, 1368 Kunrad von Wittstatt, Edelknecht von Schüpf (Verkauf an Kraft von Hohenlohe).

Im Jahre 1388 wurde Johann, Landgraf von Leuchtenberg, mit seinen Anforderungen an Friedrich von Hohenlohe vom kaiserlichen Hofgerichte u. a. auf die Burg Schüpf verwiesen. Dies nöthigte die Brüder Ulrich und Friedrich von Hohenlohe, den Dürn'schen Theil von Schüpf im August desselben Jahres an ihren Vasallen Adel von Tottenheim zu verkaufen. Zu gleicher Zeit scheinen sie den andern Theil von Schüpf an Arnold von Rosenberg veräussert zu haben. Dieser hatte 1387 seinen Theil an Boxberg verkauft und heisst desshalb in einer Urkunde

vom 1. Mai 1409: *Arnold von Rosenberg der ältere, zu Schipf gesessen.* Ueber die Besitzverhältnisse einigten sich die Tottenheimer und Rosenberger 1468 dahin, dass das halbe Schloss dem von Rosenberg und ihren Erben (nur jeweils vier) gehören solle, dass ein Ganerbe seinen Theil nur wieder an einen Ganerben verkaufen oder versetzen dürfe und die von Tottenheim an die nämlichen Bedingungen gebunden seien. Nachdem schon Adel von Tottenheim 1388 sein Haus und seine Burg zu einem offenen Hause für die Pfalzgrafen Ruprecht den Aelteren und Ruprecht den Jüngeren gemacht hatte, sagten 1468 die gemeinen- und Ganerben dem Erzbischof Adolf zu Mainz und seinen Nachfolgern die ewige Oeffnung in der Veste und in dem Schlosse Schüpf, einem Mainzer Lehen (s. oben), zu und verpflichteten sich, den Burgfrieden zu halten.

Als die Gebrüder Georg, Arnold und Michel von Rosenberg von den vereinigten Fürsten von Rheinpfalz, Mainz und Würzburg ihrer Frevel wegen gezüchtigt wurden (vergl. Boxberg), erlitt Schüpf ein gleiches Schicksal wie Boxberg. Die Fürsten eroberten die Burg im Juli 1470, zerstörten sie wohl auch sogleich, nahmen das Amt Schüpf in Besitz und vereinigten es zu einem Amte Boxberg.

Bereits 1477 gaben sie jedoch alles an die Rosenberger und Tottenheimer zurück. Letztere starben 1556 mit Alexander von Tottenheim aus. Ihre Besitzungen hatte Eberhard von Kollenberg kurz vorher angekauft und veräusserte sie um 1561 an Albrecht von Rosenberg, der damit wieder den ganzen Schüpfergrund in seiner Hand vereinigte und sich nach dem Verkaufe von Boxberg in Schüpf niederliess. Nach seinem Tode 1572 kamen die Reichslehen an die Agnaten, die ehemals tottenheimischen Besitzungen (sie waren zu Mainzer Lehen gemacht worden) an die Allodialerben.

Im Jahre 1632 starb der letzte Rosenberger, Albrecht Christoph. Die Mainzer Lehen erhielten 1638 die Grafen Melchior und Hermann von Hatzfeld, ebenso 1640 die Würzburger Lehen, wofür sie aber die Rosenberg'schen Eigengüter ankaufen und Würzburg als Lehen auftragen mussten, soweit dies noch nicht geschehen war. Nach dem Aussterben der lehensberechtigten Linie der Hatzfeld i. J. 1794 machte Würzburg dem Erzbisthum die Landeshoheit im Schüpfergrunde streitig, besetzte das neue Schloss und Amt Schüpf mit Bewaffneten und errichtete ein Amt in Schüpf. Auch die Rechte der Fürsten von Leiningen anerkannte sein Nachfolger, Pfalz-Bayern, nicht und trat erst 1807 auf Grund des Staatsvertrages vom 17. Mai d. J. die Hoheitsrechte im Schüpfergrunde, namentlich zu Schüpf, Lengenrieden und Sachsenflur an Baden, seine Besitzungen 1808 an Leiningen ab.

Die Allode Albrechts von Rosenberg, besonders die tottenheimischen Güter, vererbten sich an die Ganerben: von Dienheim (die ihren Theil 1610 an Albrecht Christoph von Rosenberg verkauften), von Leyen, von Ega, von Hoheneck, von Fugger, von Gemmingen, von Seyfried, von Degenfeld u. a. Durch Verkauf ihrer Besitzungen hörte die Ganerbschaft nach 1850 auf. *(E.)*

Burgruine.

Hart bei dem Dorfe Oberschüpf, südwestlich von demselben, befinden sich auf dem spitz zulaufenden, nach zwei Seiten steil abfallenden Ende einer ca. 100 m hohen, von West nach Ost keilförmig sich ins Thal ziehenden Bergfläche die spärlichen Reste der ehemaligen Burg Schüpf. Ihre Stätte wird noch jetzt das »alte Schloss« genannt; sie wird gegen Westen durch einen mächtigen, aus dem Muschelkalkfelsen ausgehauenen,

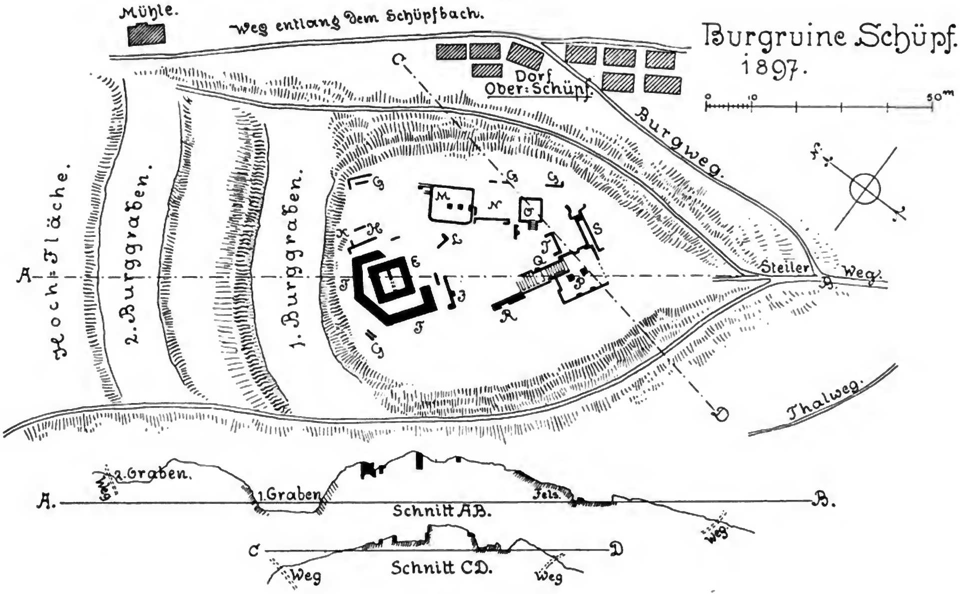


Fig. 35. Oberschüpf.

ca. 60 m langen Burggraben von 13 m Breite der Sohle und etwa 12 m Tiefe schützend von der Hochfläche abgetrennt; 20 m westlich von demselben läuft parallel mit ihm ein zweiter gleich breiter, aber weniger tiefer Graben hin; nach der Volkssage soll sogar noch ein dritter vorhanden gewesen sein. Ein auf der Nordseite vom Dorfe herauf führender versteinter Weg trägt noch den Namen »Burgweg«; wo er in die Burg eingemündet haben mag, ist nicht mehr festzustellen. Von der letzteren war Mauerwerk nicht mehr zu sehen, bis von 1888 an Herr Pfarrer Schenck in Unterschüpf mit rastlosem Eifer und wachsendem Interesse für die Blosslegung der geschichtlichen Stätte dort zuerst in eigener Thätigkeit und später unterstützt mit staatlichen Mitteln Grabungen vornahm, welche nach Wegräumen beträchtlicher Schuttmassen jetzt ziemlich alles, was von Bauresten noch vorhanden ist, übersehen lassen.

Der Burgbau im Ganzen dürfte eine Fläche von etwa 2000 □m eingenommen haben; der jetzt über der Ruine gelagerte Schutt war gebildet von einer meterhohen Schicht von Erde und Kies über verkohlten Balkenstücken, Ziegeln, Mauersteinen u. dergl. Aus demselben wurde zuerst der noch auf Manneshöhe aufrecht stehende *Berchfrit E* (s. Grundriss Fig. 35) losgeschält. Er erschien viereckig, 9 m auf 8 m 60, mit der Front gegen den Burggraben gestellt, aus hartem Muschelkalkstein (keine Buckelquader) errichtet, aber nicht unmittelbar auf gewachsenen Felsboden, sondern auf eine 50 cm hohe festgestampfte Lehmschicht aufgesetzt. Seine gegen den Burggraben sehende Mauer ist 1,66 m, die gegenüber liegende 1,74 m dick, die beiden seitlichen messen 1,58 m; an der ersteren ist in ihren unteren Steinlagen aussen und innen, an der zweiten auf der Innenseite Schiefstellung der Steine, ein opus spicatum, wahrnehmbar. Die Mauerung ist auf der Innenseite besser als auf der äusseren, zum Theil von rothem Sandstein hergestellt. Beide Innenseiten gegen NO. und SW. zeigen in 2,45 m Höhe über dem Grund einen 20 cm breiten Absatz, auf welchem eine Balkendecke (kein Gewölb) geruht hatte. Nach Ausräumung des Brandschutts, welcher Thierknochen, einige Armbrustbolzen und ein Eisenbeil (Fig. 39 Nr. 9) enthielt, erschien eine 1,09 m dicke *Quermauer*, welche den untersten Theil des Thurminnern in zwei Räume theilte, ohne dass sich noch angeben liess, wie der Zugang zu beiden beschaffen war. In der NO.-Ecke des einen stiess man auf einen nicht ausgemauerten, aber von festgedrückten Wänden umschlossenen ovalen Kanal von 10 cm Durchmesser, welcher noch 40 cm tiefer als die letzte Lehmschicht ging und sich dann verlor; in demselben hatten sich besonders viele Thierknochen angesammelt gehabt.

Rings um den Berchfrit zog sich, wahrscheinlich, bei der nicht übermässig kräftigen Beschaffenheit und der relativ geringen Mächtigkeit seiner Mauern, zu erhöhtem Schutze, eine gewaltige, 2 m 40 dicke *Mantelmauer FF*, dem Angriff von der Grabenseite her eine stumpfwinkelige Spitze entgegen stellend, auf der Südwestseite zwischen sich und dem Thurm einen 3 m breiten Raum, gegen Nordosten nur einen ganz schmalen Gang von wenig über $^1/_2$ m frei lassend. Ohne Zweifel war sie hoch und oben zur Vertheidigung eingerichtet, in solcher Gestalt eine seltene Erscheinung. Obgleich dem Anschein nach etwas solider gebaut als der Berchfrit, wird sie doch schwerlich wesentlich später als der letztere entstanden sein. Wie die Ringmauer der Burg, welche wohl den Burgplatz allseitig bis zum Abhang umgab und von welcher *GG* noch Stücke sein mögen, sich an sie anschloss, ob sie vielleicht sich vor dem Graben noch um sie herumzog, ist nicht mehr zu ersehen.

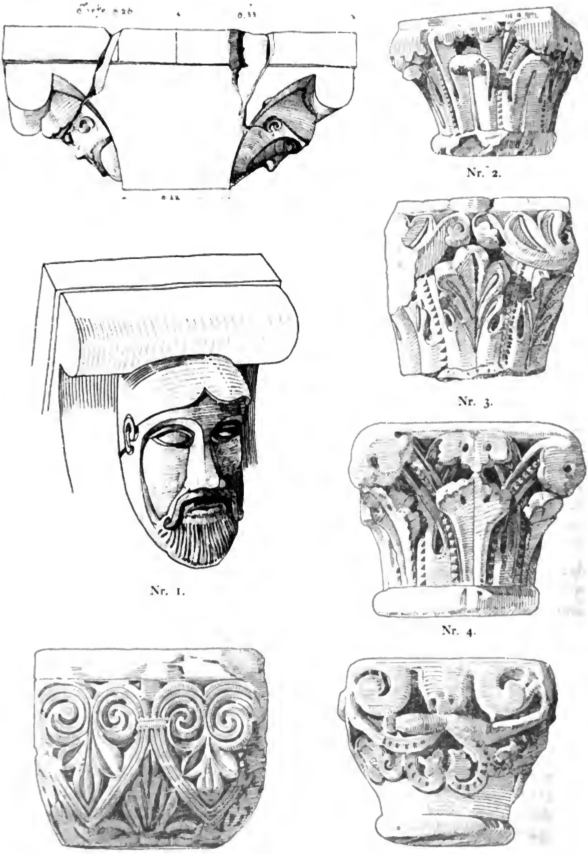


Fig. 36. Von der Burg zu Oberschüpf.

Ebenso wenig ist mehr die Bedeutung der auf dem natürlichen Felsen aufstehenden *Mauer H* festzustellen, wie denn leider überhaupt die gründliche, meist bis auf den Felsgrund vorgenommene Abtragung der Mauern, deren Steine später zum Bau der beiden Schlösser in Ober- und Unterschüpf gedient haben, jede mehr als muthmassliche Erklärung für die einzelnen noch übrigen Theile des Burgbaus unmöglich macht.

Bei *K* führt eine kleine *Staffel* gegen das Innere der Burg herab; man traf dortherum längs der Mauer *H* auf eine ca. 60 cm über dem Kies aufgefüllte Lage guter Gartenerde, wesshalb Herr Pfarrer Schenck hier ein Burggärtchen annehmen zu dürfen glaubt. Im Schutt lagen zwei Tischmesser in Hirschhornschale, eine Eisenscheere und einige Eisenschienenstücke einer Rüstung.

Auf Deutung des *Mauerstückes J* ist zu verzichten. Dagegen konnte eine bei *L* im Bogen angelegte Grundmauer, welcher die Hintermauerung fehlte, als grosser Backofen angesprochen werden; an seinem südöstlichen Ende lag, von einer Stein-

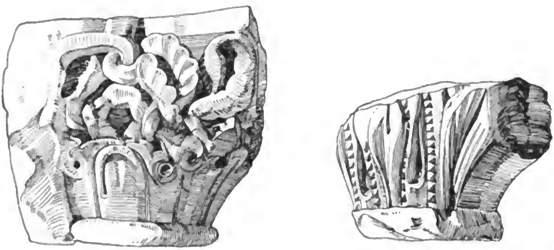


Fig. 37. Von der Burg zu Oberschüpf.

einfassung umgrenzt, besonders viel Kohle und Asche. Hier fand man ein 1,8 cm im Durchmesser haltendes Ringchen von 18karät. Gold mit Tförmigem Querschnitt, vielleicht ursprünglich die Einfassung irgend eines nicht mehr zu bestimmenden Gegenstandes, und wenig davon den eisernen Schlüssel (Fig. 39 Nr. 3).

Lebhaftes Interesse erweckte, sowohl wegen seiner äusseren Erscheinung, als besonders wegen der Fundstücke, die er enthielt, der vollständig in den Fels gehauene, viereckige, im Lichten 9 m lange und 7,50 m breite *Kellerraum M*. Gegen SW., NW. und SO. standen seine Felswände über 2 m hoch; auf der 60 cm hohen, nordöstlichen Felswand lagen noch Mauerreste, und innerhalb des Raums erhoben sich die 1,70 m hohen Felssockel von drei, etwa 1,20 m ins Geviert messenden Pfeilern, einer in der Mitte der Südostwand, die zwei andern freistehend, zum Theil noch von behauenen Steinlagen bekrönt. Der Brandschutt, welcher ihn erfüllte, barg eine Anzahl sehr bemerkenswerther Architekturstücke, theils Gesimsstücke und gewölbte Arkadensteine, theils Stammstücke von Rund- und Halbsäulen (Fig. 38), einfache und doppelte Säulenbasen und Kapitelle aus Kalkstein und aus röthlichporphyrartigem Material, ein Arkadenkapitell mit einer bärtigen Maske auf jeder Seite, woran noch Farbenspuren erkennbar sind (Fig. 36 Nr. 1), eine gedoppelte Basis (Fig. 38

Nr. 2 unten), das Basisstück eines Bündelpfeilers mit vier Säulchen, ein Kapitell mit Palmetten (Fig. 36 Nr. 5), eine vor einem Gewändestück stehende, 1 m 15 hohe prismatische Halbsäule mit Basis und palmettengeziertem Würfelkapitell (Fig. 38 Nr. 1). Es ist weiter auch kein Zweifel, dass eine Anzahl verwandter Stücke, welche in Häusern von Schüpf zerstreut bewahrt wurden, die schönen, einfachen Kapitelle (Fig. 37 und 36 Nr. 2, 3, 4 und 6) und das Doppelkapitell (Fig. 38 Nr. 2), ursprünglich demselben Raume angehört haben. Sämmtliche Zierstücke dienten offenbar zur Ausstattung eines über dem in den Felsen gehauenen Keller befindlichen Gelasses. Ihre Vertheilung in demselben dürfte nicht mehr festzustellen sein; jedenfalls gehörten das Doppelkapitell und das Stück mit den zwei Masken Fensterarkaden an; die Steinsäule (Fig. 38 Nr. 1) könnte an einem Kamingewände angebracht gewesen sein. Dann ist weniger wahrscheinlich, dass der Raum eine Schlosskapelle, als dass er ein vornehmerer Saal im Palas gewesen ist. Die Zierformen sind romanisch nnd gehören der Zeit um 1180 an, womit zugleich eine Zeitbestimmung wenigstens für den Bau dieses Theiles der Burg gefunden wäre. Auch an *Kleinfunden* (Fig. 39) war der Schutt hier ziemlich ergiebig. Er enthielt hübsche Stücke von gothischen, grünen und gelben Ofenkacheln, geziert mit dem Mainzer (?) Rad, mit Adlern und mit Rosetten und dem Namen Maria (Nr. 10), Stücke von Glas, einen kleinen Hahnen von Bronze (Nr. 7), einen kupfernen Fingerhut (Nr. 15), zwei thönerne Spinnwirtel, die ihrer Form nach schon prähistorisch bekannt sind, die Hälfte einer Kugelform von gebranntem Thon, eine Kupfer- und eine Silbermünze, letztere von Friedrich III. und Kurfürst Ludwig von der Pfalz, ferner zwei Steigbügel (einer Nr. 12), ein Hufeisen, einen Radsporn, zwei Pferdetrensen (Nr. 1 und 2). Die letzteren Funde sind wohl nicht beweiskräftig genug, um aus ihnen auf das Vorhandensein einer Stallung in dem Stockwerke zwischen dem Keller und dem Saalbau zu schliessen. Von der Bedachung des Gebäudes endlich geben schmale, stark gewölbte Hohlziegel, welche sich übrigens auch sonst in der Ruine fanden, einen Begriff.

Von dem *Raume N* war nur noch die ihn südwestlich begrenzende Mauer vorhanden; dagegen erschien, südöstlich angrenzend, wieder ein aus dem Felsen gehauener, fast quadratischer (5 m auf 5,40 m), *Keller O* mit 4 m hohen, in den oberen Theilen noch etwas aufgemauerten Wänden; an den Langseiten waren die Lager für ein Tonnengewölbe noch erkennbar; von Südwesten her führte eine steile Steintreppe von neun Stufen in den Kellerraum hinab, in dessen Schutt Ofenkachelstücke, ein kleiner Zinnteller, ein eisernes Hängeschloss und ein eigenthümlicher Sandsteincylinder unbekannter Verwendung, 24 cm Durchmesser bei 15 cm Höhe, mit drei halbdurchgehenden, napfartigen Höhlungen (9 cm tief bei 9 cm Durchmesser), aufgefunden wurden (ein ähnliches, viereckiges Sandsteinstück mit vier solchen Löchern wurde aus einem Bauernhause in Schüpf erworben).

Ein letzter grösserer Baukomplex gruppirte sich südlich vom Keller *O* um einen neuen, wiederum aus dem Felsen gehauenen, viereckigen *Raum P* (10 m auf 8,30 m), mit zwei Gewölbepfeilern in der Mittellinie und entsprechenden Lagern an der südlichen Wand. In seiner Nordwestecke mündete von Westen her, zwischen theils aus dem Fels gehauenen, theils gemauerten Wänden in denselben eine Treppe *Q* von 26 über 2 m breiten Stufen in zwei Absätzen, deren obere mit Steinen belegt, die unteren in den Felsen gearbeitet waren. Aus dem Umstande, dass letztere an der Luft bald verwitterten,

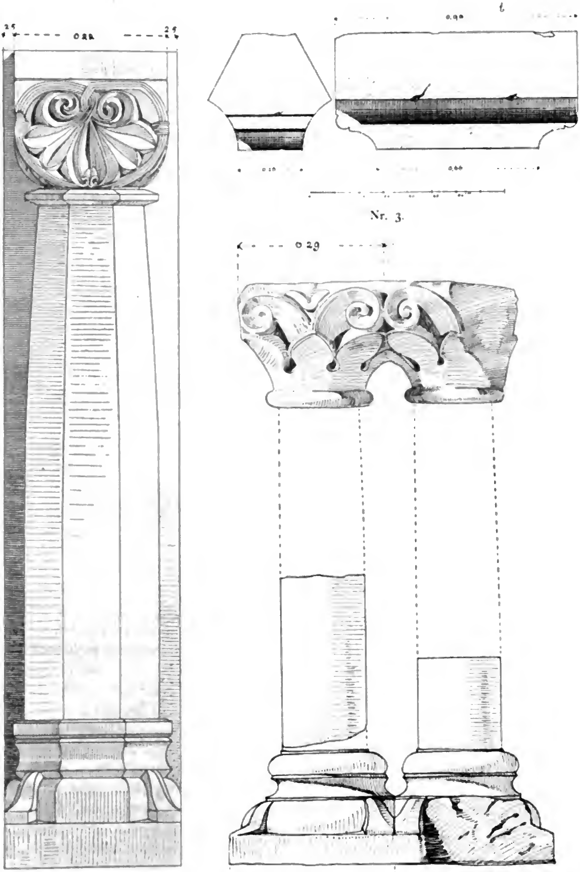


Fig. 38. Von der Burg zu Oberschüpf.

konnte geschlossen werden, dass sie ihre vorgängige Erhaltung einer ursprünglichen Ueberwölbung oder sonstiger Deckung des Treppenganges verdankt haben mussten. Die südliche Treppengrenzmauer setzte sich gegen Westen in mächtiger Dicke *(R)* fort. Von der Nordostecke des Raumes *P* zog sich in nördlicher Richtung ein 1,50 m tief in den Felsen getriebener, meterbreiter Gang *S*, vielleicht ein Verbindungsgang zwischen den Kellern, 18 m weit fort; ihm westlich gegenüber kam noch der 5,30 m lange

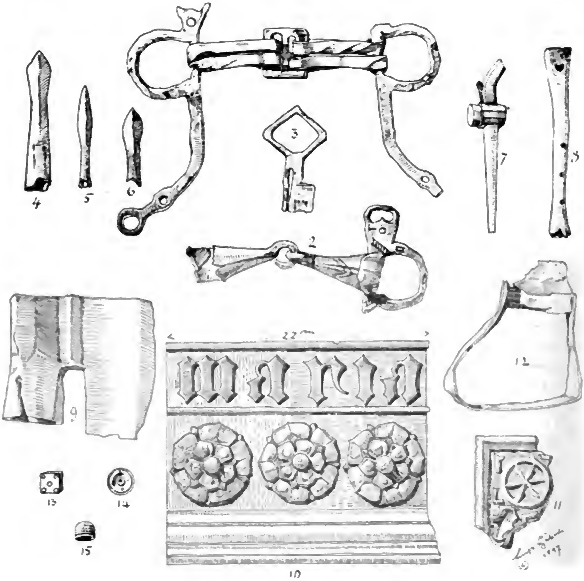


Fig. 39. Von der Burg Oberschüpf.

Mauerzug T mit scharfen Ecken dazu, welcher einem Thurm angehört haben könnte. Von Kleinfunden waren hier zu verzeichnen ein steinerner, viereckiger, verzierter Ofenfuss mit roh gearbeitetem Wappen (zwei Stäbe im Winkel und Rauten), dem ein zweiter gleicher, in einem Hause des Dorfes vorgefundener, mit einem Löwen im Wappenschild zugehörte, und im Schutt des ganzen Komplexes Ofenkachelstücke und Scherben von Thongefässen. Letztere fanden sich übrigens auch sonst in der ganzen Ruine verstreut, ebenso Steinkugeln und Armbrustbolzenspitzen in drei Typen (Fig. 39 Nr. 4, 5, 6), wie Herr Pfarrer Schenck glaubt, den Mannschaften der drei Belagerer, Pfalz, Würzburg und

Mainz, angehörig. Von weiteren Kleinfunden im Bereiche der Burg seien noch ein Würfel von Bein (Nr. 13), aus der Gegend von *J*, ein Brettstein (Nr. 14), eine kleine Kinderrassel von gebranntem Thon, in der Form eines Aepfelchens, zwei aus Knochen gefertigte Pfeifen (Nr. 8, diese zwischen *J* und dem Berchfrit) und, in einem Hause im Dorfe gefunden, eine kreisrunde (Durchmesser 9,5 cm) Form aus Thon, eine erotische Scene im Geschmack des XV. Jahrhunderts in feiner Durcharbeitung darstellend, erwähnt.

In der Gegend des Raumes *P* musste auch der einstige Eingang in die Burg, von dem nichts mehr vorhanden ist, in welchem aber der steil aufsteigende Burgweg eingemündet haben dürfte, zu suchen sein. Ob der letztere unter dem Gewölbe von *P* durchführte, wie Herr Pfarrer Schenck annehmen möchte, weil der genannte Raum, wenn man ihn als Keller betrachtete, unzweckmässig an der Sommerseite angelegt gewesen wäre, dürfte unentschieden bleiben. Ebenso die Frage nach etwa an der Ruine vorhandenen Steinmetzzeichen. Ein solches war vielleicht der in einem im Pfarrgarten in Unterschüpf liegenden Baustein eingehauene Dreipass von 10 bis 11 cm Seitenlänge, oder an einem Gewölbestein des Raumes *M* ein aus drei Kreisbögen gebildetes Zeichen, welche sich um die Mitte schneiden und deren drei äussere Schnittpunkte in einem gleichseitigen Dreieck mit 8 cm Sehnenlänge liegen. Andere sichere Zeichen wurden nicht gefunden.

Endlich mag noch erwähnt werden, dass auch hier, wie bei so vielen Burgruinen, im Volksmunde von unterirdischen Gängen geredet wird, von denen freilich eine Spur nirgends zu entdecken ist.

Ueber die Entstehungszeit der Burg geben nur die Architekturstücke des Raumes *M*, welche dem Ende des XII. Jhs. angehören, sicheren Anhaltspunkt. Vielleicht gestattet das Vorhandensein eines opus spicatum an den Berchfritmauern, wenigstens für diese noch weiter zurückzugehen, da auch der Name von Schüpf urkundlich schon 807 erstmals erscheint. Genaueres wird hierüber zunächst nicht zu sagen sein. Aus einer im Würzburger Kreisarchive aufbewahrten Vertragsurkunde von 1463 geht hervor, dass die Burg damals mehreren Herren angehörte (vergl. oben S. 125), welche sich wohl in die Gebäude über den verschiedenen Kellern getheilt haben mögen. In derselben Urkunde ist davon die Rede, dass »der Thurm« abgebrochen war, und »dass die Hofstatt im Grunde desselben gemein sein« sollte. Ohne Zweifel ist darunter nicht der Berchfrit, sondern irgend ein anderer, nicht mehr sichtbarer Thurm (vielleicht bei *J* oder *T*) zu verstehen. Sicher ist jedenfalls die Nachricht von der Zerstörung der Burg durch den Bund des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, des Fürstbischofs Rudolf von Würzburg und des Erzbischofs Adolf von Mainz gegen die drei Brüder von Rosenberg, welche damals Theilbesitzer waren, i. J. 1470, und da keinerlei Fundstück seinem Charakter nach über diese Zeit hinausweist, so darf als ebenso sicher angenommen werden, dass sie nach ihrer Zerstörung nicht wieder aufgebaut worden ist. *[W.]*

Das unten im Orte gelegene *Schloss* ist im Jahre 1587 von Aegidius Reinhard von Dienheim erbaut worden, einem der Ganerben Albrechts von Rosenberg, der selbst einen Wohnsitz in dem neu erbauten Schlosse zu Unterschüpf (s. daselbst) genommen hatte. Seit 1880 der Gemeinde gehörig und als Schul- und Rathhaus eingerichtet. Unteres Schloss

Den einzigen Schmuck des Aeuseren bildet das hübsche Renaissance-Portal (r. S.) des Treppenthurmes mit der Jahreszahl 1587 und 8 dienheimischen Familien-



Fig. 40. Altes Haus zu Oberschüpf.

wappen an den Thürpfosten. Schöne massive Wendelstiege. Unter dem ganzen Gebäude ein hoher tonnengewölbter Keller mit einem seitlichen Ausläufer unter dem Treppenthurme. Im Hof ein Laufbrunnen, woran ein verwittertes (hoheneckisches?) Wappen.

Kirche Die kleine *Filialkirche*, ein altes, unscheinbares und schmuckloses Bauwerk, besteht aus einem einschiffigen, kurzen, flachgedeckten Langhause und einem quadratischen Chor, über dem sich in üblicher Weise (vergl. in Theil I Urphar, Waldenhausen, Dertingen u. s. w.) der niedrige Glockenthurm erhebt. Die Stärke der Mauern, das kleine

Rundbogenfenster über der Eingangsthür im Giebel, die Form der rippenlosen Kreuzgewölbe im Chor mit den als Stützen dienenden schwerfälligen Konsolsteinen, das derbe Kämpfergesims des Chorbogens, alle diese übereinstimmenden Einzelheiten lassen die Entstehungszeit der Kirche im Zeitalter des romanischen Stiles unschwer erkennen, während ein kleines gothisches Fenster mit zerstörtem Mittelpfosten auf eine Restauration im XIII. Jh. hinweist. Der obere Theil des Thurmes anscheinend erheblich jünger. Das Fehlen jeden Zieraths erschwert hier eine nähere Zeitbestimmung.

Die innere Ausstattung ohne Kunstwerth.

In der Kirche befand sich eine alte, hochgeschätzte Marienstatue.

Die *Glocken* (XV. Jh.) sind beide gleich gross und tragen die Umschrift: **christof · glockengiesser · zu norimberg · goss · mich · gottes · lob · gebe · ich ·** Ohne Jahreszahl. Derselbe Meister nennt sich auf den Glocken in Angelthürn und Messelhausen. Glocken

Unten im Ort (Grabengasse) altes interessantes *Fachwerkhaus* (s. Fig. 40). Jahreszahl 1619 über der Eingangsthür. Das massive Untergeschoss mit dem Keller ist schmucklos, erstes und zweites Obergeschoss dagegen sind mit geschnitzten eichenen Ständern und Gewänden, sowie mit profilirten Schwellen verziert. Unter den Fenstern rechts im zweiten Obergeschoss der Hauptfront geschnitzte Brüstungstafeln, woran die von Rankenwerk umgebenen Initialen des Erbauers B. H(erold?) zu sehen sind. An der hintern Ecke dienen zwei Holzkonsolen als Stützen für die schräge Ueberkragung des obersten Geschosses. Die schöne nördliche Giebelfront, die einst nach einem kleinen Weiher schaute, ist leider arg vernachlässigt, mit Putz beworfen und durch einen ausgebauten Backofen entstellt; die Fenster zum Theil vermauert, ebenso der ehemalige Seiteneingang an der Südseite. Die Formensprache bäuerisch derb, das Ganze in seinem jetzigen Bestande sehr malerisch, aber einer entsprechenden Erneuerung dringend bedürftig. Wohnhaus

OBERWITTIGHAUSEN

Schreibweisen: Wittigehusen vor 1045, Wihtingin vor 1184, in superiori et inferiori Wittingenhusen 1243, Wittegehusen 1312, Wytigehusen 1323, in inferiori Witigehusen 1334, Oberwittichen 1347, Oberwitichhusen 1369, Nyderwytichhusen 1369, Oberwichhusen 1395.

Die beiden Orte Ober- und Unterwittighausen gehörten zur Herrschaft Zimmern-Grünsfeld. Bereits von 1184 war das Stift zu Aschaffenburg hier begütert, 1243 trugen beide Orte die Gräfin Adelheid von Rineck und deren Söhne von Würzburg zu Lehen und verpfändeten nach unglücklichen Fehden an Bischof Hermann zu Würzburg 100 Talente Einkünfte daselbst. Begütert waren noch Heinrich von Lynach, Kanonikus am Neumünster zu Würzburg, und die Gundelwin zu Grünsfeld, Grünsfeldhausen und Lauda, welche (ersterer 1334, letztere 1347) u. a. ihre Besitzungen an die Johanniter zu Würzburg verkauften, ferner Kloster Gerlachsheim und Kloster Bronnbach. Auch hohenlohische Lehen zu Ober- und Unterwittighausen waren im XV. Jh. vergeben, gingen später an Leuchtenberg über und fielen 1648 an Hohenlohe zurück. Die Vogtei hatte Ludwig Graf von Rineck 1312 an das

Stift zu Aschaffenburg verkauft, aber später wieder erworben. Mit Grünsfeld gingen Ober- und Unterwittighausen 1646 an Würzburg, 1802 an Salm-Krautheim und 1806 an Baden über. *(E.)*

Grabhügel

Im Walde *„Zollstock“*, nördlich der Strasse von Oberwittighausen nach Poppenhausen, steht eine Gruppe von sieben Grabhügeln von 10 bis 15 m Durchmesser. Noch nicht untersucht. *(W.)*

Von den Mauern und Thoren, mit denen der Ort versehen war, ist nichts erhalten.

Kirche

Die *Kirche* (Filiale von Unterwittighausen), schon in der Pfarreifassion des Pfarrers Michael Schulthes vom Jahre 1557 erwähnt, bedurfte 1692 einer Erneuerung, welche zu Streitigkeiten zwischen dem Generalvikariat zu Würzburg und dem Kollegiatstifte zu Aschaffenburg, als dem angeblich alleinigen Zehntherr im Orte, führte. Seine jetzige Gestalt verdankt dies Gotteshaus (tit. S. Aegidii) einer Restauration des Jahres 1785, die wohl einem Neubau ziemlich gleich gekommen sein wird. 1874 abermals restaurirt. Schmuckloser Putzbau mit Frontthurm. Schiff mit flacher Holzdecke, Chor gewölbt, beide mit gewöhnlichen Rococo-Stuccaturen versehen. Altäre, Kanzel, Gestühl u. s. w. übereinstimmend barock, ohne besonderen Kunstwerth.

Bildstöcke

In dem Orte und ausserhalb zahlreiche, zum Theil schöne *Bildstöcke*, meist aus der Barockzeit.

Sigismundkapelle

Auf der Höhe nördlich vor dem Ort die alte

SIGISMUNDKAPELLE,

ein interessanter romanischer Centralbau, bestehend aus einem regelmässigen Oktogon als Hauptraum und einem an die östliche Achteckseite angebauten Chor, der aus fünf Seiten des Achteckes gebildet ist (s. Fig. 41 und Lichtdrucktafel XIII).

Ueber die Zeit der Erbauung dieses Gotteshauses, das in den letzten Jahrhunderten als vielbesuchte Wallfahrtskirche und Filialkirche für einen Theil von Oberwittighausen gedient hat, ist nichts Sicheres bekannt. Jedenfalls ist die alte Ueberlieferung, dass hier eine uralte heidnische Kultstätte bestanden habe, im Hinblick auf die weitschauige Oertlichkeit und die alten Sagen (s. unten) nicht ohne Weiteres von der Hand zu weisen. [Vergl. Bauer, in Ztschr. des histor. Vereins für das wirtembergische Franken 1848 S. 47; 1853 S. 90; 1855 S. 66 (mit Abbildung); 1871 S. 148 (mit Abbildung); ferner: Rettberg, Kirchengeschichte für Deutschland II, 805, und Georg Karch, das Portal der alten Sigismundkapelle zu Oberwittighausen, Würzburg 1872. Die Riesensage bei Bader, Volkssagen aus dem Lande Baden Nr. 374. Erwähnt von Niedermaier, Kunstgeschichte von Würzburg, Würzburg 1860, S. 410f. Panzer, in den bayer. Annalen 1834 und Lotz, Kunsttopographie II, 357.]

Ein Blick auf die Aussenmauern zeigt:

1) dass der Hauptbau mit dem Nebenbau zu gleicher Zeit entstanden, der Chor also nicht, wie in Grünsfeldhausen (s. oben), als ein späterer Zusatz zu betrachten ist; (den Beweis liefern nicht nur die Gleichheit des Quadermauerwerks und der Verband in den unteren Theilen, sondern auch das durchgehende Sockelgesims)

2) dass die oberen Theile, am Oktogon etwa von der halben Höhe, am Chor vom Bogenfriese ab, einer jüngeren Bauperiode angehören (an die Stelle des lager-

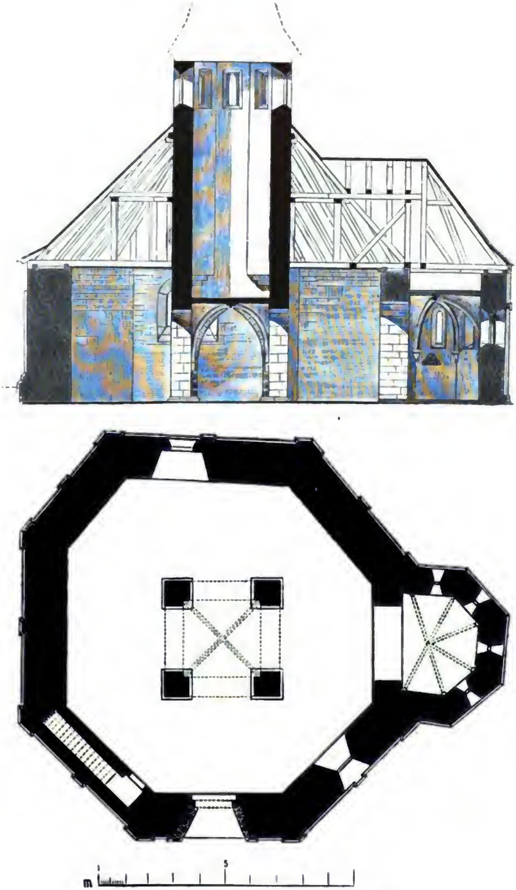


Fig. 41. Sigismundkapelle zu Oberwittighausen.

rechten sauberen Quaderbaues tritt unregelmässiges Bruchsteinmauerwerk, die Eckvorlagen ebenso wie die Lisenen, welche in der Mitte der Oktogonseiten aufsteigen und einst offenbar in einen Rundbogenfries ausliefen, brechen mit dem Quaderwerk ab), und

3) dass der Chor ursprünglich niedriger, die Anlage also besser gruppirt war, als dies heute der Fall ist. Der den Chor umziehende Bogenfries ist nämlich trotz der Verschiedenheit des Materials (grün-grauer Sandstein) und der spitzbogigen Form zweifellos als zur ursprünglichen Anlage gehörig zu betrachten. Ebenso ist seine Höhenlage offenbar die ursprüngliche (s. unten); unmittelbar darüber lag die Traufkante des Chordaches. Eine etwaige spätere Anbringung an der jetzigen Stelle, d. h. 1 m unter der Traufkante, würde nämlich gar keinen Sinn gehabt haben; dass aber der Fries stets nur um den Chor und nicht etwa um den ganzen Bau herumgelaufen ist, beweist der Umstand, dass beide Abschlussenden am Oktogon auf Kehrung gearbeitet sind. Statt des harten Kalktuffs, aus dem der Bau sonst besteht, wählte man für den Bogenfries den leichter zu bearbeitenden Sandstein, nachdem man an den Portalskulpturen hinreichend schlechte Erfahrung bezüglich der Bearbeitung des erstern gemacht haben mochte.

Im Innern lassen die verputzten Wandflächen diese Veränderungen nicht erkennen, dagegen fällt der Unterbau des Glockenthurms mitten im Oktogon, der die flache Decke und die Spitze des achtseitigen Zeltdaches durchbricht, sofort als späterer Zusatz auf. Die seine vier Eckpfeiler verbindenden breiten Spitzbogen und das Rippenkreuzgewölbe zwischen diesen stellen die Entstehung in gothischer Zeit ausser Zweifel. Das polygonale Chorgewölbe erscheint dagegen ursprünglich und in Uebereinstimmung mit den spätromanischen Bauformen des Aeusseren.

Aus vorstehenden Betrachtungen ergiebt sich folgende Baugeschichte des kleinen Gotteshauses:

I. Entstehung der Anlage in spätromanischer Zeit, um die Wende des XII./XIII. Jhs.

II. Einbau des gothischen Glockenthurmes im XIV. (?) Jh.

III. Nach der Zerstörung im dreissigjährigen Kriege (?), wobei das Aussenmauerwerk des Oktogons stellenweise nur 2 m hoch stehen geblieben, der Chor mit seinem Gewölbe aber verhältnissmässig verschont worden war, flüchtiger Erneuerungsbau in den jetzigen Zustand. Die Umfassungsmauer von Oktogon und Chor wird in Bruchsteinmauerwerk wieder aufgeführt, das in seinen oberen Theilen zerstörte Portal mit den übrig gebliebenen Skulpturresten sinnlos wieder zusammengestellt, und ein neues Dach mit ringsumlaufender Traufkante aufgebracht. Erstmaliger Gottesdienst am 25. April 1678; die Kapelle damals noch ohne Dach (s. Kapellenbuch im Pfarrarchive Poppenhausen).

Im Jahre 1827 auf den Abbruch versteigert, wurde der ehrwürdige Bau glücklicherweise von den Ortsbewohnern angekauft und erhalten; 1843 Beginn der letzten Restauration; 1846 Neueinweihung.

Zur obigen Datirung der ursprünglichen Anlage veranlassen nicht nur die gedrückten attischen Basen des Portals und die unterschnittene Profilirung der Mittellisenen des Oktogons, sondern auch die polygonale Form des Chores und die Konstruktionsweise des Chorgewölbes. Letzteres möchte auf den ersten Blick rein gothisch erscheinen wegen des aus drei Birnstäben zusammengesetzten reichen Rippenprofils; die Rippenlinien verlaufen aber sämmtlich ungebrochen in reinen Rundbogen, auch



Fig. 42. Oberwittighausen. Portal der Sigismundkapelle.

sind die Kappen weder mit Busung, noch mit Stich im Scheitel gemauert. Das Fehlen der Schlusssteine spricht gleichfalls gegen spätere Entstehung. Vollends die Konsolen, auf denen die Rippen etwa in Mannshöhe über dem Boden aufsetzen, tragen noch viel mehr die Merkmale des romanischen als des gothischen Stils. Sie sind sämmtlich verschieden verziert, zum Theil mit figürlichen, meist mit Blattmotiven. Es steht somit nichts im Wege, den Bau in die ersten Dezennien des XIII. Jhs. zu setzen, ebenso gut jedoch noch an den Schluss des XII. Jhs., da wir ja um diese Zeit bereits auch in Bronnbach den ersten Einflüssen der Gothik, insbesondere der Anwendung von Spitzbogen (vergl. auch unten Wölchingen) begegnet sind.

Am alterthümlichsten wirkt das *Portal* (s. Fig. 42), mit dem sich bereits Niedermaier und Bauer (s. oben) beschäftigten, dem Dechantpfarrer G. Karch sogar eine ganze Brochüre (s. oben) gewidmet hat. Unbegreiflicherweise ist allen Forschern bisher entgangen, dass die Anlage nur bis zur Kämpferhöhe intakt, dass ausser dem abgestuften Gewände — drei Pfeiler wechseln mit drei Säulen — sammt Kapitell und Deckplatte, nichts mehr in situ, insbesondere kein Stein des Bogens mehr am ursprünglichen Orte d. h. an der richtigen Stelle ist. Beim Wiederaufbau nach der Katastrophe im dreissigjährigen Kriege hat man die skulptirten Wölbsteine des eingestürzten Portals in aller Eile wieder zusammengesetzt, das Fehlende ergänzt und die sonstigen Reste der ursprünglichen Dekoration so gut es ging, aber durchweg ganz beliebig, wieder angebracht. Daraus erklären sich die ungenaue, zackige Bogenform, das Unzusammenhängende des Archivoltenschmuckes, das schlechte Aneinanderpassen der Profilsteine und die willkürliche Anbringung einiger figürlichen Fragmente an der Front darüber. Auch von dem das Ganze krönenden Spitzbogenfriese sind nur zwei Bogen in der Mitte noch ursprünglich, die andern aufs Roheste nachgeahmt. Trotz aller dieser Verstümmelungen wirkt die Portalanlage sehr malerisch und stattlich. Im Gegensatz zum oberen, gothisirenden Spitzbogenfries erscheinen die an der Stirnseite des Halbrunds herumlaufenden Skulpturen sehr alterthümlich und eher der Frühzeit des romanischen Stiles, als der Uebergangsperiode angehörig. Die Schuld hieran trägt einestheils die Sprödigkeit des Materials, anderntheils das Ungeschick des Steinmetzen. Auch an den jetzt beliebig an der Front eingemauerten figürlichen Resten, die auf eine ursprünglich weit reichere Ausschmückung des Portalüberbaues schliessen lassen, erweist sich derselbe als ein sehr mittelmässiger Künstler.

Der Versuch einer Deutung der Reliefs an der Stirnseite erscheint somit aussichtslos; man hat unwillkürlich, wie bei vielen ähnlichen mittelalterlichen Werken, das Gefühl, als ob es sich mehr um Geheimnissthuerei und unschuldige Spielereien, als um tiefsinnige, symbolische und philosophische Probleme handelt; wenigstens erscheinen die Karch'schen Erklärungen, trotz aller aufgewandten Spitzfindigkeit, Mühe und Belesenheit, im höchsten Grade geschraubt und gezwungen, entbehren sogar stellenweise nicht einer unfreiwilligen Komik; so z. B., wenn Karch (auf Seite 11 und 14) den bei der Wiederherstellung des Bogens dem Scheitel zunächst eingeflickten und natürlich unverziert gebliebenen Bogenstein, als späteren Zusatz nicht erkennt, sondern in tiefsinniger Weise als eine Darstellung des schwarzen Tages, des dies nefastus, oder »der Finsterniss im Geiste« erklärt. Erschwert wird die Deutung noch erheblich durch den Umstand, dass einzelne Stücke arg verstümmelt sind, so besonders die meisten der kleinen, unten in der Schräge des Bogens angebrachten und mit den grösseren Bildern einst zusammenhängenden, ebenfalls theils linearen, theils figürlichen Darstellungen. Die Formengebung der Kapitelle stimmt mit der der Konsolen im Chor vollkommen überein.

Die Beleuchtung des Innern geschieht jetzt im Oktogon durch ein modernes rundbogiges und ein diesem gegenüber, gelegentlich des Wiederaufbaues angebrachtes, flachbogiges Fenster, während der Chor in der Hauptsache noch durch die drei alten romanischen Rundbogenöffnungen sein reichliches Licht erhält; nur eine kleine, viereckige Oeffnung ist hinzugefügt worden. Eigenthümlich und unverständlich ist dort die Unterbrechung des Bogenfrieses an dem höher als die beiden anderen hinaufgeführten Mittelfenster. Der Deckquader, in den der rundbogige Abschluss des Fensters eingearbeitet ist, reicht nämlich



[illegible] Kapitäle und [illegible]

[illegible] Bogens [illegible]

[illegible] die [illegible] Wollsteine [illegible]

[illegible] aber [illegible]

[illegible] Bogenform [illegible]

[illegible] senkrechte Anmauk [illegible]

[illegible] an der [illegible]

[illegible] Bogenfriese sind nur zwei [illegible]

[illegible] Trotz [illegible]

[illegible] Im Gegens [illegible]

[illegible] des Hoforends [illegible]

[illegible] des romanischen [illegible]

[illegible] trägt einestheils die [illegible]

[illegible] Auch an den [illegible]

[illegible] auf eine ursprünglich [illegible]

[illegible] erweist sich derselbe [illegible]

[illegible] ursprünglichen Wirkung, des [illegible]

[illegible] erscheinen die Kirchsche [illegible]

[illegible] und Belesennen, im [illegible]

[illegible] Bogens [illegible]

[illegible] Darstellung [illegible]

[illegible] Erschwer [illegible]

[illegible] Bogen [illegible]

[illegible] der Kerscen [illegible]

[illegible]



Oberwittighausen. Sigismundkapelle.

mit seiner Oberkante bis zur Scheitelhöhe der Bogen des Frieses, so dass nur noch zur Weiterführung des darüber liegenden Simsprofiles Platz war, welches aber den Stein auf der einen Seite senkrecht, auf der andern Seite schräg ansteigend umrahmt. Da der Fensterbogen nicht in der Mitte des Quaders sitzt, so ist diese Umrahmung ausserdem eine unsymmetrische und lässt beim ersten Anblick den Gedanken einer späteren Einfügung des spitzbogigen Frieses entstehen. Gerade in diesem Falle würde man aber wohl eine einfachere und minder auffallende Lösung in der Art gefunden haben, dass man den Fries etwa 0,30 m höher gelegt hätte. Immerhin ist nicht recht einzusehen, warum nicht wenigstens soviel von dem Fensterdeckquader abgeschlagen worden ist, dass beiderseitig eine Schrägführung, und zwar in gleichem Abstande vom letzten Bogenstück aus hergestellt werden konnte.

Das Innere des Oktogons, jetzt völlig schmuck- und kunstlos, wird in seiner Gesammtwirkung durch den plumpen Einbau mit dem Kreuzgewölbe in der Mitte wesentlich beschränkt. Die Form der Rippen, trotzdem sie etwas schwerfälliger ist als die des Chorgewölbes, und die Scheitelführung der Kappen stellen die nachträgliche Einfügung dieses Theiles in gothischer Zeit ausser Zweifel, ermöglichen aber keine bestimmtere Datirung, als etwa das XIV. Jh. Der Zweck des auf dem Pfeilerbau aufruhenden und oberhalb des inneren Gewölbes mittelst Auskragung ins Achteck übergeführten Thurmes war offenbar die Unterbringung von Glocken, die dem kleinen Centralbau entweder bis dahin gefehlt haben werden, oder in einem besonderen Glockenthürmchen in der Nähe untergebracht waren. Von den acht schmalen, spitzbogigen Schallöffnungen, dicht oberhalb des Dachanfalles, sind die meisten bei der Restauration durch Herausnehmen der Gewände verbreitert worden. Zum Dachboden führt links vom Eingange eine im dicken Mauerwerk ausgesparte Treppe.

An einem der Pfeiler befindet sich ein steinerner Opferstock vom Jahre 1690, hinter dem noch eine ältere Jahreszahl stehen soll.

Im Chor an der üblichen Stelle eine Sakramentsnische in Kleeblattform.

Am Boden des Hauptraumes eine steinerne *Grabplatte*, welche in tief eingeritzten Linien das Bild eines Mannes mit Gogel auf dem Haupte und in langem Gewande zeigt. Der auffallend hässliche Kopf ist im Profil, der Körper von vorn gesehen dargestellt. Mitten vor dem Leibe hängt ein langes (regenschirmartiges) unkenntliches Instrument mit einer Spitze. Das Ganze roh und kindlich gearbeitet. Umschrift fehlt. Die spitzen Schuhe und die Form der Gogel lassen auf das XIV. Jh. schliessen. Grabplatte

Pfarrer Steinam in Poppenhausen berichtet darüber am 11. August 1826 an das Dekanat: Vor 16 Jahren entdeckte ich bei Gelegenheit einer Reparatur in der Kapelle zwischen dem Predigtstuhl und der Kanzel einen Grabstein, worauf eine männliche Figur in betender Stellung in Umrissen eingehauen ist Nach Hebung desselben schaffte man etwa $2^1/_2$ Schuh tief Steinschutt heraus und kam dann auf ein Steingemäuer oder Gewölbe, woraus beim Aufstossen mit einem eisernen Hebel ein dumpfer Schall hervorging, der eine innere Höhlung vermuthen liess, man konnte aber in das Innere wegen der besonderen Festigkeit des Gemäuers nicht eindringen. *(E.)*

Bauer (a. a. O. 1853, S. 95) will als Erbauer des Gotteshauses einen der in der Umgegend ansässigen edlen Herrn betrachtet wissen, entweder Siboto von Zimmern (1188 bis 1210), oder den 1236 verstorbenen Albert von Ingelstadt (bayerisches Dorf in der Nähe), welche beide die Letzten ihres Geschlechtes gewesen sind. Mit unserer Datirung nach den Kunstformen möchte diese Annahme ganz gut stimmen.

Die Sigismundkapelle war von den ältesten Zeiten bis in den Anfang dieses Jahrhunderts Filialkirche (vielleicht früher Pfarrkirche), in die 1683 elf, 1820 noch drei

Familien von Oberwittighausen eingepfarrt gewesen sind. Sie besass einen Friedhof und gehörte auffallender Weise zur Erzdiözese Mainz und zur Pfarrei Poppenhausen, während Oberwittighausen jeder Zeit in der Diözese Würzburg lag. Wird eine Pergamenturkunde im Pfarrarchive zu Unterwittighausen, ein Ablassbrief vom Jahre 1285 für die »ecclesia S. Nicolai in superiori Wythigehusen«, auf unsere Kapelle bezogen, so würde diese ihren Namen d. h. ihren Patron gewechselt haben, nachdem in ihr die besondere Verehrung des h. Sigismund aus unbekanntem Anlass aufgekommen war, etwa nachdem Karl IV. dessen Haupt nach Böhmen hatte übertragen lassen und ihn dadurch in Deutschland bekannt gemacht hatte. Der Ueberlieferung nach wallfahrteten oft Böhmen zu unserer Kapelle, und ein Weg gegen Gaubüttelbrunn soll daher heute noch der Böhmerweg heissen. *(E.)*

Die Sage (s. oben) lässt die drei Kirchen von *Oberwittighausen*, *Grünsfeldhausen* (s. oben S. 47 ff.) und *Gauwettersheim* (an der Grenze im bayerischen Gäu) von Riesen entstehen. Wie so vielen Volksmärchen liegt auch hier eine treffende Beobachtung zu Grunde, da das vereinzelte Auftreten dieser drei alterthümlichen, romanischen Centralbauten (auch Gauwettersheim soll vor dem Abbruch eine solche Anlage gezeigt haben) in der That stets auffällig gewesen sein wird und zur Annahme einer übernatürlichen Entstehung leicht Veranlassung geben konnte.

Die Frage, ob diese Centralanlagen ursprünglich als Tauf- oder Grabkirchen nach Vorgang syrischer und nach Analogie zahlreicher italienischer, deutscher und französischer Bauten gedient haben, muss entschieden verneint werden. Derartige grosse und monumentale Tauf- oder Grabkirchen würden daneben Pfarrkirchen voraussetzen von einer Grossartigkeit, wie sie der Bevölkerungszahl der betreffenden Ortschaften in keiner Weise entsprochen hätte. Zudem fehlt es für unsere Gegend an aller schriftlicher Ueberlieferung von solchen Kirchenbauten, besonders aber auch an Ueberresten. Immerhin bleibt die Frage eine offene, woher der Typus dieser drei interessanten romanischen Centralbauten stammt: ob wir darin allgemein Ausläufer der syrischen Centralbauten zu betrachten haben, deren Kenntniss durch die Kreuzzüge im Abendlande verbreitet worden war, ob die Templerbauten Süddeutschlands den Anstoss dazu gegeben haben, oder ob nicht vielleicht von einem einzelnen Bauwerke, etwa der altehrwürdigen Burgkapelle auf dem Marienberge zu Würzburg eine direkte Anregung ausgegangen ist. Die Erörterung dieser und anderer, sich hier aufdrängenden kunstgeschichtlichen Fragen, sei für eine andere Stelle aufgespart. Der kleine, im folgenden Theile zu besprechende Centralbau in dem unweit gelegenen Osterburken ist jüngeren Datums, scheint aber auch auf eine romanische Anlage zurückzugehen und also mit zu unserer Gruppe zu gehören.

[Diese Zeilen waren geschrieben, als der Verfasser den hochinteressanten Aufsatz Friedrich Schneiders über die Vorgeschichte der Stiftskirche zu Wimpfen i. Th. (Centralblatt der Bauverwaltung XVII, 433 ff. u. 496 f.) zu Gesicht bekam, worin über die Entdeckung der Grundmauern einer aus ottonischer Zeit stammenden zwölfseitigen Centralanlage innerhalb des Langhauses der spätern gothischen Kirche berichtet wird. Die Frage nach der Ausbreitung der Centralanlagen diesseits der Alpen ist damit in ein neues Stadium getreten, der Entstehung unserer Kapellen eine bestimmtere kunstgeschichtliche Grundlage gegeben].

OBERWITTSTADT

Schreibweisen: Witegenstat 775 (Codex Lauresham.), Witigestat 776 (ebenda), Wittegestatt 1050, Widichstat 1090, Witegestat 1252, Wittigstat 1339, Oberwitigestat 1345, Nydern Wystad 1361, Oberwitzstat 1373, Witichstat 1383.

Litteratur: Ottmar Schönhuth, Crautheim (s. oben) S. 81 ff.

Das Vasallengeschlecht (oft im Gefolge der Herren von Krutheim, Hohenlohe und Eberstein), das sich nach Wittstadt nannte, tritt erstmals mit Burchart de Widichstat i. J. 1090 auf; darauf wiederholt in Urkunden des XII. und XIII. Jhs. Später machten sich Abkömmlinge in Sachsenflur, Aschhausen und Hagenbach ansässig. Der Ort selbst wird zuerst im Codex Laureshamensis zum Jahre 775 und 776 erwähnt; im XI. Jh. scheint er im Besitz von Würzburg gewesen zu sein. Bischof Adelbero (1045 bis 1090) schenkte ihn nämlich damals an das Kloster Amorbach, während er i. J. 1245 zur Herrschaft Krautheim-Boxberg gehörte. Mit Krautheim kam Oberwittstadt an die von Hohenlohe oder Eberstein und gegen Ende des XIV. Jhs. von diesen an Mainz, welches die Landeshoheit zu Ober- und Unterwittstadt (Oberamt Krautheim) bis 1803 besass. Von 1803 bis 1806 zum Fürstenthum Salm-Reifferscheid gehörig. *(E.)*

Die stattliche *Pfarrkirche* (tit. S. Petri et Pauli) ist an Stelle einer aus dem XV. Jh. stammenden gothischen Kirche, welche die Einäscherung des Ortes durch Sachsen-Weimar'sche Truppen am 12. Juli 1645 glücklich überstanden hatte, seit 1755 neu errichtet. Ueber dem Portal die Jahreszahl der Vollendung 1756. Weiträumiger einschiffiger Barockbau mit halbrund geschlossenem Chorhaupt. [Als Architekt erscheint in den Akten der Baumeister des adeligen Ritterstiftes zu Wimpfen, Johann Baum. Hochaltar und Kanzel lieferte Joh. Andr. Sommer, Bildhauer in Künzelsau. *(E.)*] Die flache Decke durch Stichkappen belebt. An der Westseite zweigeschossige Orgel-Empore. Kirche

Die innere Ausstattung mit Altären, Kanzel u. s. w. ist die übliche.

Im Jahre 1780 wurde hinter dem Chor ein neuer *Thurm* angebaut, an Stelle des alten, dessen Erdgeschoss ehemals den Chor der gothischen Kirche enthalten hatte und seit dem Umbau als Sakristei eingerichtet worden war. Ueber der Thür des Thurmes das Jahr der Vollendung: 1781. Architekt: der würzburgische Major Fischer.

Von den drei *Glocken* ist die älteste und grösste von 1783. Glocken

In der Kirchhofsmauer ein kleiner *Crucifixus* mit Maria und Johannes (Freifiguren von r. S.) in hübscher Renaissance-Umrahmung v. J. 1596. Crucifixus

Das *Rathhaus*, ein schmuckloser, kleiner Bau, trägt neben dem rundbogigen Portal, an dem die Wappen von Kurmainz und Hirschhorn (?) zwischen zwei Rosen prangen, folgende schlecht eingehauene Bauinschrift: Rathhaus

ANNO DOMI 16oI HANS GERICH SCHV
LTHEIS CVNZ STAL CLAVS BIEGLER
BVRGEMEISTER VND HANS SEW
ER PETER HPDEER(?) PAVMEISTYR

Hübsche, schmiedeiserne *Hängeschilder* an den Wirthshäusern »Zur Krone«, »Zum Ross« und »Zum Hirsch«. Wirthsschilder

Bildstöcke

In und vor dem Orte zahlreiche *Bildstöcke;* der älteste ein Crucifixus von 1595, andere von 1714, 1720, 1748 u. s. w.

Kapelle

Etwa eine Viertelstunde vor dem Dorfe, nach Unterwittstadt zu, die s. Zt. als Wallfahrtsort sehr besuchte *S. Bonifatiuskapelle*, ein kleiner, jedenfalls noch aus gothischer Zeit stammender, unscheinbarer Bau (1877 restaurirt). Der Altar soll am 13. Juni 1456 vom Würzburger Weihbischof Johannes, B. von Emaus, geweiht worden sein; der jetzige Altar ist modern. Ausstattung kunstlos.

Bildstock

Vor der Kapelle *Bildstock* von 1714.

POPPENHAUSEN

Schreibweisen: Poppenhusin 1184, Bobunhusen (s. unten Inschrift), Boppenhusen 1312.

Der Ort war Bestandtheil der Herrschaft Zimmern-Luden, daher später im Besitze der Grafen von Rineck und von Hohenlohe (vergl. Grünsfeld und Lauda). Die mit Friedrich von Poppenhausen 1223 erstmals auftretenden Dienstleute waren Vasallen der Herren von Rineck und wohnten wohl in der Burg bei Poppenhausen, von der noch Trümmer vorhanden sind. Die Vogtei zu Poppenhausen verkaufte Ludwig von Rineck 1312 an das Kollegiatstift zu Aschaffenburg. Hohenlohische Lehensleute zu Poppenhausen waren 1430 Konz von König, 1473 Marquart und Dietz von Thurn (Dürne) und in demselben Jahre noch Wilhelm von Thurn. Nachdem Leonhard von Thurn seine Lehen an Landgraf Ludwig von Leuchtenberg verkauft hatte, wurde dieser um 1580 damit belehnt. Sie fielen aber 1648 an Hohenlohe zurück und wurden 1685 an das Stift zu Aschaffenburg gegeben, das zugleich ein früher Christoph Hund und 1577 Hans von Wasen in Grünsfeld gehöriges Lehen erhielt. Dem genannten Stifte hatte bereits Papst Lucius 1184 den Besitz eines Hofes, der Pfarrei und des Zehntens zu Poppenhausen bestätigt. Mainzische Lehensgüter besassen 1668 u. a. das deutsche Haus zu Würzburg und die Herren von Zobel. Landeshoheit Mainz, dem 1668 alle hohe und niedere Obrigkeit, Vogtei, Dienstlichkeit, Cent, Geleit, Zoll, Schatzung und andere Gerechtigkeiten zustanden. 1803 bis 1806 zum Fürstenthum Salm-Krautheim gehörig. *(E.)*

Kirche

Die *Pfarrkirche* (tit. S. Martini) ist ein den Bauformen nach aus dem XII. Jh. stammender, romanischer Bau — die Pfarrei in Poppenhausen wird bereits 1184 (s. oben) erwähnt — der i. J. 1577 (Jahreszahl über der Thüre) durch eine schmucklose Sakristei neben dem Chor erweitert und seit 1824 verschiedentlich restaurirt und modernisirt worden ist. An das flachgedeckte einschiffige Langhaus schliesst sich ein platt geschlossener, tonnengewölbter Chor, über dem der Glockenthurm aufsteigt. Letzterer enthält in der Glockenstube gekuppelte romanische Fenster mit einer runden und zwei polygonen Mittelstützen. An der Westseite des Thurmes ist noch die Ansatzstelle des ehemaligen, etwas höheren Schiffdaches zu sehen. Ein kräftig ausladendes romanisches Sockelgesims umzieht, der Terrainsteigung nach Westen folgend, Schiff und Chor.

Das Innere ist durch die modernen Erneuerungen, Einbrechen von grossen Fenstern neben den kleinen romanischen Lichtöffnungen u. dergl., seines alterthümlichen Charakters

völlig beraubt worden. Zu beachten höchstens die hübsch verzierten Barock-Ständer der hölzernen Empore. Das alte Portal ist verschwunden.

An der Südostecke des Thurmes befindet sich etwa zwei Meter über dem Boden folgende verwitterte Inschrift eingehauen:

✠ EGO ∘ FRIDERIC' ∘
DE CRĒSE ∘ GŌGV[LI]
DEO ∘ [OISIISA(?)
ZIV̄(?)] ∘ V ∘ AGROS ∘ Ī ∘ BOBV̄h
VSEN ∘ P ∘ REMEDIO PATR
IS ∘ ET ∘ MATRIS ∘ MEE ∘ ET ∘ OM
IIVOM ∘ PARETV̄ ∘ MEOꝝ ∘
QVI ∘ SOLW̄T ∘ QVATVO∘
∘ VNCEAS ∘ DE AGRO ∘ VN

Auf einem kleineren Stein darunter die Fortsetzung:

O ∘ TRES DENA
RIOS ꝯFERO ∘
ECCLIE ∘

Ein Fridericus de Crense kommt urkundlich 1221 vor, dessen Wittwe nebst zwei Söhnen Fridericus und Herthoboldus 1259, ein dritter Fridericus 1350. Der Schrift nach, in der Unzialen und Kapitalen beliebig vermischt und selbst dieselben Zeichen verschieden vorkommen, stammt die Inschrift aus dem Beginn des XIII. Jhs.

[Niedermaier (Kunstgeschichte von Würzburg, Würzburg 1860 S. 409) lässt die Kirche um das Jahr 1100 vom Stifte zu Aschaffenburg errichtet werden. Dieses erhält jedoch erst 1184 (s. oben) seine Besitzungen in Poppenhausen vom Papste bestätigt. Pfarrer Korb theilt 1790 dem Ordinariate mit, die Kirche sei um 1522 erbaut worden, ein Irrthum, der offenbar auf der falsch gelesenen Jahreszahl an der Sakristei (s. oben) beruht. Eine Urkunde im Generallandesarchiv zu Karlsruhe meldet: *Pro documento perpetuo waren die Mess- und Feldtgerthen* (Messruthe, Ackermass, s. Lexer, Wörterbuch I, Sp. 887), *deren sich beide Ober- und Unterwittighaussen zu gebrauchen schuldig vndt pflegen, ahn dem Poppenhausser Kirchthurm eingehauen vndt also klärlich matricem* (die Mutterkirche) *denotiert.*] *(E.)*

PÜLFRINGEN

Schreibweisen: Bilvirnkeim nach 1050, Bilverincheim 1241, Bulferkein 1395, Wolferkein 1464, Büluerigkheim 1628, Pülfferingen 1771.

Die wohl bereits nach 1050, sicher 1241 urkundlich auftretenden Ritter von Pülfringen waren Vasallen der Bischöfe von Würzburg. Der Ort, der ursprünglich nur aus 8 Höfen bestanden haben soll, gehörte mit Gissigheim, Hardheim u. a. Orten zum Oberkammeramte des Hochstiftes Würzburg und war von 1287 bis 1597 als Lehen an die Grafen zu Wertheim und nach ihrem Aussterben an die Grafen von Stolberg vergeben. 1597 nahm es Würzburg als heimgefallenes Lehen mit bewaffneter Hand zurück, trotz

der Verwahrungen des Grafen von Löwenstein, der Pülfringen als sein Eigenthum erklärte. Durch spätere Ankäufe (1486 von Anselm von Eichholzheim, 1675 von Joh. Franz von Zobel) vermehrte Würzburg daselbst seine Güter und Rechte. Zu den ältesten und grössten Grundbesitzern in Pülfringen, nachweisbar etwa nach 1050, gehörte das Kloster Amorbach, ferner Kloster Bronnbach und die Karthause Grünau. Auch der Pfalzgraf Friedrich bei Rhein erwarb 1544 hier Rosenberg'sche Besitzungen. Nach langjährigen Streitigkeiten mit Mainz, das ebenfalls Gefälle und Gerechtsame zu Pülfringen besass und besonders die Cent beanspruchte, erhielt Würzburg im Vertrage von 1656 alle Mainzer Rechte, darunter das Mainzer Burglehen — trat aber dafür seine Hälfte am Dorfe Werbach an das Erzstift ab. Von 1803 bis 1806 leiningisch.

Die Pfarrei (Diözese Würzburg, Kapitel Buchen) scheint frühzeitig vom Kloster Amorbach gegründet zu sein. Neugründung durch Würzburg nach Vertreibung des vom Grafen Michael von Wertheim eingesetzten lutherischen Pfarrers i. J. 1601. Vorübergehend von 1633 bis 1648 abermals von Schweinberg aus lutherisirt. *(E.)*

Kirche

Die *Pfarrkirche* (tit. S. Laurentii) liess Bischof Julius i. J. 1615 aus Gemeindemitteln an Stelle des älteren Gotteshauses neu errichten, unter vorläufiger Beibehaltung des alten Thurmes. In Folge seiner Baufälligkeit musste derselbe aber 1736 bis auf die beiden unteren Stockwerke abgetragen werden; gleichzeitig Reparatur des Langhauses. Erst 1745 kam es zu einem Wiederaufbau des Thurmes nach einem Plane und unter Leitung des würzburgischen Ingenieurhauptmanns Müller. In dieser Weise bestand die Kirche bis zum Jahre 1846, in welchem sie durch den jetzigen Neubau ersetzt wurde.

Vom älteren Gotteshause stammt noch die *Marienstatue* in einer Nische über dem Hauptportal mit der Jahreszahl 1737 am Sockel. Auch im Innern einige ältere Skulpturen, unter denen ein S. Antonius auf hübscher Empire-Konsole und eine Maria im Strahlenkranze an den Wänden des Schiffes Erwähnung verdienen.

In der Sakristei ein Beichtstuhl aus dem Anfang dieses Jahrhunderts mit hübschen Empire-Schnitzereien.

Wohnhäuser

An der Kellerthüre eines unscheinbaren Hauses oben im Orte findet sich folgende Inschrift: ADAM VON STEDEN 158X. Da das beigefügte Wappen ein Hufeisen zeigt, kann es sich nicht wohl um einen Hof der alten, in der Gegend vielfach beguterten Familie von Stetten handeln, die eine Kanne im Schilde führt.

Hinter der Kirche ein stattliches *Barock-Haus* von 1745 (Jahreszahl an einem skulptirten Stein des Stallgebäudes) mit einer schönen Freitreppe an der Front.

An der Kellerthüre eines an der Hauptstrasse gelegenen grossen Giebelhauses weiter unten im Orte die Jahreszahl 1698.

SACHSENFLUR

Schreibweisen: Sahsenflur 1230, Sahsenflore 1286, Sassinflur 1293, Sassenflur 1297, Sahssenfluere 1309.

Litteratur: C. W. F. L. Stocker, Chronik von Angelthürn (s. oben), S. 28 ff.; Ottmar Schönhuth, Bocksberg und der Schüpfergrund (s. oben), S. 55 ff. und Schönhuth, Burgen, Klöster und Kapellen Badens und der Pfalz II., 272 ff.

Ueber die Besiedelung des Ortes durch Sachsen unter Karl dem Grossen i. J. 794 oder 804 berichtet Eckhart (res Franciae orientalis II, 35): Ab his Saxonibus (quos Carolus M. rebelles domat) retinent adhuc loca quaedam dioecesis Wirceburgensis nomina sua: non procul a Tubari supra Laudam Saxenflur. Sachsenflur besass eigenen Adel, Vasallen von Hohenlohe und Burgmänner der Grafen von Wertheim, der 1230 in Albertus de Sahsenflur miles zum ersten Male in einer Bronnbacher Urkunde auftritt und ausserdem in zahlreichen Orten der Gegend begütert war. Sachsenflur war ein Theil der Herrschaft Schüpf, kam mit dieser 1235 an Gottfried von Hohenlohe als Reichslehen, 1316 zum Theil als Mainzer Lehen und wurde 1387 und 1388 an Adel von Tottenheim und Arnold von Rosenberg verkauft. Nachdem Albrecht von Rosenberg 1561 auch die Tottenheimer Hälfte des Schüpfergrundes erworben hatte, gehörte ihm das ganze Lehen zu Sachsenflur. Vorher hatte er die Hälfte als Eigenthum und als zu Boxberg gehörig besessen, dieselbe jedoch im Vertrage vom 24. Juli 1561 Kurpfalz als Lehen auftragen müssen, da sie nach der Eroberung Boxbergs i. J. 1524 vom schwäbischen Bunde Kurfürst Ludwig überlassen worden war. Nach Albrechts Tode 1572 kam die eine Hälfte von Sachsenflur an die Agnaten, die Rosenberg zu Rosenberg und Haldenbergstetten, das Mainzer Kunkellehen an die Ganerben. Während die letzteren bis zur Auflösung der ganzen Herrschaft in diesem Jahrhundert im Besitz blieben, fiel der Pfälzer Theil nach dem Aussterben der Rosenberg an Kurpfalz zurück und gehörte von da an zum Amte Boxberg. In Sachsenflur waren ausserdem seit ältester Zeit begütert: die Schenken von Limpurg, deren Eigenthum 1506 Jörg Hund zu Lehen trug, ferner die Grafen von Wertheim, die Johanniter und der Deutsch-Orden von Mergentheim, das Münster zu Würzburg, Kloster Gerlachsheim u. a. Von 1803 bis 1806 leiningisch. *(E.)*

Von der alten *Befestigung*, den Mauern und Thoren, ist nichts Bemerkenswerthes erhalten. Ehemalige Befestigung

Die schmucklose kleine *Kirche* ist 1785 aus den Mitteln der evangelischen Gemeinde an Stelle der älteren gothischen Kapelle neu errichtet und 1862 renovirt worden. Die an der Emporenbrüstung befindlichen Gemälde: Christus mit seinen Jüngern scheinen noch aus dem älteren Bau zu stammen. Kirche

[Eine Vikarei oder Frühmesserei 1469 von den Tottenheim und Rosenberg gestiftet. Langwierige und hartnäckige Streitigkeiten zwischen Katholiken und Lutherischen nach Stiftung der lutherischen Kaplanei durch Albrecht von Rosenberg i. J. 1564. Seit 1740 evangelisch; die Katholiken erhielten einen Betsaal im Schlösschen. *(E.)*]

Von den *drei Glocken* (zwei modern) hat die grosse folgende Inschrift: Glocken

Sehet und höret wie wohl ich gerathen,
Lobet des Herren Wunder und Thaten,
Wie herrlich erschallet der mächtige Thon,
Sobald ich gerühret, da freuet sich schon
Die ganze Gemeine zum Tempel zu gehn
Da Gottes Sohn selbsten, der Hirte, zu sehn.

Johannes Freindt, curpfalz. Schultheis. Johannes Heinrich Schuberdt, hochadelicher Schultheis. Johannes Schweitzer und Martin Kuch beyde Burgermeister. Alle von Sackzenflur. Anno 1682. Aus dem Feuer bin ich geflossen

durch Johannes und Stephan Arnold, beyde Bruderen und Peter Brunchler bin ich gegossen anno 1682.

Schlösschen Das interessanteste Bauwerk im Ort ist das sogen. *Schlösschen*, der am Treppenthurme angebrachten Wappentafel (Stetten'sches und Laien'sches Wappen) zufolge ein Neubau Bartens von Stetten aus dem Jahre 1583; jetzt Privatbesitz und leider in unglaublich verwahrlostem Zustande.

Die Stetten besassen die »Kemenate« als limpurgisches Lehen. Vor ihnen war sie limpurgisches Lehen Albrechts von Rosenberg, welcher sich 1565 von Mainz zehntfrei machen liess: »Die beiden meine Häuser zu Unterschüpf und Sachsenfluhr«. Albrecht hatte das Lehen 1561 mit anderem Besitze zu Schüpf von Eberhard Rüd von Kollenberg käuflich erworben, dem es selbst erst zu Anfang desselben Jahres von Schenk Christoph von Limpurg aufgetragen worden, wie es vorher David Truchsess (von Baldersheim) und dessen Söhne besessen hatten. Deren Vorgänger war Jörg Hund (s. oben). Von den Brüdern Joh. Ernst, Joh. Heinrich und Wolfg. Christoph von Stetten, die sie am 4. November 1680 allodifizirten, erwarb 1683 die »Kemathe« mit den zugehörigen Gütern Freiherr Joh. Peter Porta de la Cour um 1500 fl. und bald darauf von diesem der braunschweig-lüneburgische General Freiherr von Clengel. Im Jahre 1719 kaufte das Schlösschen der pappenheimische Verwalter Hörde; seither in Privatbesitz. *(E.)*

Von der ehemaligen reichen Ausstattung gibt nur noch das Thurmstübchen mit seinen zum grossen Theil abgefallenen Stuccaturen und verblassten Malereien eine schwache Vorstellung. Flüchtige Barock-Arbeiten von geringem Kunstwerth. Die hölzerne Wendelstiege erscheint dem Zusammenbruche nahe.

Schlusssteine An einem Hause der Kirche gegenüber sind zwei ehemalige Bogen-*Schlusssteine* eingemauert, der eine mit einer Fratze, der andere mit einem Ochsenhaupt unterhalb der Buchstaben G. G. Z. und mit der Jahreszahl 1710.

Kruzifix Auf dem Friedhofe, dessen Thorbogen die Jahreszahl 1587 und das Steinmetzzeichen  trägt, ein roh gearbeitetes *Kruzifix* (w. S.) von 1576.

SCHILLINGSTADT

Schreibweisen: Scillingestat 773, Schillingestat 1257, Schillingstat 1310.

Litteratur: C. W. F. L. Stocker, Chronik von Angelthürn (s. oben) S. 9 ff.

Von 773 bis 810 erhielt das Kloster Lorsch in Scillingestat im Gaue Wingartheiba oder in Schillingstadter Mark fünf bedeutende Schenkungen. Später gehörte Schillingstadt zur Herrschaft Boxberg, welche Adelheid, die Gemahlin Wolfrads I. von Krutheim, vor 1213 an die von Krutheim brachte. Da Wolfrads Sohn Krafto eine neue Linie von Boxberg gründete, so verblieb es dieser. Im Jahre 1245 vermachte Krafto seine Besitzungen an seinen Schwager Gottfried von Hohenlohe, nahm aber die Güter zu Schillingstadt davon aus und bestimmte diese als lebenslängliches Wittum seiner Frau. Später erscheint der Ort im theilweisen Besitz derer von Rosenberg, die im Jahre 1381 Burg und Stadt Boxberg von den Johannitern kauften. Am 12. März 1481 verpfändete Jörg von Rosenberg an Kurfürst Philipp von der Pfalz seinen Theil am Dorfe Schillingstadt um 1000 fl. Nach Jörgs Tode kam 1509 dieser Theil an die Erben von dessen Frau Osanna von Eicholzheim. Noch 1519 besass Hans Ulrich von Rosenberg einen Halbtheil

von Schillingstadt, doch empfing Albrecht von Rosenberg schon vor 1561 die Hälfte von Schillingstadt als rechtes Mannlehen von Kurpfalz. Nach dem Salbuch des Amtes Boxberg vom Jahre 1578 gehörte Schillingstadt der Kurpfalz »ganz eigenthümlich.« Bis 1803 kurpfälzisch, danach bis 1806 leiningisch. Eigener Adel im XIII. Jh. *(E.)*

In der Nähe der katholischen Kirche fand man im November 1880 eine Speerspitze und einen Schildbuckel fränkischen Ursprungs, was die Vermuthung nahe legt, dass das Dorf zum Theil auf einem Reihengräber-Friedhofe steht. *(W.)*

Von der *Befestigung*, die den ehemals viel grösseren Ort umgab, sind keine Spuren mehr vorhanden. Das letzte der drei Thore, das »dicke«, gegen Eubigheim zu, ist im Jahre 1833 abgebrochen worden (Stocker, a. a. O. S. 10). Befestigung

Der Ort besitzt zwei Kirchen:

1) Die evangelische *Kirche* ist ein unlängst restaurirter Neubau vom Jahre 1735, bei dem von der älteren gothischen Anlage nur die unteren Theile des Thurmes beibehalten worden sind. In dem jetzt als Chor dienenden Erdgeschosse desselben befindet sich nämlich am Schlussstein des Kreuzgewölbes das Rosenberg'sche Wappen; die Form der Rippen weist auf das XV. Jh. hin. Evang. Kirche

Von der inneren Ausstattung verdient nur die *Kanzel* hervorgehoben zu werden, die laut Inschrift am Schalldeckel i. J. 1771 »übergoldet« worden ist. Kanzel

Die *Glocken*, unter denen sich eine sehr alte befunden zu haben scheint (vergl. Stocker, a. a. O. S. 16), sind vor einigen Jahren umgegossen worden. Glocken

2) Die kleine katholische *Kirche* (tit. S. Kiliani) ist ein schmuckloser Bau mit Dachreiter, von Kurfürst Karl Theodor i. J. 1777 errichtet. Kath. Kirche

SCHÖNFELD

Schreibweisen: Sconevelt 1232, Sconvelt 1234, Sconevelt 1235.

Schönfeld besass eigenen Adel. Ein Fridericus de Schenvelt bereits 1198 erwähnt, dessen Nachkommen im XIII. Jh. als Lehensträger der Grafen von Wertheim erscheinen. Frühzeitig mainzisch; 1391 bereits werden als mainzische Lehensträger Heinrich Ubel von Ehenheim und Johann Goldstein von Crense genannt. Gehörte zum Amt Bischofsheim und zur Cent Grünsfeld. 1803 bis 1806 leiningisch.

Die Pfarrei wird in den Statuten des Kapitels Taubergau 1344 aufgeführt (Erzdiözese Mainz). Nach Zerstörung der Kirche und des Pfarrhauses im dreissigjährigen Kriege (vor 1640) zeitweilig Filiale von Ilmspan oder Poppenhausen. Im Jahre 1651 wurde mit einem Neubau des Gotteshauses begonnen, von dem nichts erhalten zu sein scheint. *(E.)*

Die jetzige *Pfarrkirche* (tit. S. Viti) modern (1827). Oberhalb des Portals drei steinerne Barock-Statuen (Christus, Maria und Joseph), welche vor etwa fünfzig Jahren vom Kaufmann Boegner aus Tauberbischofsheim hierher gestiftet worden sind. Sollen über dem Portale seines Hauses daselbst gestanden haben. Flotte, virtuose Arbeiten, leider jetzt weiss angestrichen. Statuen

Das sogenannte *Schlösslein* erscheint 1376 als Sitz eines Edelknechtes Burghart Krumme, später im Besitze der Stumpf von Schweinberg, der Seldeneck Schloss

(um 1520), des Oswald von Cottenheim, der Helmstatt, des Kaspar Lerch von Dürmstein (1620), des Daniel Voit von Rineck (1649) und der von Papp (vor 1725) u. a. Es besteht aus zwei schmucklosen Baulichkeiten mit spätgothischen Staffelgiebeln. Am Portale des grösseren Hauses ist die Jahreszahl 1568 mit dem von Seldeneck'schen Wappen zu sehen, im Innern an einer Thür des ersten Stockes die Jahreszahl 1571 mit einem übertünchten, anscheinend roh gearbeiteten Porträtkopf in Medaillon. Im Hauptgeschoss noch gute viertheilige spätgothische Fenster erhalten.

Ueber dem Portal des kleineren, offenbar gleichzeitigen Baues dasselbe Seldeneck'sche Wappen, aber ohne Jahreszahl.

Kruzifix — Auf der Kirchhofsmauer ein *Crucifixus* (r. S.) von 1749.

SCHWABHAUSEN

Schreibweisen: Suabehusen 1233, Swabenhusen 1239, Svabehusen 1245, Swabhusen 1301, Schwabhusen 1412.

Litteratur: O. Braunstein, Chronik des Filialdorfes Schwabhausen, Tauberbischofsheim 1888 und C. W. F. L. Stocker, Chronik von Angelthürn (s. oben) S. 18 ff.

[Im Codex diplom. Fuldensis (Droncke 577) zu den Jahren 859 bis 862: *Haec est traditio comitis Erpholes . . . Ad sanctum Kilianum . . . . . in Suuabohusum, in Zimbrom . . .* Allerdings fraglich, ob unser Schwabhausen damit gemeint ist.]

Schwabhausen gehörte wie Schillingstadt (s. oben) zur alten Herrschaft Boxberg, kam mit ihr durch Adelheid von Boxberg vor 1213 an Wolfrad von Krutheim und an dessen Söhne Krafto und Konrad. Als letzterer 1239 die Burgen Krautheim und Boxberg an seinen Schwager Gottfried von Hohenlohe verkaufte, befand sich unter seinem Antheil auch eine Wiese zu Schwabhausen, die er sich zurückbehielt. Somit scheint Krafto den grösseren Theil von Schwabhausen besessen zu haben, denn in dem Verkaufe an denselben Gottfried von Hohenlohe im Jahre 1245 war ebenfalls das Dorf Schwabhausen inbegriffen und verblieb der von Krafto neu gegründeten Herrschaft Boxberg. 1298 gab Konrad der Jüngere von Boxberg seine Güter zu Schwabhausen, die er materna successione besass, an den Deutsch-Orden zu Mergentheim. Nach dem Aussterben der Herren von Boxberg wohl im Besitze von deren Nachfolgern, den Johannitern von Wölchingen, kam Schwabhausen 1381 an die Rosenberg, wurde von diesen 1521 an Kurpfalz verpfändet und schliesslich 1561 mit dem Amte Boxberg an Kurfürst Friedrich abgetreten. Bis 1803 zum kurpfälzischen Amte Boxberg gehörig, von 1803 bis 1806 leiningisch. *(E.)*

Kirche — Ausserhalb des Ortes am Fusse eines bewaldeten Hügels — das Kappelholz genannt — liegt innerhalb des Friedhofes eine kleine, sagenumsponnene *Kirche* oder *Kapelle*, die aus einem platt geschlossenen spätgothischen Chor mit erneuertem Thurm darüber und aus einem einschiffigen, mehrfach erweiterten Langhause besteht. Durch wiederholte Reparaturen (1752, 1780, 1850, 1864 und 1875) ist das Kirchlein seines alterthümlichen Charakters völlig beraubt worden; nur das schöne, dreitheilige Chorfenster und das spitzbogige Seitenportal sprechen noch für das Alter des Baues. [Vielleicht ist dies die im Würzburger Synodalbuche von 1452 bereits erwähnte

Kirche. Dort findet sich nämlich von erster Hand im Kapitel Buchen eine Pfarrei »Husen« angegeben und davor von späterer Hand das Wort »Schwob« gesetzt. Ein Collator wird nicht genannt. *(E.)*]

Der Brand von 1624, der fast den ganzen Ort in Asche legte, hat das abseits gelegene Kirchlein verschont.

Die *Glocken* sind 1867 umgegossen worden (die beiden alten stammten von 1741 und 1786). Glocken

[Die »Pestlade« von 1514 (vergl. Stocker a. a. O. S. 18) scheint verschwunden zu sein.]



TAUBERBISCHOFSHEIM

Schreibweisen: Biscofesheim IX. Jh., Piscofesheim in pago Tubercowe 978, Bischoffesheim 1260, Bischofshen 1321, Bischoffsheim uf der Tuber 1374, Bischoffesheim vff der Duber 1383, Bischoffsheim an der Thauber 1453.

[Weil viele andere Orte, mehrere in der Nähe, am Main, am Neckar und an der Rhön, diesen Namen führen, lässt sich nicht völlig sicher entscheiden, ob hierher gehören: Rudegerus de Bischofesheim 1231, Wernherus de Bischovesheim 1288, Ludewicus de Biscovesheim miles 1297 in einer Gerlachsheimer Urkunde, Theodoricus dictus de Bischofsheim armiger 1323 u. a.]

Quellen und Litteratur.

A. Handschriftliche Quellen.

I. Archivalien in Tauberbischofsheim.

Hospitalarchiv, verzeichnet von H. Ehrensberger in Mittheilungen der bad. hist. Kommission XII S. m. 76 ff. und XIII S. m. 54.

Gemeindearchiv, ebenda XII S. m. 74.

Pfarrarchiv, ebenda XII S. m. 75.

Registratur des Bezirksamtes, ebenda XIII S. m. 57.
Gymnasiumsarchiv (Theile des ehemaligen Franziskanerarchives).
Registratur des fürstl. leiningischen Rentamtes.
Privatbesitz der Familien Rincker und Baumann.

II. Archivalien an andern Orten.

Fürstl. leiningisches Archiv in Amorbach.
Archiv des königl. Stiftsamtes in Aschaffenburg.
Bibliothek des Domkapitels in Freiburg.
Grossh. Generallandesarchiv in Karlsruhe.
Stadtbibliothek in Mainz.
Königl. Reichsarchiv in München.
(Evang.) Pfarrarchiv in Unterschüpf: Leutwein, Historia Schüpfiensis.
Fürstl. Wertheim-Löwenstein-Rosenberg'sches Archiv in Wertheim.
Königl. Kreisarchiv in Würzburg.
Am jeweiligen Sitz des Dekanes:
Archiv des Landkapitels Bischofsheim.

B. Gedruckte Urkunden und Regesten.

Gudenus, Val. Ferd. de, Codex diplomaticus, Goettingae 1743—1768.
— Sylloge variorum diplomat., Francofurti ad M. 1728.
Wibel, Joh. Chr., Hohenlohische Kyrchen- und Reformationshistorie, Onolzbach 1752.
Würdtwein, Steph. Al., Subsidia diplomatica, Heidelbergae 1772—1780.
— Nova subsidia diplomatica, Heidelbergae 1792 (cf. S. 163 Bd. I).
Regesta sive rerum Boicarum autographa (Regesta Boica) Monaci 1822—1854.
Brückner, G, Hennebergisches Urkundenbuch, Meiningen, III T. 1857.
Aschbach, Jos., Geschichte der Grafen von Wertheim, Frankfurt a. M. 1843. II. Th. Wertheimisches Urkundenbuch.
Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, Karlsruhe 1850 ff.
Die Tauber, Tauberbischofsheim, Jahrg. 1877 Nr. 89 ff., Jahrg. 1888 Nr. 305
Wirth, M. Jos., Chronik der Stadt Miltenberg, 1890.
Schröder, Rich, Oberrhein Stadtrechte, (s. oben) S. 296 ff.

C. Bearbeitung der Geschichte und einzelner Theile derselben.

(Riegel, Fr.) Die Gefechte bei Hundheim, Werbach und Tauberbischofsheim i. J 1866, Tauberbischofsheim 1867.
Schlegel, Festbericht über die Einweihungsfeier des neuen Gymnasiums zu Tauberbischofsheim am 11. Januar 1868. Tauberbischofsheim.
Riegel, Fr., Ein berühmter Bischofsheimer (Friedrich von Lindenfels-La Roche), Tauber, Jahrg. 1878 Nr. 125 ff.
(Ehrensberger, H.) Bastian Müllichs (Bischofsheimer) Spitalrechnung vom Jahre 1550, Bad. Tauberzeitung, Tauberbischofsheim, Jahrg. 1889 Nr. 6 ff.
Ehrensberger, H., Zur Geschichte der Beneficien in Bischofsheim a. T. Freiburger Diöcesanarchiv, XXIII. Bd. 1893, S. 121 ff.

Berberich, J., Das neue erzbischöfliche Knabenkonvikt in Tauberbischofsheim, Tauberbischofsheim 1893.

— Geschichte der Stadt und des Amtsbezirkes Tauberbischofsheim, Tauberbischofsheim 1895.

Zöller, J. G., Nach 30 Jahren! Die Gefechte bei Hundheim, Tauberbischofsheim und Werbach am 23. und 24. Juli 1866, Tauberbischofsheim 1896.

Vorgeschichtliches.

Auf der Gemarkung der Stadt fand man im Januar 1866 in Metertiefe einen vorgeschichtlichen Steinhammer und einen Steinmeissel.

Im Gemeindewald »Mosigwald« liegen fünf Grabhügel von 9—16 m Durchmesser, von welchen drei im Juli 1890 eröffnet wurden. In zweien befanden sich je drei Bestattungen (kein Leichenbrand), im dritten eine. Neben den spärlich erhaltenen Skelettresten lagen als Beigaben Zierstücke von Bronze: Hals- und Armringe und zierliche Fibeln, Pfeil- und Speerspitzen von Eisen und Scherben von einigen rohen Thongefässen, alles jetzt in der Karlsruher Staatssammlung. Die Gräber gehören der späteren Eisenzeit, der sog. La Tène-Periode an.

In der Stadt selbst stiess man im Mai 1893 auf dem Kirchenbauplatz in der Nähe des Bahnhofs auf einen fränkischen Reihengräber-Friedhof. Eine Anzahl von Gräbern wurde aufgedeckt, welche die gewöhnlichen fränkischen Fundstücke: ein langes Schwert, mehrere Speerspitzen, einige Messer, Schnallen und Schmuckgegenstände aus Bronze, Zierperlen aus farbigem Thon oder Glas und dergl. ergaben. Einiges davon in der Karlsruher Staatssammlung. *(W.)*

Geschichte der Stadt.

Da der h. Remigius, Bischof zu Rheims, welcher dem Frankenkönige Chlodwig († 517) die Taufe spendete, zwei Orte erwähnt, die ihm der König schenkte und ihm zu Ehren nach seiner Sprache »Biscofesheim« nannte, will Wibel (Hohenlohische Kyrchenhistorie I S. 11 f., dazu IV S. 5, nach Brissonius et Miraeus, Codex donationum piarum cap. 1) eines dieser Bischofsheim in dem an der Tauber finden.

Die Ausstattung des Klosters der h. Lioba war sicher Königsgut, das vielleicht Karlmann, Bruder Karls des Grossen, gab, wie er auch Fulda beschenkte. Die Schenken zu Schüpf und nach ihnen die Grafen von Hohenlohe besassen Burglehen zu Bischofsheim, welche zuerst Reichslehen waren und erst 1316 Mainzer Lehen wurden (vergl. Kloster der h. Lioba). Im Jahre 1237 trat Kaiser Friedrich II. das Dorf Bischofsheim, die zugehörigen Güter und die Vogtei daselbst, die er als Herzog von Schwaben von Mainz als Lehen trug, dem Erzbischof Siegfrid III. und seinen Nachfolgern auf ewig ab (in perpetuum resignavit), wobei allerdings unklar bleibt, wie Bischofsheim Mainzer Lehen des damaligen oder der früheren Herzöge von Schwaben wurde. Scheppler (Codex Moguntinus, Aschaffenburg, 1802 S. XXXVIII) ist der Ansicht, dass damals erst das Amt Bischofsheim an Mainz gekommen sei.

Daneben besassen noch die Herren von Zimmern-Rineck Rechte zu Bischofsheim, wie in der Umgebung zu Dittigheim, Dittwar, Impfingen, Werbach. Von ihnen

wohl auch die Güter, welche die Grafen von Wertheim 1398 hier ihr eigen nannten. Um die Jahre 1260 bis 1266 gaben die Grafen Ludwig und Gerhard von Rineck ihre Zustimmung zu einem Güterkaufe bei Bischofsheim, den das Domkapitel zu Mainz für Philipp von Hoenvels vornahm. (Die Güter wurden 1278 an das Domkapitel geschenkt.) Die Rineck (und ihre Verwandten, die Hohenlohe) hatten noch im XV. Jh. das Geleite an der Tauber bis Wertheim, sie und die Leuchtenberg allerlei Rechte in der Cent Bischofsheim.

Frühzeitig begann der Mainzer Besitz in Tauberbischofsheim. Nach einer Urkunde Otto II. vom Jahre 978 vergabte Judith (Utta), die zweite Gemahlin Ludwig des Frommen († 840), das Dorf (curtis) Logenstein (Loinstein) der Kirche (dem Domkapitel) Mainz und erhielt dafür die curtis Piscofesheim in Tubercowe von dem Mainzer Bischofe Hatto und seinem Vogte Hunfrit auf Lebensdauer zur Nutzniessung. Leider sagt die Urkunde darüber nichts, worin die curtis Piscofesheim bestand, die also schon um 840 mainzisch war. Weitere Besitzungen kamen an das Kapitel zu Mainz im XI. Jh. durch Erzbischof Bardo († 1051), andere 1327 durch den Koadjutor Heinrich von Oesterreich u. s. w. Wann das Stift S. Peter und Alexander in Aschaffenburg seine ersten Güter hier erwarb, ist noch unbekannt. Eine bedeutende Schenkung erhielt es 1305 durch Henricus de Biscovesheim, Pfarrer in Brenden (Diözese Würzburg), der Grundbesitz und Einkünfte an dasselbe vergabte und später selbst dessen »Chorgenosse« wurde. Nach der Bestätigung des Erzbischofs Peter vom Jahre 1310 hatte Henricus seine Rechte von der Mainzer Kirche ererbt. Das S. Viktorstift zu Mainz ist um 1538 hier begütert.

Die grossen Besitzungen des Erzbisthums Mainz zu Bischofsheim und in der Umgebung verwaltete der Mainzer Amtmann dahier. Urkundlich wohl zuerst wird als solcher 1317 Johannes de Ryderen genannt, sicher derselbe Johannes von Ryderen, mit dem sich Erzbischof Heinrich 1338 u. a. wegen hier erschlagener Juden vergleicht. Der Finanzbeamte war der Amtskeller. Zum Amte Bischofsheim gehörten ausser Bischofsheim Königshofen, Dittwar, Königheim, Dienstadt, Hochhausen, Werbach, Werbachhausen, Brunnthal, Schönfeld, Poppenhausen, die Orte im Schüpfergrund, die Mainzer Lehen waren, Lengenrieden ausgenommen. Im Jahre 1773 erfolgte, wie im ganzen Kurfürstenthum, eine neue Einteilung, insofern das Oberamt in folgende Amtsvogteien zerlegt wurde: Bischofsheim, Königheim, Königshofen, Külsheim und Schüpf. 1803 bis 1806 Landeshoheit bei Leiningen, seit 1806 bei Baden.

Die Cent Bischofsheim umfasste früher das grösste Gebiet an der unteren Tauber. Wegen vieler Streitigkeiten zwischen Mainz und Leuchtenberg wurde 1572 entschieden, dass Mainz sein halbes Centrecht auf Grünsfeld, Dittigheim, Zimmern, Impfingen, Krensheim, Ilmspan, Paimar, Grünsfeldhausen aufgeben, dagegen dies ganz besitzen solle in Königheim, Böttigheim (Bayern), Werbach, Werbachhausen, Brunnthal. Dittwar, Dienstadt, (Gross-) Rinderfeld, Gerchsheim, Gerlachsheim, Distelhausen, Kist (Bayern), Kleinrinderfeld (Bayern), Schönfeld, Kützbrunn, Oberaltertheim (Bayern), Brehmen, Buch a. A., Gissigheim, Hof Maisenbach und in (den Wüstungen, d. h. im Bauernkriege ausgegangenen Orten) Limpach, Irdenberg, Brunn, Rorensee und Egenburg. 1668 bildeten den Centbezirk das Amt Bischofsheim (mit Ausnahme von Dittwar und Schönfeld), Gerchsheim, Brehmen, Buch a. A., Oberaltertheim, Maisenbach und die Wüstung Rorensee.

Stadt und Amt Bischofsheim wurden verpfändet: von Erzbischof Gerlach 1357 an Graf Eberhard von Wertheim (Stadt), von Erzbischof Adolf 1383 an Graf Johann von Wertheim (Schloss und Stadt), von Erbischof Johann 1401 an Johann von Riedern, Amtmann zu Bischofsheim (Amt) und 1409 an Adel von Tottenheim (Amt) und 1416 an Popp Rüd (Amt), von Erzbischof Konrad 1423 an Adel von Tottenheim, von Erzbischof Adolf 1470 bis 1482 an Graf Philipp von Rineck (Amt). Von 1467 bis 1470 besass Heinrich, Graf zu Wirtemberg, Koadjutor von Mainz, Stadt und Amt. Durch Gustav Adolf, dem sich Bischofsheim ohne Gegenwehr 1631 am 19. November ergeben hatte und 3000 Rthlr. zahlen musste, kam Stadt und Amt auf zwei Jahre unter schwedische Verwaltung.

Die Burg von Bischofsheim lag auf dem rechten Tauberufer; noch jetzt befinden sich dort und werden in den Flurplänen aufgeführt der »Burgweg« und die »Burggärten«, letztere bis 1803 kurmainzisches Eigenthum. Der Sage nach stand sie auf »Hartmannshelden«, »Hartemanshellen« (so in den Urkunden; helde, helle = Halde) zwischen der alten und neuen Strasse nach Grossrinderfeld (vergl. unten S. 165). Es wird noch heute vom Volke erzählt, dass dort der Raubritter Hadumar sein Unwesen trieb, bis die Burg zerstört wurde, wobei er den Tod fand. Ebenso behauptet man, die Stadt Bischofsheim sei ursprünglich jenseits der Tauber auf dem sogen. »Brenner« gestanden und durch Brand untergegangen. Gewiss hatte sich unter dem Schutze der Burg eine Ansiedelung gebildet, die aber wieder einging, als die Burg zerstört worden und auf dem linken Flussufer ein ummauerter Ort entstand. Die Burg war Königsgut, denn das Bischofsheimer Burglehen der Schenken von Schüpf und ihrer Nachfolger, der Hohenlohe, verlieh bis 1316 das Reich, bezw. der König. In der Urkunde Friedrichs II. vom Jahre 1237, durch welche Bischofsheim an Mainz übergeben wird, ist keine Burg erwähnt, sie muss also im Besitze des Königs geblieben sein oder bestand nicht mehr. Welches Ende sie nahm, konnte bis jetzt nicht ermittelt werden. Bekanntlich fiel während des Streites zwischen Otto IV. und Papst Innozenz um 1208 Pfalzgraf Heinrich in die Mainzer Lande ein und »liess kein Schloss unzerstört« Auch die Fehden zwischen Ludwig dem Bayer und Friedrich von Oesterreich (1314 bis 1321), zwischen den Erbischöfen Heinrich III. und Gerlach von Nassau 1346 hatten allerlei Verheerungen im Erzstifte zur Folge. Im Jahre 1342 am 6. Dezember stellte Ritter Hildebrandus de Sauensheim eine Urkunde darüber aus, dass ihn Erzbischof Heinrich zum Burgmann castri et oppidi sui Bissschoffheim angenommen habe. Unter dem castrum ist hier jedenfalls schon das neue Mainzer Schloss verstanden, da dieses, wie aus einer Aschaffenburger Urkunde vom 30. April 1322 hervorgeht, unter Erzbischof Werner (1259 bis 1284) auf der ehemaligen Hofstatt des Schultheissen Trutwin und seiner Erben errichtet worden war. Es erscheint danach zunächst erst wieder in der Verpfändungsurkunde, welche Erzbischof Adolf dem Grafen Johann von Wertheim i. J. 1383 ausstellte. Im nämlichen Jahre 1383 am 1. Mai wurde von demselben Erzbischofe Heinrich Graf zu Hennenberg als Burgmann in dem Schlosse zu »Bischoffesheim vff der Duber« angenommen. Ebenso wird es immer in den Bestallungsbriefen der Amtmänner genannt, obwohl es auch noch nach der alten Form dieser Urkunden (die Amtmänner trugen ursprünglich den Namen Burggrafen, z. B. in Miltenberg noch bis 1541) Burg heisst.

Im Jahre 1434 war eine (feste) Brücke über den Stadtgraben in das Schloss gemacht worden, worüber die Gemeinde klagte. (Der Zugang von der Stadt auf den

Schlossplatz neben dem »Deutschen Hofe« führte über diese Brücke.) Im August desselben Jahres einigte man sich dahin, der Erzbischof solle sie stehen lassen und unterhalten, wie er wolle.

Im Jahre 1553 wird der Marstall des Schlosses genannt; unter ihm befand sich ein Keller.

Höchst interessant für Kriegs- und Kulturgeschichte das Verzeichniss der Waffen und des Hausrathes, die Philipp von Rineck 1470 in dem ihm verpfändeten Schlosse zu Bischofsheim von Mainz übernahm. (Mainzer Ingrossaturbuch Adolphi III lib. III f. 232 i. Würzb. Kreisarchiv.)

Das Schloss war Sitz des jeweiligen mainzischen Amtmannes bezw. Oberamtmannes bis Ende des XVIII. Jhs. Auch die Kurfürsten wohnten bei ihrer Anwesenheit in Bischofsheim darin. Von Bischofsheim datiren Urkunden u. a.: 1234 Sigfrid (III), 1345 Heinrich (III.), 1357 Gerlach, 1373 Adolf, Verweser des Erzbisthums, 1390 Konrad (II.), 1423 Konrad (III.), 1450, 1454 Theodorich (Dietrich), 1489, 1492 Berthold.

Mit dem mainzischen Hofgut, das zur Hofkammer gehörte und aus einer Scheuer und zwei Tennen in der Vorstadt und an Aeckern, Wiesen und den Gärten am Burgweg gegen Würzburg aus 132 Morgen 22 Ruthen und 92 Schuh bestand, wurden i. J. 1787 Haus, Thurm und Garten gegenüber dem Schlosse (jetzt Hofmann'sche Brauerei), »zum Schlosse gehörige und entbehrliche Gebäulichkeiten«, diese für 12 fl. in Erbbestand gegeben.

Tauberbischofsheim wird in der Urkunde Friedrichs II. vom Jahre 1237 noch villa (Dorf) genannt, während es 1285 mit den Städten Miltenberg und Amorbach dem Mainzer Kapitel Treue gelobt. In welchem Jahre es die Stadtrechte erhielt, ist noch unbekannt, ebenso wie bei Miltenberg. Von Erzbischof Heinrich bekamen i. J. 1346 elf Städte des Kurfürstenthums, darunter auch Bischofsheim, besondere Freiheiten. Das »Vngelt« ward für letzteres auf 66 Pfd. bestimmt, wovon aber die Hälfte an der Stadt verbaut werden sollte. Die Rechte der Stadt wurden jeweils von den neu gewählten Kurfürsten bestätigt. Erzbischof Berthold änderte i. J. 1483 die Gemeindeverwaltung dahin, dass statt dreier Bürgermeister künftighin nur zwei (jeder mit 8 fl. »belonung«) aufzustellen seien, und da 24 Personen in den Rath gehören und auch je zu Zeiten zu den »gemeine stat berurende hendeln« die Amtleute gehen, sollen Viertelmeister zum Rath nicht gesetzt werden u. a. Im Jahre 1405, am 26. Mai, gestattete Erzbischof Johann der Stadt Külsheim zwei Jahrmärkte abzuhalten mit denselben Privilegien und Freiheiten, wie die Märkte zu Bischofsheim sie haben. Es muss also dieses kurz vorher das Marktrecht erhalten haben, da Külsheim schon lange Stadt war. Im Jahre 1540 hatte Bischofsheim 4, 1668 5 Märkte. Es verlor seine bisherige freiere Verfassung in Folge des Bauernkrieges. Die Bürger hatten sich der Bewegung angeschlossen und bei mehreren Unternehmungen, so gegen Boxberg und Schweigern, betheiligt. Die »Rädelsführer« wurden enthauptet, und der Landesfürst, Kurfürst Albrecht, führte 1527 hier wie in den anderen Städten des Stifts, (z. B. Ballenberg, Krautheim, Külsheim u. a.) die »Stadtreformation« ein. Dadurch wurde zunächst der Bund der »neun mainzischen Städte«, dem Bischofsheim seit langem angehört hatte, aufgehoben und dann in jeder eine neue Ordnung vorgenommen, welche Verwaltung und Gerichtsbarkeit fast völlig in die Hände des Landesherrn legte, weil sie »durch den Bund zu Schwaben aller ihrer Privilegien, Begnadigung, Freiheit, auch Amts, Gerichts und Raths . . . entsetzt

und priviert und zu unsern Handen und Gewalt gestellt worden.« Diese Ordnung verblieb bis in das XIX. Jahrhundert.

Neben dem Landbau bildeten Gewerbe (seit 1591 Zunftordnungen) und Weinbau die Beschäftigung der Einwohner von Bischofsheim. Der Wein wurde hauptsächlich nach Frankfurt verkauft; schon 1668 besondere Vorschriften für die Frankfurter Weinfuhren.

Wie mehrere anderen mainzischen Städte war Bischofsheim im Mittelalter einige Male auch Münzort. Adolf I. liess 1388 hier Pfennige prägen, Konrad II. (1390 bis 1396) ebenfalls, Johann II. (1404) Hohlpfennige. Die Urkunde des letztern, die dem Münzmeister Fritz Hummel hier die Prägung gebietet, gegeben zu Miltenberg 1404, September 20., sagt: (wir) *wollen . . . lassen slahen in unser stad zu Bischoffesheim einen silbern holen pennig mit unserm zeichen, mit namen mytten mit eyme rade und usswendig des rades eyn B lassen slahen.* Würdtwein, Steph. Al., Mainzer Münzer des mittleren und jüngeren Zeitalters, Mannheim 1769 und Diplomataria Moguntina T. II. — Berstett, A Freiherr von, Münzgeschichte des Zähringen-Badischen Fürstenhauses, Freiburg 1846, S. 81 f. — Cappe, H. Ph., Beschreibung der Mainzer Münzen des Mittelalters, Dresden 1856, S. 116 ff.

[Gelegentlich der Grabarbeiten zur Herstellung der Wasserleitung fand sich am 22. Oktober 1897 bei der Stadtkirche auf dem Gelände des alten Friedhofes ein Schatz von etwa 100 Goldmünzen und einigen goldenen Schmuckgegenständen, die in Kriegszeiten hier vergraben sein mögen. Ein Theil der Fundgegenstände ist von den Arbeitern verschleudert worden, der Rest jetzt in sicherem Verwahr. Die meisten Stücke Gulden des XV., XVI. und XVII Jhs.].

Kirchliche Verhältnisse.

Pfarrei (Kapitel Taubergau) und Pfarrer scheinen urkundlich zuerst i. J. 1317 erwähnt zu werden in Folge eines Vermächtnisses des Ritters Ludwig von Dyethinkein (Dittigheim) und seiner Frau Irma. Die Pfarrei (mit Filiale Dienstadt bis XVII. Jh.) war eine sog. Pastorei, d. h. Pfründeinhaber war der reichen Einkünfte wegen meist ein höherer auswärtiger Geistlicher, für den ein Vicarius die Pfarrgeschäfte besorgte. Patron der Domprobst zu Mainz. Domprobst Guilelmus Pintschon inkorporirte sie und sechs andere Pfarreien bezw. Pastoreien 1351 mit päpstlicher und erzbischöflicher Genehmigung dem Domkapitel bezw. der Dompräsenz, behielt aber für den jeweiligen Probst die Kollatur vor. Neben der Pfarrei wurden bis 1515 acht Benefizien gegründet, (Näheres darüber in dem oben verzeichneten Aufsatze Ehrensbergers im 23. Band des Freiburger Diöcesanarchivs), von deren Inhabern zwei, der Kaplan und Prediger, zur Seelsorge verpflichtet waren; die übrigen waren beneficiati non curati. Das letzte, das beneficium s. Crucis, stiftete oder begabte aufs neue in den Jahren 1504 und 1515 der Pfarrer Friedrich Virenkorn (oder von Virenkorn) zu Distelhausen, zugleich Altarist hier und in der S. Agathakirche zu Aschaffenburg Da er i. J. 1504 erklärte, dass er seine Stiftung »für den neuen Kreuzaltar« in der Pfarrkirche zu Bischofsheim mache, so muss die kurz vorher i. J. 1494 von Johannes Speer für das »novum altare S. Crucis« erfolgte Vergabung von der Virenkorns unabhängig geblieben sein. Sämmtliche Benefizien wurden im Anfange dieses Jahrhunderts dem Gymnasiumsfond zugewiesen.

Durch Pfarrer Johann Scriptoris, der 1513 urkundlich erwähnt wird und Freund Karlstadts war, wurde das lutherische Bekenntniss in Tauberbischofsheim eingeführt, doch ohne bleibenden Erfolg. Neue Versuche hiezu geschahen unter schwedischer Herrschaft vom Jahre 1631 an durch den Amtmann Velten Heinrich Rüdt von Bödigheim-Collenberg.

Das Kloster der h. Lioba.

A. Handschriftliche Quellen.

Verzeichniss der Handschriften zur Vita S. Liobae bei Mone, Quellen zur badischen Landesgeschichte, Karlsruhe II, 51 ff. 529 und bei Waitz in Monumenta Germaniae, Scriptor. Tom. XV pars I, Hannoverae 1888 p. 118 sq.

B. Gedruckte Quellen und Bearbeitungen.

Potthast A., Bibliotheca medii aevi, Berlin 1896, II. Bd. S. 1429:

Rudolphi monachi, Vita S. Liobae, ed. Surius, Vitae sanctorum 1574 tom. V p. 396 sq. (Darnach bei Mabillon, Acta III, 2, p. 246 und Pierer, Acta Sanctorum, Sept. VII p. 760.)

Würdtwein, Steph. Al., Epistolae S. Bonifacii archiepiscopi Maguntini, Magontiaci 1789.

Jaffé, Phil., Monumenta Moguntina, Berolini 1866.

Duemmler, E., S. Bonifatii et Lulli epistolae, in Monum. German Epist. Berolini 1892, Tom III, pag. 215 sqq.

Droncke, E. Fr. J., Codex diplomat. Fulden., Cassel 1850 p. 89.

Waitz, Vita Leobae, abbatissae Biscofesheimensis auctore Rudolfo Fuldensi a. a. O.

Liebler, P. Kaspar, Leben der h. Jungfrau und Abbtissin Liobae, Fulda 1683.

Zell, K., Lioba und die frommen angelsächsischen Frauen, Freiburg 1860. Davon ein Auszug:

— Die h. Lioba, Freiburg 1873.

Rombach, C., Die Klosterkirche der h. Jungfrau Lioba in Tauberbischofsheim, Tauberbischofsheim 1864.

Baum, Friedr., Lioba, die Freundin und Gehilfin des Bonifacius, des Apostels der Deutschen, Leipzig 1866.

Lioba, Die heilige, im Freiburger Kathol. Kirchenblatt, 1880 Nr. 21, 34, 35.

(Komp, G. Jg.) Liobabüchlein, Fulda 1880.

Stamminger, J. B., Franconia Sancta, Würzburg 1881 S. 332, Die hl. Lioba. Hier S. 344 ff. Verzeichniss der über das Bischofsheim der h. Lioba erschienenen Schriften.

Seit Surius in seiner Legende die Lebensbeschreibung der h. Lioba (tom. V p. 396, anno 1574) veröffentlichte und dadurch wieder bekannt machte, galt Bischofsheim an der Tauber als Sitz ihres Klosters. Erst Mitte dieses Jahrhunderts wurden Zweifel dagegen geäussert (S. Schneider, Beschreibung des hohen Rhöngebirges, 2. Aufl., Fulda 1840, S. 169; F. Stein, Archiv des hist. Vereins f. Unterfranken XX, 3, 232; A. Schumm, Geschichte von Bischofsheim an der Rhön mit einer Abhandlung über das

Kloster der h. Lioba, Würzburg 1875, S. 114; bei Stamminger, Franconia Sancta, s. oben) und in dem näher bei Fulda gelegenen Bischofsheim an der Rhön das Liobakloster gesucht. Man gründete letztere Ansicht hauptsächlich darauf, der Name des in der Vita S. Liobae erwähnten Flusses Tuberaha sei später in die Handschriften eingeschoben worden; allein die Erörterungen führten auf Bischofsheim an der Tauber. Die Frage ist nun endgültig entschieden, seit Waitz in den Monumenta Germaniae, SS. tom. XV, p. 118 (s. oben) eine auf umfassende Untersuchung der Handschriften sich stützende Ausgabe der Vita s. Leobae veröffentlichte. Sämmtliche Handschriften, auch die älteste aus dem X. Jh., enthalten den Namen des Flusses »Tuberaha«.

Verfasser der Vita Leobae ist der bekannte Annalist des Klosters Fulda, der Mönch Rudolfus, der sie vor dem Jahre 836 auf Befehl seines Abtes Rhabanus meistens nach Aufzeichnungen des Mönches Mago schrieb und der Nonne Hadamut widmete. Mago selbst lebte Ende des VIII. und Anfang des IX. Jhs. und berichtete nach den Aussagen von vier Schülerinnen Liobas. Thrutgeba oder Leobgytha (Koseform Leoba und Lioba), die Tochter edler Eltern, des Dinno und der Ebba in Wessex in England und Verwandte des h. Bonifatius von mütterlicher Seite, wurde im Kloster Winburn (Grafschaft Dorchester) unter der Leitung der Aebtissin Detta erzogen Sie besass gelehrte Bildung und versuchte sich auch in einem Briefe an Bonifatius in lateinischen Versen. Mit andern englischen Frauen wurde Lioba von ihm um das Jahr 735 nach Deutschland berufen, um für das weibliche Geschlecht klösterliches Leben zu lehren, wie Sturmius für das männliche es thun sollte. Hiezu erschien sie durch ihre Gelehrsamkeit, die Liebenswürdigkeit ihres Charakters und ihre Tugenden besonders geeignet. Bonifatius gründete für sie ein Kloster zu Biscofesheim, in dem sich bald eine grosse Anzahl Jungfrauen sammelte und unter Liobas Leitung zu Vorsteherinnen für andere Frauenklöster heranbildete, so die h. Tekla, die später den Klöstern in Kitzingen und Ochsenfurt vorstand. Lioba wurde auch von König Pippin, seinen Söhnen Karl und Karlmann und besonders von Hiltgart, der Gemahlin Karls d. Gr., hochgeschätzt und öfters an den Königshof berufen. Im vorgerückten Alter ordnete sie die Angelegenheiten der Klöster, die unter ihrer Aufsicht standen — sie leitete also nicht allein das Kloster zu Bischofsheim — und zog sich auf den Rath des Erzbischofs Lullus zu Mainz nach Schornsheim bei Mainz zurück und starb hier, von einer Reise zur Königin Hiltgart in Aachen zurückgekehrt, um das Jahr 780. Ihre Leiche wurde in der Klosterkirche zu Fulda beigesetzt.

Rudolf macht in der Vita Leobae nur folgende Angaben über Bischofsheim und das Kloster der Nonnen: Durch den Ort geht ein flumen (Bach oder Fluss), das wegen einer Mühle unterhalb des Klosters gestaut wird (stagnum fluminis). Hier schöpfen die Frauen Wasser (cap. 12, ed. Waitz, p. 127). Die Häuser sind mit Stroh oder Schilfrohr gedeckt, mitten durch das Kloster fliesst das flumen (cap. 14, p. 127). Die erkrankte Nonne Williswind wird aus dem Kloster über das flumen, quod vocatur Tuberaha, in das Haus ihrer Eltern getragen. Lioba besucht sie und lässt eiligst ihren Löffel aus dem Kloster herbeiholen, (c. 15, p. 128). Um die Kirche des Klosters ziehen die Nonnen in Prozession (c. 12, p. 127); in ihr suchen die Einwohner mit Weibern und Kindern bei einem heftigen Gewitter Schutz, (c. 14, p. 128) Sämmtliche Mittheilungen sind so allgemein, dass sie sichere Schlüsse auf eine Oertlichkeit in Tauberbischofsheim nicht zulassen.

Das Kloster hatte keine lange Dauer, sondern scheint bald nach dem Tode Liobas eingegangen zu sein, wie dasjenige, welches in Ochsenfurt gegründet worden und einige Zeit von der h. Tekla geleitet wurde. Schon zur Zeit des Mönches Rudolf bestand es nicht mehr, da er mit keinem Worte dessen Fortdauer erwähnt.

Eine einzige Urkunde des Klosters Fulda aus dem Jahre 800 nennt das Kloster zu Bischofsheim nochmals: Emehild, die zu Milz bei Römhild i. J. 783 ein Kloster gründete, verliess es wegen der Einfälle der Slaven, schenkte seine Güter an Fulda und zog sich in das Kloster der Lioba zu Bischofsheim zurück. Allein die Echtheit dieser Urkunde wird angefochten. (Droncke, Codex diplom. Fuldensis Nr. 158.) Schannat, Dioecesis et hierarchia Fuldensis, p. 156, vermuthet, aus der Vergabung Bleonsvvinds, welche ihre Güter in Mechitamulin im Jagesgevve an Fulda schenkte und »in monasterio sanctimonialium, ubi venerabilis abbatissa Albhilt nomine cum virginum turba deo servit« zu leben verspricht, die genannte Albhilt sei die Nachfolgerin Liobas gewesen. In den zahlreichen Urkunden über Besitzungen, Lehen, Käufe u. s. w. in Tauberbischofsheim erscheinen nirgends Klostergebäude oder Güter, vielleicht mit folgender Ausnahme:

Die Schenken zu Schüpf (vergl. dies), deren erster in Walther i. J. 1144 urkundlich auftritt, besassen ein Burglehen in Bischofsheim, das mit der Burg Schüpf 1235 an die Grafen von Hohenlohe kam und das sie beim Verkaufe an Adel von Tottenheim 1388 für sich behielten. Es war Reichslehen, wurde aber 1316 durch Kaiser Ludwig zum mainzischen Lehen gemacht. Als solches trugen es die von Hohenlohe bis in dieses Jahrhundert, erst 1853 wurde es um 4000 fl. abgelöst. Das Lehen bestand ursprünglich in 4 Höfen, den sogen. »Frauenhöfen«, und warf Mitte des vorigen Jahrhunderts 100 Mltr. Gültfrüchte ab. Da es nie Kunkellehen war und die Höfe nicht daher ihren Namen haben können, hiessen sie wohl als Höfe der »geistlichen Frauen« (eine ganz gebräuchliche Bezeichnung für Nonnen im Mittelalter) Frauenhöfe. Sicher war das Kloster in Tauberbischofsheim, wie das in Fulda mit Königsgut ausgestattet worden, das wohl wieder zum Theil an seinen Herrn zurückfiel, als das Kloster aufgehört hatte, während das meiste an Mainz kam.

Die Erinnerung an die h. Lioba erlosch nicht allein in der Umgebung, sondern auch hier vollständig. Keine der vielen kirchlichen Stiftungen des Mittelalters zu Tauberbischofsheim gedenkt ihrer, und die Ephemeris ecclesiastica des Pfarrarchives, ein genaues Verzeichniss der Gottesdienste mit einem Heiligenkalender, das 1612 nach einem alten Pergamentoriginal von Mag. J. Adel, Rector, d. h. erster Lehrer, erneuert wurde, kennt nicht einmal ihren Namen. Das also zu einer Zeit, wo seit Erscheinen der Legende des Surius schon 42 Jahre verflossen waren. Der Franziskaner P. Kaspar Liebler, der zu Tauberbischofsheim geboren war, behauptet in seinem, 1683 erschienenen »Leben der heiligen Jungfraw Liobae«, »Lioba sei von Alters her eine Inwohnerin seiner Vaterstadt gewesen und bis auf den heutigen Tag alldorten in grosser Verehrung gestanden.« Aber Liebler, der 1703 in Fulda starb, kann höchstens für die Zeit vom Jahre 1629 an als Zeuge dienen; in diesem kamen aber seine Ordensgenossen, die Franziskaner, hierher und führten sich dadurch auf das Beste ein, dass sie die Verehrung der Heiligen von Tauberbischofsheim wieder aufleben liessen. Uebrigens war auch in Schornsheim Lioba völlig vergessen, in der Erzdiözese Mainz wurde sie erst vor 200 Jahren in das Proprium sanctorum aufgenommen, in dem der Diözese Würzburg fehlt sie heute noch, allein Fulda und seine Diözese bewahrte die Erinnerung an sie.

Das Hospital.

Litteratur: Volz, Rob., Das Spitalwesen und die Spitäler des Grossherzogthums Baden, Karlsruhe 1861, S 435 ff.

Die, wie oben bemerkt, 1629 hierher berufenen Franziskaner vertraten irrthümlich die Ansicht, das hiesige Spital sei aus dem Kloster der h. Lioba entstanden, das man nach Abgang der Nonnen in ein Spital verwandelt habe. Das müsste also im IX. Jh., spätestens im X. Jh. geschehen sein, wo es aber selbst in den grossen Städten Deutschlands, geschweige in den kleinen Dörfern, wie Tauberbischofsheim, noch keine Spitäler gab.

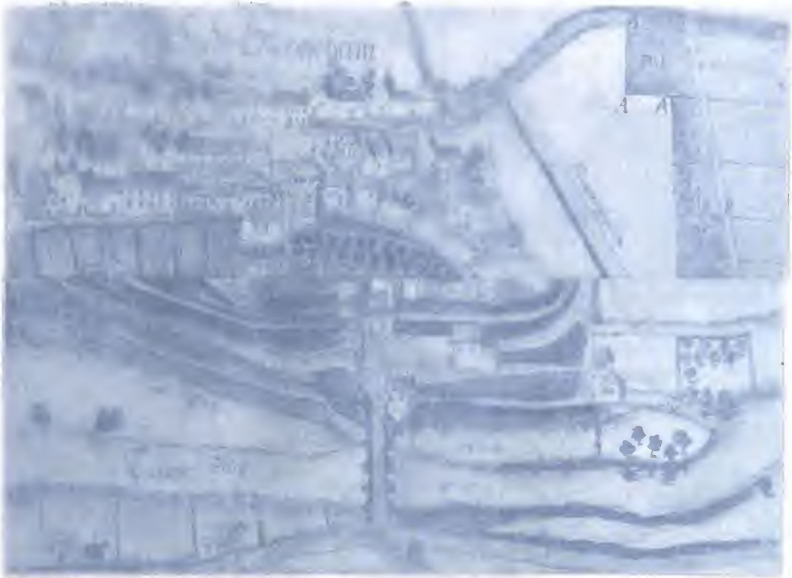


Fig. 42. Plan von [illegible] aus dem Jahre 174[illegible].

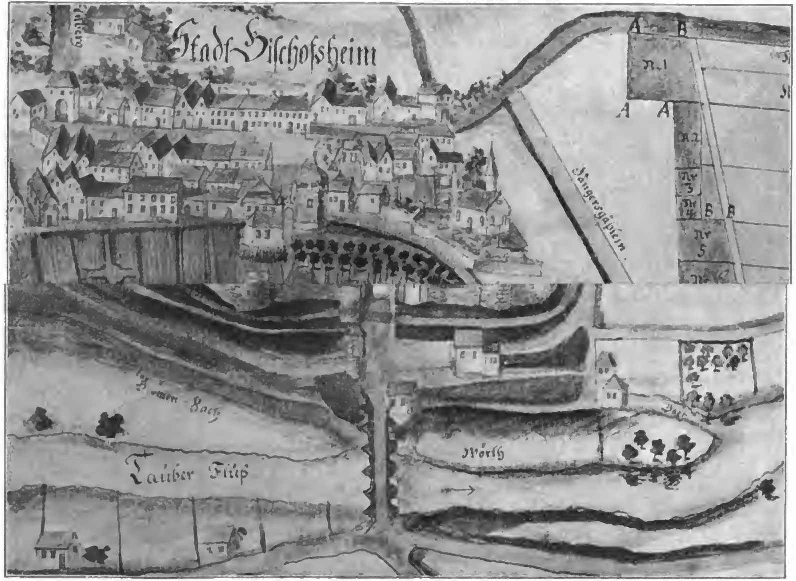


Fig. 43. Plan von Tauberbischofsheim aus dem Jahre 1748.

Nach den sorgfältig bewahrten Urkunden des Spitales, die mit dem Jahre 1329 beginnen, ist die Stifterin desselben Elsbeth, Wittwe des reichen Bürgers Liebhart an dem Markte zu Bischofsheim. Sie muss ihr beträchtliches Vermögen bald nach dem Tode ihres Mannes (vor 1343) zur Gründung eines Spitales oder Pfründnerhauses benützt haben und leitete die Anstalt selbst, indem sie das Beispiel ihrer Namenspatronin, der h. Elisabeth von Thüringen, nachahmte. In einem Erlasse Kaiser Konrads IV., gegeben zu Trier am 17. Februar 1354 und an den Kurfürsten zu Mainz gerichtet, heisst es: Die Wittwe des Bürgers Liebhart zu Bischofsheim habe all ihre zeitlichen Güter »in dotacionem vnius hospitalis« verwandt; aber die Bürger von Bischofsheim verlangten fortwährend noch Steuern und Abgaben von diesen Gott geweihten Gütern; der Kurfürst möge nun den Beamten verbieten, dies fernerhin zu thun, »quod steuras et vectigalia de prefatis bonis nullatenus recipere debeant.« Aus dem Wortlaute sowohl, wie aus der Unkenntniss der Bürger in der Behandlung eines Spitales ergibt sich, dass ein solches früher hier nicht bestand. Die Güter der Stiftung Elsbeths mehrten sich durch Käufe (1360 wurde der Wald im Ahorn erworben) und Schenkungen von Weil (Sibylla) Siberin, wohl Wittwe des zweiten (bezw. ersten) Spitalmeisters Fritz Syber (urkundlich 1363 und 1366), und Elsbeth Ruckerin, Wittwe des begüterten Rucker Egen von Miltenberg, Bürgers zu Bischofsheim (beide urkundlich 1366 bis 1374, von hier bis 1398 die Wittwe Elsbeth Ruckerin). Für Liephart am Markt, Elsbeth Liephartin, Weil Syberin und Elsbeth Ruckerin beging das Spital fortwährend kirchliche Jahresgedächtnisse.

Güter besass das Spital zu Dienstadt (hier war es Dorfherr), Tauberbischofsheim, Dittigheim, Impfingen, Marbach und Unterwittighausen, Gülten in noch mehr Orten. Eine Uebertragung des Spitales an die Gemeinde durch Erzbischof Konrad i. J. 1433, wogegen ihm das Dorf Dienstadt abgetreten werden sollte, wurde auf Wunsch der Bürger im folgenden Jahre zurückgenommen. Allein 1449 übergab Erzbischof Dietrich das Spital mit all seinen Gütern abermals an die Gemeinde unter der gleichen Bedingung. Doch wurde dieser Austausch in Folge der »Stadtreformation« von 1527 wieder aufgehoben, und der Kurfürst verfügte von nun allein über das Spital, ernannte die Spitalmeister, liess ihre Rechnung durch seine Beamten prüfen und vergab die Pfründen. Diese — sie schieden sich in Herren- und arme Pfründen (seit Ende des XV. Jhs. urkundlich) — durften später die Bürger verleihen, was ihnen aber 1729 nochmals entzogen wurde. Ende des XVIII. Jhs. und Anfang des XIX. Jhs. wurden hauptsächlich Pensionen mainzischer und leiningischer Beamten auf das Spital zu Tauberbischofsheim angewiesen.

Häuser des Spitales:

1) Das Haus Liebharts am Markte, in dem Elsbeth Liebhartin, seine Wittwe, das Spital einrichtete, 1368 Spitalhof genannt und wohl später durch Anbauten vergrössert. Die Uebergabe eines Flügels an die Franziskaner i. J. 1636 (s. unten S. 191) war möglich, weil i. J. 1622

2) das Haus des Kellers Dühmig zu Walldürn (auch »Dühmig«'sches Haus), das an das Spitalgebäude anstiess, um 2350 fl. angekauft und zum reichen Spital, d. h. für die Herren- oder reichen Pfründner und für den Spitalmeister eingerichtet worden war. »1738 in honorem S. Elisabethae renoviret.« Jetzt Eigenthum des Kaufmanns Karl Lang. Wohl infolge des Neubaues der Klosterkirche wurde

3) ein weiteres Haus i. J. 1676 in der Armengasse um 300 fl. für die armen Pfründner erworben, bereits i. J. 1752 aber wieder veräussert, nachdem ein neues

Armenspital in der Klostergasse i. J. 1739 in honorem S. Rochi erbaut worden war (nun Rincker'sches Haus). Das jetzige Spitalgebäude in der Schmiederstrasse baute 1865 und 1866 Bezirksbauinspektor Hauffe in Wertheim. Die oben genannten beiden Häuser wurden verkauft. *(E.)*

Befestigungen Die *alten Befestigungen* sind bis auf Reste der Stadtmauer und einiger in ihrem Zuge angelegten Rundthürme — die Stadt soll deren (s. unten) 20 besessen haben — verschwunden. Der ehemalige Graben und die Contrescarpe sind zu Anlagen und Promenade umgewandelt, die Thore abgerissen. Immerhin lässt sich mit Hilfe der älteren Stadt-



Fig. 44. Tauberbischofsheim. Ehemaliges Unteres Thor mit dem Wachhaus links davor, nach einer Zeichnung vom Jahre 1704. (Original bei J. Lang in Tauberbischofsheim).

pläne ein ziemlich getreues Bild gewinnen. Die in Fig. 43 wiedergegebene Vogelschau-Perspektive ist einem im Besitze der Stadt befindlichen Plane entlehnt, der von Jac. Heinr. Zürner i. J. 1748 aufgenommen (1792 »aufs neue Lagerbuch eingerichtet und gefertigt«) worden ist und »die Grundriss der Hochfürstl. Hohenlohischen gültbaren Güter zu Bischofsheim a. d. T.« enthält. Unser Bild befindet sich kolorirt zu äusserst links auf dem Blatte. Von einem Nachkommen des Genannten, dem Ingenieur G. A. Zürner, rührt sodann ein i. J. 1790 aufgenommener Grundriss der Stadt her, den Berberich in seiner Geschichte der Stadt Tauberbischofsheim (s. oben), mit späteren Einträgen versehen, veröffentlicht hat. Der Zusatz des Zeichners: »nach dem Augenmass« kenn-

zeichnet hinlänglich, welche Bedeutung diesem ungenauen und fehlerhaften Machwerk beizulegen ist. Trotzdem gibt es ein ungefähres Bild der Stadtanlage, deren Befestigungen sich aber auf unserem Plane (Fig. 43) deutlicher erkennen lassen.

Danach war die Stadt mit einer hohen Mauer umgürtet, in deren Lauf sich eine grössere Anzahl theils kreisrunder, theils rechteckiger und nach innen geöffneter Thürme — auf dem Plane sind zwanzig eingezeichnet — erhob. Die ehemalige Begrenzung der Stadt lässt sich überall noch erkennen bis auf den westlichen Theil, wo sich die Vorstadt mit dem neuen, um die Peterskapelle gelegenen Friedhof anschloss und die Neubauten dieses Jahrhunderts das Bild völlig verändert haben. Am Ende der Klostergasse stand der Hexenthurm, der auf der Nordseite hinter dem Rathhause gelegene hiess der Schneckenthurm. Die jetzige Hauptstrasse theilte die Stadt in zwei ziemlich gleich grosse Hälften und mündete im Osten durch das Untere Thor mit dem Gefängnissthurm darüber (s. Fig. 44 nach einer im Besitze des Buchhändlers und Verlegers J. Lang befindlichen Zeichnung vom Jahr 1704) auf die Tauberbrücke, während am westlichen Ende sich das Obere Thor (schon 1317 genannt) erhob, das, i. J. 1612 (s. unten Inschrift) neu gebaut, i. J. 1812 entfernt worden ist.

Das schöne Portal des Oberen Thores wurde damals vom Besitzer der benachbarten Rollmühle (s. unten) erstanden und an derselben als Hofthor (s. Fig. 45) wieder aufgerichtet. Oben auf der geschweiften Bekrönung steht der Name des Landesfürsten IOHANNES SCHWICHARDVS ARCHEPISCOPVS MOGVNTINVS PRINCEPS ELECTOR; zwischen dem Text in der Mitte, vortrefflich gearbeitet, das erzbischöfliche Wappen. Darunter am Friese folgende Inschrift: CASPAR LERCH VON DVRMSTEIN CHVRFVERSTLICHER AMBTMAN ALHIE 1612 / PAVLVS ERSTENBERGER AMBTSKELLER BERNHART BAIER WOLF MVELLER DISER STAT RENTMAISTERE. Zwischen den Buchstaben in der Mitte das Dürmstein'sche und Mainzer Wappen. An der Rückseite des Thorbogens, die ebenso wie die Vorderseite mit Rustica-Quadern und Gesimsen kräftig und wirkungsvoll verziert ist, oben allein das Wappen des mainzischen Domkapitels Am Untern Thore sah Mone noch die Jahreszahl 1500 mit dem Mainzer Wappen (s. Bad. Archiv, z. Vaterlandskunde, Bd. II, 1827, S. 359). Dem Zürner'schen Plane zufolge befand sich vor jedem der beiden Thore ein Zwinger, dessen Aussenmauer ebenfalls mit zwei oder drei Flankirungsthürmen besetzt war. Da diese Vorwerke oder Barbakane bei uns erst mit dem XIV. Jh. allgemeiner aufkamen, dürfte die ganze Befestigungsanlage der Stadt, so wie sie sich bis in unser Jahrhundert hinein erhalten hatte, wohl kaum früher anzusetzen sein.

Die Vorstadt war ebenfalls mit zwei Thoren versehen. Das eine, durch welches der Weg nach Königheim, Külsheim, Miltenberg führte, wird i. J. 1515 als porta subulci erwähnt, weil der Schweinhirt darin wohnte, und erstreckte sich vom Geiger'schen Hause Nr. 21 auf die Stelle, wo heute das Gymnasium steht. Am entgegengesetzten Ende, am Wege nach Hochhausen, stand das Schafthor; der Weg ausserhalb desselben unter dem Bahnhof heisst noch der Schafweg. Die Erinnerung daran, dass Tauberbischofsheim anfänglich aus 7 Höfen bestanden haben soll, bewahrten bis ins jetzige Jahrhundert die Namen einiger Häuser, wie: der Bischofshof, der gelbe Hof, der Reh- oder Hirschhof (s. unten S. 204), der rothe Hof (in der Nähe des Spitals, bereits 1481 genannt). Um 1493 und 1550 werden zwei Badstuben, eine untere und obere, erwähnt. Die Stadt besitzt 5 Mühlen: 1) die Margmule, bereits 1305



Fig. 45. Tauberbischofsheim. Ehemaliges Oberes Stadtthor.

Eigenthum des Stiftes in Aschaffenburg, 1309 die Mühle vor dem Schlosse, 1310 Heupoldesmühle genannt, die Herrenmühle beim Schlosse, 2. das molendium hinter dem Schloss (1493) die heutige Badmühle (?) mitten in der Stadt, 3. die Handwerkermühle (1515 molendinum cerdonum), jetzt die untere Mühle (?), 4. die eussern mulen usswendig der stat (1493), wohl Rollmühle und 5. die Neumühle, erst aus jüngerer Zeit stammend. Drei Abschlaghäuser (Schleussen) regu-

lirten den Stau des Mühlgrabens, der sich dicht vor der Stadt vom Brehmbach trennt, die südliche Stadthälfte durchfliesst (s. d. Plan bei Berberich) und unterhalb der Brücke in die Tauber mündet. Die ältere Tauberbrücke mit 7 Bogen lag näher am Unteren Thor (die ersten Pfeiler standen vor der jetzigen Bierbrauerei Hammel bei dem Bildstocke) und war mit einer Muttergottesstatue geschmückt, die jetzt bei der Sakristei, hinten an der Pfarrkirche aufgestellt ist. Die neue Brücke, bei der am 24. Juli 1866 das Gefecht stattfand, ist i. J. 1847 gebaut worden. Diesseits lag das Zehnthäuschen, jenseits die i. J. 1789 abgebrochene S. Leonhards-Kapelle (s. unten S. 200).

Ausserhalb der Stadt, in der Gemarkung, erhoben sich, wie erzählt wird, drei Rundthürme in der Art des Schlossthurmes (s. unten), nämlich: auf dem Höhberg (alt »Hohberg«), in der Wolfsthalflur und auf dem Edelberg. Letzterer soll erst in den dreissiger Jahren völlig abgebrochen worden sein. Sie waren wohl Wach- und Schutzthürme des Mainzer Geleits, hauptsächlich für die Strasse von Würzburg nach Külsheim, welche die Nürnberger Kaufleute bei ihren jährlichen Reisen auf die Frankfurter Messe zu ziehen pflegten. Diesem Geleit stand auch das Recht zu, Kirchhof und Kirchthurm in Gerchsheim zu besetzen. *(E.)*

Burg

Von der auf dem rechten Tauberufer gelegenen und wahrscheinlich bereits Ausgangs des XIII. Jhs. zerstörten oder zerfallenen alten *Burg* haben sich keine Reste erhalten. Ob die von J. Vetter (Ueber das römische Ansiedlungs- und Befestigungswesen, Karlsruhe 1868 S. 29) erwähnten 4 Fuss »starken Mauerreste, die man unter der Oberfläche der Gärten daselbst gefunden hat,« damit zusammenhängen, kann vorläufig mangels näherer Untersuchungen weder bejaht, noch verneint werden.



Fig. 46. Tauberbischofsheim. Altes Kapitell.

Kapitell

Das jetzt in der Villa Wachter auf dem rechten Tauberufer als Brunnentrog benützte korinthische *Kapitell* (Fig. 46) hat jedenfalls nichts mit jener einfachen romanischen Burganlage zu thun, scheint vielmehr römischen Ursprungs und bei unbekannter Gelegenheit hierher verschleppt zu sein. Seine Grössenverhältnisse führen entweder zu der Annahme, dass es einem im Dekumatenland errichteten Säulenmonument angehört hat, oder dass es von weit her aus einer der rheinischen Kolonien geholt worden ist; denn ein Bauwerk mit Säulen von entsprechenden gewaltigen Abmessungen ist diesseits des Rheins zu Römerzeiten sicher niemals gebaut worden und würde auch nicht spurlos verschwunden sein. Die Möglichkeit, dass es sich um eine Renaissance- oder Barock-Arbeit handelt, erscheint allein schon durch die Behandlung des Akanthus so gut wie ausgeschlossen. Auffällig und verdächtig bleibt allerdings das Material: rother Mainsandstein.

Schloss

Die Anlage eines kurmainzischen *Schlosses* in Tauberbischofsheim muss, wie wir gesehen haben, unter der Regierung Erzbischof Werners gegen Ende des XIII. Jhs. erfolgt sein. Man wählte dazu einen ungefähr dreieckigen Platz im Südwesten der Stadt,

hart an der Stadtmauer, und befestigte ihn derart, dass von ihm aus sowohl die Stadt im Zaum gehalten, als auch dem äusseren Feinde Widerstand geleistet werden konnte. Mit seinem westlichen Zwinger, als Basis des Dreiecks, trat das Schloss etwas vor die Stadtbefestigung hervor. Die Anschlussstelle der Stadtwehr an die Burgmauer im Süden, dort wo der Mühlbach die Stadt durch einen Mauerbogen betritt, ist noch zu sehen. Während an dieser südlichen Langseite der Mühlbach die natürliche Grenze des Burgbezirks bildet, musste entlang der nördlichen Dreieckseite ein breiter Graben ausgeworfen werden, über den eine Zugbrücke den Verkehr mit der Stadt vermittelte. Die Errichtung einer festen Brücke an deren Stelle gab, wie oben erwähnt, i. J. 1434 zu Klagen der Bürgerschaft Veranlassung. Nach Ausfüllung des Grabens ist jetzt der



Fig. 47. Tauberbischofsheim. Blick in den ehemaligen Schlosshof.

Zugang zum Schlossplatze von Norden her ebenerdig völlig frei. Der draussen im Westen vor Schloss- und Stadtmauer angelegte breite und tiefe Graben, der ebenso wie der Burggraben durch den Stau des Mühlbaches unter Wasser gesetzt werden konnte, diente später in üblicher Weise als Aufenthaltsort für allerlei zahmes Gethier (Hirschgraben). Im Jahre 1786 wurde er vom Schlosse getrennt und wie die übrigen Stadtgräben versteigert.

Ein genaues Bild der ehemaligen Befestigungsanlage lässt sich in Folge mannigfacher Zerstörungen und Veränderungen nicht mehr gewinnen. Auch zeigt der Zürner'sche Plan gerade hier die grösste Ungenauigkeit. Von den Rundthürmen sind drei erhalten, aber mit späteren Bauten in Verbindung gebracht und dadurch ihres fortifikatorischen Gepräges beraubt. Von der mit Rundbogenfries versehenen Mauer steht nur noch ein kurzes Stück beim südöstlichen Eckthurm (s. Fig. 47).

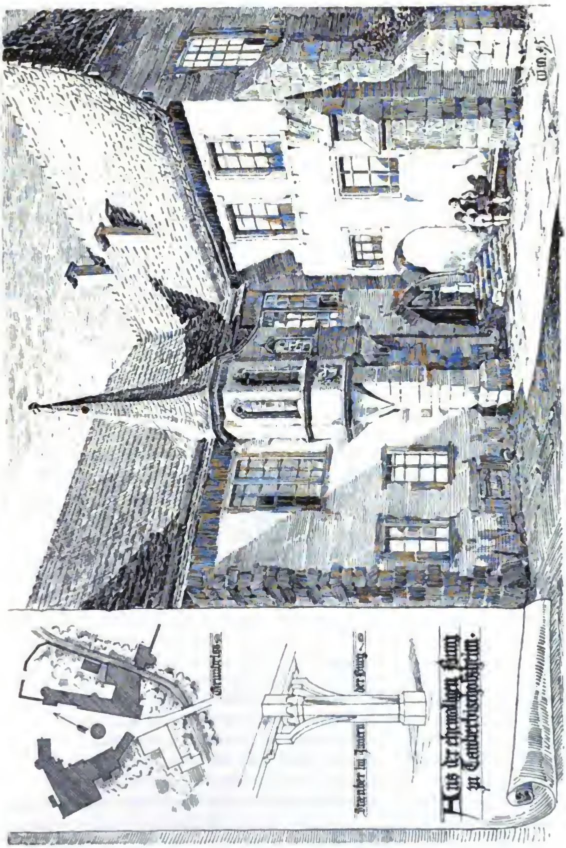


Fig. 48. Tauberbischofsheim. Das ehemalige Schloss.

Entsprechend den Veränderungen des Aeusseren ist der Eindruck des Innern völlig umgewandelt. Zwar erhebt sich der alte Thurm noch inmitten des früheren Schlosshofes und stehen im Ganzen auch noch die Hauptgebäude, in denen die kurmainzischen Amtmänner Jahrhunderte lang gehaust haben, der geschlossene Charakter des Hofes ist aber seit Oeffnung der nordöstlichen Seite vernichtet, und neuere charakterlose Bauten verwischen die Wirkung der alten.

Das Hauptinteresse nimmt die nordwestliche Schlosshofecke in Anspruch, wo zwei spätmittelalterliche Gebäude im spitzen Winkel aneinanderstossen (s. Fig. 48). Im Innern zu einem Hause vereinigt, lange bevor sie in neuerer Zeit zu Schulzwecken von der Gemeinde eingerichtet wurden, scheinen sie ursprünglich doch zwei Baulichkeiten gebildet zu haben, von denen der nach Osten vorspringende kleinere Flügel wahrscheinlich der ältere ist. Seine vordere Ecke hat man durch starke Strebepfeiler gesichert, an der Rückseite, nach dem ehemaligen Graben zu, ist noch ein vermauerter Erker sichtbar. Die (grösstentheils erneuerten) Fenster zeigen Formen der Uebergangszeit des beginnenden XVI. Jhs. Der Zweck der breiten Nische im Erdgeschosse bei der Anschlussstelle an das Hauptgebäude war offenbar nur Raumgewinnung für die Freitreppe, die dort zum Eingange führte. Dieser ist spitzbogig gehalten, aber unverziert, wie denn überhaupt beide Flügel, mit Ausnahme eines am Hauptbau vorspringenden Doppelerkers, gänzlich schmucklos erscheinen, Putzbauten mit einfach profilirten Fenstergestellen aus rothem Sandstein und mit Buckelquadern an den Ecken. Dennoch bildeten sie zweifellos das Hauptwohngebäude des kurfürstlichen Schlosses, den Palas des hier residirenden Amtmannes. Hierfür spricht allein schon die Anlage einer Kapelle mit Nebenraum im oberen Stockwerke, die beide aussen in Gestalt des erwähnten Doppelerkers vortreten. Als Stütze des grösseren fünfseitigen Erkers hat man einen schweren Pfeiler vor die Front gestellt, von dem beiderseitig Dreieckskonsolen auskragen, während der kleine, vierseitige Nebenraum (Sakristei) lediglich auf einem vierseitigen, aus der Mauer hervorwachsenden Kragstein ruht. An der schrägen Vorderseite des letzteren ist die Figur eines Mannes in gespreizter Haltung (s. Fig. 49) ausgearbeitet. Aussehen und Tracht lassen auf den Werkmeister schliessen, der sich hier, wie so häufig, selbst verewigt hat. Die Buchstaben HNAS am Brustlatz sind wahrscheinlich in der Mitte vertauscht und HANS zu lesen. Zahlreiche Farbenspuren. An der Deckplatte des darüber befindlichen Gesimses sieht man die Reste einer aufgemalten Inschrift: **Anno ꝛ domini ꝛ** //////// Leider ist gerade der Schluss der Jahreszahl unlesbar.[1]) Das Fenster dieses Erkers schliesst mit Eselsrücken, die drei Fenster des Chores zeigen gewöhnlichen Spitzbogen mit Dreipass. Einen originellen Abschluss erhält der kleinere Ausbau dadurch, dass man das Hauptgesims des grösseren, über dem ein spitzer Schieferhelm aufsteigt, von der Anschlussstelle beider aus schräg nach unten in geschwungener Linie über den kleinen Erker giebelartig hinweggeführt hat. Die Zusammengehörigkeit beider Theile ist damit auch äusserlich angedeutet.

Inneres

Das erwähnte Portal in der Ecke mündet in einen Vorraum, von dem aus eine steinerne breite Treppe, oben mit gedrehten Geländerstäben eingefasst, zur Diele des Obergeschosses führt. In der Mitte dieses grossen Raumes, von dem aus die Hauptzimmer

[1]) Gelegentlich der Revision der Druckbogen an Ort und Stelle wurde in Uebereinstimmung mit obigen Ausführungen die erwähnte Bauinschrift an der Deckplatte des Erkers nach erfolgter Reinigung und bei günstigster Beleuchtung fast vollständig gelesen. Sie lautet: **Anno ꝛ domini ꝛ m · cccc · lxxxx**///

des Stockwerkes zugänglich sind, erhebt sich ein mächtiger, achtseitiger Eichenholzständer (s. Fig. 48). Kräftige Kopfbänder gehen von ihm aus und stützen den Unterzug, auf dem die Deckbalken ruhen. Dieselbe Anordnung findet sich in dem durch Zwischenwände verbauten Untergeschosse, ist aber dort nicht mehr frei sichtbar. An der Hinterwand der Diele ein schöner, guterhaltener spätgothischer Kamin mit dem Mainz-Erbach'schen Wappen, welches auf die Regierungszeit des Erzbischofs Dietrich Schenk von Erbach (1434 bis 1459) hinweist. Da der Kamin offenbar mit der ganzen Anlage gleichzeitig ist, so bestätigt sich hierdurch unsere obige Vermuthung von der Entstehung dieses Bautheiles um die Mitte des XV. Jhs.



Fig. 49. Tauberbischofsheim. Erkerfigur am Schlosse.

Dem Kamin gegenüber in der Vorderwand führt eine Spitzbogenthür in den oben erwähnten Kapellenerker, den ein Sterngewölbe mit dem Wappen des Mainzer Domkapitels am Schlussstein überspannt. Die Entstehungszeit des anstossenden kleinen Sakristeierkers geht aus dem Henneberg'schen Wappen am Gewölbschlussstein hervor. Da nun der Chorerker aussen an der Fensterbrüstung dasselbe erzbischöfliche Wappen zeigt, so ist die, sich übrigens ebenso aus den Architekturformen und dem Verbande (s. oben) ergebende, Gleichzeitigkeit beider Ausbauten, zugleich aber auch deren nachträgliche Anbringung erwiesen, indem Erzbischof Berthold von Henneberg erst 25 Jahre (1484) nach dem Tode Erzbischof Dietrichs (s. oben) zur Regierung kam. Meister Hans (s. oben) ist also nicht als Erbauer des ganzen Flügels, sondern nur der beiden

Erker zu betrachten, deren spätere Entstehung übrigens auch aus dem mangelnden Verbande von vornherein zu entnehmen gewesen wäre. Der kleine kirchliche Raum ist i. J. 1693 mit einem unschönen Barock-Altar versehen und in neuerer Zeit auf das Entsetzlichste »restaurirt« worden.

Im Uebrigen bietet der ehemalige Palas nach den eingreifenden Umbauten der neueren Zeit im Innern nichts Bemerkenswerthes.

Der südlich anstossende Bau stammt laut Inschrift (jetzt verschwunden) aus dem Jahre 1493, ist aber im Aeussern und Innern völlig seines alten Charakters beraubt. Nur die schönen weiten Wölbungen im Erdgeschoss noch vorhanden.

Auch die östliche Häusergruppe, die von jeher nur Wirthschaftszwecken gedient haben wird und deren ältestes Gebäude (vielleicht der i. J. 1553 erwähnte Marstall) mit hohem Staffelgiebel noch ins XIV. Jh. zurückgehen mag, erweckt weder bauliches noch künstlerisches Interesse. An der Rückseite des genannten Hauses, die auf den am Mühlbach entlang laufenden Südzwinger schaute, springt ein Rundthurm mit steinerner Wendelstiege vor. Die Jahreszahl 1788 am Kellerthor bestimmt die Erbauungszeit des nördlich anstossenden und bis zum Eckthurm (s. oben) reichenden schmucklosen Gebäudes.

Schlossthurm

In der Mitte des Schlosshofes erhebt sich der alte *Schlossthurm* (s. Fig. 47), das Wahrzeichen der Stadt, im Volksmunde der Thürmersthurm geheissen und offenbar der einzige noch auf die Zeiten der Gründung des Schlosses zurückgehende Bau. Auf kreisrundem Grundriss (unten 28 m Umfang) steigt er mit nicht unbedeutender Verjüngung auf eine Höhe von ungefähr 28 m bis zum Dachgesimse. Auf der Ostseite, etwa 8 m hoch über dem Boden, der alte spitzbogige Eingang mit den zwei üblichen Konsolen darunter. Der jetzige Eingang zu ebener Erde ist offenbar erst später eingebrochen worden; sein Eselsrücken lässt auf das XV. Jh. schliessen. Von der Sockelschräge, die den etwas vorspringenden Fuss umzog, ist nur noch ein Rest sichtbar, alles Uebrige abgeschlagen oder durch Putz verdeckt. Wegen Baufälligkeit zum Abbruch bestimmt, wurde der Thurm sammt dem Schlosse, dem damals leiningischen Rentamtsgebäude, i. J. 1850 um 12000 fl. von der Stadt erworben und restaurirt. Seit der Zeit trägt er bis obenhinauf den Verputz, der ihm leider das alterthümliche Ansehen raubt. Mit der hässlichen Dachhaube erscheint der Thurm schon auf unserem Plane von 1748 (s. Fig. 43).

Die kirchlichen Gebäude.

Pfarrkirche

Die *Pfarrkirche* (tit. S. Martini) ist ein aus verschiedenen Perioden stammender stattlicher Bau, über dessen Entstehung, mangels urkundlichen Materials (die vorhandenen Kirchen-Rechnungen beginnen erst mit dem Jahr 1712), lediglich die Bauformen und einige eingehauene Jahreszahlen Auskunft zu geben vermögen.

Dreischiffige, flach gedeckte gothische Basilika mit platt geschlossenem, gewölbtem Chor und nordöstlich daran gelehntem Thurm (s. Grundriss Fig. 50).

Als ältester Bautheil erscheint der Thurm an der Nordostecke des Chores. Zunächst lassen nämlich sowohl seine ungewöhnliche Lage an dieser Stelle, als auch das Ausladen seiner Nordseite über die Nordflucht des Chorbaues und die seitliche Verschiebung des grossen östlichen (jetzt zugemauerten) Chorfensters aus der Axe nach Süden zu unschwer erkennen, dass Chor und Thurm nicht gleichzeitig

entstanden, nicht einem einheitlichen Plane entsprungen sein können, eine Wahrnehmung, die durch den technischen Befund (Mangel an Verband und Todtlaufen der Gesimse beider Theile an den betr. Anschlussstellen) durchaus bestätigt wird. Für die Frage nach der Priorität ist sodann vor Allem der Umstand entscheidend, dass an der nur zum Theil durch den Thurm verdeckten Nordostecke des Chores keine Spur eines schräg gestellten Strebepfeilers vorhanden ist, wie solcher an der Südostecke emporsteigt. Der Thurm hat hier also von vornherein die Stelle eines Strebepfeilers ersetzt. Ausserdem sind aber auch die Formen des kleinen gothischen Schlitz-Fensters im Untergeschosse des Thurmes offenbar älter als die der Chorfenster, und schliesslich erscheint das an den Thurm anstossende Gewände nicht schräg, sondern rechtwinkelig nach vorn geführt. Wäre der Thurm später angebaut, so würde man weder das Fenster aus der Mitte verrückt, noch das nördliche Gewände des letzteren rechtwinklig gestaltet, sondern den Thurm einfach entsprechend weiter nördlich gestellt haben. Letzterer stellt somit in

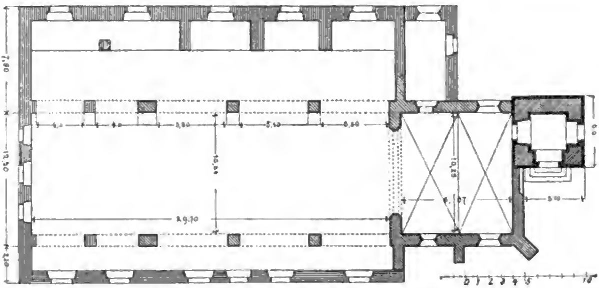


Fig. 50. Tauberbischofsheim. Grundriss der Stadtkirche.

seinen untern Theilen den einzigen Ueberrest einer vielleicht bald nach Erwerbung der Stadtrechte gegen Ende des XIII. Jhs. (erste urkundliche Erwähnung der Pfarrei 1317 s. oben S. 157) erbauten älteren Kirche dar, an deren Stelle etwa 100 Jahre später der jetzige Bau getreten ist. Immerhin bleibt das Räthsel ungelöst, welche Stellung der Thurm zu dem ursprünglich geplanten Chor eingenommen haben mag; eine Anordnung vor dem Chorhaupte ist jedenfalls sehr ungewöhnlich.

Die Formen des grossen viergetheilten Masswerkfensters hinter dem Hochaltar, die Art der Wölbung, die Profilirung der Rippen, sowie die Behandlung des Ornamentalen an den Konsolen und Schlusssteinen des Chores verweisen die Entstehung desselben in die Spätzeit des Stiles, etwa den Beginn des XV. Jhs. Für die gleichzeitige Entstehung des Langhauses sprechen sowohl die Formen der vier in Folge eines späteren Umbaues vermauerten Fenster oben in der nördlichen Mittelschiffsmauer, als auch die gothischen Kämpfergesimse der schwerfälligen Arkadenpfeiler trotz der vorhandenen Rundbögen. Die Jahreszahl 1448 an dem steinernen Sakramentshäuschen (s. unten) mag etwa die Vollendung dieser zweiten (oder wenn man, wohl mit Recht, das Vorausgehen einer

ältesten Holzkirche annimmt, dieser dritten) Stadtkirche bedeuten. Dieselbe war im Mittelschiff, wie in den Seitenschiffen, flach gedeckt, doch scheint man ursprünglich eine Wölbung der letztern beabsichtigt zu haben; wenigstens deuten das Vorkommen von Gewölbe-Anfängersteinen an der ehemaligen (später von den Kapellen durchbrochenen) Sargwand des nördlichen Seitenschiffs und die Anordnung von äussern Strebepfeilern auf ein solches Vorhaben hin. Anderseits beweist das Fehlen entsprechender Rippensteine an der gegenüberliegenden Innenwand (statt deren sind Auflagersteine für die Wandpfetten der Deckbalken vorhanden), dass diese Wölbung aus unbekannten Gründen niemals zur Ausführung gelangt ist. Da das südliche Seitenschiff, wie wir sehen werden, einen völligen Umbau erfahren hat, lassen sich diese Verhältnisse dort nicht mehr kontrolliren.

Etwa ein halbes Jahrhundert später (um 1500) erfolgte ein einschneidender Umbau und zwar zunächst eine Verlängerung des Schiffes nach Westen um zwei Joche. Den Beweis hierfür liefert 1. die abweichende Form der Arkaden (Spitzbogen statt Rundbogen), 2. die geringere Weite derselben (4,00 statt 5,80), 3. die grössere Stärke des vorletzten Pfeilers auf beiden Seiten (1,64 statt 0,97), 4. der Mangel an Verband in der Obermauer (verputzter Riss daselbst) und 5. das Aufhören des alten Dachstuhls des Mittelschiffs (der erste Binder des neuen Daches steht in 1 m Entfernung unvermittelt neben dem letzten des alten Daches). Der Symmetrie halber wurde das entsprechende neue Fenster des Lichtgadens in denselben Formen gehalten, wie die drei ältern (es scheinen sogar die Steine eines Fensters der abgerissenen Vorderfront wieder verwendet zu sein), so dass wenigstens die Obermauer der Nordseite — die Fenster der Südseite sind umgeändert worden (s. unten) — durchaus einheitlich wirkt.

Eine fernere Erweiterung der bisherigen Anlage fand statt, indem man die nördliche Sargwand zwischen den Strebepfeilern entfernte und nach Verlängerung der letzteren entsprechend weit hinausrückte. Dadurch entstand eine Kapellenreihe, welche mit reichen Sterngewölben versehen wurde. Im verlängerten westlichen Theile, wo kein Strebepfeiler vorhanden war, errichtete man statt einer Scheidemauer einen achteckigen Pfeiler und erhielt dadurch eine Doppelkapelle, in deren östlichem Theile jetzt der Taufstein steht, während die Sargwand zwischen den Fenstern durch das Riedern'sche Denkmal (s. unten S. 186 ff.) geziert wird. Die Ueberdachung der Kapellenreihe geschah in der Weise, dass man das alte Pultdach des Seitenschiffs entfernte und eine grosse, vom First des Hauptdaches aus bis zur Traufkante der Kapellenwand durchgehende neue Dachfläche herstellte. Der Dachstuhl des Mittelschiffs blieb stehen und diente diesem neuen Gebälk als Stütze. Das Fehlen entsprechender Ansatzstücke auf der Südseite des Hauptschiff-Dachstuhls beweist, dass hier niemals ein Anbau von Kapellen stattgefunden hat. Die Jahreszahl 1510 an dem erwähnten Kapellenpfeiler wird den Termin der Vollendung dieser Erweiterungs-Bauthätigkeit angeben.

Eine letzte, weit weniger glückliche Veränderung erlitt der Bau über zwei Jahrhunderte später (Jahreszahl 1730 am Hauptportal). Es handelte sich dabei zunächst um eine Verschmälerung des südlichen Seitenschiffes auf etwa die Hälfte. Die Ursache, wesshalb man es von ungefähr 4 m Breite auf 2 m reduzirte, ist wohl in einem Brande zu suchen, der allein diese Seite des Gotteshauses zerstört haben wird. Denn dass das Langhaus von vornherein so auffällig unsymmetrisch angelegt worden, also ein so verkrüppeltes Seitenschiff ursprünglich vorhanden gewesen sei, ist nicht anzunehmen. Bei dieser Gelegenheit wurden sodann oben die gothischen Fenster des südlichen Lichtgadens





Tauberbischofsheim. Stadtkirche.

herausgebrochen, die Oeffnungen vergrössert und in denselben charakterlosen Barock-Formen erneuert, die unten im neuen Seitenschiff angewendet worden waren. Diese an sich höchst unerfreuliche Umänderung hatte den Zweck, dem Mittelschiff den erforderlichen Lichtersatz für die gelegentlich des Umbaues der Südseite ihrer direkten Lichtzufuhr beraubten gegenüberliegenden gothischen Fenster zu verschaffen. Die Kapellenfenster erlitten dieselbe Erweiterung. Auch die Westfront wurde den Barock-Formen angepasst, eine neue Hauptthüre (mit der Jahreszahl 1730 am Sturz) angelegt und darüber eine Nische mit der Statue des h. Nepomuk. Im Jahre 1737 liess Stadtpfarrer Specht eine neue hölzerne Decke im Langhause anbringen und bemalen. Im folgenden Jahre hören wir noch von Herstellung der Wandmalereien im Langhause — der Chor war bereits 1734 in fresco gemalt worden — und damit erscheint diese Periode der Renovation vollendet. Nach dieser Zeit verschiedene kleinere und grössere Reparaturen, die letzte grössere i. J. 1878 (s. unten).

Wir beginnen die Beschreibung des Baues mit dem Aeussern. Dasselbe zeigt schmucklosen Putzbau mit rothen Sandsteingewänden und Eckquadern. In Folge der oben nachgewiesenen Umbauten und Anbauten ist nicht nur die Dachform eine sehr unregelmässige, sondern auch nämlich die nördliche Seite der Vorderfront breiter als die südliche, sitzt das Hauptportal nicht in der Mitte. Letzteres trägt, wie erwähnt, die Jahreszahl 1730 und ist in einfachen Barock-Formen gehalten; ebenso das südliche und nördliche Nebenportal. Die Zumauerung des grossen Chorfensters und das Herausbrechen des Mass- und Pfostenwerks der Seitenfenster daselbst haben die Wirkung des von kräftigen Strebepfeilern umgebenen Chores nicht minder beeinträchtigt, als der Anbau der Sakristei im Norden. Der Thurm, in seinen beiden oberen Stockwerken gelegentlich des Umbaues zu Beginn des XVI. Jhs. erneuert, trägt seit der Restauration des vorigen Jahrhunderts eine gebrochene welsche Haube (vergl. den Plan Fig. 43). Ein die nördliche Seitenthüre umziehender grosser Rundbogen, trotz des Verputzes noch deutlich sichtbar, lässt darauf schliessen, dass die betreffende Kapelle einst nach aussen vorsprang oder eine Vorhalle sich hier angelehnt hat, die gelegentlich der Restauration von 1730 in Wegfall gekommen sein mag. Aeusseres

Um die Kirche lag der älteste Friedhof der Stadt. Nach seiner Aufhebung sind die Wohngebäude von Süden und Osten her so nahe an das Gotteshaus vorgerückt, dass es begreiflich erscheint, wesshalb beim Umbau von 1730 auf die äussere Ausstattung, besonders auch der am nächsten bedrängten Hauptfaçade, so wenig Gewicht gelegt worden ist.

Den Glanzpunkt des *Innern* bildet der ungefähr in der Breite des Mittelschiffes quadratisch angelegte und von zwei langgestreckten Kreuzgewölben überspannte Chor. Die Rippen und der mittlere Quergurt stützen sich auf 6 Konsolen, von denen die beiden dem Triumphbogen zunächst befindlichen, in Folge der dort vorgenommenen Abschrägung der Ecke etwas höher sitzen, als die übrigen. Auf diesen spätgothischen Kragsteinen sind folgende Zierathe angebracht: 1. eine auf einem Drachen hockende, grössere Figur, ein aufgeschlagenes Buch vor sich haltend, auf dem zur Erinnerung an die letzte grosse Renovation: renov. 1878 aufgemalt ist; 2. eine kleinere Figur, einen Ritter darstellend, der seinen Fuss auf das Haupt eines Unthiers stellt; 3. ein gothischer Baldachin (die Figur darunter fehlt); 4. ein Vronik; 5. eine sitzende Figur und 6. eine menschliche Fratze. In Folge der unsinnig starken Vergoldung dieser Konsolen sind Inneres

Einzelheiten kaum mehr erkennbar. Die Schlusssteine zeigen einen Blätterkranz und eine Kreuzigung in Flachrelief. Seit der Vermauerung des hinter dem Hochaltar befindlichen grossen, viergetheilten Masswerkfensters steigt die Rückwand des Chores glatt, ohne jede Unterbrechung oder Gliederung auf. Welche Gründe zu dieser Massregel geführt haben, ist unbekannt. Der Zustand des Sprossen- und Masswerkes, das heute noch von aussen innerhalb der Ummauerung deutlich sichtbar ist, mag als Hauptveranlassung zu betrachten sein, vielleicht auch die Zerstörung der bunten Verglasung, nicht an letzter Stelle aber wohl der Wunsch, die blendende Lichtquelle hinter dem Hochaltar zu beseitigen. Eine nothwendige Folge war die Veränderung der beiderseitig zunächst liegenden Seitenfenster. Man entfernte daraus die alte Pfostentheilung mit dem Masswerk und verbreitete die Oeffnung fast auf das Doppelte, während die beiden andern, dem Schiffe zunächst gelegenen gothischen Fenster unberührt blieben. Die moderne, bunte Verglasung gibt dem Chor ein gedämpftes, wohlthuendes Licht von hinreichender Helligkeit.

Im vordersten Joche links führt eine kleine Thür in die wohl beim Umbau von 1510 nördlich in der Ecke angebrachte schmucklose Sakristei.

Der Triumphbogen, der den gewölbten Chor von dem flachgedeckten Mittelschiff trennte, schliesst im Spitzbogen und ist an den Ecken abgeschrägt. Die Anfallslinie der Schiffdecke über dem Triumphbogen liegt nur um ein Geringes tiefer als der Scheitel des Kreuzgewölbes im Chor.

Die Mittelschiffwände steigen ungegliedert über den schwerfälligen Rundbögen der Arkaden auf, die auf niedrigen, 0,90 m breiten, plumpen Pfeilern ruhen. Letztere wirken um so unglücklicher, weil i. J. 1804 bei der Restauration unter Pfarrer Kunkel (vergl. Diöcesanarchiv XXIII, S. 132 Anmerkg.) der Fussboden des Langhauses eine nicht unbedeutende Aufhöhung erfahren hat, wodurch die Kämpfergesimse der Pfeiler etwa in Manneshöhe, zu liegen gekommen sind. Die Anordnung rundbogiger Arkaden bei spätgothischen Bauten ist nicht ungewöhnlich (vergl. z. B. Külsheim), vermehrt aber im vorliegenden Falle die gedrückte Wirkung der Bogenstellungen nicht unwesentlich. Die beim Umbau des XVI. Jhs. hinzugefügten und etwas enger gerückten westlichen Spitzbogen-Arkaden wirken viel besser und luftiger. Eine schwere Schädigung des Gesammteindruckes bedeutet die oben erwähnte Zumauerung der innen sichtbar gelassenen gothischen Fenster des nördlichen Lichtgadens (zu deren Ersatz später die gegenüberliegenden stillosen Südfenster in doppelter Weite ausgebrochen worden sind) und zwar nicht allein wegen des Anblicks der todten Fensterhöhlen, sondern auch wegen der dadurch herbeigeführten grossen Ungleichheit in der Beleuchtung des Mittelschiffs. Die grösste Einbusse erlitt die Gesammtwirkung des Schiffes jedoch durch die Verkümmerung des südlichen Seitenschiffes gelegentlich der Restauration i. J. 1730; die räumliche Bevorzugung der nördlichen Abseite tritt in Folge dessen doppelt störend hervor.

Innere Ausstattung

Sehr mannigfaltig und interessant ist die *Ausstattung des Innern.* Hinsichtlich der in ihr erhaltenen Kunstschätze gehört die Stadtkirche zu Tauberbischofsheim zu den reichsten des Landes.

Altäre

Altäre.

Ueber die Geschichte der Altäre und ihrer Benefizien handelt ausführlich der erwähnte Ehrensberger'sche Aufsatz im Freiburger Diöcesanarchiv Bd. XXIII S. 123 ff. Danach bestanden in der Kirche um das Jahr 1400 fünf Altäre, die bis zum Jahre 1515

auf acht vermehrt wurden und sämmtlich mit besonderen Benefizien ausgestattet waren. Von ihren Inhabern waren zwei, der Kaplan und der Prediger, zur Seelsorge verpflichtet, die übrigen beneficiati non curati. Ein neunter Altar kam bis zum Jahre 1664 dazu. Diese neun Altäre sind (nach Ehrensberger):

1. der Hochaltar, zu Ehren des h. Martin errichtet;

2. der S. Stephansaltar unter dem Triumphbogen inmitten der Treppenstufen. Wahrscheinlich i. J. 1751 als Verkehrshinderniss hier entfernt und an die Epistelseite versetzt. 1760 abgebrochen und durch eine »prächtige, von allen Seiten durch Fenster verschlossene« Loge für den mainzischen Oberamtmann Franz Konrad, Graf von Stadion, und dessen Familie ersetzt. Dieser sogen. Grafenstuhl wurde erst 1806 nach langen Streitigkeiten mit den mainzischen Behörden wieder entfernt;

3. der S. Katharinenaltar links davon an der Wand neben dem Chorbogen (jetzt dort der Muttergottesaltar seit 1846);

4. der S. Peter- und Paulsaltar an der Stelle des jetzigen S. Valentinsaltars links daneben (gelegentlich der Restauration des vorigen Jahrhunderts, um 1738, entfernt);

5. der S. Annenaltar, der dritte an der Ostwand des nördlichen Seitenschiffs, zuäusserst links, an dem Platze, wo er sich jetzt noch befindet;

6. der Heilig-Kreuzaltar an seiner jetzigen Stelle in der mittelsten Seitenkapelle;

7. der S. Margarethenaltar in der vordersten (westlichsten) Seitenkapelle, wo jetzt der Taufstein steht;

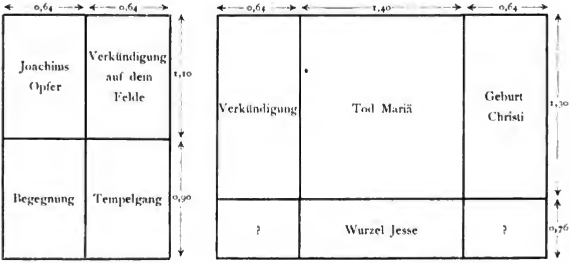
8. der Muttergottesaltar links am Chorbogen, ursprünglich Pendant zum Katharinenaltar (ca. 1730 auf die andere Seite an Stelle des Katharinenaltars versetzt und 1846 abgebrochen);

9. der S. Nicolaialtar (genauer Altare Ss. Andreae, Nicolai et Apolloniae) an der Stelle des 1866 neu errichteten Herz-Jesualtars, rechts davon in der Ecke.

Jetzt befinden sich noch 7 Altäre in der Kirche, von denen nur der Hochaltar, S. Valentinsaltar, S. Annenaltar und h. Kreuzaltar aus älterer Zeit stammen. Der Muttergottesaltar, der S. Martinusaltar und Herz-Jesualtar sind modern, S. Peter- und Paulsaltar, Katharinenaltar und Margarethenaltar verschwunden.

1. *Hochaltar.* Der alte gothische Aufbau war gelegentlich der Restauration i. J. 1730 abgebrochen und im Jahre darauf durch ein barockes, bis zur Decke reichendes Prachtstück ersetzt worden (Näheres darüber bei Ehrensberger a. a. O. S. 133), das wiederum i. J. 1846 dem jetzigen gothischen Altar weichen musste. Die Herstellung des letzteren geschah durch die Külsheimer Vergolder Gebrüder Seitz, welche die Bilder und Reliefs des zu diesem Zwecke abgebrochenen Samstags- oder Muttergottesaltares am neuen Werke in geschickter Weise wieder verwendeten. Die hölzerne gothische Umrahmung fertigte der Würzburger Kunstschreiner Barth. Im Jahre 1875 wurde der ganze Altar neu vergoldet und ausgebessert durch den Vergolder Franz Stark in Tauberbischofsheim. [Einer andern Ueberlieferung zufolge sollen die Reliefs aus der i. J. 1789 abgerissenen (s. oben S. 165) alten S. Leonhardskapelle jenseits der Tauber stammen; Gründe verschiedener Art sprechen gegen die Richtigkeit dieser Tradition (s. Ehrensberger a. a. O. S. 159)].

Die allgemeine Anordnung und die Form des Hochaltares sind auf unserm Lichtdruck (Tafel XIV) kenntlich. Der untere Theil des Aufsatzes, eine Art Predella, in deren Mitte das Tabernakel in Gestalt einer kleinen Nische für das Allerheiligste angebracht ist, enthält zwei Bilder: links die Begegnung an der Goldenen Pforte, rechts Mariä Tempelgang; auf ersterem befindet sich links unten die Jahreszahl › I › 5 › I › 7 ›; ein Monogramm oder Name ist nirgends zu entdecken. Der obere, etwas breiter ausladende Theil ist mit vier Reliefs und zwei Gemälden in der Weise geschmückt, dass ein grösseres mittleres Feld oben den Tod Mariä und darunter die Wurzel Jesse, beide in Holz geschnitzt, enthält, während die schmäleren Seitentheile, ebenfalls zweigetheilt, oben die Verkündigung (links) und Anbetung des Kindes (rechts) in Relief und darunter je ein Gemälde: Joachims Opfer (links) und die Verkündigung an Joachim (rechts) aufweisen. Zwei neben dem Tabernakel knieende vergoldete Engelsfiguren aus Gips vervollständigen den reichen Aufbau, der nach oben zu etwas unvermittelt in Fialen und Schnitzwerk ausläuft und in der Mitte von einem Baldachin gekrönt wird; letzterer erscheint als Nachbildung des am nebenstehenden Sakramentshäuschen befindlichen oberen Abschlusses. Wie schon Ehrensberger bemerkt hat, handelt es sich bei der ursprünglichen Anordnung der Reliefs und Bilder um ein dreigetheiltes Altarwerk. Das Triptychon wird folgendes Schema gezeigt haben:



Aussenseite
4 Gemälde

Innenseite
4 Reliefs

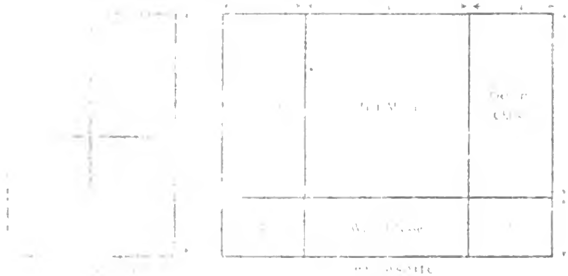
Gelegentlich der Neuaufstellung des Hochaltars sind die Gemälde einer Reinigung und theilweisen Uebermalung unterzogen, die Reliefs neu bemalt und vergoldet worden.

a. Die Reliefs.

Eine nähere Beschreibung machen die Reproduktionen: Tafel XV sowie Fig. 51 und 52 unnöthig. Dass wir in diesen Reliefs sehr bemerkenswerthe und werthvolle spätmittelalterliche Arbeiten vor uns haben, ist bereits von Mone (Badisches Archiv zur Vaterlandskunde, Bd. II, 1827, S. 359) ausgesprochen, aber bisher nicht genügend beachtet worden. Die Abgelegenheit ihres Standortes ist offenbar der Grund, wesshalb weder W. Bode, noch die Riemenschneider-Biographen Weber und Streit diesen in der That ganz hervorragenden Werken Beachtung geschenkt haben. Dass der örtlichen Ueberlieferung entgegen der fränkische Hauptmeister Tylman Riemenschneider als Urheber nicht in Frage



[illegible] Relief [illegible]
[illegible] Verständigung mit Joachim [illegible]
[illegible] vollendete Engelsfiguren [illegible]
[illegible] etwas [illegible]
[illegible] Mitte von einem Baldachin gekrönt [illegible]
[illegible] handelt es sich [illegible]



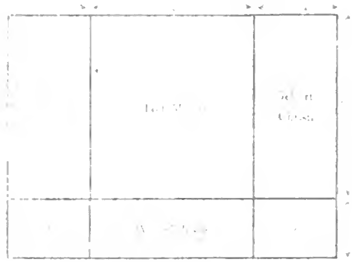
[illegible] Relief.

[illegible] die Gemälde einer Reinigung [illegible] vergoldet werden.

[illegible] Tafel XV sowie [illegible] bemerkenswerthe und werthvolle [illegible] Archiv [illegible]



Tauberbischofsheim. Holzrelief vom Hochaltar der Stadtkirche.





Tauberbischofsheim. Holzrelief vom Hochaltar der Stadtkirche.

kommen kann, hat neuerdings A. Weber (auf Grund der guten Heer'schen Photographien) in einer von Ehrensberger (a. a. O. S. 164) wiedergegebenen brieflichen Mittheilung zutreffend nachgewiesen. Riemenschneider ist am besten aus den Typen seiner Köpfe zu erkennen; gewisse Gesichter (Johannes, Petrus u. a.) kehren immer wieder, dabei eine Vorliebe für überreich gelocktes Haar und Unterbrechung der Längsfalten durch unmotivirt häufige kleinere und grössere Querknicke. In allen diesen Beziehungen muthen unsere Reliefs fremd an; man fühlt in der Auffassung, im Aufbau, in mancherlei Einzelheiten



Fig. 51. Tauberbischofsheim. Vom Hochaltar der Pfarrkirche.

den Einfluss des würzburgischen Meisters durch, sucht aber unwillkürlich nach einem anderen Namen. Dass der von W. Bode in die Kunstgeschichte eingeführte sogenannte Meister des Creglinger Altars nicht in Frage kommen kann, lehrt schon ein flüchtiger Vergleich der Haare und der Hände. An Stelle der manierirten krausen Locken-Perücken und der langen, scharf geaderten und spitzen Hände auf jenem herrlichen westfränkischen Schnitzaltar vom Jahre 1487, sehen wir auf unseren Reliefs absichtlich schlicht gehaltene Frisuren (ohne die übliche übertriebene Haarfülle) und Hände mit kurzen, fleischigen Fingern. Auch die Art der Faltengebung erscheint ganz ver-

schieden. Aus ähnlichen Gründen ist ebensowenig an die Wolgemut'sche Werkstatt oder gar an den grössten Nürnberger Meister Veit Stoss zu denken. Weber weist in dem genannten Schreiben mit Recht darauf hin, dass Riemenschneider urkundlich Lehrlinge aus Lauda und Mergentheim in Diensten gehabt hat, diese also die Weise des Meisters leicht in die Heimath verpflanzt und eine Werkstätte im Taubergrunde begründet haben könnten, aus der unsere und verwandte Arbeiten [1]) hervorgegangen wären. Leider scheinen einzelne Theile des Werkes bei der Restauration ergänzt oder erneuert worden zu sein, ohne dass sich der Umfang dieser Veränderungen im jetzigen bemalten Zustande nachweisen lässt. So sind Verschiedenheiten hineingekommen, — man vergleiche z. B. den Kopf der Jungfrau Maria auf den beiden Seitenbildern und der Predella — die Zweifel erregen, ob wir es in der That bei den vier Reliefs mit Arbeiten desselben



Fig. 52. Tauberbischofsheim. Vom Hochaltar der Pfarrkirche.

Meisters zu thun haben. Trotzdem dürfte hieran festzuhalten sein. Möglich, dass Auftraggeber und Künstler in den beiden Personen, die bei der Anbetung des Kindes zum Fenster hinein schauen, in üblicher Weise dargestellt sind. Ob die Bildwerke bemalt oder wie die Arbeiten des Meisters des Creglinger Altars farblos gelassen waren, ist nicht mehr nachzuweisen. Köpfe von einer Tiefe des Ausdrucks, wie solche die meisten der Jünger auf dem Hauptrelief, dem Tode Mariae, aufweisen, würden auch ohne Farben ihren Eindruck nicht verfehlen. Herrliche Typen auch unter den Vorfahren Christi.

Nicht auf derselben hohen künstlerischen Stufe stehen

b. die dazu gehörigen vier Gemälde, sämmtlich von einer Hand gemalt und im Ganzen mittelmässige Arbeiten ohne besonderen Stilcharakter. Die Zutheilung an eine

[1]) Bis vor Kurzem befanden sich in Tauberbischofsheim, Lauda, Mergentheim und andern Orten der Gegend zahlreiche Holzschnitzwerke (Gruppen und Einzelfiguren), die, nach den davon angefertigten Photographien zu urtheilen, sämmtlich mehr oder minder ausgeprägt den Stilcharakter der Riemenschneider'schen Werkstatt tragen, durch Händler aufgekauft und jetzt in Berlin, München, Würzburg u. a. a. O. zerstreut sind.

bestimmte schwäbische oder fränkische Schule erscheint daher, zumal im jetzigen restaurirten Zustande, sehr unsicher. Dies ist um so bedauerlicher, da das ganze Altarwerk, der Regel entsprechend, aus einer Werkstatt hervorgegangen sein wird und ein Schluss von den Bildern auf die Entstehung der Reliefs also nicht möglich ist. Auf der Begegnung findet sich, wie erwähnt, die Jahreszahl ɂ I ɂ 5 ɂ I ɂ 7 ɂ, leider aber weder Monogramm, noch Name. Die Bilder zeigen übereinstimmend in der freieren und originelleren Behandlung der typischen Stoffe den Einfluss der Dürer'schen Richtung (vergl. z. B. die entsprechende Darstellung der Verkündigung an Joachim im Dürer'schen Marienleben, wo auch die von der Dreieinigkeit gesiegelte Urkunde vorkommt). Auch in der Verwendung von Renaissance-Formen, sowie in der Landschaft machen sich die Fort-



Fig. 53. Tauberbischofsheim. Vom Hochaltar der Pfarrkirche.

schritte des neuen Stiles geltend. Am besten die Darstellung der Ausweisung aus dem Tempel; die Mienen des erzürnten Priesters und des betroffen davonschleichenden Joachim sind wahr und ausdrucksvoll. Die Farben, die ursprünglich leuchtend und warm gewesen zu sein scheinen, sind im Laufe der Zeit und durch Putzen stumpf geworden. Die Uebermalung im Ganzen diskret, hat aber doch einzelne Theile, z. B. die Gesichter auf dem Tempelgang Mariä, völlig entstellt.

Zu beiden Seiten des Tabernakels auf dem Altartische befinden sich zwei reizvolle knieende Engelsfiguren (Fig. 53) als Kerzenhalter (0,65 m hoch). Leider sind es nur bemalte Gipsabgüsse; die Originale sollen vor einigen Jahren von ihrem damaligen Besitzer, Vergolder Seitz in Külsheim (s. oben), an C. Streit in Kissingen verkauft worden sein. Sie stammen aus der Pfarrkirche zu Külsheim (s. A. Weber, Riemenschneider II. Aufl., 1888, S. 54) und tragen das Gepräge der Riemenschneider'schen Werkstatt in unverkennbarer Weise. Jetziger Aufenthaltsort unbekannt.

Im südlichen Seitenschiff:

2. der Herz-Jesualtar, an Stelle des Nicolaialtars, i. J. 1866 neu errichtet (um 1100 Mark), enthält in der rechten Seitennische eine vortreffliche spätgothische Holzfigur (etwa 1 m hoch) des h. Urban mit Traube, Buch und Stab in pontificalibus; besonders gut der Kopf, in Riemenschneider'scher Art. Das Bildwerk stammt aus der S. Peterskapelle auf dem Friedhof und hebt sich aufs Vortheilhafteste ab gegen die charakterlosen modernen Figuren, die der neue gothische Aufbau trägt. Links daneben am Chorpfeiler der Epistel(Süd)-Seite der

3. S. Martinsaltar, gleichzeitig mit Hochaltar und Muttergottesaltar 1846 neu errichtet. Das ehemalige Altarbild hängt jetzt an der Wand des südlichen Seitenschiffs und ist bezeichnet: Jos. Ant. Glantschnigg, Würzburg A° 1750. Manierirte, flüchtige Arbeit von geringem Werthe.

Ebenda jetzt die drei Holzstatuen, die früher den S. Nicolausaltar (an Stelle des jetzigen Herz-Jesualtars) schmückten: S. Nicolaus (Mittelfigur), S. Stephanus und S. Laurentius (Seitenfiguren), flotte wirkungsvolle Barock-Arbeiten, restaurirt und neu bemalt. Am Chorbogen der Evangelien(Nord)-Seite als Gegenstück zum Martinsaltar:

4. der Muttergottesaltar, an der Stelle des frühern Katharinenaltars, 1846 (s. oben) abgebrochen und durch den jetzigen gothischen Aufbau ersetzt. Links daneben im nördlichen Seitenschiff:

5. Der S. Valentinsaltar (an Stelle des vor dem Jahr 1738 entfernten S. Peter- und Paul-Altars), in reichen Barock-Formen, ist i. J. 1756 in Karlstadt a. M. geschnitzt und trägt in der Mitte eine gute lebensgrosse Statue des h. Valentin von Terracina mit dem kranken Knaben zu seinen Füssen und an den Seiten oben und unten die sehr manierirten Figuren der h. Margaretha, Walburgis, Ottilie und Thekla. Von besonderer Wirkung sind die überreichlich aufgelegten Rococo-Schnitzereien in ihrer derben Linienführung. Das Ganze wirkt dekorativ prächtig.

6. Der S. Annenaltar, in ähnlichen Formen wie der S. Valentinsaltar, aber kleiner und minder reich gehalten. Bemalte lebensgrosse Holzfiguren des h. Sebastian und h. Rochus stehen zu Seiten eines Mittelbildes, das die Familie der h. Anna darstellt und der Aufschrift zufolge i. J. 1767 von Joh. Andreas Urlaub gemalt ist. Die Hauptgruppe wirkungsvoll und besonders in den Gesichtern gut durchgearbeitet; das Ganze nicht ohne Manier. Der Maler gehörte einer in Würzburg ansässigen Künstlerfamilie an, deren Werke sich noch zahlreich in den fränkischen Kirchen finden. A. Niedermayer (Kunstgesch. d. Stadt Wirzburg, 2. Ausg., Freiburg i. B. 1864 S. 366) zählt sie zu den bessern Malern und erwähnt ihre Abstammung aus Thüngersheim. Der bedeutendste war Georg Anton († 1789), von dem das oben (S. 60) erwähnte Altarblatt und die Bilder im Chor der Würzburger Dominikanerkirche herrühren.

7. Der jetzige Heilig-Kreuzaltar, gleichartig und gleichzeitig mit dem vorerwähnten S. Annenaltar, an Stelle eines älteren gothischen Werkes errichtet, in der mittleren Kapelle (die Quittung des Verfertigers, eines Bildhauers Michael Huttmann von Würzburg, datirt vom 12. Oktober 1761) entbehrt jetzt jeden Kunstwerthes. Früher zierte denselben die vom älteren Altar übernommene Doppeltafel mit den Bildern des Matthias Grünewald von Aschaffenburg, die zur Zeit im Treppenhause des Pfarrhauses untergebracht ist. An deren Stelle befindet sich jetzt ein moderner hölzerner Crucifixus mit barocken Figuren des h. Andreas und Jacobus zu beiden Seiten.



[illegible] Kreuze
[illegible] Hint[illegible]



Tauberbischofsheim. Kreuzigung von Math. Grünewald.
(Nach der im Verlage von Franz Hanfstaengl in München erschienenen Photographie.)

Das alte Altarblatt war auf beiden Seiten bemalt und an seinem letzten Aufstellungsorte um einen Zapfen drehbar und verschiebbar (vergl. Berberich a. a. O. S. 204) angebracht, so dass mit der Bildseite gewechselt werden konnte. Dass diese Art der Anbringung der Doppeltafel die ursprüngliche gewesen ist, erscheint sehr unwahrscheinlich, zumal da in der Wand die Nische fehlt, welche in solchen Fällen den nöthigen Spielraum für die Dreh-Prozedur zu bieten pflegt (vergl. z. B. die Seitenaltäre in der Fürstenkapelle des Klosters Lichtenthal bei Baden-Baden). Wie oben bemerkt, ist der Kreuzaltar vom Pfarrer Virenkorn i. J. 1504 mit einer Stiftung bedacht (der Zusatz »neue« lässt darauf schliessen, dass er erst kurz vorher errichtet sein wird), die Seitenkapelle, in der der Kreuzaltar jetzt steht, aber erst einige Jahre später errichtet worden (1510 am Pfeiler). Mithin muss der Altar vorher, wenn auch nur wenige Jahre, einen andern Platz gehabt haben, und das kann kaum ein anderer gewesen sein, als der übliche, in der Mitte der Kirche unter dem Triumphbogen vor den Chorstufen. Da ein Lettner fehlte, war die Rückseite des Altars vom Chor aus sichtbar und eine Bemalung derselben somit geboten. Der Zeitpunkt der Transferirung des Kreuzaltars steht nicht fest. Die erste Erwähnung desselben an seiner jetzigen Stelle geschieht in einem Berichte des Franziskaner-Guardians Johannes Stravius vom 7. Oktober 1664 (s. Ehrensberger a. a. O. S. 131), also über anderthalb Jahrhunderte nach Stiftung des Beneficium S. Crucis. An seine Stelle war damals bereits der vor dem Jahr 1615 errichtete S. Stephansaltar getreten. Der Kreuzaltar könnte somit etwa hundert Jahre an der ursprünglichen Stelle gestanden haben, bis er, wie so oft, aus Verkehrs-Rücksichten (ebenso erging es später dem S. Stephansaltar) transferirt worden ist. Wegen der Umständlichkeit des Wechselns vor der platten Wand scheint die Rückseite (die Kreuztragung) nur selten zum Vorschein gekommen und den älteren Generationen so gut wie unbekannt geblieben zu sein. Dass die Vorderseite sich damals in keinem guten Zustande befand, geht aus einem Bericht des Bezirksbauinspektors Mossbrugger vom Jahr 1847 oder 1857 (die Zahl ist unleserlich) hervor, aber erst 1876 wurde die Tafel aus dem Rahmen genommen und, nachdem sie für die Habich'sche Gemäldegallerie in Kassel erworben worden war, den erprobten Händen des Münchener Konservators A. Hauser zur Renovirung anvertraut. Bei dieser Gelegenheit trennte man beide Bildseiten durch Zersägen der Tafel und sicherte die so entstandenen dünnen Bretter durch kräftige Parkettirung. Die Geschichte der Wiedererwerbung der kostbaren Bilder auf Veranlassung der Grossh. Regierung übergehe ich. Leider wurden sie nach Rückkehr in die Heimath i. J. 1887 wieder in die Kirche gebracht und oben an den seitlichen Chorwänden aufgehängt, wo die Feuchtigkeit der Mauer und häufiger Temperaturwechsel die dünnen Tafeln nach kurzer Zeit derartig angriffen, dass i. J. 1893 eine Uebersiedelung ins Pfarrhaus vorgenommen werden musste. Hier harren sie an den Wänden des Treppenhauses ihrer weitern Bestimmung Der Zustand der Bilder ist zur Zeit ein jammervoller. Nicht nur, dass ganze Partien mit einem schimmligen Beschlage behaftet sind, an zahlreichen Stellen, besonders auf der Kreuztragung, hat sich sogar die Farbe sammt dem Kreidegrunde blasenartig vom Holze gelöst und ist abgebröckelt. Unsere Lichtdrucke (Tafel XVI und XVII) sind nach den seiner Zeit in Cassel angefertigten Hanfstängl'schen Aufnahmen hergestellt.

An ihrem abgelegenen Orte waren die Bilder bis zu ihrer Entdeckung durch Eisenmann und bis zur Ueberführung nach Cassel so gut wie unbekannt geblieben. A. Woltmann, dem wir die erste kritische Würdigung des noch heute hinsichtlich seines

Lebens- und Studienganges räthselhaften Aschaffenburger Meisters Mathaeus Grünewald verdanken, weiss von ihnen ebensowenig als Sandrart, der älteste »Biograph« Grünewalds. Auch Ed. Neuhoff (Berner Inauguraldissertation s. a.) und Friedrich Niedermayer (Repertorium 1884) kennen die Bilder nicht von Ansehen, sondern nur aus Mittheilungen Eisenmanns, der merkwürdigerweise die Rückseite, die Kreuztragung, dem Grünewald abgesprochen haben soll, die Urheberschaft des Meisters bezüglich des Crucifixus dagegen ausser jeden Zweifel gestellt hat (Repertorium VII, 247 f.). Zur Zeit werden unsere beiden Tafeln unwidersprochen und allgemein dem nur aus acht Gemälden und einigen Handzeichnungen bestehenden Werke des Aschaffenburger Meisters zugezählt und als solche auch vom jüngsten Grünewald-Biographen Franz Rieffel (Zeitschr. f. christliche Kunst, Jahrg. X (1897) Sp. 72 f.) eingehend beschrieben. Was ihre Stellung innerhalb der Entwickelung Grünewalds anbetrifft, so wird man sie allein schon wegen des Vorkommens der Renaissanceformen auf der Kreuztragung jedenfalls hinter den Isenheimer Altar, der von Renaissance noch keine Spur zeigt, setzen müssen. Auch aus stilistischen Gründen glaubt Rieffel kaum an eine frühere Entstehung als 1518/19. Darnach müsste freilich der, wie wir sahen, vor dem Jahre 1504 gestiftete Kreuzaltar lange ohne Mittelstück gestanden haben, da nicht anzunehmen ist, dass man schon so bald die erste Altartafel durch eine neue ersetzt haben wird. Diese Schwierigkeit würde sich unschwer lösen lassen, wenn man, der üblichen Datirung entgegen, den Isenheimer Altar näher an 1493 heran, also mehr an den Beginn der Amtszeit des Abtes Guido Guersi (1493 bis 1516) setzte, für den das Werk urkundlich ausgeführt wurde. Dem steht aber wieder die Berliner Zeichnung der Verkündigung von 1512 entgegen, die Bayersdorfer unter allseitiger Zustimmung für unsern Meister als ein Jugendwerk in Anspruch genommen hat, und auch Rieffel unbedingt vor den Isenheimer Altar gesetzt wissen will. Ein Vergleich der beiden Figuren des Berliner Blattes (Abbildung in dem Rieffel'schen Aufsatze Sp. 131/132) mit den ganz ähnlich gestellten Figuren unseres Kreuzigungsbildes zeigt freilich sehr bedeutende Abweichungen, von denen nicht alle, wie z. B. die gänzlich verschiedene Faltenbildung, auf Veränderungen der Technik des Meisters zu schieben sein dürften. So erscheint z. B. der auf der Berliner Zeichnung in ächt Dürer'scher Weise beim Vorschreiten hocherhobene Hacken des hinten stehenden Fusses auf unserem Bilde platt aufgestellt; auch die Zahl 5 ist auf jener Zeichnung anders geschrieben, als auf unserer Kreuztragung. Am nächsten hat die Vordertafel offenbar dem wahrscheinlich beim Brande der Residenz i. J. 1674 zu Grunde gegangenen, durch Sandrart bezeugten Münchener Kreuzigungsbilde gestanden, das uns glücklicherweise durch den Sadeler'schen Stich (ungefähr von 1605) bekannt geworden ist. Schon die übereinstimmende Schreibweise der Initialen: INRI in Renaissancekapitälen spricht dafür (die Isenheimer Kreuzigung zeigt die älteren gothischen Minuskeln: inri), während die Darstellung des Gekreuzigten in ihrem ausgesprochenen Naturalismus bei allen drei Bildern bis auf Kleinigkeiten fast identisch erscheint. Eine vierte, unserm Meister von Bayersdorfer, Eisenmann und Scheibler zugeschriebene Kreuzigung mit der Jahreszahl 1503 in der Schleissheimer Gallerie steht dieser Trias ziemlich isolirt gegenüber.

Für die Kreuztragung wird man vergeblich nach einem Anhaltspunkt in den übrigen Werken Grünewalds suchen. An dramatischer Kraft und Einheitlichkeit bedeutet sie den Höhepunkt seines Könnens; höchstens, dass die früher dem Hans Baldung zugeschriebene herrliche Zeichnung Grünewalds in der Albertina: die drei Lebenden und



[illegible] Malerei [illegible]

[illegible] Kreuz [illegible] Meister [illegible]

[illegible] an der Kreuz [illegible]

[illegible] noch keine Spur zeigt [illegible]

[illegible] kann in eine frühere Entstehung [illegible] wie wir sahen, vor dem Jahre 1524 [illegible] worden haben, da nicht anzunehmen ist, [illegible] neue ersetzt haben wird. Diese Schwierigkeit [illegible], wenn man [illegible] Datirung [illegible] an den Beginn der [illegible] das Werk [illegible] die Berner Zeichnung der Verspottung von 15[illegible] Meister [illegible] vor den [illegible] Berner Blattes [illegible] mit den ganz [illegible] gestellten [illegible] Verspottung [illegible] der Berner Zeichnung [illegible] der hinter [illegible] stehenden [illegible] die Zahl 5 ist auf jener Zeichnung [illegible] hat die Vorderseite [illegible] im J. 1574 [illegible] Grunde [illegible]

[illegible] INRI [illegible]

[illegible] unserm Meister [illegible] Kreuzigung mit der Jahreszahl [illegible] nach [illegible] Kraft und Einheitlichkeit [illegible] dem Hans Baldung [illegible] die des Lebenden



Tauberbischofsheim. Kreuztragung von Math. Grünewald.
(Nach der im Verlage von Franz Hanfstaengl in München erschienenen Photographie.)

die drei Todten, eine ähnlich packende Wirkung auszuüben vermag. Grünewalds ganze Grösse zeigt sich hier: sein bis an die äusserste Grenze gesteigerter Realismus sowohl, als auch seine Kraft im Individualisiren und Charakterisiren, die Ausdrucksfähigkeit ebenso, wie die Naturwahrheit seines Pinsels. Ergreifenderes als das in unsagbarem Leid emporgerichtete Antlitz des Heilandes hat die deutsche Kunst nicht geschaffen. Die wunderbare Mischung von seelischem und körperlichem Leiden, die sich hier offenbart, wird man selbst bei Dürer vergeblich suchen. · Das Spasimo, dessen Hauptfigur Rafael bekanntlich dem grossen Nürnberger entlehnt hat, wirkt nicht annähernd so rein menschlich rührend und ergreifend, trotzdem hier noch die klagenden Frauen zum Eindruck beisteuern. Und mit wie roher Henkerslust die Knechte zupacken und zuschlagen! Dabei fehlt das ganze übliche Gepränge des Zuges; der Meister beschränkte sich auf die eine Gruppe des Kreuzträgers und seiner Peiniger. Mit offenbarer Absichtlichkeit ist zwischen die beiden Thorbogen, die links und rechts die Scene begrenzen, das Bauwerk in Renaissanceformen mit dem Spruche aus Jesaias im Friese eingefügt, eine Konzession des Meisters an den »antikischen« Modegeschmack, die vielleicht auf Rechnung seines Gönners, des grossen Renaissance-Kardinals Albrecht von Mainz, zu setzen ist. Dass der Stifter des Beneficium für den Kreuzaltar, Virenkorn, auch der Auftraggeber für die Doppeltafel desselben gewesen ist, wird dadurch sehr wahrscheinlich, dass er zugleich Beneficiat an der S. Agatakirche in Aschaffenburg war. Als solcher wird er häufig dort verkehrt und den Künstler wohl persönlich gekannt haben. Sehr zu bedauern ist, dass gerade dieses Bild so sehr gelitten hat. Glücklicherweise ist der Kopf Christi verschont, der auch bei der Hauser'schen Restauration seiner Zeit intakt geblieben war. Die Farbengebung ist kräftig, ohne grell zu sein, und mannigfaltig, ohne Buntheit. Bei der Kreuzigung fehlt es dagegen nicht an jenen koloristischen Spielereien, wie auf dem Isenheimer Altar, die den deutschen Correggio (Sandrart) kennzeichnen und von allen seinen Zeitgenossen unschwer unterscheiden lassen. Der höchst raffinirt von bräunlichem Dunkel in lichteres Grün und schliesslich in gebrochenes Roth abgetönte Hintergrund lässt den leichenfarbigen Körper doppelt wirkungsvoll hervortreten, während einzelne weissliche und röthliche Lichter die Brust und Arme des Gekreuzigten umspielen. Sonderbar auch der bräunliche Ton des Antlitzes der Maria, wie reflektirt von dem braunrothen Kopftuche, während die Hände mit den krampfhaft verschlungenen Fingern sich grell weiss davon abheben. Recht hart steht gegen das braune Kopftuch die blaue Farbe des Kleides; weit besser geht der gelbgraue Mantel des Johannes mit dem grünen Futter und rothen Rocke zusammen.

So meisterhaft und ergreifend der Gegensatz zwischen dem wüthenden Schmerze des Lieblingsjüngers und der stumpfen Entsagung der Mutter, so abstossend der Realismus des Malers in der Darstellung des Gekreuzigten, der auch in dieser Beziehung mit dem des Isenheimer Altars fast identisch ist. Scheint Grünewald bereits in der Wiedergabe der Wunden, Beulen und Flecken, mit denen der grünliche, nackte Körper übersät ist, bis ans Aeusserste gegangen zu sein, den Haupttrumpf spielt er aus, indem er das weit vornüber gesunkene und durch den Todeskampf entstellte Antlitz mit herabhängendem Unterkiefer darstellt, so dass Zähne und Zunge sichtbar werden und man den Kopf nicht ohne Grausen betrachten kann. Auch das gewaltsame Herüberzerren des über den rechten genagelten linken Fusses ist bei aller Virtuosität der Darstellung von abstossender Wirkung. Trotzdem gehört auch dieses Bild zu den grossartigsten Leistungen der Zeit.

Bilder

Im Chor befindet sich oben an der nördlichen Wand, wo eine Zeit lang Grünewalds Kreuztragung hing (s. oben), ein zweites *Kreuzigungsbild*, das so recht den Unterschied zwischen der durch jene Bilder vertretenen individualistischen und realistischen Richtung des beginnenden XVI. Jhs. und der schematischen Atelierarbeit der vorhergehenden Periode kennzeichnet. Alles althergebracht: Anordnung, Haltung, Gesichter und Landschaft, nach bekanntem Rezept, eine vergrösserte Miniatur oder ein in Farbe umgesetzter grosser Holzschnitt. Maria ist im Charakter der Wolgemut'schen Frauen gehalten, der zum Kreuz emporschielende Johannes dagegen zu gering für die Werkstatt des Lehrmeisters eines Dürer. Leidlich erhalten.

Wie die Bilder Grünewalds, so hängen zur Zeit auch im Pfarrhause (sollen demnächst in der Pfarrkirche Unterkunft finden) zwei, wahrscheinlich von einem ehemaligen S. Peteraltar stammende Bildtafeln (Leinwand auf Holz), die in der Friedhofkapelle (s. unten) als Schrankthüren verwendet waren und erst vor Kurzem von dort gerettet, gereinigt und auseinandergesägt worden sind (Grösse: 0,50 × 1,02 m). Auf den ehemaligen Vorderseiten sind Petrus und Paulus, auf den Rückseiten die Stifter mit ihren sehr zahlreichen Angehörigen dargestellt. Es handelt sich also offenbar um die Flügel eines Triptychons, dessen Mittelstück verloren gegangen ist. Besonderen Kunstwerth können diese Malereien freilich nicht beanspruchen. Es sind handwerksmässige Arbeiten einer tüchtigen fränkischen Werkstatt des ausgehenden XV. Jhs. Am meisten interessirt der Inhalt der Schriftzettel, welche die 16 Personen (Vater, Mutter, neun Söhne und fünf Töchter) senkrecht nach unten strecken. Ehrensberger (a. a. O. S. 213 f.) hat darin die sogen. Versiculi S. Gregorii erkannt und daraus geschlossen, dass das ehemalige Mittelstück die Leiden oder den Tod des Heilandes dargestellt habe (a. a. O. S. 180).

Skulpturen

Von *Skulptur-Werken* in der Kirche sind erwähnenswerth:

An der Nordwand des Chores ein eingemauertes, steinernes Hochrelief (Höhe ungefähr 60 cm) von auffällig alterthümlichem Charakter (Fig. 54). Es stellt S. Martin mit dem Bettler dar und ist im Ganzen, besonders aber auch in den Köpfen, derartig roh und schematisch gearbeitet, dass man unwillkürlich an die ersten Versuche figürlicher Bildnerei in frühromanischer Zeit (Braunschweig, Hildesheim) erinnert wird. Die Formen von Schwert und Sporn lassen dagegen eine um etwa zwei Jahrhunderte jüngere Datirung annehmbarer erscheinen. Jedenfalls das älteste Kunstdenkmal in der Kirche, leider von unbekannter Herkunft.

Das fälschlich als Werk Riemenschneiders gepriesene Holzkruzifix in der Sakristei über der Thür ist eine schwache, charakterlose Arbeit, die in der schematischen Behandlung des Kopfes und des Körpers an ältere Werke erinnert, während die Falten des Schamtuches (der Zipfel erneuert) und die Dornenkrone ganz modern wirken Datirung daher unsicher, wahrscheinlich barock.

Sakramentshäuschen

Links hinter dem Hochaltar ragt ein spätgothisches *Sakramentshäuschen* (w. S.) empor, das unten an der Vorderseite des achteckigen Pfeilerchens folgende Inschrift trägt: **anno ꝛ dñi ꝛ m^{o} ꝛ cccc^{c} ꝛ xlviij ꝛ sēi** (sein) **ꝛ baumeister gewesen ꝛ dis ꝛ we[rk]es ꝛ cōradꝰ ꝛ stol ꝛ [cōr]adꝰ ꝛ heibur[g und] ꝛ hot ꝛ gemacht ꝛ [me]istꝰ ꝛ ditrich ꝛ [illegible] ꝛ vō ꝛ mūster ꝛ**, darüber die Wappenschilde des Mainzer Erzbischofs Diether von Erbach (1434 bis 1459) und des Mainzer Domkapitels. [Auf der Glocke vom gleichen Jahre (s. unten) erscheinen derselbe Stol als magister civium und Heimburg als magister fabricae; Niedermayer (Kunstgeschichte der Stadt Wirzburg S. 232) hat noch

den Familiennamen des Künstlers **krebs** gelesen.] Das Werk besteht aus drei Theilen: Unterbau, Mitteltheil und Aufsatz. Ueber dem erwähnten achtseitigen Pfeilerfuss, der auf einem sehr beschädigten Löwen steht, baut sich das eigentliche Gehäuse auf mit viereckig begrenzter und durch ein Eisengitter verschlossener Nische, über der ein reich verzierter Eselsrücken nach oben steigt. Vor den Eckpfeilern auf zierlichen Rundsäulchen kleine Figuren, Propheten mit Spruchbändern, darüber Maria und der Heiland. Den Abschluss bildet ein zierliches, von Strebepfeilern und Strebebögen gefasstes, allseitig



Fig. 54. Tauberbischofsheim. Relief im Chor der Stadtkirche.

offenes Tabernakel mit einer verstümmelten Reiterstatuette des h. Martin im Innern unter einer etwas plump ausgefallenen Pyramide. Die Nebenseiten enthalten ebenfalls reichen figürlichen Schmuck Die Arbeit ist im Einzelnen nicht sehr kunstreich, besonders auch das Figürliche derb und flüchtig behandelt, der Gesammteindruck jedoch ein vortrefflicher. Der Name des Meisters Dietrich (Krebs), der wohl aus dem an der Tauber unweit Rottenburg gelegenen Münster stammte, kommt meines Wissens sonst in der Gegend nicht vor.

»Der Symmetrie wegen« liess Pfarrer Binz auf der Epistelseite laut Inschrift i. J. 1848 durch den Bildhauer F. C. Pfeiffer aus Wertheim (um 583 fl.) ein Gegenstück

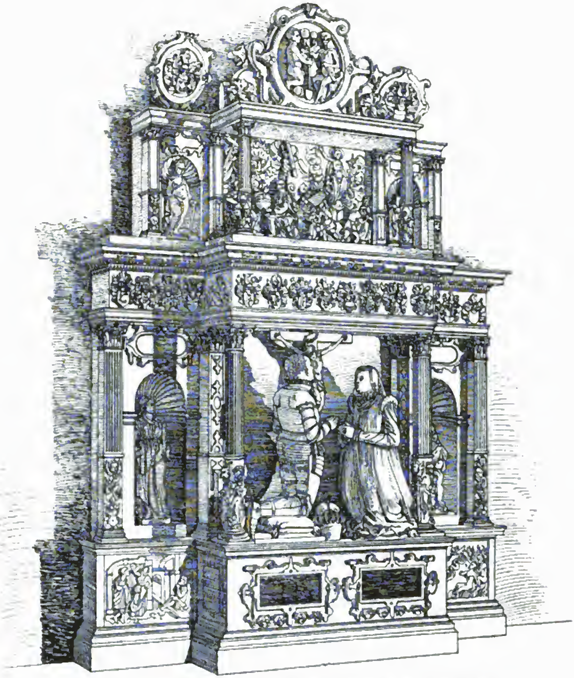


Fig. 55. Tauberbischofsheim. Riedern'sches Grabmal in der Stadtkirche.

zu dem vorbeschriebenen Sakramentshäuschen herstellen. Es handelt sich dabei um eine nicht ungeschickte Kopie des älteren Werkes, bei der aller figürliche durch ornamentalen Schmuck ersetzt ist.

Ausstattung

Die *Ausstattung* der Kirche mit Kanzel, Beichtstühlen, Sitzbänken und dergl. stammt meist noch aus dem vorigen Jahrhundert und bietet kein künstlerisches Interesse; ebensowenig der zweigeschossige Emporeneinbau, dessen Brüstung innen Reste roher Bemalung mit Heiligenköpfen zeigt.

Grabmal

Von *Grabmälern* enthält die Kirche zur Zeit im Innern nur noch ein einziges, nämlich das *Riedern'sche Epitaph* (Fig. 55) in der ehemaligen S. Margarethen-, jetzt Taufkapelle des nördlichen Seitenschiffes, hinter dem Pfeiler vom Jahre 1510. Der frühere Standort war am ersten Pfeiler der Evangelienseite des Mittelschiffes, doch befand es

sich bereits i. J. 1804 an der jetzigen Stelle (s. Ehrensberger a. a. O. S. 132, Anmerkg.). Wie aus der Inschrift hervorgeht (s. unten), ist das ganz aus Alabaster angefertigte Denkmal zu Ehren des am 15. März 1588 verstorbenen Alexander von Riedern, des letzten seines Stammes, von dessen Ehefrau Anna Maria von Krailsheim, gestorben am 13. März 1623, errichtet worden. [Die Riedern treten urkundlich bereits im X. Jh. auf und waren sowohl in Tauberbischofsheim, als auch in der Umgegend (Dienstadt, Gissigheim, Oberlauda u. a. O.) begütert. Dasselbe Ehepaar nennt sich unten in der Inschrift des Amtshauses]. Beide erscheinen, in derselben Weise wie auf dem Königstein'schen Epitaph in der Stadtkirche zu Wertheim (s. Abth I, S. 261), einander gegenüber vor dem Kruzifix knieend; wie dort sind ebenfalls hier beiderseitig allegorische Figuren (Fides und Caritas) in Nischen angebracht; der obere Abschluss ist zwar im Einzelnen etwas abweichend gestaltet, in der Gesammtanordnung aber gleichfalls ähnlich. Auch die Verwendung schwarzer Schiefertafeln mit vergoldeten Inschriften findet sich dort wie hier. Hierzu kommt eine enge Verwandtschaft sowohl in der Behandlung des Ornamentes, der Profile, Wappen und dergl., als auch in Bezug auf das Figürliche, so dass die Urheberschaft des Hans Rodlein aus Würzburg auch für dieses Prachtdenkmal sehr wahrscheinlich sein dürfte.

Einer näheren Beschreibung werden wir durch unsere Abbildung enthoben. Die Alabasterreliefs am Sockel stellen die Leiden Hiobs und das Fegfeuer (?) dar, das grosse Relief oben in der Mitte Dreieinigkeit und Auferstehung Christi. Am Friese sind die Wappen von »Hirschhorn, Guttenberg, Sickingen, Usberg, Wallenfels, Biberach, Wichsenstein, Ridern, Crailsheim, Leineck, Eich, Retwitz, Seckendorff, Schauenberg und Lichtenstein« angebracht. Einen eigenthümlichen Abschluss bildet das Cartoucherund obenauf mit der Darstellung des Todes, der mit einem Gärtner (hält einen Spaten) zecht und anstösst; links und rechts das Riedern'sche und Krailsheim'sche Wappen. Die Inschriften lauten:

ALEXANDER SEINES NAMENS
LETZER DER̄ VON RIDERN STAMMES
EIN IUNCKER FROMB NICHT HOHESMUT
XERXI OB ER SCHON GLEICH AN GUET
ANNAM MARIAM VŌ CRAILSCHAIM (SO!)
NICHT WENIGR DĀFR VON EDLEM STAM
DIE NAM ER ZUM EHELICHEN GMAHL
EIN FRAW EDL TREU VEST ALS DER STAHL
RUMBLICH LEBTĒ SIE BEIDT ZUMAHL

VNND DA ER IETZT NICHT ELTER WAHR
O TODT DA ZWEI UND DREISSIG IHAR
NAMBSTU VŌ IM SEĪ JUNGES LEBEN
RECHNET ALS MĀ FUNFFZEHNHUNDERT EB̄
IA DARZU ACHT UND ACHTZIG IHAR
DEN FUNFFZEHENT MARTY FURWAR
EIN EWIGES LEBĒ O GOT DER DU
REGIERES UND DIE EWIGE RHUE
NUN IM UND UNNS VERLEIHEN THUE.

AS LIEB TREW V̄D EHELICHER PFLICHT
DIES EPITAPHIUM AUFRICHT
DIE EDLE UND EHRNTUGENTSAM
ANNA MARIA VON CHRAILSHAIM
ZU EHRN IREM IUNCKHERN AUSSERKHOR̄
ALEXANDERN VON RIDERN GBORN
DER ABGESCHEIDĒ VON DIESER WELT
IM IAR MONAT TAG VORGMELT
DEM GOT WOL DORT IN IHENEM LEBEN
DIE EWIG FREUNDT UND WOHNUNG GEBN.

WELCH FRAV AUCH ALS MAN ZELET ZWAR
TAUSEND SECHS HUNDERT 23 IHAR
DEN 13 MARTY MONATS TAG
AB SCHIEDT NICHT AHNE GERINIGE GLAG
IR LIEBSTEN FREUNDT AUS DIESER WELT
UND IST IEZT DA ES IR BAS GEFELT
NEMBLICH IM EWIGEN VATTERLANDT
DAHIN UNNS GOT HELF ALESANDT
AMEN.

Das unterstrichene Datum ist nachträglich eingefügt, das Grabmal also noch zu Lebzeiten der Wittwe, vor 1623, errichtet worden. Die Anfangsbuchstaben der beiden ersten Versereihen geben den Namen des Verstorbenen. An den Figuren diskrete Vergoldung, ebenso an den Ornamenten und Cartoucherändern; die Wappen bunt.

Die Beschreibung der übrigen Grabdenkmäler, die sich jetzt ausserhalb der Kirche befinden, folgt unten. [Zu Zeiten des erwähnten Pfarrers Severus um 1760 war in der Kirche noch eine grössere Anzahl Grabsteine vorhanden, die nach und nach sämmtlich entfernt worden sind, u. a. der eines Pfarrers Hartmuot († 1398), (vor etwa zehn Jahren wieder aufgefunden; ein einfacher Stein ohne Verzierungen), eines Dekans und Pfarrers Ludwig in Dittigheim († 1431), eines Pfarrers Johannes Jacobus († 1513), eines Dechanten und Pfarrers zu Impfingen Wilhelm Sichard († 1525) u. a. m. Alle Blätter, welche die Aufzeichnungen des Severus über die Denkmäler der Laien enthielten, sind herausgerissen.]

Kirchenschatz

Kirchenschatz.

Das prunkvollste Stück ist eine silbervergoldete, 0,90 m hohe Monstranz, die i. J. 1784 (für 478 fl. 10 kr.) angeschafft worden und mit Rubinen, Smaragden und anderen Steinen, im Geschmacke der Zeit überladen, verziert ist. Augsburger Stempel mit einem B darunter und Marke (CXS)

Silbernes Kruzifix (0,48 m hoch) aus dem Ende des XVII. Jhs. Der Fussknauf reich und schön ornamentirt; oben auf dem Fusse ein W.

Ein zweites grösseres Kruzifix trägt am Sockel die Widmung des Amtsphysikus Moser vom Jahre 1719. Tüchtige Barock-Arbeit.

Sechs silberne Altarleuchter, paarweise verschieden hoch und der Inschrift zufolge vom kurfürstl. Hof- und Kriegsrath Johannes Gaccus de Jacob gestiftet.

Grosses barockes Ciborium (silbervergoldet) mit getriebenen Reliefs (Heiligenfiguren) am Fusse und verschiedenen Ornamenten an der Kuppe; Marke und Zeichen nicht erkennbar. Stammt aus dem Jahre 1700.

Von den Kelchen ist hervorzuheben ein silbervergoldeter, dessen Fruchtschnüre und Blumengewinde sich in grünlicher Vergoldung wirkungsvoll abheben. Stempel: 

und Marke: (CXS) (vergl. oben).

Ausserdem zwei Augsburger Kelche minderer Qualität.

Elfenbeinreliefs

In der Sakristei wird auch ein *Elfenbeinrelief* (10 cm breit, 19 cm hoch) aufbewahrt, das den h. Sebastian darstellt und als eine hervorragend schöne Arbeit des vorigen Jhs. bezeichnet werden kann. Das schwierige Problem, einen an einem Baumstamm festgebundenen, willenlosen, d. h. todten Körper in natürlicher Lagerung der Glieder zur Anschauung zu bringen, ist vom Künstler aufs Trefflichste gelöst worden. Es wird alljährlich am S. Sebastianstag in der Kapelle des Heiligen (s. unten) ausgestellt und besitzt zu diesem Zwecke ein hölzernes Standgehäuse in barocken Formen.

Ein etwas älterer Crucifixus von Elfenbein (0,25 m hoch) ebenda, gleichfalls vortrefflich gearbeitet, aber leider stellenweise beschädigt.

Ampel

Noch zu bemerken im Chor eine schöne spätgothische *Messingampel* mit durchbrochenen Armen.

Grabsteine. Grabsteine

Früher zum Theil in der Kirche, jetzt sämmtlich ausserhalb.

a) am Chor:

1. Barock-Platte (r. S) der Anna Margaretha Echter von und zu Mespelbrunn, geb. von Bickin († 1665), mit Wappen, Emblemen und Putten in der üblichen Weise verziert.

2. Guter spätgothischer Grabstein (r. S.) einer Jungfrau gůtr von der dhan († 1534). Ganze Figur in Relief, etwas nach links gewendet und mit zusammengelegten Händen, die den Rosenkranz halten. Auf den langen Locken liegt ein Kranz, oben und unten je zwei Wappen, ringsum die Inschrift.

3. Barocke Gedenkplatte (w. S.) der Maria Sophia Sauer und ihrer beiden Kinder († 1710) (s. Fig. 56); das Figürliche recht flüchtig, im Ganzen aber wirkungsvoll.

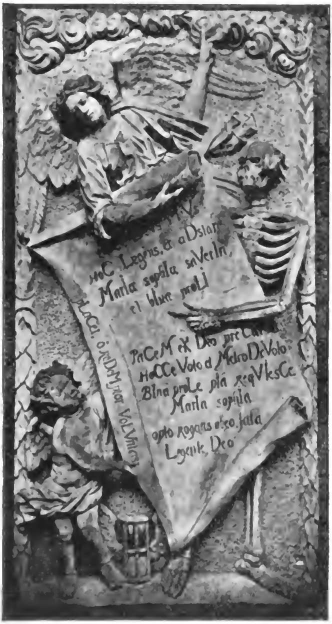


Fig. 56. Tauberbischofsheim. Grabstein an der Stadtkirche.

4. Barock-Tafel (r. S.) eines Barons Lothar von Hoheneck mit einer kaum lesbaren lateinischen Inschrift, über der die Familien-Wappen angebracht sind, unten verstümmelt.

5. Kleiner Grabstein (r. S.) eines i. J. 1603 verstorbenen »tugendhaften Jünglings« Wilhelm ||||||. Die Figur des Knaben in der Mitte, ringsum die Grabschrift, rohe Arbeit.

6. Barocke Grabplatte (r. S.) des Landolphus Marsilius L. B. ab Hoheneck († 17. Jan. 16||) mit Wappen, Putten u. dergl. in flüchtiger Ausführung.

7. Grabstein (r. S.) eines Johannes Georg |||||er Merg ||||| etc. mit Barock-Ornamenten und Relief. Die Jahreszahl im Chronostichon der zum Theil zerstörten Grabschrift.

8. Kleine Barockplatte (r. S.) einer Maria Clara Franzisca Ursula Cammerer von Worms, L. B. von Dalberg. Als Todesjahr ergibt sich aus dem Chronostichon der Grabschrift 1681.

Ausserdem ist eine ganze Anzahl abgetretener, zum Theil noch gothischer Grabplatten als Bodenbelag rings um den Chor gelegentlich der Herstellung des Trottoirs i. J. 1877 verwendet worden.

b) An der südlichen Langhausmauer:

9. Schönes Barock-Epitaph (r. S.), i. J. 1619 vom Ehepaar Zeitbos zu Ehren dreier verstorbener Söhnlein errichtet. In der Mitte, von Pilastern mit Fruchtbündeln als Füllung flankirt, eine Relief-Darstellung des Vorgangs, wie Christus die von den Eltern geleiteten 3 Kinder in Gegenwart von Heiligen in Empfang nimmt. Die figurenreiche Gruppe trotz des kleinen Massstabes deutlich und geschickt aus dem weichen Kalkstein (?) herausgearbeitet. Hermen zuäusserst an der Seite, Cartouche-Tafel obenauf und unten, beide mit Inschriften bedeckt. (Ein Wilhelm Zeitbos war 1607 bis 1609 Spitalmeister in der Stadt.)

10. Grosses Epitaph des Andreas Drach († 1603) mit der vor dem Kreuze knieenden Figur des Verstorbenen in natürlicher Grösse. Kopf lebhaft und gut. Ringsum die Grabschrift, obenauf Cartouche mit Wappen und Spruchtafel. Leider weiss angestrichen, vergoldet und bemalt.

11. Barock-Platte (w. S.) des Ehepaars Joh. Georg Vogel († 1705) und Margaretha Vogel († 1696). Ein Engel hält den Kranz, der die Inschrifttafel umrahmt.

12. Schön gearbeitete Gedenkplatte (r. S.) der Familie Hügel vom Jahr 1696, von einem Engel getragen. Vortreffliches Ornament an den Seiten, unten ein geflügelter Todtenkopf mit Sanduhr und die Familienwappen. (Der einen Wappenfigur, einem Mann, der drei Blüthen in der Hand hält, werden wir unten an einer der Konsolen des sogen. Templerhauses wieder begegnen.)

Glocken

Glocken:

Die älteste Glocke ist ohne Jahreszahl; sie trägt die Inschrift: **LVCAS + MARCVS + JOHANNES + MATEVS + SVRGITE + CONCINITE + BONA + CANTICA + CONSONA + VITE +** Dem Charakter der Schrift zufolge (vergl. den Eckstein zu Hochhausen) aus dem Anfang des XIV. Jhs.

Die Salveglocke trägt folgende Inschrift: **anno domini m^c cccc^c xlviii^o completum est hoc opus in vigilia assumptionis marie.**

Die grösste Glocke stammt aus demselben Jahre und offenbar aus derselben Giesshütte, da die Schriftzeichen vollkommen übereinstimmen. Die Inschrift lautet (in zwei Zeilen): **anno domini m^o cccc^o xlviii^o in profesto sancti Kiliani completum est hoc opus sub magistris civium conrado stoll endres putner petro gedemer / et magistro fabrice scilicet conrado heinburg maria eiss ich sturm weter störe ich iacob stempfel goss mich anam^3 apta (?) alpha et o.** Dieselben Namen zum Theil oben an dem Sakramentshäuschen von 1448.

Die vierte und jüngste Glocke (von 1615) enthält folgende Reiminschrift: **IM 1615 JAR * ALS JOHANN SCHWEIKARD ERZBISCHOF WAR * DAS AMT VERWALT ZU BISCHOFSHEIM * KASPAR LERCH VON UND ZU DURMSTEIN * WARD GEMACHT DISE GLOCK ZU EHR * GOTT UND SEINEM HIMMLISCHEN HEHER * CHRISTOF GLOCKENGIESSER ZU NÜRNBERG GOSS MICH * ZU GOTTES DIENST GEHÖRE ICH.**

Auf beiden Seiten je ein vortrefflich modellirtes Kruzifix. Meister Christoph von Nürnberg ist uns bereits in Angelthürn und Messelhausen begegnet.

Das Franziskanerkloster.

Quellen: Brevis instructio de provinciae Thuringiae s. Elisabeth ortu, interitu, resuscitatione etc. Handschrift im Minoritenkloster Würzburg (Schwarzenberg); Chronologia provinciae Thuringiae s. Elisabethae, Handschrift im Franziskanerkloster Altstadt-Hammelburg; Akten im Gymnasiumsarchiv zu Tauberbischofsheim (s. oben).

Der Mangel an kath. Priestern am Ende des XVI. und Anfang des XVII. Jhs. machte es den Pfarrern in Bischofsheim schwierig, Hilfsgeistliche zu erhalten. Dies legte den Gedanken nahe, durch Ordensgeistliche dauernde Aushilfe zu verschaffen. Als daher P. Adam Burvenich aus dem Franziskaner-Rekollektenkloster in Heidelberg, damals Lector der Theologie im genannten Kloster, auch als Schriftsteller bekannt, aus anderer Ursache einmal nach Bischofsheim kam, machte ihm der damalige Oberamtmann Suicard von Sickingen den Vorschlag, eine Niederlassung seines Ordens hier zu gründen, und der Stadtpfarrer Dr. Georg Federle von Pirck (1628 bis 1632 hier, seit 1597 noch als Studirender zu Würzburg Pastor in Werbach, weil Patenkind des Landgrafen zu Leuchtenberg) und die Bürgerschaft äusserten denselben Wunsch. Mit Genehmigung des Kurfürsten von Mainz, Friedrich von Greiffenklau, bezogen einige Franziskaner am 10. Juli 1629 das Kaplaneihaus, besorgten die Obliegenheit des Kaplans in der Pfarrkirche und hielten ihren eigenen Gottesdienst in der S. Sebastianskapelle. Schriftliche Bestätigung der Niederlassung durch den neugewählten Kurfürsten Anselm Kasimir von Wambold zu Umbstad erfolgte am 12. März 1630. Am 30. Mai desselben Jahres wurde sie der Kölner, 1665 der Thüringer Ordensprovinz einverleibt.

Die bisherige Wohnung und Kirche erwies sich aber sehr bald als ungenügend. Desshalb wandten sich die Brüder an den Kurfürsten Anselm Kasimir mit dem Ansuchen, ihnen einen Theil des Hospitales sammt der Kapelle desselben zu überlassen, das sie ohne irgendwelche urkundlichen Beweise für das alte Kloster Liobas hielten. Sie waren der Ansicht, das verlassene Kloster sei zu einem Spitale umgewandelt worden und so erhalten geblieben, wovon die Urkunden eben lediglich nichts wissen. Abgesehen von der grossen Unwahrscheinlichkeit, dass sich ein im VIII. Jh. gebautes Kloster, d. h. ein Wohnhaus (die Kapelle wurde urkundlich später eingerichtet) bis in das XVII. Jh. erhalten haben soll, erklärt auch Trithemius, der i. J. 1515 als Abt des Schottenklosters in Würzburg starb und während seines Aufenthaltes daselbst gewiss genaue Berichte erhalten konnte, dass von dem Kloster der h. Lioba »heute« nichts mehr übrig sei. (Historiarum breviarium). Da P. Burvenich, der damalige Obere der Franziskaner zu Bischofsheim, in seiner Schrift an den Kurfürsten darum gebeten hatte, ihnen die »domus hospitalis, quae olim D. Liobae fuerat coenobiolum«, zu überlassen, gebraucht die Gewährung des Kurfürsten Anselm Kasimir, die nach einem Gutachten des Oberamtmannes Joh. Schweickard von Sickingen und des Kellers Joh. Sauer erfolgte, in dem Antwortschreiben vom 8. März und in der Bestätigung vom 31. Mai (von Köln datirt) denselben Ausdruck »monasteriolum s. Liobae« zur Bezeichnung des Hospitales. Am S. Georgstag 1636 nahmen die Franziskaner in feierlicher Weise von dem ihnen überlassenen Flügel des Spitales, der gegen Süden lag, und von der Spital-

kapelle Besitz. Ihre Niederlassung zu Bischofsheim wurde 1637 zum Guardianat erhoben. (Guardian P. Adam Streit.)

Die bisherige S. Elisabethkapelle des Spitales, in die eine Reliquie der h. Lioba von Fulda 1655 übertragen worden, genügte, sicher des beschränkten Raumes wegen, nicht mehr. Daher wurde sie 1655 abgebrochen und aus freiwilligen Beiträgen, besonders der Bürgerschaft, ein Neubau begonnen unter Guardian P. Engelbrecht Broich. Im Auftrage des Kurfürsten Joh. Philipp von Schönborn legte Stadtpfarrer Joh. Tilmann Zilch am 25. März 1656 den Grundstein, am 2. August 1656 konnte der erste Gottesdienst darin abgehalten werden, wobei aber das Dach noch nicht vollendet war, 1657 (oder 56) weihte Joh. Melchior Sölner, Weihbischof von Würzburg, die Kirche zu Ehren der h. Lioba und Elisabeth von Thüringen ein.

Die Wohnung der Franziskaner (1719 zählten sie 25 Brüder) im Spital zeigte sich nach kurzer Zeit zu klein und zu unbequem. »Coacti fuerunt Domino famulari in choro miserrimo et domo strictissima«. Schon früher war der Garten durch Ankäufe erweitert worden, man hatte erfolglos Versuche gemacht, ausserhalb der Stadt zu bauen. Dazu kam die Furcht, es möchte sich ein anderer Orden im aufgegebenen Hause niederlassen. Daher fasste man den Entschluss, am alten Platze neu zu bauen. 1720 wurde das alte Gebäude »in qua erat misera et horrida infirmaria« abgebrochen und derjenige Flügel aufgebaut, der die loca communia, domus poenitentiae et disciplinae und vier Kammern enthielt. Im Frühjahr 1720 wurden die Fundamente für den Flügel gegen die Strasse oder Osten gegraben, der Grundstein in der Ecke des Ganges bei der Sakristei und dem Garten gelegt und der Bau unter Dach gebracht, überdies die Fundamente für den grösseren Querbau (wohl gegen den Marktplatz) gelegt, im Jahre 1721 das Gewölbe über den Mühlenbach, der unter einem Theile der Gebäulichkeit hinfliesst, erneuert, der Querbau vollendet und bedacht; nach Anfang des Frühjahres 1722 der Neubau geweisst, das neue Refectorium, die Gastzimmer und ein Söller zur bessern Beleuchtung eingerichtet. Ende des Jahres 1721 und im Anfang vom Jahre 1722 wurde die Kirche erweitert, mit neuem Boden versehen, die Chorstühle aufgestellt, die Sakristei neu geplattet, der Winterchor gebaut. Unter grossen Schwierigkeiten musste ein Brunnen für das Kloster gegraben werden, da der bisherige für Kloster und Spital gemeinsam. Ein Austausch des alten Zimmers der Bibliothek und dreier Kammern an das Spital, ferner die Entfernung des alten Refectoriums, machten möglich, dass der Gang fortgesetzt und sechs Kammern gegen Westen angefügt werden konnten. (Alles nach »Brevis instructio novi conventus Episcopiensis ad Tuberam ord. Fratr. Min. Recollectae Provinciae Thuring. S. Elisabethae« von Fr. Joannes Thony, Guard., welcher den Bau vornehmen liess. Gymnasiumsarchiv).

Am 16. Mai 1862 zerstörte ein Brand den gegen den Marktplatz liegenden Flügel des Klosters, d. h. des damaligen Gymnasiumsgebäudes und einen Theil der noch dem Spital, dem sogen. reichen Spitale, gehörigen Gebäulichkeiten. Die übriggebliebenen Theile des Franziskanerklosters wurden nach 1867 für die Präparandenanstalt verwendet.

Im Jahre 1688 Jan. 9. erlaubte der Kurfürst Anselm Franz zu Mainz auf die Bitten des Stadtrathes den Franziskanern, ein Gymnasium einzurichten, da einige aus dem Rathe und der Bürgerschaft ein Kapital zur Besoldung stellten. Zunächst übernahmen die Brüder den Unterricht nur von der 3. Klasse (der Grammatik) an, da der Cantor (der Lehrer der 2. Volksschulklasse) und der Rektor (der 3. Lehrer) die ersten beiden

Klassen (Rudimenta und Principia) wie bisher zu unterrichten hatten, später lehrten sie alle Fächer. Nach der Säkularisation (1802) verblieben noch einige Konventualen als Lehrer im Kloster, und so dauerte letzteres bis 13. August 1823 fort, an welchem Tage ein Ministerialbeschluss es völlig aufhob.

Das »Gymnasium« hatte sich bisher unter den schwierigsten Verhältnissen und in dürftigster Form dadurch erhalten, dass man die Lehrer aus kirchlichen Stiftungen und Gemeindemitteln besoldete. Im Jahre 1827 wurde es endlich ein staatliches Pädagogium (5 Klassen), das 1846/47 zu einem Progymnasium, 1883/84 zu einem Gymnasium erweitert wurde. Schulgebäude war das Kloster bis zum Brande vom 16. Mai 1862,



Fig. 57. Tauberbischofsheim. Die Südseite des Marktplatzes vor dem Brande von 1862.

seit 11. Januar 1867 das vom Bezirksbauinspektor Haufe in Wertheim neu erbaute Gymnasium. Die noch vorhandenen Klostergebäude kaufte die Gemeinde an, die Klosterkirche bezw. Gymnasiumskirche schenkte der Staat an die Gemeinde, wofür diese die Verpflichtung der Unterhaltung übernahm. *(E.)*

Die *Klosterkirche* bietet wenig Bemerkenswerthes. Ihre Gründung fällt, wie wir sahen, in das Jahr 1656, doch muss bereits i. J. 1753 (diese Zahl am obersten Fenster der Façade eingehauen) eine umfassende Restauration, von der die Akten nichts berichten, vorgenommen sein. Die Rococoformen des Innern (Decke, Gemälde u. s. w.) sowie die Thür- und Fenster-Umrahmungen geben davon Zeugniss, während die oben erwähnten Erweiterungsarbeiten des Winters 1721/22 nicht mehr nachzuweisen sind. Klosterkirche

Das Innere ist ein nüchterner, einschiffiger Saal mit flach gewölbter Holzdecke und ungegliederten Wänden, von weiten, im Flachbogen geschlossenen Fenstern hell beleuchtet. Der Hochaltar steht vor der platten Wand, hinter der sich die Sakristei und ein Ausgang nach dem ehemaligen Dormitorium befinden. An der Decke schlechte Rococo-Ornamente in Stuck mit werthlosen grössern und kleinen Gemälden in Stuckrahmen. Auch was Chorgestühl und Hochaltar an Gemälden aufweisen, steht auf sehr niedriger Kunststufe. Vorn am Chor beiderseitig je ein Seitenaltar koulissenartig aufgestellt; hier, wie am Hochaltar, überwiegen Empireformen. Kanzel und Orgel kunstlos, besser die sechs in die Mauer eingelassenen Beichtstühle.

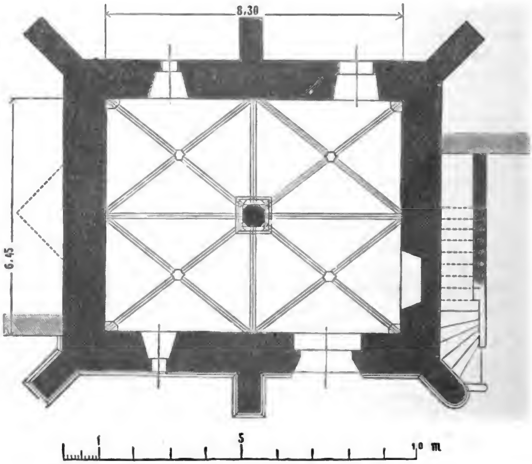


Fig. 58. Tauberbischofsheim. Untergeschoss der S. Sebastianskapelle.

An den Längswänden auf Konsolen sieben geschnitzte, bunte Heiligengestalten und ein Kruzifix, flüchtige Barock-Arbeiten von geringem Werth. Vor jeder Figur ein Wandarm mit Kerzenhalter, roh, aber flott aus Bandeisen und Blech geschmiedet.

Epitaph Im Chor an der Wand *Barock-Epitaph* der Freifrau Catharina Echterin († 1637).

Aussen über dem einfachen Sandstein-Portal eine Statue des h. Franz in Nische, rechts und links am Thürbogen das Sickingen'sche und Bischofsheim'sche Wappen. Die drei grossen Fenster, offenbar sämmtlich von 1753 (s. oben), geradlinig geschlossen mit »Ohren«. Zwischen den Fenstern an der Längswand in der Klostergasse künstlerisch werthlose grosse Wandbilder. Eine Ansicht der Kirche und ihrer Umgebung vor dem Brande von 1862 bietet Fig. 57.

Vom ehemaligen Klostergebäude ist der schmale vordere Flügel an der Strasse seit dem erwähnten Brande verschwunden; die früher geschlossene Anlage erscheint dort jetzt geöffnet, das Innere völlig umgebaut. Trotz ihrer Vermauerung erkennt man noch stellenweise im Innern die Arkadenbögen des ehemaligen Kreuzganges. Auch die alte Zellen-Eintheilung mit dem Gang davor ist im Oberstock des östlichen Flügels noch erhalten. Im Uebrigen alles modernisirt. Kloster

Das zwischen Kirche und Kloster stehende alte hohe Giebelhaus mit Buckelquadern an der Giebelfront des Erdgeschosses in der Klostergasse stammt anscheinend noch aus dem XV. Jh. und ist wohl die oben erwähnte, im Süden (d. h. von der Kapelle) belegene domus hospitalis, welche den Franziskanern i. J. 1636 überlassen worden war. (Die 1720 abgerissene infirmaria müsste also ein anderer Bau gewesen sein.) Er enthielt im untern Stock die Sakristei (ein Theil jetzt noch als solche verwendet) und im zweiten Stock den Winterchor mit Orgel und Fenstern in den Chor der Kirche, die jetzt zugemauert sind. Daneben an der Klosterpforte die Jahreszahl 1684, weiterhin am Thorweg 1763 mit den über Kreuz gelegten Armen Christi und Francisci.

Dem Chor der Pfarrkirche gegenüber, ehemals in dem die Kirche umgebenden Friedhofe, liegt die spätgothische, ursprünglich (wie alle über ossarien errichteten Kapellen), dem h. Michael geweihte S. Sebastianskapelle, von deren Gründung am 23. Juli 1474 die über dem kleinen Fenster des Untergeschosses links vom Eingange angebrachte Inschrift folgendes meldet: Sebastianskapelle

Lob ꝛ und ꝛ ere ꝛ allein ꝛ der ꝛ hailligen ꝛ trivaltickeit
Als ꝛ man ꝛ zalt ꝛ m° ꝛ cccc° ꝛ lxxiiii° ꝛ in ꝛ der ꝛ kristenheyt
Uff ꝛ sant ꝛ appollinaris ꝛ tag ꝛ wart ꝛ der ꝛ erst ꝛ stein ꝛ geleyt
Got ꝛ geb ꝛ allen ꝛ den ꝛ das ꝛ ewige ꝛ leben
Die ꝛ ir ꝛ hilff ꝛ und ꝛ stewr ꝛ dortzu ꝛ thun ꝛ oder ꝛ geben

Am Pfeiler daneben steht: Trost ꝛ got ꝛ alle
glaubige ꝛ sele

Die Aenderung des Namens der Kapelle scheint erfolgt zu sein, als eine Sebastiansbruderschaft ihren Gottesdienst darin abhielt.

Das Gebäude ist zweigeschossig und enthält im oberen Theile, der durch eine später angelegte Freitreppe von der westlichen Schmalseite aus zugänglich ist, die Kapelle des h. Sebastian, im untern den Kerntner (1514 Kerntal genannt, carnarium, carnetarium oder ossarium = Beinhaus), wie die Kilianskapelle in Wertheim [das frühere ossarium befand sich unter der Sakristei der Pfarrkirche (vergl. Diöcesanarchiv XXIII, 137, Anmerk.)]. Der Kerntner ist mit vier auf einem achteckigen Mittelpfeiler aufruhenden Kreuzgewölben überspannt, deren Rippen sowohl an den Wänden, wie am Pfeiler in spätgothischer Weise todtlaufen. Auf den Schlusssteinschilden sind jetzt an Stelle der alten Wappenfiguren unverständliche Buchstabenzeichen aufgemalt. Das Hauptportal liegt an der nördlichen Langseite, gegenüber einer kleinern hinteren Ausgangspforte. Zwei schmale Fenster erleuchten den Raum nur nothdürftig, nachdem eine dritte grössere Lichtquelle in der westlichen Giebelwand durch die äussere Treppe verbaut worden ist. An den Kappen Reste spätmittelalterlicher (?) Bemalung.

Das obere Geschoss war einst mit zwei langgestreckten Kreuzgewölben versehen, deren mit Fratzen verzierte (?) Anfängersteine noch in den Wänden stecken. An



Fig. 59. Tauberbischofsheim. Sebastianskapelle.

ihrer Stelle wurde, anscheinend im vorigen Jahrhundert, eine flach gewölbte hässliche Holzdecke eingezogen, während man gleichzeitig den im Osten mit zwei Seiten eines Dreiecks aus der Mauer vorspringenden und auf Konsolen ruhenden kleinen Chor durch Zumauerung abtrennte. (Jetzt nur noch aussen von einem der benachbarten Häuser aus bemerkbar). Der Altar steht also seit dieser Zeit innen vor dem eigentlichen Altarraume. Die Ausstattung der Kapelle entspricht dem verwahrlosten Zustande des ganzen Baues.

Das meiste Interesse gewährt immer noch das Aeussere, obgleich der Gesammteindruck sowohl durch das hässliche gebrochene Dach, sowie mancherlei Beschädigung und Verwitterung der Ziertheile, besonders aber auch durch die rücksichtslose Umklammerung mit Wohngebäuden (vergl. Fig. 59) aufs Empfindlichste geschädigt worden ist. (Es verlautet, dass eine Freilegung und Restauration im Werke seien.) Am reichsten ausgestattet erscheint das Portal des Untergeschosses. Ein weiter Spitzbogen umschliesst die zweitheilige, in flachem Eselsrücken geschlossene Thür — der Mittelpfosten fehlt — mit einer Darstellung des Jüngsten Gerichtes im Tympanon darüber. Aussen beiderseitig neben dem Bogenkämpfer je eine Heiligenfigur auf Konsole mit Baldachin. Der Helm der letzteren streckt sich weit hinauf und bildet zugleich den seitlichen Abschluss eines mit masswerkartigem Rautenmuster bekleideten Vierecks oberhalb des Portalspitzbogens. Das die Trennungslinie beider Geschosse bezeichnende und den ganzen Bau umziehende Kaffgesims kröpft sich dementsprechend im rechten Winkel um das Portal herum und nimmt oben zugleich die Schräge der Fenstersohlbank auf. Der Symmetrie halber ist im nächsten Intervall dieselbe Kröpfung des Kaffgesimses vorgenommen worden und in Folge dessen dort auch eine Verkürzung des betreffenden Kapellenfensters vorhanden. Die Strebepfeiler sind oberhalb des Kaffgesimses mit Doppelnischen — Figuren scheinen nie darin gestanden zu haben — und Baldachinen verziert. Von den ehemals auf der Sattelschräge der drei vorderen Strebepfeiler reitenden Figuren ist nur noch die mittlere ganz an Ort und Stelle, von den übrigen nur das unterste Stück. Eine andere Figur in Schnürwamms, mit einem Schwerte zwischen den Beinen und in langem lockigen Haar, ist am untern Theile des nordöstlichen Strebepfeilers angebracht. Sie hält einen runden Gegenstand in der Rechten und einen spitzovalen in der Linken. Die Anbringung an so hervorragender Stelle lässt auf eine für den Bau bedeutungsvolle Persönlichkeit, etwa den Stifter der Kapelle, schliessen. Der Baumeister würde wohl in anderer Weise zur Darstellung gebracht worden sein. Was den Stil des Figürlichen an der Kapelle anbetrifft, so ist derselbe im Allgemeinen flüchtig, roh und dabei manierirt zugleich; nur das grosse Relief im Tympanon des untern Portals erscheint sorgfältiger gearbeitet, um so handwerksmässiger dafür wieder das S. Sebastian-Relief über der Kapellenthür. Das Ornamentale im Ganzen gut, aber willkürlich im Geiste der Spätgothik. Leider sind Stab- und Masswerk der Fenster herausgebrochen. Räthselhaft ist das Reliefbild eines Jünglings am vordersten Strebepfeiler, der mit dem Zeigefinger der Linken auf seine Brust deutet und ein Spruchband mit der Aufschrift trägt: **gnoto · solidos ·** Mit der Deutung dieser beiden Worte hat sich bereits Mone (Bad. Archiv zur Vaterlandskunde, Bd. II, 1827, S 358) beschäftigt. Der Zusammenhang mit *γνῶθι σεαυτόν*, dem alten griechischen Mahnspruch zur Selbsterkenntniss, ist etwas weit hergeholt, obgleich derartige unverstandene gelehrte Spielereien im beginnenden Zeitalter des Humanismus durchaus nichts Seltenes sind. Ehrensberger möchte die Worte mit der Figur in Verbindung gebracht wissen und übersetzt etwa: bringt mir, dem euch wohl Bekannten (gnoto = noto), eure Schillinge (solidos) d. h. Beiträge zum Bau.

Steinmetzzeichen sind nirgends zu entdecken.

Gute alte Beschläge an der untern Portalthür.

Auf einem der Konsolreste des Obergeschosses steht jetzt ein kleines, steinernes Bildwerk: die Mater misericordiae darstellend, das sich früher in der S. Peterskapelle befand (Fig. 60). Mässige Arbeit aus dem Ende des XV. Jhs

S. Peterskapelle

Die *S. Peterskapelle,* ehemals ausserhalb der Stadt (ante portas, in suburbio), in der Mitte des im XV. Jh. entstandenen zweiten Friedhofes gelegen, ist ein erst in letzter Zeit nothdürftig wieder in Stand gesetzter, lange sehr verwahrloster kleiner Bau vom Jahre 1584 (Jahreszahl über der westlichen Eingangsthür), aus Schiff und kleinem platten Chor bestehend. Spitzbogige Fenster und Seitenthür ohne Kunstformen. Die schlechten Stuccaturen an der Decke scheinen von einer Restauration des vorigen Jahrhunderts zu stammen.

Grabdenkmäler

Zahlreiche *Grabmonumente* innen und aussen.

A. Im Innern:

1. An der Nordwand reiches Renaissance-Epitaph des Ehepaares Endres und



Fig. 60. Tauberbischofsheim. Steinskulptur.

Margaretha Waltz († beide 1582) auf Konsolen. In der Mitte die Stifter mit ihren Kindern vor dem Kruzifix knieend in Hochrelief, beiderseitig Pilaster mit Fruchtschnüren, an der Predella Inschrifttafel. Leider sehr zerstört und zu grell bemalt.

2. Rechts daneben das ehemals sehr schöne Epitaph (r. S.) des Kilian Kantzler († 1600), jetzt der seitlichen Figuren und der Löwenköpfe beraubt und auch sonst aufs Schändlichste verstümmelt und beschmiert. Auch hier auf der Mitteltafel das Ehepaar mit zwei Töchtern vor dem Kruzifix knieend. Im oberen Tondo eine Grablegung. Die Ornamentik im Stile des Heidelberger Friedrichbaues frisch und flott, sowohl unten an der Umrahmung der Schrifttafel zwischen den das Ganze stützenden Konsolen, als auch oben an der gebrochenen Giebelbekrönung und an dem seitlichen Abschlusse.

B. Ausserhalb der Kapelle findet sich, theils an der Mauer befestigt, theils lose angelehnt, eine grosse Anzahl von Grabsteinen, von denen nur folgende der Erwähnung werth erscheinen:

3. Grabplatte (r. S.) des Spitalverwalters Peter Erstenberger († 1543), das älteste unter den erhaltenen Denkmälern des Friedhofes.

4. Hübsches Epitaph (r. S.) der Catharina Erstenberger († 1602). Die Reliefplatte, welche das Kind vor dem Kruzifix knieend zeigt, ist reich umrahmt und trägt obenauf einen das Familienwappen haltenden Engel, während die Schrifttafel in üblicher Weise unten angebracht ist.

5. Epitaph (r. S.) des Spitalmeisters Caspar Stockmeinster († 1613), der in ganzer Figur, stehend abgebildet ist. Obenauf Cartouche mit zwei Engeln, unten Konsolen.

6. Barockes Epitaph (r. S.) der Margaretha Liblerin († 1700). Im oberen Theil eine Kreuzigung mit der Stifterfamilie an der Seite, ringsherum barocke Ornamente und Engelsköpfe. Unten die Schrifttafel in reicher Umrahmung über einem Todtenkopfe.

7. Grabplatte des Jacob Wüst († 1675) und der Anna Wüstin († 1671), durch ein schön gearbeitetes Wappen ausgezeichnet.

8. Kleine bemalte Votivtafel (r. S.), »Gott zu Lob und Ehr« errichtet von David und Barbara Speth i. J. 1615. Das Relief, welches das vor dem Kreuze knieende Ehepaar darstellt, ist flüchtig und roh gearbeitet.

9. Hinten vor dem Chor ein hoher, barocker Bildstock (r. S.), laut Inschrift als »Epitaphium« des Andreas Block († 1700) errichtet. Unterhalb des Reliefs die Jahreszahl 1724.

Ebenda einige Grabsteine aus dem Anfange dieses Jahrhunderts in der streng klassizistischen Formgebung der Zeit, zum Theil trefflich gezeichnet und gearbeitet.

[Unter dem Gerümpel, das bis vor Kurzem in der Kapelle untergebracht war, befanden sich eine bemalte Holzstatue der h. Jungfrau mit dem Kinde, leidliche Arbeit aus dem Ende des XV. Jhs., und einige andere minderwerthige Figuren ähnlicher Art und derselben Zeit, zumeist wohl von abgerissenen Altären stammend.] Holzstatue

Nördlich von der Kapelle oben im Friedhof steht eine grosse Kreuzigungsgruppe, inschriftlich eine Stiftung des kurfürstlichen Amtmannes Caspar Lerch von Dürmstein vom Jahre 1616. Ein durch facettirte Quader belebter Unterbau trägt seitlich die überlebensgrossen Figuren (w. S.) von Maria und Johannes, zwischen denen auf hohem Postament das Kreuz (r. S.) aufragt. Während die genannten Bildwerke ganz vortreffliche Arbeiten des ausgehenden Mittelalters darstellen, die wahrscheinlich von einem älteren Kruzifix hierher übernommen worden sind, fällt die offenbar bei der Renovation des Jahres 1796 (s. unten) angebrachte Figur des Gekreuzigten als eine unschöne, handwerksmässige Arbeit störend auf. Am Sockel des Kreuzes steht: RV. I796, darunter: CASP. LERCH MARIA BRENDELIN I6I6. Ganz unten auf einer Cartouchetafel: AD DEI SALVATORIS HONOREM / CASPARVS LERCH IN DVRMSTEIN / NOBILIS IMMEDIATVS IMPERY SATRA / PAS FIERI F. A° IESV I6I6. Kruzifix

Maria-Hilf-Kapelle

Die *Maria-Hilf-Kapelle* in der Hauptstrasse, ehemals dicht vor dem Oberen Thor in der Vorstadt gelegen, ist ein kleiner, schmuck- und kunstloser Bau aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts. Nur das Portal (r. S.) mit einer Madonnastatue in Nische und geschweiftem Barock-Giebel ist etwas reicher behandelt. Links neben der Thür der Gedenkstein eines Apothekers Staub.

Vor der Stadt liegen:

Laurentiuskapelle

Die *S. Laurentiuskapelle*, am alten Wege nach Grünsfeld, inschriftlich erbaut von Simon Dürr i. J. 1702 (renovirt bereits 1748). Kunstlos aussen und innen.

Rektorskapelle

Die sogen. *Rektorskapelle* an der Strasse nach Würzburg, dem Kriegerdenkmal gegenüber, aus dem Jahr 1626, vor Kurzem erneuert.

Maria-Schmerz-kapelle

Die *Maria-Schmerz-Kapelle* auf dem Steinberg, i. J. 1773 vom damaligen Amtskeller Winterheld erbaut. Sie enthält eine steinerne Pietà von 1711. Die zu ihr hinaufführenden Stationen der sieben Schmerzen Mariä sind 1772 errichtet (1880 und 1893 renovirt).

Bildstöcke

Vor der Kapelle ein hübscher *Bildstock* von 1559, ein zweiter seitlich von 1643, ein dritter von 1612 gegenüber der zweiten Station.

Leonhardskapelle

Die alte *S. Leonhardikapelle* stand jenseits unmittelbar an der Tauberbrücke, wo der Weg nach Grossrinderfeld abzweigt (vergl. Fig. 43). Nebst dem dabei befindlichen kleinen Thorhause wurde sie i. J. 1789 verkauft und abgerissen. An ihrer Stelle errichtete man das grosse *Kruzifix* (w. S.), das in den Figuren der Maria und des Johannes (dreiviertel Lebensgrösse) ganz vortreffliche Barock-Arbeiten aufweist. Haltung und Gewandung gut studirt und durchgearbeitet.

Kruzifix

Pietà

Diesseits der Tauberbrücke eine barocke *Pietà*, Hochrelief aus rothem Sandstein.

Oelberg

Der grosse, jetzt unterhalb der Terrasse des erzbischöflichen Konvikts aufgestellte *Oelberg* stand früher auf dem Pfarrkirchhofe an der Südwestseite, von wo er i. J. 1854 transferirt wurde. Bei dieser Gelegenheit errichtete man zum Schutze des Werkes das säulengetragene Rundtempelchen mit geschlossener Rückwand. Das Alter der Figuren wird in der Regel überschätzt. Da nachweislich vor dem Jahre 1734 eine Reparatur, »welche zum wenigsten 100 Thaler gekostet haben soll«, vorgenommen worden ist, wird die Entstehung noch in das XVII. Jh., aber kaum darüber hinaus rückwärts gesetzt werden dürfen. Die vier Figuren, aus denen das Werk besteht, erscheinen, wohl in Folge der Renovation des vorigen Jahrhunderts, ziemlich charakterlos; gothisch ist nichts mehr an ihnen, ebensowenig aber sind sie entschieden barock. Der Heiland ideal aufgefasst, die drei Jünger derber charakterisirt. Die Reste eines guten älteren Oelbergs, die früher dabei standen, jetzt aussen an der Nordwand der oben erwähnten S. Peterskapelle.

Gedenkstein

In der Nähe, an der Ecke des Zimmerplatzes, ein grosser, barocker *Gedenkstein* (r. S.) mit einem weiss angestrichenen Kreuzigungs-Relief auf reich verziertem Sockel, der Inschrift nach eine Stiftung zu Ehren des Heinr. Eberh. Stockmeister († 1626). Den oberen Abschluss bildet ein geschweifter, gebrochener Giebel mit Kreuz darüber und dem »Wappen Christi« im Innern.

Bildstock

An der Landstrasse nach Dittigheim ein spätgothischer *Bildstock* (r. S.) vom Jahr 1578 mit Kruzifix in Nische.

Auch sonst vor der Stadt zahlreiche Bildstöcke, sowie einige »Schwedenkreuze« in der Gemarkung.

Die Profangebäude.

Das Rathhaus, ein Neubau von 1866/67 an der Stelle des alten, unscheinbaren gothischen Gebäudes, birgt einige wenige bemerkenswerthe Alterthümer, darunter:

Die alte *Stadtfahne*, inschriftlich i. J. 1618 von den Rentmeistern Joh. Kenniken und Joh. [G]issighemer unter dem bereits mehrmals genannten kurfürstl. Amtmann Caspar Lerch zu Dürmstein gestiftet. Das Wappen des letzteren auf der Messingspitze findet sich ebenso am Thore der Rollmühle (s. oben). Stadtfahne

Schönes gothisches *Stadtsiegel* (s. Abbildung oben S. 151); ein zweites, aus dem vorigen Jahrhundert, weniger bedeutend. Stadtsiegel

Im Bürgermeisterzimmer die beiden kleinen hölzernen *Stundenritter* (renovirt) der ehemaligen Rathhausuhr. Holzfiguren

Ebenda eine kleine *Pietà* von Alabaster; hübsche Barock-Arbeit. Pietà

In der Hofmauer findet sich eine Sandsteintafel mit dem *Wappen* des Mainzer Erzbischofs Berthold von Henneberg eingemauert. Wappensteine

An der Rückseite derselben Mauer, draussen, eine zweite, schön verzierte Tafel, die in Renaissanceumrahmung die Wappen von Kurmainz und des Amtmanns Lerch von Dürmstein enthält mit folgender Inschrift darunter:

CASPARVS LERCH IN DVRMSTEIN
SATRAPAS EPISCOPIENSIS: QVESTORIBVS
IOHANNE SPEHR ET DAVIDE SPEHET
FIERI ORDINAVIT ANNO CHRISTI
1613

Worauf sich diese Baunachricht bezieht, ist unbekannt.

Das stattlichste ältere Gebäude der Stadt ist der ehemalige Riedernhof, das jetzige grossherzogliche *Amthaus*, aus drei Flügeln bestehend, die sich in Hufeisenform nach der Strasse öffnen. Die über dem Haupteingange im östlichen Flügelbau angebrachte Renaissancetafel enthält folgende Inschrift: Amthaus

IM IAR ALS MAN ZALT FVNFZEHNHVNDERT
UND DARZU ACHTZIG ACHT BESUNDER
DER LETZT DES EDLEN UHRALTEN STAMMEN
DERN VON RIDERN ALEXANDER MIT NAMEN
ALS ER IM JAR IETZ OBGEMELT
SELIG ABSCHIDT VON DISER WELT
DISEN EDLEN SITZ IN BISCHOFSHEIM DER STAT
SEIM EHELICHEN GEMAHL LEGIRT HATT
DER EDLEN UND EHR UND TUGENTSAM
AUS EDLEM UND SEHR ALTEM STAM
ANNÆ MARIÆ VON CRAILSHEIM

WELCHE DEM EDLN VON WICHSENSTEIN
JUNGKER BERNHADN VERMEHLET WAHR
HERNACH IM NEUN UND ACHTZIGSTEN JAR
EIN JUNGKER FURWAR AUFRECHT UND FRUM
UND IST ALSO IN ERZELTER SUM

DIS HAUS VON DERN VON RIDERN STAMMEN
AN GEMELTE FRAUE VON CRAILSHEIM KOMMEN
UND IRE NECHSTEN ERBEN ALL
ODER WEM SIES VERSCHAFT NACH TODTS FALL
WELCHEN O HERR IN JENEM LEBEN
WOLST EWIGE FREUDT UND WONNE GEBEN.

Darüber die drei Wappen von »Wischenstein (sic!), Ridern, Chreilsheim.« Aus diesen merkwürdigen Reimen geht hervor, dass der Bau i. J. 1588 von Alexander von Riedern seiner Gemahlin Anna Maria von Krailsheim als Wittwensitz vermacht worden, dass diese bereits im folgenden Jahre in eine neue Ehe mit Bernhard von Wichsenstein getreten und dass die Tafel vor deren Tode (1623, vergl. das Epitaph in der Stadtkirche) angefertigt worden ist. Anderseits ergeben die Architekturformen, dass die Inschrift sich nicht auf den jetzigen Bau beziehen kann, da dieser offenbar aus der Barockzeit stammt und zwar, wie die Jahreszahl über dem erwähnten Portal angibt, aus dem Jahre 1750. Der östliche Flügel — der Hauptbau — öffnete sich früher in Arkaden, die jetzt vermauert sind, und enthält im Oberstock einen grösseren und kleineren Saal mit schönen Stuckdecken in Rococo. Sonst nichts Bemerkenswerthes.

[Das *nuwe huss, das der gestrenge Eberhard von Riedern zu Bischofsheim gebuhet*, wird erstmalig i. J. 1458 erwähnt, scheint also erst kurz vorher entstanden zu sein. Später finden wir den Riedernhof im Besitze der Echter, dann der von Bettendorf (vergl. Gissigheim); 1840 von Baden angekauft. *(E.)*]

Wappenstein

Aussen an der Gartenmauer des Amtshauses ein Stein mit dem Bettendorf'schen Wappen eingemauert.

Templerhaus

Wie fast alle grösseren Orte der Gegend, so besass auch Tauberbischofsheim sein *„Templerhaus“*, jetzt ein Hintergebäude der Lang'schen Druckerei, einst als Eckhaus an einer Strasse gelegen, die in der Axe der Stadtkirche vom Chor aus ostwärts führte. Gelegentlich eines kürzlich vorgenommenen Umbaues ist das kleine, aber reiche Anwesen völlig seines dekorativen Schmuckes beraubt worden; unsere Abbildung (Fig. 61) versucht den ehemaligen Zustand der Hauptfront wiederzugeben. Die fünf Konsolsteine, welche den Fachwerkoberbau stützten, und der Brunnen an der Hauptfront, sind aus den Wänden gerissen, liegen auf dem Hofe und harren der Unterbringung in eine Sammlung oder entsprechender Wiederverwendung. Ihr Stil weisst auf das Ende des XVII. Jhs. hin, während der Brunnen mit dem reizenden Meerweibchen aus dem Anfang desselben stammen könnte. [An einem der Kragsteine soll die Zahl 1614 (?) gestanden haben.] Die Formgebung der Kragsteine ist eine äusserst derbe und auf den Effekt berechnete. Die grimmigen Türkenhäupter und Römerköpfe, die nach hinten in Voluten auslaufen, machen einen fast komischen, bärbeissigen Eindruck. An der Eckkonsole, von einem römischen Krieger gehalten, ein Doppelschild mit Hausmarke und derselben Wappenfigur, die auf dem Grabsteine des Hügel'schen Ehepaares aussen an der Stadtkirche abgebildet ist. Somit handelt es sich auch hier, wie so oft (vergl. z. B. Krautheim), nicht um einen Hof der Templer oder Deutsch-Ordensritter, sondern um das Wohnhaus einer vornehmen Familie (Leonhard Hügel erscheint in der betr. Grabschrift als Centgraf). Hiermit ist nicht ausgeschlossen, dass etwa der Deutsch-Orden zu Mergentheim das Haus später erworben hat und die örtliche Ueberlieferung zu Recht besteht, wonach die Ritter hier

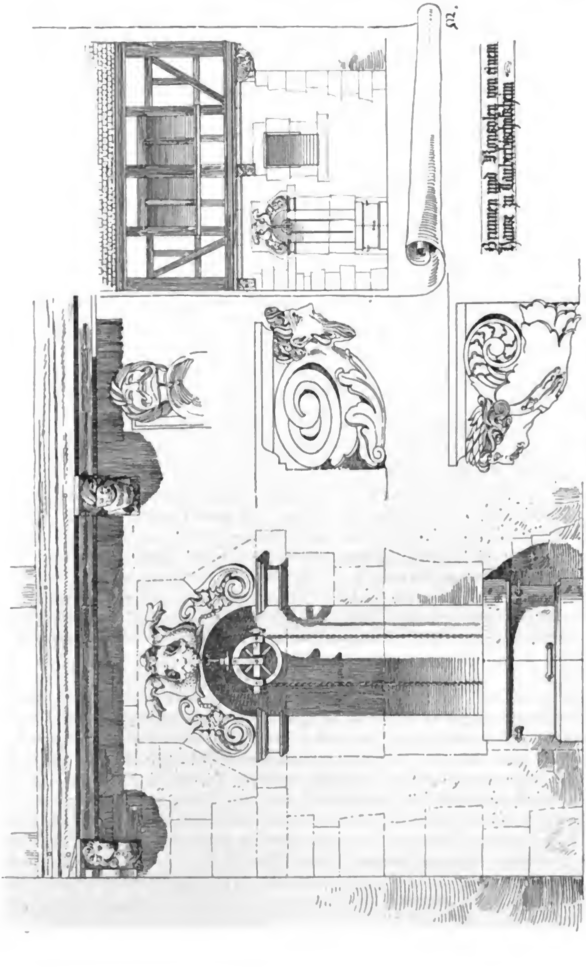


Fig. 61. Tauberbischofsheim. Templerhaus.

häufig ihr Absteigequartier genommen haben. Im Innern nur wenige Spuren der ehemaligen, reichen Ausstattung. Unter dem Gebäude ein grosser Keller.

Das gänzlich umgestaltete Lang'sche Vorderhaus war einst die Amtskellerei (kurfürstliches Finanzamt).

Privathäuser Ganz ähnlich skulptirte Kragsteine wie das »Templerhaus« zeigt das jetzige Sauer'sche Haus am Marktplatz (Fig. 62) als Stützen des hier in flachem Viereck vorkragenden Obergeschosses. Die Inschrift am einen Fenstersturz des Erdgeschosses lautet: IOANNES HERMANNVS FRANCK 1670 und gibt damit zugleich einen Anhalt für die Entstehung der Skulpturen am »Templerhause«. An sechs Konsolen erscheinen Fratzenköpfe, darunter ein Türke, die siebente, mittelste, zeigt auch hier den Schild des Erbauers.



Fig. 62. Tauberbischofsheim. Haus am Marktplatz.

Ueber dem Thürbogen ist als Schlussstein eine bebrillte Fratze angebracht, die in ihrer übermüthigen Derbheit in sonderbarem Gegensatze steht zu den vornehmen Barock-Formen des Portals. [Vaterhaus des daselbst i. J. 1720 geborenen Friedrich Frank (von Lindenfels), späteren von La Roche, kurmainzischen Hofraths und hierauf kurtrierischen Konferenzraths, Gemahls der Dichterin Sophie La Roche, geb. Guttermann (s. oben Fr. Riegel, Ein berühmter Bischofsheimer)].

Aehnliche, aber minderwerthige Fratzenköpfe an einem gegenüberstehenden (1809 renovirten) Hause D II 111 als Schlusssteine der Rundbogen des Erdgeschosses.

Weiter nach dem Rathhause zu, am Hause D II 117, dem ehemaligen REHEHOFF, stattliches Barock-Portal vom Jahre 1702 mit einer Marienstatue auf dem Flachgiebel (später aufgesetzt).

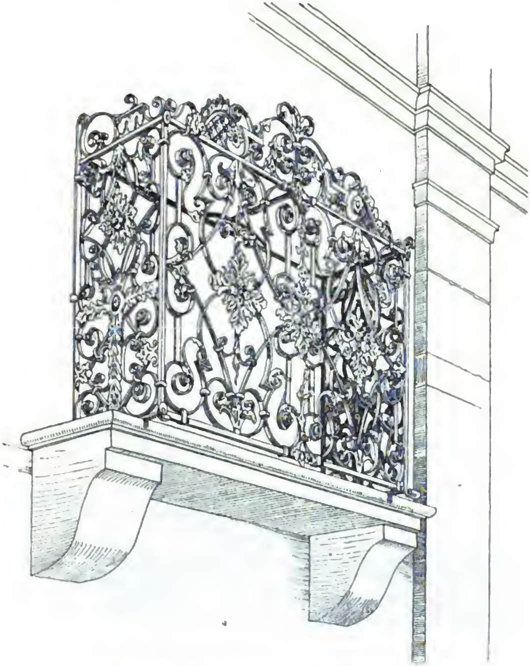


Fig. 63. Tauberbischofsheim. Vom Strauss'schen Hause.

Zu den vornehmsten Häusern der Stadt zählt das im Zuge der Hauptstrasse am Markte gelegene zweistöckige Strauss'sche Eckhaus (D I 195), im vorigen Jahrhundert Eigenthum der angesehenen Kaufmannsfamilie Bögner. Am reichen Portal, zu dem eine Doppelfreitreppe mit Balustre heraufführt, zwei Atlanten, darüber ein Doppelschild mit den Initialen der Erbauer und der Jahreszahl 1744. Gute Verhältnisse, aber etwas derbe Barock-Formen. Am schönsten die in mehreren Varianten auftretenden grossen schmiedeisernen Fenstergekremse (s. Fig. 63).

Auch auf der Hofmauer in der Seitengasse hübsche dreieckige Aufsätze von Schmiedeisen mit Blechrosen als Endigung. Die drei Zwerchhäuser über dem Hauptgesimse aus Fachwerk, alles übrige Quaderbau.

Armes Spital

In der Klostergasse weiter hinauf links ein langgestreckter, alterthümlicher Bau mit Buckelquadern an der Ecke, das ehemalige Arme Spital; als solches auch auf den Zürner'schen Plänen bezeichnet. Zwei schön gearbeitete Wappen sind der einzige Schmuck daran. Das eine mit der Jahreszahl 1572 und den Initialen P Z zeigt im halbirten Schilde oben einen wachsenden Greif, unten 1 : 2 Sterne und einen wachsenden Greif als Zimier, das andere mit den Initialen M V, aber ohne Jahreszahl, in der oberen Hälfte einen Löwen mit Aehren in den Klauen (dieselbe Figur als Zimier) und in der unteren ein Aehrenbüschel. An einem der Fenster ist die Jahreszahl 1587, am nördlich anstossenden Thorweg: 1605 HK eingehauen. (Der nach Angabe der Spitalakten im Jahre 1739 vorgenommene »Neubau« scheint sich auf die innere Einrichtung beschränkt zu haben.)

Privathäuser

Im »Zwinger« ein alter, ehemals sehr stattlicher Herrenhof, der Inschrift am Thorwege zufolge von Julius Zehender i. J. 1595 errichtet. Die beigefügten Verse lauten:

Alles Bawen der Menschen Kind
Ist eytel und nimbt bald ein End
Wo aber Gott hilft bawen das Haus
Da geht das End mit dem auch aus.

Ausser dem Wappen des Bauherrn auch die seiner beiden Frauen Margaretha Denerin und Catharina Pfrundschugin angebracht. An der Ecke ein verfallener Erker, jetzt von schrägen Holzstreben unterstützt, die noch vor Kurzem mit bemalten Brettern verschalt waren, einst nur auf zwei schönen steinernen, weit ausladenden Renaissance-Konsolen ruhend.

In der Hauptstrasse liegen noch folgende bemerkenswerthen älteren Häuser:

Der ehemalige Hof der Mainzer Dompropstei D 1, 91 mit dem Wappen des »Hugo Wolffgang, Freyherr von Kesselstatt, Dompropst (1724 bis 1738) zu Mainz« (s. Ehrensberger a. a. O. S. 139 Anmerk.). Gegenüber am Hofthor des ehemals dem Domstift zu Mainz gehörigen Hauses D II, 89, das die Jahreszahl 1599 trägt, ein Sandsteinrelief des h. Martin in barocker Umrahmung angebracht mit folgender Unterschrift unterhalb des Wappens des Domkapitels:

EINES · HOHEN · ERZ · VND · DHOMB · STIFFTS ·
ZV · MAYNTZ · GEMEINER · PRÆSENZ
17 FACTOREY · HOFF 41

Weiterhin das Eckhaus an der Martinsgasse D II, 96 mit einem barocken Marienbild in Nische an der Ecke und mit einem hübschen Seitenportal in reichen, aber etwas unbeholfenen Barock-Formen. Am Thorbogen daneben: 1730. Das Haus in der Nähe D III, 76 bei der Pfarrkirche vom Jahre 1732 enthielt die alte Lateinschule (s. Ehrensberger a. a. O. S. 185 Anmerk. 1).

Unten in der Hauptstrasse altes Giebelhaus D II, 223 mit vier Sandsteinkonsolen, die das auskragende Obergeschoss tragen; zwei mit rohen Fratzenköpfen, je einer mit Wappen und Hausmarke, im selben Stil wie die oben S. 202 und 204 erwähnten Kragsteine. In einem der Hinterzimmer des Oberstocks eine reiche Stuckdecke mit Musikemblemen und Putten.

Am ehemaligen Gasthaus »Zum Riesen« oben auf einem Konsol steht noch der »Riese«, ein römischer Krieger aus Sandstein in halber Lebensgrösse. Am Sockel die Inschrift: *Zum Riessen* 1736. Früher soll eine Madonna als Gegenstück dort gestanden haben.

An einem Fachwerkhause in der Frauenstrasse die Jahreszahl 1592.

In der ehemaligen Vorstadt am jetzigen Badischen Hof ein rundbogiges Quaderthor von zwei Pilastern flankirt mit einem Wappen (Mann mit Hammer über einer Egge?) am Schlussstein und der Inschrift: A P F 1733.

Offenbar steckt unter dem Putze zahlreicher älterer Fachwerkhäuser noch manche gute Schnitzerei, wie solche z. B. das Haus D II 126 in der Pfarrgasse aufweist. An der Kirche das älteste Haus (D II 105) vom Jahre 1568.

Im Gasthaus »Zum Ross« schöner barocker *Schrank* von trefflicher Arbeit. Schrank

Nachstehende Regesten enthalten Nachrichten über einige ältere Gebäude: Ehem. Wohngebäude

1321. Die Häuser »*zum rebestocke*« am Markte, dem Stifte zu Aschaffenburg gehörig.

1405. »*hüser, schuren und hofsteden uff der alten wydeme gelegen*« des Pfarrers Wilhelm zu Bischofsheim.

1458. »*solich behusunge zu einer frumesse daselbst gehorig an dem nuwen husse, das . . . Eberhard von Riedern . . . erbuhet . . .*«; an diesen von Frühmesser Wilhelm Stoll verkauft.

1468. »*huss und hoefe mit eynem garten darane uff den kirchhoeff stossende neben dem capellhusse, so etwan Johann Hertings* (Pfarrer und mainzischer Keller hier um 1449) *gewest*« von den Erzbischöfen Diether und Adolf dem Sekretär Ewald Wymar zu eigen gegeben.

1483. »*unsern und unsers stiffts hofe uff der beche gelegen, gnant das rathus*« verkaufte Erzbischof Albrecht dem Domkapitel und der Präsenz zu Mainz um 258 fl.

1485. »*Item das rathuss wollen wir zu unsern müssen besichtigen und darnach unser gutbeduncken des stucks eroffnen*« schrieb Erzbischof Berthold an die Gemeinde.

1485. »*item vom furt die slaht herabe und hinterm sichhauss*« das Leprosenhaus jenseits der Tauber.

1514. »*der Augustiner behaussung*« am Friedhof um die Kirche.

1528. Eine »*scheuern zu Bischofsheim in der forstadt gelegen gegen den klockengraben*« an Erzbischof Albrecht verkauft.

1533. »*ein behawsung der Sticklin* (wohl Wittwe des Centgrafen Wilhelm Stickel von Vilchpunt) *hawsch*« erkaufte Bernhard von Hartheim »*burckman*« des Erzbischofs Albrecht zu Bischofsheim wie seine Voraltern.

1607. »*drei bürgerliche heusser alle oben in der statt gegen den dombpropstey hoff*« (von Anton von der Gablentz, Ende des XVI. Jhs. hier Amtmann, 1599 erkauft) »*die zwey grossen heusser, welche an jetzo zusammen gebrochen unndt ein hauss seindt*« im Besitze von »*Wolff Ludwig von Crailssheim zue Thann.*«

1692 verkaufte das Stift zu Aschaffenburg das »*Stifthaus in der Armengasse*« und erwarb das Haus unter der Kellerei, das jetzige Rincker'sche Haus. *(E.)*

UIFFINGEN

Schreibweisen: Uffingen 1245, 1297, Uoffingen 1340, Ueffingen 1364.

Nach der Vermächtnissurkunde Kraftos von Boxberg gehörte 1245 Uiffingen zur Herrschaft Boxberg, die durch des Genannten Mutter Adelheid von Boxberg an Wolfrad von Krutheim kam. Konrad von Boxberg, der Letzte seines Stammes, veräusserte 1299 Güter daselbst an den Deutsch-Orden. Jedoch kaufte Adel von Tottenheim 1388 das Dorf Uiffingen (nur die Hälfte) von Ulrich und Friedrich von Hohenlohe als zum Schlosse Schüpf, d. h. zu dem Mainzer Theile desselben

gehörig. Durch Erwerbung von Boxberg und Schüpf wurden die Rosenberg Herren daselbst, nach deren Aussterben die Ganerben und die Grafen von Hatzfeld (zur Hälfte) als mainzische Lehensträger. Landeshoheit Kurmainz (Amt Bischofsheim, Amtsvogtei Schüpf) bis 1803. Von 1803 bis 1806 leiningisch.

Uiffingen, im liber synodalis von Würzburg 1452 als Pfarrei des Kapitels Mergentheim genannt (Collator das Neumünster zu Würzburg), später durch Albrecht von



Fig. 64. Uiffingen. Von einem Privathause.

Rosenberg lutherisch. Die alte Kirche 1669 und 1692 umfangreich renovirt, bis 1802 die Katholiken und 1818 die Protestanten sich eigene Gotteshäuser errichteten. *(E.)*

Wohnhaus

Im Orte nichts Bemerkenswerthes, ausser einem jetzt ganz verwahrlosten *Fachwerkhause* mit massivem Unterbau, seitlich etwas zurück von der Hauptstrasse gelegen. Am Kellerthor die Jahreszahl 1757. Die Hausthür (r. S.) ist in reicher Weise mit skulptirtem Gewände und Sturz ausgestattet und von einem Aufsatze bekrönt, dessen Formgebung mit der des unteren Theiles gar nicht in Uebereinstimmung steht (s. Fig. 64). Beide Stücke offenbar einem älteren Bau entnommen und hier zusammengesetzt.

UISSIGHEIM

Schreibweisen: Ussincheim 1165, Ussencheim 1178, Ussenkeim 1220, Uossenkeim 1221, Ussinkeim 1288, Ussigheim um 1311, Uessikem 1414.

Eigenes Adelsgeschlecht im Gefolge der Bischöfe von Mainz und Würzburg und der Herren von Wertheim, Zimmern, Rineck und Hohenlohe; zuerst in einer Bronnbacher Urkunde von 1178 erwähnt: Arnoldus et Conradus, duo filii Ruperti de Ussencheim. Nach Bauer (Wirtemb. Franken IX, 179) ging ihr Besitzthum durch eine Erbtochter auf Eberhard von Rosenberg († 1314) über, der in einer Seligenthaler Urkunde von 1288 den Beinamen führt: genannt von Ussinkeim. Der Zweig der Familie, welcher zu Uissigheim sass, starb mit Margaretha von Uissigheim aus, der Frau Stephans von der Thann. Beide verkauften ihren Hof zu Uissigheim und ihre Besitzungen in der Umgegend 1457 an das Kloster Bronnbach. Ausserdem andere von dort stammende Adelsgeschlechter im XV. und XVI. Jh. nachweisbar. Daneben schon seit 1178 Ministerialen und andere Adelige. Uissigheim gehörte zur Herrschaft Zimmern-Grünsfeld. Die von Uissigheim und noch 1480 Veit von Riedern besassen Zehnten hier als rineckisches Lehen. Die Mainzer Lehensgüter, welche 1223 Ludwig von Rineck an Kloster Bronnbach gab, wohl ursprünglich Zimmern'sches Eigenthum, wie die Güter, die Bronnbach bereits 1165 in Uissigheim besass. Landeshoheit: Mainz (Amt und Cent Külsheim, seit 1773 Oberamt Bischofsheim, Vogtei Külsheim). 1803 bis 1806 leiningisch. *(E.)*

Von der alten *Kirche* (bereits 1223 wird ein Pfarrer zu Uissigheim erwähnt) ist beim Neubau des Jahres 1846 nur der südlich am jetzigen Chor stehende Thurm beibehalten, dessen drei untere Geschosse mit ihrer Lisenentheilung und den Rundbogenfriesen deutlich von den beiden obersten Geschossen abstechen. Ihre Entstehung in spätgothischer Zeit wird durch das Masswerk des Spitzbogenfensters im Glockenhause bestimmt. Im Jahre 1602 ist nachweislich eine Erhöhung des Thurmes »um ein Stockwerk« vorgenommen worden. Sollte das Masswerk in der That aus dieser Zeit stammen, so hätten wir hier abermals (vergl. z. B. Grünsfeld) ein sehr spätes Beispiel für das zähe Festhalten an gothischen Formen bei Kirchenbauten. Am Uhrschild die Jahreszahl 1606. Der hölzerne Helm modern. Kirche

Der jetzt als Rumpelkammer, ehemals als Chor der alten Kirche (hier stand ein Altar des S. Oswald) benützte untere Raum des Thurmes hat quadratische Form (4,50 m Seitenlänge) und ist mit einem romanischen Rippenkreuzgewölbe bedeckt, dessen Scheitel etwa 7 m über dem Boden liegt. Die Form der Kappen mit horizontalem Scheitel, das derbe Birnstabprofil der Rippen und das Fehlen eines Schlusssteines würden auf die Blüthezeit des romanischen Stiles hinweisen, wenn nicht die, freilich noch etwas derb und unbeholfen gerathenen Knollen, der Kapitelle auf den vier Ecksäulen, die mit Eckblättern versehenen, gedrückten attischen Basen und die gebrochene Form der Schildbögen die Zeit des Uebergangsstiles zu Beginn des XIII. Jhs. verriethen. An der Kreuzungsstelle der Rippen ist ein Fratzenthier in Relief ausgemeisselt, weiterhin auf einer Rippe, ganz unvermittelt, ein Menschenhaupt.

An der Giebelwand links und rechts vom Eingange sind jetzt zwei alte *Grabsteine* angebracht, an deren einen sich eine alte Ueberlieferung und abergläubische Verehrung Grabsteine

14

knüpfte. Es ist dies der Grabstein des »schwarzen Mannes«; so im Volksmund genannt nach der schwarzen Farbe, mit der die aus grauem Sandstein gefertigte Platte überstrichen ist (s. Tafel XVIII). Der Stein ruhte früher inmitten der Kirche auf zwei Füssen. [1641 wurde das Grab geöffnet; es war nicht gemauert, sondern nur in die Erde gegraben. Man fand darin türkische Fesseln (compedes Turcicas) und wenige Gebeine, »ein Beweis, dass die Leiche schon früher erhoben worden«. Der von 1691 bis 1696 in Uissigheim amtirende Pfarrer P. Josephus Hartmann (später Abt zu Bronnbach) liess den Stein aufheben und an die Epistelseite versetzen, da er bei Prozessionen hinderte. Dabei gingen die heute fehlenden Stücke, die bereits 1639 gelegentlich einer Reparatur der Kirche durch einen herabfallenden Balken abgeschlagen worden waren, verloren. Beim Neubau von 1846 kam der Stein nach vorheriger Ergänzung der Ecken an den jetzigen Platz. *(E.)*]

Ausser den erwähnten sind noch mancherlei Beschädigungen vorhanden. Am meisten stört, abgesehen vom Fehlen des vorderen, d. h. oberen Theiles des kleinen Mannes, der das Schwert hält, die Zerstörung der Füsse der Figur und des unteren Randes mit dem Namen, hauptsächlich durch den Aberglauben der Bevölkerung veranlasst, die davon Staub abschabte, um ihn in Krankheitsfällen dem Vieh einzugeben.

Die Umschrift lautet: ANNO · DOMINI · M CCC XXX ||||||||||||| [IV] VENIS · MILES · DE · VSSINKE · XVIII KL |||||| ·

Es handelt sich also um den Grabstein eines in jugendlichem Alter in den dreissiger oder vierziger Jahren des XIV. Jhs. verstorbenen Ritters aus dem adeligen Geschlechte derer von Uissigheim. Nach Einigen (vergl. Kaufmann, s. unten) soll derselbe Fritz geheissen haben; dagegen gibt der Jesuit Gamans († 1670), der kurz nach 1641 Uissigheim besuchte und sich die zwei Jahre vorher (s. oben) abgeschlagenen, aber damals noch vorhandenen Stücke herbeiholen und zusammensetzen liess, die Inschrift (s. Papiere des Pfarrers Severus auf der Mainzer Stadtbibliothek) wie folgt wieder: *Anno dñi M CCC XXXVI subiit gladio beatus Arnoldus iuvenis miles de Vssickẽ XVIII kl. decẽbr.* Hiernach wäre es also der Grabstein eines Ritters Arnold von Uissigheim, wie denn auch die Volksüberlieferung ihn meist »den seligen Arnold« zu nennen pflegt.

Beide Namen kommen im XIV. Jh. wiederholt vor. So verzeichnet z. B. das Nekrologium der Abtei Bronnbach (s. Abtheil. I S. 7) zum 5. Oktober 1324 einen Frizo de Ussigheim armiger; ein anderer Friedrich erscheint in Urkunden von 1328, 1332, 1336 und 1343, ebenfalls stets mit dem Titel armiger. Ein Arnold erscheint von 1305 bis 1332, ein zweiter von 1323 bis 1363. Ebenso unsicher wie die Bestimmung der Persönlichkeit, ist die Deutung der eigenthümlichen Darstellung. Die kleine Person, welche aus dem Stein hervortritt und mit den Händen das Schwert quer vor dem Halse des Ritters hält, ist nur noch im unteren Theile vorhanden. Der einst durch einen Dübel angesetzte Oberkörper fehlt, und damit ist die Möglichkeit der Prüfung ausgeschlossen, ob ein Jude dargestellt war und die alte Ueberlieferung zu Recht besteht, wonach der Ritter von den Juden, deren Ausrottung in Uissigheim er sich zur Aufgabe gestellt hätte, meuchlings im Walde überfallen und getödtet worden sei.

Der Erfurter Chronist (Mencken, Rerum Germ. III pag. 338) erzählt: im Jahre 1343 wurden Juden in den Städten Rotingen (Röttingen), in Aub und in Bischofsheim getödtet und in vielen anderen Städten und Dörfern. Urheber dieser Verfolgungen war ein Ritter von Vssinkeim. Dieser stand einst auf einem Platze in Rottenburg (o. d. T.), hörte einen Juden eine Gotteslästerung gegen das h. Sakrament, das eben vorübergetragen wurde, aussprechen und schwur, nach Kräften zur



[illegible] Mainzes [illegible] mit der [illegible] Sandstein [illegible] Die [illegible] inmitten der Kirche [illegible] es war nicht gemauert, sondern [illegible] Turcicas [illegible] worden. [illegible] P. [illegible] Hartmann [illegible] versetzen, da er bei [illegible] die bereits 1630 [illegible] Balken abgeschlagen worden [illegible] nach vorheriger Ergänzung der [illegible]

[illegible] noch mancherlei Beschädigungen vorhanden. [illegible] verloren, d. h. oberen Theiles des kleinen [illegible] der Figur und des unteren Randes [illegible] durch den Aberglauben der Bevölkerung veranlasst, [illegible] in Krankheitsfällen dem Vieh einzugeben.

[illegible] lautet: ANNO · DOMINI · M CCC XXX [illegible] ARNOLDUS · DE · VSSINKE · XVIII KL [illegible]

[illegible] Grabstein eines in jugendlichem Alter in den [illegible] des XIV. Jhs. verstorbenen Ritters aus dem adeligen Geschlecht [illegible] Nach Einigen (vergl. Kaufmann, s. unten) soll derselbe [illegible] der Jesuit Gamans († 1670), der kurz nach 1641 [illegible] zwei Jahre vorher (s. oben) abgeschlagenen, aber [illegible] und zusammensetzen liess, die Inschrift (s. Papiere [illegible] Mainzer Stadtbibliothek, wie folgt wieder: *Anno dñi M. C[illegible] mites de Vssicke XVIII kl.* [illegible] es also der Grabstein des Ritters Arnold von Ussigheim, wie [illegible] Volksüberlieferung [illegible] den seligen Arnold zu nennen pflegt.

[illegible] Namen [illegible] Jh. wiederholt vor. So verzeichnet z. B. [illegible] Mitheil. I S. 7[illegible] zum 5. Oktober 1324 [illegible] erscheint im [illegible] von 13[illegible] 13[illegible] bis 1339 [illegible] mit dem [illegible] Ein Arnold erscheint [illegible] 13[illegible] 1323 bis 1363. [illegible] unsicher wie die [illegible] Deutung der [illegible] Darstellung. Die kleine [illegible] den Händen das Schwert quer vor [illegible] ist nur noch [illegible] vorhanden. Der einst durch einen [illegible] ist die Möglichkeit der Prüfung ausgeschlossen [illegible] Ueberlieferung zu Recht besteht, wonach [illegible] in Ussigheim er sich zur Aufgabe gestellt [illegible] worden sei.

[illegible] Gesch. III [illegible] 335 erzählt: [illegible] und in [illegible] ein Peter von [illegible] einen Juden [illegible] und schwur, nach [illegible]



Uissigheim. Grabstein in der Kirche.

Ermordung der Juden zu helfen, was er auch that. Die Juden veranlassten den Herrn Gotfried von Hohenloch durch ein Geschenk von 400 Pfd. Heller, den von Uissigheim gefangen zu nehmen. Dies geschah, er wurde gefangen, nach Rotingen gebracht, empfing dort sehr oft und andächtig die h. Sakramente und wurde dann in Kitzingen enthauptet. Die Leiche führte man in seine Heimat Uissigheim und beerdigte sie in der Kirche daselbst. An seinem Grabe geschehen unzählige Wunder. (Wibel, hohenlohische Kyrchenhistorie, Onolzbach 1752 I, 249). *(E.)*

Eine andere Ueberlieferung (vergl. Vierordt, s. unten) knüpft an das sogen. Templerhaus (s. umstehend) an; allein Johanniter sassen nie in Uissigheim, und die Deutschherren erwarben erst im XVI. Jh. vorübergehend Güter daselbst. Am unteren Theile der kleinen Figur, die mit einem langen, weiten Gewande bekleidet ist, erkennt man eine Geldtasche, welche vielleicht zu der Juden-Sage Anlass gegeben hat. Das Fehlen des Schwertes in der rechts unten, schwebend angebrachten Scheide deutet darauf hin, dass das Schwert, welches die kleine Figur hält, als das des Ritters zu betrachten, dieser also mit der eigenen Waffe umgebracht worden ist. Der Ritter zeigt ein jugendliches, von dichten Locken umrahmtes, bartloses Antlitz mit ernstem, aber keineswegs schmerzhaftem Ausdruck; das Schwert ist noch nicht eingedrungen. Die gerade am Gelenke sehr beschädigten Hände waren offenbar gefesselt; ein Stück Riemen hängt hinten herab. Eigenthümlich ist die Anbringung des Wappens, dessen Helm mit Zimier aus Mangel an Platz quergelegt und wie eine Unterlage für das Kissen benützt erscheint. Die Arbeit ist im Ganzen etwas steif und unbeholfen ausgefallen; am meisten stört der unförmige Hals. Das Gesicht dagegen nicht ohne individuelles Leben, trotzdem das Haar in stilisirten Wellen wie ein Polster darumliegt. In üblicher Weise sind die Falten der liegend gedachten Figur im Sinne einer stehenden, d. h. mit senkrechtem Falle, dabei gut und natürlich angeordnet. Die Füsse haben (nach Gamans) auf einem Löwen geruht.

[Ueber diesen Grabstein handeln: Vierordt, Gesch. der evang. Kirche in Baden II S 135, 136; A. Kaufmann, Archiv des hist. Vereins für Unterfranken und Aschaffenburg Bd. XX, Heft 3, S. 183 bis 185; Berliner illustr. Frauenzeitung 1876 Nr. 12 (mit ungenauer Abbildung), Nr. 14 und 18. In der Kathedrale von Lausanne soll der Grabstein eines im Zweikampf gefallenen Ritters Otto von Grandson, † 1399, mit ganz ähnlicher Darstellung vorhanden sein.]

Der zweite Grabstein, leider am Rande sehr abgenützt und mit Oelfarbe ganz überstrichen, zeigt in Flachrelief das die ganze Mitte einnehmende Uissigheim'sche Wappen (Schild gelehnt, mit Helm auf der linken Oberecke) mit der Umschrift: [ANNO] DOMINI · M° · CCC° · XXX° · I · I · OBIIT · EBIRHARDVS · DE · VSSENKEN · BONE · MEM[ORIE]//// /////// DE · RANNEBERC · I · K · IANV[ARII?]////// Nach Gamans (s. oben) lautete die vollständige Umschrift: *Anno dñi Mccc xxxII obiit Ebirhardus de Ussenken bone memorie qui dicebatur de ranneberc. I. Kl. Januar.*

Auch diese Persönlichkeit ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen. In einer Bronnbacher Urkunde von 1305 werden genannt: Eberhard (der Jüngere) und sein Bruder Arnold, Söhne Arnolds von Ussinkeim; ebenda zum 17. März 1323: Arnold von Ussenkeim, Heinrich, Arnold, seine Söhne, Eberhard von Ussenkeim, geheissen von Ranneberg u. a. a. O.

Von den drei *Glocken* ist die kleinste von 1703, die mittlere trägt die Umschrift: SIGMVND ARNOLT VON FVLTA GOS MICH DER KIRCHEN DIN ICH ZV GOTTES WORD RVF ICH 1515. Die grösste hat den Spruch: Glocken

osanna ⁝ heiß ⁝ ich ⁝ in ⁝ unßer ⁝ frauen ⁝ er ⁝ leut ⁝ ich ⁝ bernhart ⁝ lachaman ⁝ goß ⁝ mich ⁝ 1493 ✱ Demselben Glockengiesser sind wir bereits mehrmals begegnet (s. z. B. oben S. 6 u. 22).

Pfarrhaus

Das jetzige stattliche *Pfarrhaus* ist anfangs des XVIII. Jhs. vom Kloster Bronnbach errichtet worden.

Templerhaus

Nahe der Kirche das sogen. *Templerhaus* (s. oben), vom Volke auch »Gaden« genannt. Nach der Form des kleinen Spitzbogenfensters an der Westseite zu urtheilen, stammt der fast quadratische, thurmartige Bau aus dem XIV. Jh. (1394 das »steynhus« der Kinder des Götz von Uissigheim erwähnt). Umbauten haben das Aeussere und Innere entstellt. Alt ist nur noch der massive Unterbau aus gutem, derbem Bruchsteinmauerwerk mit Bossenquadern an den Ecken, der anscheinend im XVI. Jh. mit einigen Fenstern und einer neuen Thür versehen worden ist. Der Fachwerkaufbau und das Dach sind modern. Wahrscheinlich einziger Ueberrest des »alten Schlosses«, das im Schwedenkriege von Soldaten des Regiments La Pière(?) verbrannt worden ist.

Im Jahre 1486 war das Schloss mit seinen Gütern von Mathern von Grumbach an Michel Voit von Rineck verkauft worden, 1570 von Frau Amalie von Rümrodt geb. von Vechenbach an den Deutsch-Ordensmeister, 1590 an Junker Groll von Bamberg zu Königheim, 1592 an die beiden Hartmut von Kronberg. Danach im Besitz der Herren zu Gamburg, nämlich derer von Dalberg, seit 1651 derer von Hoheneck, seit 1760 derer von Ingelheim. Im Jahre 1592 bestand der Besitz aus Folgendem: ein Haus, von Grund aus von Stein gebaut (das obige »Templerhaus«), eine neu gebaute Scheuer von Stein mit Ziegeldach, 3 Tennen, Viehstall, hübscher Garten, Pferdestall hart am Hause; eine Ringmauer umgab das Ganze, dass man die Thore Tag und Nacht konnte geschlossen halten; dazu ein Hofgut. *(E.)*

Bis 1846 Eigenthum der Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, seither im Privatbesitz.

Bildstöcke

Im Orte zahlreiche *Bildstöcke* von 1598, 1705, 1717, 1732 u. s. f.

An der Gemarkungsgrenze gegen Gamburg zu ein hübscher Bildstock von 1594.

UNTERBALBACH

Schreibweisen: Ballenbach 1219, Ballebache 1220, superior Balbach 1260, Balbach 1285, Unterballenbach 1321, nidern Balbach 1359, Walbach 1391, obern Balbach 1452, undern Balbach 1453.

Balbach gehörte grösstentheils zu dem Theile der Herrschaft Luden, die an Gottfried von Hohenlohe kam (vergl. Lauda). Deren Vasallen waren Sifridus de Ballenbach 1219 und 1230, sowie Eswardus, Bertoldus, Cunradus fratres de Ballebache 1220 und 1230, während Hermannus de superiori Balbach 1260 Vasall Ludwigs von Schüpf war. Von den Erben dieser Vasallen erwarben seit 1374 die Krume von Baldelstein, besonders Lutz und Fritz Truchsess von Baldelstein (Baldersheim), Güter zu Unter- und Ober-Balbach und wohnten daselbst. Nach einem Hohenlohe'schen Lehnsbriefe von 1430 besassen sie ebenfalls Hohenlohe'sche Lehen, veräusserten aber 1479 ihr Schloss zu Unterbalbach (das untere Schloss zu Unterbalbach, 1523 vom schwäbischen Bunde niedergebrannt) mit Zubehör und ihren Theil an Oberbalbach an Weiprecht und Wilhelm Sützel von Mergentheim. Andere ihrer Güter kamen an Graf Friedrich zu Kastel. Das obere Schloss zu

Unterbalbach ging 1355 aus Hohenlohe'schem Besitz an Weiprecht Mertein (Martin) von Mergentheim durch Kauf über. Nachdem dann von 1414 ab alle diese Besitzungen Sützel'sches Eigenthum gewesen waren, finden wir seit 1568 resp. 1571 die Zobel als Hauptbesitzer und seit 1588 als alleinige Zehntherren in Oberbalbach.

Auch in Oberbalbach war wohl eine Burg (1260), die mit der Herrschaft Schüpf 1316 Mainzer Lehen geworden zu sein scheint; sie muss bald zerfallen sein.

Neben den Zobel waren aber noch Würzburg (seit 1285) und der Deutsch-Orden zu Mergentheim (seit 1362) in Balbach begütert; das Hochstift erwarb sogar 1585 von Mainz die Cent, während der Orden die beiden Schlösser oder Burgen zu Unterbalbach 1590 von den Sützel'schen Erben erkaufte und ein eigenes Amt daselbst einrichtete.

Die Besitzverhältnisse, die sich Ende des XVI. Jhs. gebildet hatten und bis Anfang des XIX. Jhs. fortdauerten, waren: Der Deutsch-Orden besass Unterbalbach in Gemeinschaft mit Würzburg und Oberbalbach in Gemeinschaft mit den Herren von Zobel; letztere waren theils Eigenthümer, theils Lehensträger des Grafen von Hohenlohe. Der Besitz Würzburgs und der der Zobel wurde 1804 von Kurpfalzbayern beansprucht, kam aber 1806 an Baden, der des Deutsch-Ordens 1809 auf Befehl Napoleons I. an Württemberg. Die letzte Veränderung hatte der Mergentheimer Aufstand zur Folge, an dem sich insbesondere Einwohner von Oberbalbach betheiligten; Peter Kilian von Oberbalbach wurde standrechtlich erschossen. 1810 erhielt Baden die Landesoberhoheit über ganz Ober- und Unterbalbach, musste dagegen die über Edelfingen an Württemberg abtreten. *(E.)*

Nachdem die alte *Kirche* (tit. S. Marci) 1610 baufällig geworden war, erstand auf emsiges Betreiben des Bischofs Julius durch beide Ortsherren: Würzburg und Deutsch-Orden, seit 1630 ein Neubau resp. Umbau der ältern Anlage. Der Thurm wurde neu aufgeführt, das Langhaus erhöht und verlängert. Seit 1824 ist ein abermaliger Neubau an die Stelle getreten. Kirche

An der Nordwand im Innern ein kleines *Holzrelief*, den Tod Mariae darstellend. Soviel die moderne Restaurirung erkennen lässt, handelt es sich um ein Werk aus dem Anfange des XVI. Jhs. von mässigem künstlerischen Werthe. Skulptur

Taufstein von 1631 mit den Wappen der beiden Ortsherren (s. oben). Taufstein

Auf dem Friedhofe in die Mauer eingelassen kleines *Epitaph* (w. S.) von 1641 mit rohem Relief und Umschrift. Epitaph

Das *Rath-* und *Schulhaus*, ein kunstloser und schmuckloser Bau, war früher Amtshaus des Deutsch-Ordens (s. oben) und soll auf dem Platze der alten oberen Burg von diesem errichtet worden sein. Seit Anfang dieses Jahrhunderts im Besitze der Gemeinde und umgebaut. Ueber die 1523 »gebrochene« untere Burg vergl. Berberich, Gesch. der Stadt Tauberbischofsheim, S. 391, nach Dr. Bauer im Mergentheimer Wochenblatt 1832, S. 388 ff Der Platz ist nicht mehr mit Sicherheit anzugeben. Rathhaus

Bildstöcke von 1590 (Kruzifix), 1695, 1718 (Kreuztragung) u. s. f. Bildstöcke

Oestlich vor dem Orte ein *Judenfriedhof* mit vielen alten Grabsteinen. Die in dichten Reihen aufrecht gestellten Sandsteinplatten, mit hebräischen Zeichen bedeckt und zum Theil ornamentirt, sind von grosser Uebereinstimmung in Form und Abmessungen. Judenfriedhof

UNTERSCHÜPF

Schreibweisen, Litteratur und Geschichte s. bei Oberschüpf.

Zu der alten Pfarrei in Unterschüpf (Bisthum Würzburg, Kapitel Mergentheim) stiftete Kraft III. von Hohenlohe i. J. 1368 eine Frühmesse und zugleich eine solche in Oberschüpf. Beim Verkaufe an Adel von Tottenheim i. J. 1388 behielten sich Ulrich und Friedrich von Hohenlohe die Kirchensätze, die zur Burg Schüpf gehörten, vor, traten jedoch noch im nämlichen Jahre das Vorschlagsrecht hierfür an die Tottenheim ab. Von Ludwig von Hohenlohe erhielt sie 1564 Albrecht von Rosenberg gegen Uebergabe von Lehen ebenfalls als Lehen und so auch seine Erben. Albrecht hatte bereits 1561 die Augsburger Konfession eingeführt und die beiden Frühmessen sowie die zu Sachsenflur mit der zu Unterschüpf vereinigt. Die Grafen von Hatzfeld versuchten erfolglos das Simultaneum in der Pfarrkirche einzuführen, richteten statt dessen für die Katholiken des Schüpfergrundes im Schlosse eine Kapelle ein und stifteten eine Pfarrei, die 1672 erstmals besetzt wurde. *(E.)*

Kirche

Die evangel. *Pfarrkirche*, wohl die Stelle der 807 genannten ältesten Kirche einnehmend, besteht aus zwei, im rechten Winkel an einander stossenden, verschieden alten Theilen: 1. einem von Ost nach West gerichteten gothischen Bau (Langhaus mit Thurm im Osten, in dem der Chor war) und 2. einem i. J. 1617 rechtwinkelig angebauten, nach Norden vorspringenden Flügel. (Es entstand dadurch nachträglich eine gebrochene Anlage, wie solche ungefähr gleichzeitig von Schickhardt in der bekannten Freudenstadter Kirche angeordnet worden ist, dem einzigen Beispiele dieser Art in deutschen Landen). In der Ecke zwischen beiden Theilen ein polygonaler Treppenthurm, der zu der Empore führt. Unter Pfarrer Leutwein (Mitte XVIII. Jhs.) umfangreiche Reparatur; neuerdings eine abermalige würdige Instandsetzung des Innern begonnen.

Das Aeussere ist schlicht und schmucklos. Das Portal des nördlichen Anbaus schliesst spitzbogig, lässt aber an den weichlichen Profilen und der barocken Verzierung der Füsse des Rundstabes die Spätzeit (1617 s. oben) erkennen. Am Schlussstein das Steinmetzzeichen:  das auch sonst wiederkehrt.

Das rundbogige Portal des Treppenthurmes zeigt gute, einfache Renaissanceformen.

Als Entstehungszeit des älteren Theiles lässt sich aus den derben Kreuzgewölben des ehemaligen Chorraumes unten im Thurme, sowie aus den beiden gothischen Fenstern daselbst die zweite Hälfte des XIII. Jhs. bestimmen.

Die Holzdecke stammt inschriftlich aus dem Jahre 1617 und wird auf der Trennungslinie beider Theile durch einen kräftigen Unterzug getragen. Dass dieser erst später eingefügt worden ist, ging aus der Jahreszahl (1646) hervor an einer den Unterzug in der Mitte stützenden schlanken Säule (gelegentlich der letzten Restauration entfernt). Sein reichliches Licht empfängt der luftige und hohe Raum durch grosse, zum Theil erneuerte, zweitheilige Fenster mit gothisirendem Masswerk.

Empore

Die rings im jüngeren Flügel sich herumziehende, geräumige *Empore* — inschriftlich vom Jahre 1619 — ist in der Form kunstlos, aber an der Vorderseite (vergl. Freudenstadt!) mit biblischen Bildern von Seb. Eckhard aus Walldürn geschmückt, die freilich auf Kunstwerth gleichfalls keinen Anspruch machen. Zwischen den bildlichen Darstellungen abwechselnd gemalte Rococo-Füllungen.

Der *Altar* (an derselben Stelle wie in Freudenstadt), etwas innerhalb des Schneidepunktes der Achsen beider Theile gelegen, wurde in den Jahren 1746 und 1747 von dem Bildhauer Sommer aus Künzelsau gefertigt. Altar

Die dahinter befindliche steinerne *Kanzel* mit hölzernem Schalldeckel stammt offenbar noch aus der Zeit der Erweiterung der Kirche, ist aber im vorigen Jahrhundert mit Rococo-Verzierungen versehen worden, die ebenso wie der jetzige Oelfarbenanstrich den Eindruck des vortrefflichen Werkes sehr beeinträchtigen. Kanzel

Die *Orgel* mit dreizehn Registern in flottem Rococo unter Pfarrer Leutwein (Mitte XVIII. Jhs.) aufgestellt. Vergl. Wibel, hohenlohische Kyrchenhistorie 1755, Bd. IV, S. 192 f. Orgel

Grabmäler im Innern der Kirche in der Nähe des ehemaligen Chores: Grabmäler

1. Grosses Renaissance-Epitaph (w. S.) des vielgenannten Albrecht von Rosenberg († 1572) und seiner zweiten Gattin Rufina geb. Stiber von Büttenheim († 1569). Beide Eheleute sind in der Mitte, einander zugewandt, knieend vor dem Crucifixus in Hochrelief dargestellt, der Ritter entblössten Hauptes in vollem Harnisch, die Dame in Haustracht mit Haube und Schleier. Zu Füssen des Kreuzsteines ruht ein Löwe mit dem Helm in den Pranken. Oben in der giebelartigen Bekrönung das Doppelwappen, beiderseitig an den Pfeilern je fünf Ahnenwappen. Am Sockel Cartouchetafel, abermals mit je zwei Wappenschildern an den Seiten und mit folgender Inschrift: *Anno Domini 1572 den 17 tag may verschid Der Gestreng Edel Und Ernvest Herr Albrecht von Rosenbergk Ritter Und im Jar Anno 1569 Den 26 Tag Augusti Verschid Die Edele Und Thugendhafftige Frau Rufina von Rosenbergk Geborene Stiberin von Büttenhein. Gott verleihe disen Eeleuten Ein fröliche auferstehung. amen.*

2. Epitaph des Eberhard von Rosenberg († 1519) und seiner Frau Anna geb. von Dienheim († 1568). In der Darstellung des vor dem Crucifixus knieenden Paares mit dem den Helm haltenden Löwen, sowie in der Anordnung der Wappen an der Bekrönung und auf den Pilastern erscheint dies Denkmal als direktes Vorbild des vorstehenden. Die Inschrift unter dem Ritter auf einer Marmorplatte lautet: *Anno Domini 1519 uff S. Gallen tag verschied der Edel und Ernvest Eberhard von Rossenbergk zu Stuckarthen im Barfüsser Closter so jetzund im Spital Begraben Ligt. Dem Gott ein fröliche Urstend verleihen wolle. Amen.* Die Inschrift für die Gattin auf einer später eingesetzten Sandsteinplatte lautet: *Und Darnach 1568 den 26 november verschid Die Edele und thugendhafftige fraw Anna von Rosenbergk Geborene von Dinem. Gott der allmächtich wolle Diser Selen gnedig sein. amen.* (Ob Eberhard als der Vater oder ein Vetter Albrechts von Rosenberg anzusehen, ist nicht ausgemacht. Leutwein polemisirt in dem genannten Würzburger Manuskripte lebhaft gegen Biedermann, der letzteren als den Sohn des ersteren in seine Tabelle des Canton Ottenwald eingeführt hat. Die Verschiedenheit der Ahnenwappen spricht jedenfalls nicht hierfür).

3. Grabplatte (w. S.), mittelgross, des Jörg Wolf von Heinach († 1587). Der Ritter erscheint in Vorderansicht, stehend, in höfischer Tracht. Flachrelief; in den Ecken vier Wappen. Die umlaufende Inschrift lautet: *Anno Domini 1587 den 24 Augusti starb der edel und vest Jörg Wolff von Heinach dem Gott ein fröliche Urstend verleihen wolle. Amen.*

4. Ausserdem befindet sich an der nördlichen Wand ein halb in den Boden eingelassener, arg verstümmelter Grabstein (w. S.) einer i. J. 1550 verstorbenen Rosenbergerin, geb. von Seinsheim. Die Figur der Verstorbenen in Flachrelief, von vorn gesehen, betend, erscheint besonders arg mitgenommen. Es handelt sich hier offenbar um den Grabstein der ersten Gattin Albrechts von Rosenberg, Katharina von Sinsheim, als deren Todesjahr von Biedermann freilich 1552 angegeben ist.

5. Bei den Restaurationsarbeiten des Jahres 1897 kam im Fussboden des Thurmraumes eine zerstückte Grabplatte zum Vorschein, deren Umschrift, zum Theil zerstört, den Namen eines Schüpfer Pfarrers Johannes Wirck erkennen lässt. (Nach Angabe des Herrn Pfarrers Schenck findet sich dieser im Pfarrregister zum Jahre 1494 verzeichnet.)

Glocken

Von den *drei Glocken* sind nur zwei alt.

Die grössere hat die Umschrift:

Zu Unterschüpf häng ich
Meinen Klang geb ich
Sebald Kopp in Würzburg goss mich
1661

Die kleinere enthält folgende Umschrift:

DOMINI ALBERTI TEMPORE FVSA FVIT
MDLVIII LEVTVINO ET BOPPIO HAEC
CAMPANA REFVSA MINISTRIS MDCCXLVI

Darunter Christus am Kreuz mit Johannes und Maria und der Inschrift: *Joh. Lösch von Marbach goss mich.* Leutwein (s. oben) war damals Pfarrer in Unterschüpf, Bopp Diakonus.

Herrschaftshaus

Das ehemalige *Tottenheim'sche Herrschaftshaus* (jetzt in Privatbesitz) ist ein stattlicher, aber schmuckloser und leider auch in den oberen Fachwerktheilen überputzter Giebelbau, an dessen Langseite eine breite steinerne Freitreppe zum Eingange emporführt. Am Rundbogen des darunter befindlichen Kellereinganges liest man die Jahreszahl I ꝛ 5 ꝛ 8 ꝛ I unter einem Engelskopf zwischen zwei Rosenberg'schen Wappenschilden. Da die Tottenheim bereits 1556 in Schüpf ausgestorben sind, so führt also entweder das Haus seinen hergebrachten Namen mit Unrecht, oder die Jahreszahl und Wappen beziehen sich auf einen nach der Rosenberg'schen Wiederbesitzergreifung vorgenommenen Umbau. An der Kellerthür rechts daneben schöne eiserne Barock-Beschläge.

Im Untergeschoss des früher als Stallung, jetzt als Weinkeller benützten Nebenhauses spätgothische, aber rippenlose Kreuzgewölbe auf vier schweren Sandsteinsäulen. (Vielleicht war dies das ehemalige Tottenheim'sche Haus.)

Das ganze Anwesen war einst mit einer Mauer umfriedet, von der noch einige Reste gegenüber der Längsfront erhalten sind.

Schloss

Als Albrecht von Rosenberg i. J. 1561 Boxberg hatte an Pfalz verkaufen müssen, richtete er sich in Unterschüpf, theilweise aus den Materialien der zerstörten Burg in Oberschüpf, eine Residenz her, die nach seinem Tode an die von Leyen und von diesen 1578 durch Kauf an die von Dienheim kam. Nachdem das Schloss um 26000 fl. i. J. 1610 von den Brüdern Albrecht Christoph und Georg Sigmund von Rosenberg wieder erworben worden war, liessen sie es niederlegen und errichteten

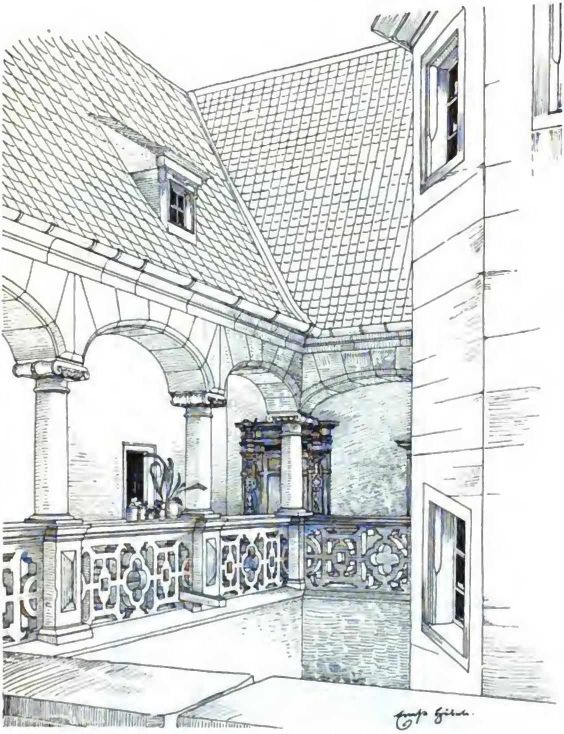


Fig. 65. Unterschüpf. Innenhof des chem. Schlosses.

das neue Schloss, das nach vollzogenem Umbau jetzt als Rathhaus, Schule und kath. Kirche benützt wird. Es ist dies ein um einen kleinen Innenhof gruppirtes, viereckiges, zweigeschossiges Gebäude mit runden, theils mit modernen Zwiebelhelmen versehenen, theils unbedachten Eckthürmen (der Thurm an der Nordostecke neuerdings abgerissen). Bis in die dreissiger Jahre dieses Jahrhunderts war es noch mit einem Wassergraben umgeben, über den von Nordosten her eine Zugbrücke führte.

Das Aeussere einfach und schlicht bis auf das mit Rustica-Pilastern und gebrochenem Rundgiebel verzierte Hauptportal an der jetzigen Rückseite, dessen rechteckiges, etwas vertieftes Mitteltheil die erwähnte Zugbrücke in aufgezogenem Zustande ausfüllte. Die in den Eckthürmen angebrachten Brillenscharten für Handfeuer geben dem Ganzen ein gewisses kriegerisches Aussehen. [Im Jahre 1837 wurde ein Altan, der an der Südostseite frei hervortrat und reich verziert gewesen sein soll, abgerissen.]

Um so reicher und malerischer der kleine Innenhof, in dessen einer Ecke ein



Fig. 66. Unterschüpf. Thür im Obergeschoss des ehemaligen Schlosses.

polygoner Treppenthurm aufsteigt, während oben eine flach gedeckte Gallerie mit Säulenarkade und durchbrochener Steinbrüstung rings herum läuft (s. Fig. 65). Zu diesem Umgange gelangt man über die schöne, sich frei tragende, massive Wendelstiege des genannten Treppenthurmes, der durch einen unschönen, modernen Aufsatz gekrönt wird.

Die Bogen der Arkaden sind flach elliptisch und ruhen auf kurzen, stämmigen Säulen mit weitausladenden ionischen Kapitellen. Zur Unterstützung dieser Säulen dienen

Postamente, zwischen denen in barocker Weise durchbrochene Brüstungsplatten eingeschoben erscheinen.

In einer der Ecken eine reich geschnitzte Renaissancethür (Fig. 66), offenbar aus der Zeit der Erbauung des Schlosses (nach 1610) stammend, mit der sonderbaren Ueberschrift: *memento mori.* Hübsche gefällige Formen der Spätrenaissance ohne Ueberladung, freilich in etwas roher Ausführung. Eigenthümlich die Verdoppelung des Frieses am Sturze.

Im nördlichen Flügel des Erdgeschosses ist die *katholische Kirche* (tit. S. Kiliani) untergebracht, deren Stiftung auf die Grafen von Hatzfeld zurückgeht. Nach vergeblichem Versuche, das Simultaneum in der Pfarrkirche einzuführen (1661), richteten diese die Kapelle im Schlosse zum Gottesdienste für die Katholiken des Schüpfergrundes her und stifteten eine Pfarrei, die 1672 erstmals besetzt wurde. Seit Anfang unseres Jahrhunderts durch Schenkung Eigenthum der katholischen Kirchspielgemeinde, wurde die ehemalige Schlosskapelle zur gegenwärtigen Grösse erweitert. Der schmucklose Raum entbehrt aller erwähnenswerthen künstlerischen Ausstattung. Kath. Kirche

In der Ecke unter der Treppe ein Fragment, anscheinend der Rest einer *Grabplatte* (w. S.), mit dem Rosenberg'schen und dem Gemmingen'schen Wappen in der Mitte und je 4 Familienwappen an den Seiten. Die Form der Cartouche deutet auf das Ende des XVI. oder Anfang des XVII. Jhs. hin. Grabplatte

Die übrigen Innenräume des Schlosses sind zu Wohnungen, Schul- und Rathsstuben hergerichtet und bieten nichts Bemerkenswerthes mehr.

In der Nähe des Schlosses das ehemalige *Oekonomiegebäude*, an dessen Giebelmauer unten ein Relief (w. S.) eingemauert ist, einen Affen, der das Rosenberg'sche Wappenschild trägt, darstellend, mit folgender Unterschrift auf Cartouche: Der Affe

Ein Aff Bin Ich Genand
Ein Bub bi Ich wol Bekand
1561

Das seltsame Bildwerk soll von einem abgerissenen Thurme stammen, der als Gefängniss diente und im Volksmund wegen des Bildes *der Affe* hiess. [Vergl. darüber Schönhuth (Zeitschr. f. wirtemb. Franken 1856 S. 54), Bauer (ebenda 1871 S. 217), Kaufmann (ebenda 1871 S. 373, mit Urtheil des Hofraths Zöpfl) und Stocker (ebenda 1875 S. 114)]. Vielleicht ist es das einzige Ueberbleibsel des von Albrecht von Rosenberg i. J. 1561 begonnenen älteren Schlosses, als dessen Wahrzeichen es über dem Thor geprangt haben mag. Ueber dem Thürsturz daselbst eine verwitterte Jahreszahl, die Schönhuth (a. a. O. S. 54) gleichfalls als 1561 (?) lesen möchte. An der Vorderseite das Rosenberg'sche und Gemmingen'sche Wappen (vergl. oben). Ein prächtiger Keller zieht sich unter dem Gebäude her.

An der nahe gelegenen *Herrenmühle* oben an der Ecke neben dem Rosenberg'schen Wappen die Bauinschrift: Herrenmühle

DISE · MVL · HAT · DER · GESTRENG ·
EDEL · VND · VEST · ALBRECHT
VON · ROSENBERG · RITTER · Z ·
GEMEINEN · NVTZ · ZV · BESTEN ·
IM 1567 · IOR · BAWE · LASSEN ·

Thorweg Am Eingange zum Ort von Osten her in der Hauptstrasse hübsches *Hofportal* mit der Jahreszahl 1691 und den Buchstaben I. H. I. M. am Schlussstein der kleinen Nebenthür; dabei Abzeichen des Weinbaues (Scheere, Hacke, Trauben etc.). Der Schlussstein des grossen Rundthors zeigt ein derbes Fratzengesicht.

Brunnen Der sogen. *Marktbrunnen* mit schmucklosem, steinernem Wasserkasten trägt ein geschildetes Meisterzeichen mit der Jahreszahl 1561.

Wirthsschild Schönes *Wirthshausschild* in Rococo am »Adler«, auf dessen Wetterfahne die Jahreszahl 1735 zu lesen ist.

Friedhof Der nach Oberschüpf zu gelegene alte *Friedhof* ist eine Gründung des Albrecht von Rosenberg und seiner Gemahlin Rufina vom Jahre 1564, wie aus dem aussen eingemauerten, ehemaligen Thorschlussstein mit dem Doppelwappen und der betr. Jahreszahl hervorgeht. Ein zweiter Stein oben an der Ecke der Umfassungsmauer mit der Jahreszahl 1612 deutet vielleicht auf eine Vergrösserung des Friedhofes in dieser Zeit hin.

Kruzifix Von demselben Ehepaar (s. oben Grabstein 1 in der Kirche) und aus demselben Jahre stammt auch der steinerne *Crucifixus* daselbst (Wappen und Jahreszahl unten am Sockel), eine künstlerisch unbedeutende, aber wirkungsvolle Arbeit.

Gemeindebuch Im Besitz der Gemeinde befindet sich ein interessantes *Buch* (fol.), leider in defektem Zustande, in rothen Atlas mit Goldschnitt gebunden. Es enthält sämmtliche von Albrecht von Rosenberg für den Ort gegebenen Ordnungen und Vorschriften (Kirchen-, Schul-, Markt-, Polizeiordnung u. dergl.) und trägt auf jeder Seite die eigenhändige Unterschrift Albrechts.

Sammlung Beim kunstsinnigen Pfarrer Schenck eine hübsche *Sammlung* von prähistorischen, römischen und mittelalterlichen Gegenständen, meist aus der Umgegend stammend, besonders auch von der Oberschüpfer Burg.

Kelch Im Pfarrhause auch ein kleiner *Krankenkelch* und *Patene* (silbervergoldet) mit dem Wappen des Konrad Wölffing und seiner Ehefrau Ursula vom Jahre 1637.

Das im Pfarrarchive aufbewahrte Manuskript des Pfarrers Leutwein ist oben (S. 123) besprochen.

UNTERWITTIGHAUSEN

Schreibweisen und Geschichtliches s. oben unter Oberwittighausen.

Münzen Auf dem Felde in der Nähe des Dorfes wurden 1883 zwei sogenannte *„Regenbogenschüsselchen“*, d. h. näpfchenförmig gehöhlte keltische Goldmünzen mit erhöhten rohen Zeichnungen gefunden, welche in Privatbesitz übergegangen sind. Gleiche Funde werden auch sonst in der Nähe bezeugt, so bei Hundheim und Kembach (s. Amt Wertheim). *(W.)*

Pfarrkirche Die *Pfarrkirche* (tit. Ad omnes Sanctos) wurde an Stelle eines alten, baufälligen Gotteshauses i. J. 1739 (Grundsteinlegung 16. Juni) nach Plänen und unter Leitung des berühmten Würzburger Architekten Obrist B. Neumann neu errichtet, doch mussten bereits i. J. 1790 der Chor und das Gewölbe des Mittelschiffes wegen drohender Gefahr des Einsturzes abgetragen werden. Renovation mit flacher Decke. Neuerdings (1880) aber-

mals restaurirt. [Wir besitzen einen Bericht des Pfarrers Georg Richard Schüttinger vom 20. Mai 1735, worin über Platzmangel und die Baufälligkeit der damaligen Kirche geklagt und deren Alter auf etwa 500 Jahre geschätzt wird. Es scheint also ein kleiner romanischer Bau, vielleicht eine Centralanlage in der Art der Bauten von Oberwittighausen und Grünsfeldhausen, gewesen zu sein, von dem leider keine nähere Kunde auf uns gekommen ist.]

Stattlicher, aber schmuckloser Barock-Bau mit Thurm über dem Haupteingange. Ueber letzterem eine bemalte Pietà (r. S.).

Die Ausstattung des Innern mit barocken Prunkaltären, Kanzel, Orgel und Gestühl ist die übliche. Am Hochaltar zu bemerken vier gut geschnitzte Heiligenfiguren (S. Kilian, S. Urban, S. Johannes Nepomuk und S. Aquilin).

Auffallend gut ein Beichtstuhl in Empireformen.

Im Thurme hängen *vier Glocken:* Glocken

Die grösste von 1507 hat die Umschrift:

Osanna ꝛ heiss ꝛ ich ꝛ in ꝛ unser ꝛ fraen ꝛ er ꝛ leut ꝛ ich ꝛ bernhart ꝛ Lachaman ꝛ goss ꝛ mich 150A *

Derselbe Meister ist uns bereits wiederholt begegnet (s. oben S. 6, 22 und 212).

Die älteste von 1431 ist etwas kleiner und mit folgender Umschrift versehen:

kuncz ꝛ kangisser ꝛ hat ꝛ mich ꝛ gossen ꝛ anno ꝛ domini ꝛ m ꝛ cccc ꝛ xxxi *

Die beiden anderen Glocken von 1630 und 1746.

Ueber dem Eingange zum Pfarrhause ein *S. Nepomuk* von 1783. Statue

Am Gasthaus »zum Hirschen» gutes geschmiedetes *Wirthsschild.* Wirthsschild

UNTERWITTSTADT

Schreibweisen und Geschichte s. oben bei Oberwittstadt.

Litteratur: Ottmar Schönhuth, Crautheim (s. oben) S. 85 f. Kirche

Die kleine *Kirche* (tit. S. Michaelis archang.) besteht aus einem mit spätgothischem Sterngewölbe versehenen, quadratischen Chor und einem flach gedeckten, einschiffigen Langhause. Das spätgothische, zum Theil erneuerte Masswerk in den zweigetheilten Fenstern macht die Entstehung gegen Ende des XV. Jhs. wahrscheinlich. Die Jahreszahl 1599 am Sakristeifenster kann sich nur auf diesen Anbau beziehen. Eine Restauration des vorigen Jahrhunderts hat die Decke des Schiffs mit hübschen Stuckverzierungen versehen, unter denen die Bilder der vier Evangelisten auffallen.

Von den beiden *Glocken* trägt die kleinere die Jahreszahl 1760, die grössere, etwa gleichzeitige (?), ist unzugänglich. Glocken

Aussen am Seiteneingange der Kirche ein reiches *Epitaph* (w. S.) des i. J. 1617 verstorbenen Johannes Thalmüller von Unterwittstadt [Schönhuth (a. a. O. S. 85) las statt dessen: Rudolph Müller † 1600]. Das Relief stellt in üblicher Weise den Verstorbenen mit Familie dar, vor dem Gekreuzigten in Anbetung auf den Knieen liegend, darüber ein reicher Cartoucheaufsatz mit zwei Wappen, von denen das eine ein Mühlenrad, das andere ein von einem Pfeile durchbohrtes Herz zeigt. Epitaph

Kapitell

Das von Schönhuth (S. 86) erwähnte, ehemals über dem Eingange eingemauerte *Renaissance-Kapitell* ist jetzt in geschmackloser Weise über dem Thalmüller'schen Epitaph angebracht.

Wappenschilde

An der Sakristei aussen an einem Fenster drei *Wappenschilde* übereinander. Der mittlere zeigt das Mainzer Rad (mit sechs Speichen, also nicht das Wappen des Johannes Thalmüller, wie Schönhuth a. a. O. angibt), die beiden andern eine Rose (Eberstein?).

Wohnhaus

Das unterhalb der Kirche gelegene, nach Ausweis des früher vorhandenen (jetzt verschwundenen) Wappens (s. Schönhuth S. 86) einst dem Joh. Thalmüller gehörige *Wohnhaus* ist durch Entfernung des oberen Stockwerkes seines früheren stattlichen Aussehens beraubt worden. Nur die barocken Giebelverzierungen bemerkenswerth.

Bildstöcke

Im Orte mehrere *Bildstöcke* des vorigen Jahrhunderts.

VILCHBAND

Schreibweisen: Filuhonbiunte 837, Vilchbiunde 1265, Philigpant 1452, Vilchpünt 1454, Vilchpeunt 1463, Vilchpandt 1507, Vilchgepant 1510, Villichband 1691.

Vilchband kam unter Bischof Bernwulf (779 bis 794) durch Tausch mit dem königlichen Gaugrafen Hunrat an Würzburg, gehörte aber später zur Herrschaft Zimmern-Grünsfeld der Rineck und seit 1454 der Leuchtenberg. Als würzburgisches Lehen fiel es 1646 an Würzburg (Amt Grünsfeld), von 1802 bis 1806 gehörte es zu Salm-Krautheim. Zu den ältesten Besitzern in Vilchband zählte das Kloster S. Stephan zu Würzburg, dem auch die Collatur der im Würzburger Synodalbuche vom Jahre 1452 erwähnten Pfarrei (Kapitel Mergentheim) zustand. *(E.)*

Kirche

Die *Kirche* (tit. S. Gumberti et S. Regiswindis) ein modernisirter, flach gedeckter Barock-Bau aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts (Grundsteinlegung 26. Juni 1753), enthält noch die ursprüngliche Ausstattung, von der die beiden Seitenaltäre, von Bildhauer Johann Steuerwald zu Kitzingen i. J. 1773 gefertigt, wegen ihrer vortrefflichen Rococo-Schnitzereien hervorzuheben sind.

Der Hochaltar von 1756 (jetzt mit einem Altarblatte des Professor Kolmsperger in München versehen), ein Werk des Kitzinger Meisters Reiner Wirl, ist i. J. 1778 von dem genannten Bildhauer Steuerwald aus Kitzingen erneuert und vergrössert worden. Der neue Emporeneinbau stammt aus dem Jahre 1856. Als Architekt des Neubaues, dem auch der von vier kleinen Nebenthürmchen umgebene alte Thurm zum Opfer fallen musste, wird in den Akten Anton Brenner von Würzburg genannt. *(E.)*

Kirchenschatz

Der *Kirchenschatz* (im Pfarrhause) enthält als Hauptstück einen silbernen Kelch mit vergoldeter cuppa in guter Barock-Arbeit. Marke nicht erkennbar.

Pfarrhaus

Das *Pfarrhaus*, früher Sommeraufenthalt der Benediktiner von S. Stephan in Würzburg, ist laut Inschrift (Chronostichon) über dem Portal i. J. 1674 von Abt Eucharius »pro grege lege sua« erbaut worden. Ueber der Inschrifttafel das Abtswappen. Im Innern eine Anzahl älterer Oelbilder, unter denen einzig das Porträt des Abtes Eucharius († 1701) und zwei, leider arg mitgenommene, Thierstücke einigen Kunstwerth besitzen.

Inschriften

An der Pfarrgartenmauer ein *Stein* mit der Inschrift: 16 A K 07 eingemauert, gegenüber dem Hauptportal ein solcher mit der Jahreszahl 1604.

Bildstock

Ein vor der Kirche aufgerichteter *Bildstock* trägt die Jahreszahl 1754.

WENKHEIM

Schreibweisen: Wegenchein 1149, Wegenheim 1259, Wegenkeim 1274, Weiginheim 1289, Wegenkein 1371, Wegenken 1395, Wencken 1490.

Litteratur: H. Neu, Geschichte des Marktfleckens Wenkheim 1893.

Dass die Herren von Wenkheim, die z. B. zu Meyenberg in Thüringen sassen, von hier stammen, ist nicht nachgewiesen. Dagegen sollen die Hund (Stammsitz Grünsfeld, seit 1258) vom XIII. Jh. an hier wertheimische Lehen getragen haben (s. Aschbach, Geschichte der Grafen von Wertheim I, 379). Urkundlich 1371 Hans Hündlin, Eberhard sein Bruder, Edelknecht von Wegenkein, also erst nach dem Auftreten der Hund in dem nahe gelegenen Werbachhausen. Um sich hier anzukaufen, veräusserten sie Güter zu Wittighausen an Kloster Bronnbach. Güter in Wenkheim vergab Kaiser Konrad an den ersten Abt von Ebrach, Adam, der sie aber 1149 an das Stift Würzburg austauschte. Auch die Grafen von Wertheim, an die Würzburg 1274 Besitzungen verpfändete, waren hier früher begütert; von ihnen kamen Güter 1289 an Kloster Gerlachsheim, 1300 an Bronnbach. Letzteres trat seine Gülten und Zinsen 1560 an Graf Ludwig zu Stolberg zu Wertheim ab. Nach den Lehensbriefen des XVI. Jhs. besassen die Hund als wertheimisches Lehen das halbe Dorf, Gerichtsbarkeit und Bannwein mit dem alten Burgstadel. Nach dem Aussterben der hiesigen Hund (die zweite Linie zu Altenstein bei Eisenach) mit Heinrich Alexander Hund fiel das Lehen an Wertheim-Löwenstein, das die Allode angekauft hatte, i. J. 1625 zurück. Landeshoheit Würzburg; Cent Remlingen, die Würzburger Lehen der Grafen von Wertheim war. Seit 1806 badisch. *(E.)*

Vom alten *„Schloss"*, das Hans Christoph Hund im XVI. Jh. an Stelle des älteren Burgstadels neu errichtet hatte, ist seit der Zerstörung durch die Franzosen im Jahre 1673 nichts erhalten, als eine Anzahl sehr geräumiger Kellergewölbe unter den 1692 darüber erbauten Scheuern und »die Reste der drei Thürme, in den Grundmauern der beiden Kirchthürme und eines Gartenhauses im evang. Pfarrgarten« (Neu). Schloss

Die *evang. Kirche*, ein Neubau von 1792/93 auf einem vom Fürsten von Löwenstein geschenkten, »öden Flecken, auf dem früher das Hund'sche Schloss stand«, ist ohne bemerkenswerthe künstlerische Eigenschaften im Aeussern, wie im Innern. Evang. Kirche

Der neben der katholischen Kirche (Neubau seit 1823) stehende *Thurm* ist ein Ueberbleibsel der alten Schlosskirche. Das Erdgeschoss desselben, das jetzt als Sakristei dient, bildete einst den Chor. Es enthält ein gutes zweigetheiltes Masswerkfenster und derbe Rippenkreuzgewölbe. Thurm

Von den drei *Glocken* sind zwei modern; die kleinste, von 1441 enthält die Umschrift: Glocken

anno △ domini △ milesimo △ quadringentesimo △ quadragesimo △ primo △ hilf △ got *

Im Garten des evangel. Pfarrhauses wird ein gothisches *Steinkreuz* aufbewahrt, das bis vor Kurzem am Wege nach Grossrinderfeld gestanden haben soll und folgende, sehr Steinkreuz

verwitterte Grabschrift eines i. J. 1470 ermordeten (?) Wenkheimer Pfarrers Friedrich Appel enthält: IXΛO q̄uīto fr̄a 6ta p9 festum pu//////// marie dn̄s fridericꝰ appel tunc tp̄ plebanꝰ in wen//eim arm̄s (?) impio: occubuit. Die Mitte nimmt ein Relief des Gekreuzigten ein mit der üblichen Ueberschrift: inri. Am unteren Theile (gesondertes Stück) die Figur eines Geistlichen, der den Kelch hält und segnet, in groben, aber sicheren Umrisslinien.

Gemeindebuch

Das im Besitze der Gemeinde befindliche, in Schweinsleder gebundene „*Gemeindebuch*“ enthält die Dorfordnung der Herren von Hundt von 1578, sowie die Weideordnung und Schäferordnung von 1608.

WERBACHHAUSEN

Schreibweisen: Husin bei Wertpach 1332, Werpachhusen 1369, Wertpachhusen 1371, Huesen bei Wegenkeim (Wenkheim) 1372, Hawsen bei Wegynckein 1461.

Werbachhausen gehörte wohl anfänglich zur Herrschaft Zimmern-Grünsfeld, da Dienstmannen derselben, nämlich die Hund, hier sassen und noch 1418 bis 1487 Lehen von den Grafen zu Rineck trugen. Doch waren auch die Schenken von Limpurg daselbst begütert (Lehensreverse von 1361 bis 1535), ebenso Kloster Bronnbach (seit 1332), Kloster Amorbach (seit 1372), die Stetenberg u. a. Die Burg der Hund stand der Ueberlieferung nach in der Nähe des Welzbaches, wo jetzt Haus Nr. 14. In der Nähe die »Burgwiesen«. Landeshoheit Kurmainz, von 1803 bis 1806 Leiningen. *(E.)*

Pfarrkirche

Die in den Jahren 1715 und 1716 aus Beiträgen von Mainz, Würzburg und der Karthause Grünau errichtete *Pfarrkirche* (tit. S. Laurentii, Pfarrei seit 1326) ist vor einigen Jahren restaurirt und vergrössert worden unter Beibehaltung der alten barocken Innenausstattung mit Altären u. dergl. Wir begegnen den üblichen Formen ohne besonderen Kunstwerth.

Glocken

Die *Glocken* haben folgende Umschriften:

1) die älteste und kleinste von 1552, noch aus der älteren Laurentiuskirche stammend: AVE MARIA GRACIA PLENA DOMINVS DECVM (sic!).

2) die mittelgrosse von 1729, zwischen einem doppelten Kranz von Weinlaub und Trauben: S. LAVRENTIVS PATRONVS ECCLESIAE WERBACHHAVSEN ANNO 1729 · GOSS MICH IOHANN ADAM ROTH. Die letzten Worte stehen auf einem Schilde.

Die dritte und grösste Glocke ist 1830 von G. P. Jaeger in Würzburg umgegossen worden.

Grabstein

Bei den Restaurationsarbeiten des Jahres 1893 fand sich in den Fundamenten der *Grabstein* eines im Herzog Moriz'schen Kriege 1552 gefallenen Offiziers (?) Kunz Turder.

Bildstöcke

In und vor dem Dorfe sehr zahlreiche *Bildstöcke* von 1601, 1668, 1748 u. s. w. Auf dem Wege nach Wenkheim ebensolche von 1600, 1613, 1730, 1752 u. s. f.

Einzelne reichere *Thoranlagen* nach der Sitte der Gegend (vergl. besonders Impfingen und Königheim), so z. B. am Pfarrhause von 1727. Thorwege

Im Keller des derzeitigen Messners ein *Prunkfass* mit geschnitztem »Wappen Christi«, den Buchstaben B C und der Jahreszahl 1715; alles umgeben von geschnitztem Weinlaub mit Trauben und sonstigem Zierath. Soll aus Bötigheim in Bayern stammen. Fass

Auf dem Wege nach Werbach links steht die über einer frisch sprudelnden Quelle der Welz errichtete *Liebfrauenkapelle*, ein schmuck- und kunstloser kleiner Bau des vorigen Jahrhunderts. [Die an die Gründung der Kapelle und den davorstehenden Bildstock (s. unten) anknüpfende Sage hat A. Fries eingehend und sinnig in einer 1845 in Wertheim erschienenen besonderen kleinen Schrift behandelt.] Vor der Kapelle ein reich verzierter, 1893 erneuerter Bildstock, zur Erinnerung an den jähen Tod der in die Sense gefallenen Maria Franziska Ehrlenbachin, von ihrem Gatten (der Sage nach von ihrem Bräutigam) Martin Georg Ehrlenbach, Bürger und Büttnermeister zu Werbach, i. J. 1754 gestiftet. Kapelle

WINZENHOFEN

Schreibweisen: Winzinhoffin nach 1050, Winzenhoven 1301 (2?), Wintzenhofen 1406.

Litteratur: Ottmar Schönhuth, Crautheim und Umgebung, (s. oben) S. 101 f., Alberti, Der Münzfund (702 Stücke von 1450 bis 1523) zu Winzenhofen, in Zeitschrift für das wirtemb. Franken, Bd. II, S. 109 ff.

Winzenhofen gehörte zur Herrschaft Krutheim-Boxberg, und Güter daselbst kamen später an die Erben der Herren von Krutheim, an die von Eberstein und Flügelau. Konrad, Graf von Flügelau, verkaufte 1301 (1. Mai) ein Lehen an Kloster Schönthal, das weitere Besitzungen zu Winzenhofen 1402 und um 1468 erwarb. Um 1060 war schon Kloster Amorbach hier begütert, um 1487 werden Besitzungen der von Aschhausen genannt. Mit Krautheim kam die Landeshoheit an Mainz, 1802 bis 1806 an Leiningen.

Winzenhofen, wohl ursprünglich Filial von Westernhausen (jetzt in Württemberg), später (jedenfalls vor 1406) zur eigenen Pfarrei (Kapitel Künzelsau-Ingelfingen, seit Bischof Julius von Würzburg Krautheim, Diözese Würzburg) erhoben. *(E.)*

Die *Kirche* (tit. Assumptionis B. M. V.) ist ein aus älterer, spätgothischer (?) Zeit stammender, im Innern und Aeussern gleich unscheinbarer Bau, der 1608 *„ganz new aussgestrichen vnnd illuminirt“*, 1724 mit einem neuen Chor versehen und erweitert, auch in unserem Jahrhundert wiederholt restaurirt worden ist, so dass die alten Bestandtheile schwer zu erkennen sind. Die innere Ausstattung dürftig und kunstlos. Pfarrkirche



WÖLCHINGEN

Schreibweisen: Wolechingen 1221, Wollechingen 1239, Wollichingen 1245, Wulchingen 1387, Welchingen 1421.

Litteratur: Ottmar F. H. Schönhuth, Bocksberg und der Schüpfergrund, (s. oben) S. 32 ff., Bauer, Zeitschrift für das wirtemb. Franken 1868, S. 106 ff., C. W F. L. Stocker, Chronik von Boxberg (s. oben) S. 44 ff.

Ein Siboto de Wolechingen tritt mit Bertolt de Mergentheim, beide Templer, als Zeuge in einer Bronnbacher Urkunde vom Jahr 1221 auf; der Ort wird als zur Herrschaft Bocksberg gehörig in Urkunden von 1239 (Vertrag zwischen Gottfried von Hohenlohe und Konrad von Krutheim) und 1245 (Vermächtniss Krafts von Bocksberg) genannt (vergl. Boxberg). In der Schenkung Krafts an die Johanniter zu Würzburg vom Jahr 1192 beziehen sich wohl einige nicht näher bezeichneten Güter auf Wölchingen; i. J. 1239 besassen die Johanniter einen Hof daselbst, der Würzburg zehntbar war. Eine eigene Niederlassung derselben, ein Haus, lässt sich urkundlich erst 1249 (Conradus de Bvechel, provisor domus in Wollechingen), eine Komthurei 1284 (frater commendator domus S. Johannis in Wollechingen) nachweisen. Im Jahre 1313 wurde sie auf die Burg Boxberg (vom letzten der von Boxberg, Konrad, dem Orden geschenkt) verlegt. 1381 kam Wölchingen mit Boxberg an die von Rosenberg, 1561 an Kurpfalz (Oberamt Boxberg); 1803 bis 1806 leiningisch. *(E.)*

Fränkisches Grab

Beim Bahnbau fand man im August 1866 unmittelbar nördlich vom Friedhof ein mit Kalksteinplatten gedecktes *fränkisches Grab*. In demselben lagen neben dem Skelett eine Speerspitze von Eisen und farbige Schmuckperlen von Glas und Thon. Wahrscheinlich würde es bei weiterer Untersuchung nicht das einzige bleiben, sondern sich als einem ganzen Friedhof angehörig erweisen. *(W.)*



Wölchingen. Johanniterkirche.

Die *Kirche*.

Kirche

Ueber den Ursprung der auf der Nordseite des lieblichen Schüpfergrundes oberhalb des Ortes gelegenen romanischen Pfarrkirche ist nichts Sicheres bekannt. Bauer hält es für unwahrscheinlich, dass die Johanniter die Kirche erbaut haben, da diese erst i. J. 1249 eine Kommende in Wölchingen besessen hätten und die Bauformen auf eine frühere Entstehungszeit hinwiesen. Seiner Ansicht nach könnten dagegen »die angesehnen Herrn von Boxberg« recht wohl die Gründer dieses Baues gewesen sein. Hiergegen spricht zunächst, dass die Boxberger weder droben in ihrer Residenz, noch in dem am Fusse derselben gelegenen Wanshofen ähnliche kostbare Bauten aufgeführt haben. Ausserdem besassen die Johanniter schon früher, nämlich seit dem Jahr 1192, in der Nähe bei Boxberg und Schweigern grosse Güter, urkundlich sicher nachweisbar einen Hof in Wölchingen freilich erst 1239. Immerhin liegt es viel näher, den reichen bau- und kunstverständigen Ordensleuten die Errichtung dieses als Wahrzeichen ihrer Macht weithin sichtbaren, den Schüpfergrund gewissermassen beherrschenden Gotteshauses zuzuschreiben, als den kleinen Dynasten von Boxberg. Der zum Jahr 1249 erwähnte frater Conradus sacerdos in Wölchingen ist jedenfalls auch vom Orden eingesetzt gewesen, die Pfarrei wird also ein oder zwei Menschenalter vorher vom Orden gegründet worden sein. Im Liber Synodalis Wirceburgenis werden zum Jahr 1452 Pfarrei (Kapitel Mergentheim), Frühmesse B. M. V. und Vikarie S. Johannis in Wölchingen genannt. Unter dem Patronat der von Rosenberg im XVI. Jh. wurde i. J. 1558 auch hier die Reformation eingeführt und durch den westfälischen Frieden bestätigt. Jetzt evangel. Pfarrkirche für Boxberg und Wölchingen.

Die Bauakten des Grossh. General-Landesarchivs über unser Gotteshaus beginnen mit dem Jahr 1663, enthalten aber im Wesentlichen nur für die Baugeschichte belanglose Nachrichten über Reparaturen des durch die vorausgehenden Kriegsjahre offenbar arg beschädigten ehrwürdigen Bauwerks. Ueber den Zustand, in dem es sich zur Zeit befand, als die jüngste Instandsetzung von Seiten der evangelischen Baubehörde in Angriff genommen wurde, berichtet der bauleitende Beamte Baurath Behaghel in Heidelberg brieflich Folgendes:

»Der damalige Bestand war zu einer planmässig zeichnerischen Festhaltung nicht geeignet, da er ein keineswegs erfreuliches Bild bot und überdies die Urgestalt des Gebäudes durch ein Konglomerat primitivster baulicher Provisorien dem Auge fast entzogen war. Diese allerdings Jahrhunderte überdauernden Provisorien bestanden in Aufbauten über dem nur noch fragmentarisch vorhandenen Hauptgesimse, welche ihrer ganzen Beschaffenheit nach wahrscheinlich seit der Zerstörung während des Bauernkrieges zu Vertheidigungszwecken gedient hatten und in ihren Einzelheiten aus Bruchstücken des früheren Thurmes und der Giebelaufbauten sich zusammensetzten oder gar in Lehmfachwerk hergestellt waren. Der alte Dachstuhl war aus dünnen, nicht einmal kantig beschlagenen Stämmen aufs Dürftigste zusammengezimmert und in den letzten Jahrhunderten jedenfalls vielfach geflickt worden. Die kaum in das vorige Jahrhundert zurückdatirenden Glocken hatte man auf der Südseite des Speicherraumes in einem gewöhnlichen eichenen Bockgestell als Glockenstuhl aufgehängt.

Im Innern der Kirche sah es geradezu trostlos aus; denn es war mit bunt marmorirten, regellos eingesetzten Emporen von Holz, auf welche zahlreiche Treppchen führten, gänzlich verbaut und derart mit Farbe und bäuerlich rohen Malereien aus dem

Ende des vorigen Jahrhunderts verkleistert, dass kaum mehr die Formen der Kapitelle zu erkennen waren und die ganze Kirche den Eindruck einer grossen Gerümpelkammer machte. Die Wände der Nordseite, welche auf etwa 3 m Höhe in dem hinten angeschlammten Boden des alten Friedhofs steckten, waren auf die ganze Länge der Kirche fast bis zur Höhe der Gewölbanfänger mit dichten grünen Flechten überzogen und derart durchnässt, dass bis zum heutigen Tage die Spuren hiervon noch nicht gänzlich verschwunden sind. Die Krypta war ebenso bis zur Höhe der Fensterbänke zugeschlammt.

Die aus Tuffsteinen hergestellten Gewölbe befanden sich vor der Restaurirung zum Theil in sehr schlechtem Zustande, da deren Verputz in Folge der hygroskopischen Eigenschaften des Materials fast gänzlich zerstört war.

Was die Restaurirung der Kirche anbetrifft, so musste zunächst für eine gründliche Frei- und Trockenlegung nebst ausgiebiger Entwässerung gesorgt und sodann die Entfernung aller Aufbauten über dem Hauptgesimse, die Wiederherstellung der früheren Giebel und die Ausführung eines Vierungsthurmes vorgenommen werden, worauf dann der ganze Innenraum nach Entfernung aller störenden Einbauten in seiner ursprünglichen Gestalt freizulegen und wiederherzustellen war. Für das frühere Vorhandensein eines Vierungsthurmes sprachen ausser den vergeblichen Nachforschungen nach etwaigen Fundamentresten eines besonderen Glockenthurms die Untersuchungen der Vierungspfeiler, deren Fundamente eine ganz ungewöhnliche Tiefe und Stärke aufweisen, sowie einzelne Reste von Maueransätzen an den betreffenden Stellen im Speicherraume. Einen weiteren Anhaltspunkt gaben die mancherlei in den Aufbauten vorgefundenen Trümmer, die nach Ausscheiden der zweifellos zu den Gesimsen, Giebelabschlüssen u. dergl. passenden Werkstücke ihre frühere Verwendung bei einem Thurmaufbau sehr wahrscheinlich erscheinen liessen.

Die Wiederherstellung der Mittel- und Querschiffsgiebel wurde uns durch unerwartete Auffindung ganz wohl erhaltener Bruchstücke der Anfänger- und Gesimssteine des Bogenfrieses am Westgiebel, sowie durch Ausgrabung einer Reihe verschiedener Motive der Bogen-Einlagen, welche im Gewölbeschutt steckten, erleichtert und die Rekonstruktion der ganzen Dachbildung so klar vorgelegt, dass die heutige Gestalt des Dachaufbaues der Kirche wohl als ganz identisch mit der frühern gelten kann, zumal auch bei der Detailirung des Vierungsthurmes mancherlei Anhaltspunkte den Fundstücken entnommen werden konnten. Im Uebrigen ist eine strenge Anlehnung an die romanischen Bauten von Unterfranken beobachtet worden.

Die Reinigung und Wiederinstandsetzung des Innern, insbesondere der Pfeiler, Kapitelle und Gewölberippen, überhaupt aller Steinhauerarbeiten war eine äusserst mühsame und zeitraubende Arbeit, da mehrere Anstriche (darunter auch Oelfarbe) übereinander sassen und mit dem porösen Steinmaterial geradezu verwachsen waren, so dass sich eine vollständige Ueberarbeitung durch den Steinmetzen und Aufschlagen der Flächen mittelst des Stockhammers als nöthig erwies.

Es wurde bei der ganzen Restaurirung ausser der zur Orgelaufstellung unerlässlichen Empore im Westen des Langhauses nichts hinzugethan; man hielt sich streng an den Grundsatz: Vorhandenes freizulegen resp. zu ergänzen und Fehlendes zu rekonstruiren. Auch bezüglich der Malerei, die in Folge der noch aus früherer Zeit stammenden Feuchtigkeit mittlerweile sehr gelitten hat und in nächster Zeit in haltbarerer Weise erneuert werden soll, beschränkte man sich desshalb auf die allereinfachste Flächendekoration,

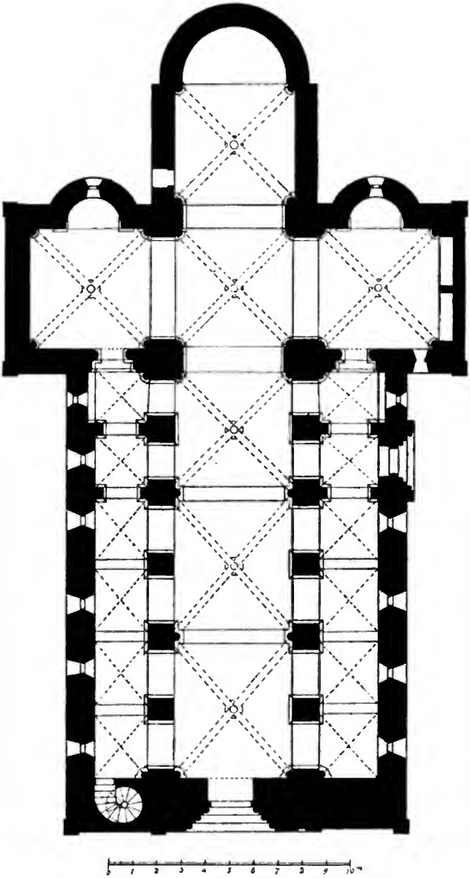


Fig. 67. Wölchingen. Kirche.

um die Architekturtheile in ihrer würdigen Einfachheit besser zur Geltung kommen zu lassen. Die Restaurirungsarbeiten wurden i. J. 1877 begonnen und 1878 vollendet.«

Aus vorstehendem Bericht geht hervor, dass alle Bautheile, die oberhalb des Hauptgesimses liegen (Giebel, Dach und Vierungsthurm), als vollständig erneuert, alle unterhalb desselben liegenden (insbesondere also auch die Gewölbe) als alt und nur stellenweise restaurirt zu betrachten sind.

Zu den oben aufgeführten Anhaltspunkten für das ehemalige Vorhandensein eines Glockenthurms über der Vierung liefern die Bauakten des Generallandesarchivs, die, wie erwähnt, erst mit dem Jahre 1663 beginnen, leider keine Belege; sie erlauben aber den Schluss, dass der Glockenthurm über der Vierung bereits längere Zeit vor dem grossen Kriege zerstört oder wenigstens ausser Benutzung gesetzt sein wird. An seiner Stelle war nämlich über dem südlichen Gewölbe des Querschiffes ein Glockenstuhl errichtet, wie aus folgendem Eintrag in den Bauakten hervorgeht: *1664 Mai 16. Der Glockenstuhl, darauf zwei schwere Glocken hangen und dessen Schwellen, Stock und Beug (?) und andere Zugebäu, dieweil alles undenklich alt, theils verfault und ganz ledig worden, so schadhaft, dass mit grosser Gefahr der Glocken, item des Gewölbes, darauf die Glocken stehen, und der Menschen in der Kirche, auch des Glöckners zu läuten.* Der Zusatz: dieweilen alles undenklich alt, legt die Annahme nahe, dass die Zerstörung der Kirche, der der ganze obere Theil mit dem Vierungsthurm zum Opfer gefallen ist, etwa im Bauernkriege (oder schon vorher bei den beiden Belagerungen von Boxberg i. J. 1470 und 1523), jedenfalls lange vor dem dreissigjährigen Kriege erfolgt sein muss. Eine zweite Stelle ist noch deutlicher: *1784 Mai 9. und July 9. Nach Untersuchung durch Sachverständige droht der Theil des Gewölbes, über welchem sich seit unvordenklichen Zeiten der Glockenstuhl und unter dem sich eine Emporkirche befinden, und das Hauptgemäuer, auf dem das Gewölbe ruht, den Einsturz.* Die erwähnte »Emporkirche« befand sich, wie aus einer andern Stelle hervorgeht, in dem südlichen Theile des Querschiffes; weitere Nachrichten aus dem Jahre 1794 und 1800 bestätigen dies und beweisen damit, dass es sich um den Glockenstuhl handelt, der bei Beginn der Restauration i. J. 1877 sich noch an derselben Stelle vorfand (s. oben S. 227). Zu seiner Unterbringung waren die Mauern des südlichen Kreuzflügels *(„das Hauptgemäuer")* weiter hochgeführt und ein mächtiges Dach mit Schalllöchern darüber aufgeschlagen.

Im Uebrigen ist aus den erwähnten Bauakten wenig Aufschluss über das frühere Aussehen des Gotteshauses zu gewinnen. In der Hauptsache handelt es sich um die nothwendigsten Reparaturen, die mit der grössten Sparsamkeit ausgeführt worden sind. Wie barbarisch man dabei verfuhr, zeigen beispielsweise folgende Auszüge, die wir, ebenso wie die vorigen, Herrn Professor Ehrensberger verdanken:

1663 März 10. Die Kirche hat in Allem 21 Fenster, davon fünf 6' hoch, 16 Fenster aber 10' hoch und 3' breit, dazu zwei grosse Rosen, eine 10' rund und im Chore. Die Rosen und 5 Fenster sind ganz ohne Glas, die übrigen im Glase sehr beschädigt, alles durch den leidigen Krieg in Abgang gekommen. Schnee und Regen fallen auf die Kanzel (durch die seitlichen Oberlichtfenster). *Ueberschlag 44 fl.*

1663 April 25. Da obige Ausgabe zu viel, wird vorgeschlagen, von den 11 grösseren Fenstern 2, von den kleineren 4 zuzumauern.

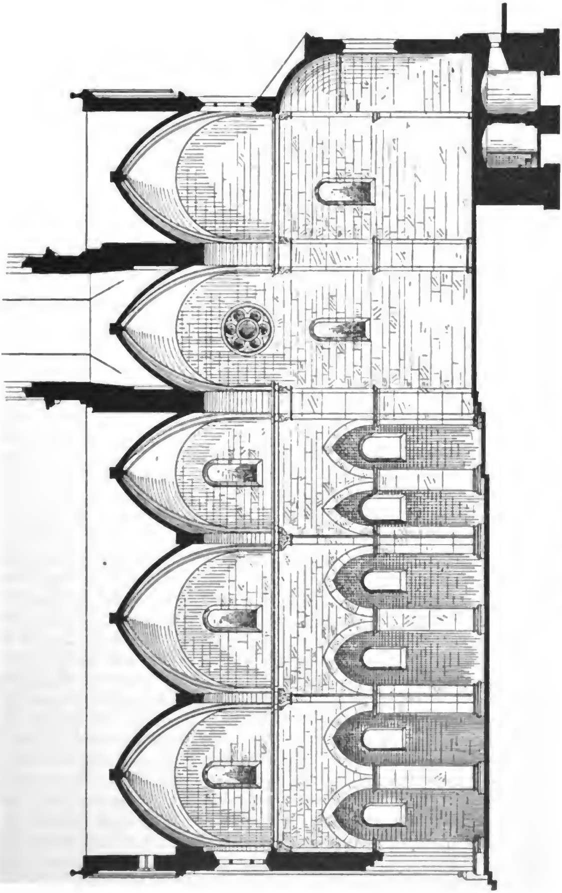


Fig. 68. Wölchingen. Längsschnitt durch die Kirche.

1784 wurde befohlen, das schadhafte Gewölbe unter dem Glockenstuhl herauszunehmen und statt dessen Gebälk einzusetzen. Pfarrer und Gemeinde verhinderten die bereits begonnene Arbeit, weil sie *„die Kirche verschändet hätte“*.

Im Jahre 1666 entbehrte ein grosser Theil des Fussbodens jeglichen Belags, so dass es *„gar ohnhöfflich vnd spöttlich wegen der blossen Erden, daruff man vmbgangen, aussgesehen hatt“*. Wiederholt sind Dachreparaturen und besonders auch Wiederherstellungen schadhafter oder eingestürzter Theile der Kirchhofsmauer verzeichnet. Bei letzteren wird es sich wohl besonders um die nördliche Stützmauer gehandelt haben, welche den die Kirche umgebenden Friedhof und diese selbst vor dem Nachschube des Erdreichs von oben her zu sichern hatte und i. J. 1794 zum grossen Schaden der betr. Bautheile (vergl. obigen Bericht) verschwunden war.

Leider erfahren wir aus den Bauakten nichts über die zur Kirche gehörigen Baulichkeiten der Johanniter, höchstens dass einmal erwähnt wird, die Steine eines alten, hinter der Kirche gelegenen Kellers — wahrscheinlich des ehemaligen Ordenshauses — sollten zur Wiederinstandsetzung der Kirchhofsmauer verwendet werden (1671 Aug. 6.). (Der Ausdruck »Kreuzgang« in einem Vertrage vom 8. Febr. 1731 bezieht sich, wie aus dem Zusammenhange hervorgeht, auf den ein Kreuz bildenden mittleren Theil des Langhauses und des Querschiffes.)

Baubeschreibung.

Die Kirche ist eine romanische, dreischiffige, im gebundenen System gewölbte, kreuzförmige Pfeilerbasilika mit halbkreisförmiger Apsis und zwei Nebenkonchen (s. Grundriss Fig. 67). Die Abmessungen sind keine grossen, die Verhältnisse aber so glücklich gewählt, dass der Bau grösser erscheint, als er ist. Das Ganze muss schnell nach einheitlichem Plane aufgeführt worden sein; nur an einer Stelle ist ein zielbewusstes Abweichen von der ursprünglichen Disposition nachzuweisen. Nachdem nämlich die erste Travee des Langhauses — der Bau ist wie üblich im Osten begonnen worden — vollendet war, scheint man zu der Ueberzeugung gekommen zu sein, dass die stark vortretenden Pfeilervorlagen der Seitenschiffe diese unnöthig verengten und für den Schub der kleinen Gewölbe die Seitenmauern hinlänglich stark waren. Zugleich wurde der Abstand der schwerfälligen Arkadenpfeiler von 1,66 bezw. 1,35 m auf 2,00 m erweitert und dem westlichen Theile des Langhauses somit ein freierer, luftigerer Charakter gegeben (s. Fig. 68).

Die Hauptapsis ist ebenso wie die Nebenkonchen mit einer Halbkuppel überwölbt. Bei allen dreien findet sich vorn an den Ecken in mässigem Abstande unterhalb des durch ein Gesimse betonten Kämpfers ein flacher Quader mit gerader, einfach verzierter Vorderseite, der konsolenartig ein wenig auskragt und dadurch eine geringe Verengerung des Halbrundes in den oberen Partieen zulässt, eine Anordnung, die dem Verfasser bisher nirgends begegnet und deren Zweck nicht recht einzusehen ist, da es bei den vorhandenen Abmessungen auf eine so geringe Ersparniss an Spannweite nicht einmal bei der grossen Halbkuppel, geschweige denn bei den Nebenkonchen ankommen konnte. Die sieben quadratischen Kreuzgewölbe, welche Chor, Querschiff und Langhaus decken, sind bei übereinstimmender Weite (im Durchschnitt 5 m) auch übereinstimmend konstruirt. Breite, ungegliederte schwerfällige Gurtbögen trennen die Gewölbe, deren Rippen aufs Einfachste mit einem derben Birnstab und nur im Chor etwas reicher, mit Wulst und Birnstab, profilirt erscheinen. Eine merkwürdige Abweichung zeigen die Rippen des südlichen Querschiffsgewölbes: die Kanten der viereckigen, weit vor die

Kappe vortretenden Werksteine sind abgefast und auf der Schräge mit Halbkugeln besetzt, ein originelles, aber etwas schwerfälliges Motiv. [Hierüber stand bis 1877 der oben erwähnte Glockenstuhl). Die Schlusssteine zeigen einfache Bogenausschnitte zwischen den Rippen und Flachmusterverzierung und sind in der Mitte kreisförmig durchhöhlt. Während den Gurtbögen des Langhauses die Kapitelle der Halbsäulenvorlagen zum Auflager dienen, gehen die Diagonalrippen von Konsolen aus, die mit den Säulenkapitellen zusammengearbeitet und von einem gemeinsamen Abacus bedeckt sind. An einzelnen hängt ein Stück Säulenschaft, mit Fratzen oder dergleichen an der Unterseite verziert (s. Fig. 69). Im Chor und Querschiff dagegen steigen auch die Diagonalen von Rundsäulen in der Ecke auf. Besondere Schildbögen sind nirgends angebracht, sondern die bei bedeutendem Anstiege der Scheitellinie einen steilen Korbbogen bildende Kappenbegrenzungs- d. i. Schildbogenlinie (auf unseren Schnitten fälschlich als Halbkreis dargestellt) legt sich unvermittelt an die Mauerfläche der Schildwand. Im Uebrigen herrscht überall die Spitzbogenform, sowohl bei den Gurt- und Diagonal-, als auch bei den Arkadenbögen. Die Deckplatte des Halbsäulenkapitells und der Konsolen zieht

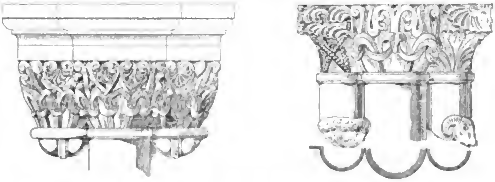


Fig. 69. Wölchingen. Auflager der Gurtbogen und Rippen im Langhause.

sich als Kämpfergesims um den ganzen »Kreuzgang« (s. oben) herum. Eine zweite, kräftige Horizontalbetonung bildet das Kämpfergesims der Arkadenbögen, das sich um die Halbsäulenvorlagen herumkröpft. Die plumpen Arkadenpfeiler stehen auf einer reich gegliederten, aus Karnis, Rundstab, Platte, Schräge und Fuss gebildeten Basis, während das an den Wänden ringsumlaufende Sockelgesims nur Rundstab und Fussplatte aufweist.

Im Gegensatze zu den etwas schwerfälligen Rippenkreuzgewölben des »Kreuzganges« sind die Gewölbe der Seitenschiffe, von denen, dem gebundenen System entsprechend, je zwei auf ein Mitteljoch kommen, ohne Rippen auf Eckkonsolen zwischen schwere, unprofilirte Gurtbögen gespannt. Auch letztere stützen sich nur in den beiden ersten Jochen (s. oben) auf Pfeiler, im Uebrigen auf einfach verzierte Kragsteine. In der südöstlichen (am Querschiff) und nordwestlichen Ecke (an der Westfront) sind, in beiden Seitenschiffen übereinstimmend, ausnahmsweise Ecksäulen angebracht. Eine eigenthümliche Verengung hat beiderseitig der Durchgang vom Seitenschiff in das Querhaus erfahren, indem innerhalb der dem Gurtbogen entsprechenden Oeffnung ein zweiter Pfeiler mit Bogen eingesetzt worden ist. Am Ende des nördlichen Seitenschiffs führt eine in der starken Frontmauer ausgesparte Wendelstiege auf den Kirchenboden Die ebenso wie die Thüren (s. unten) sämmtlich rundbogig geschlossenen Fenster sind glatt in die Wände eingeschnitten, ohne Rundstab oder dergl. an den Ecken und mit nur

mässiger Schräge. Im Querschiffe läuft sich das erwähnte Kämpfergesims beiderseitig an den Oberfenstern todt, im Langhause hat man diesen Uebelstand in einfacher Weise dadurch vermieden, dass man die Fenster entsprechend höher legte (s. Fig. 68). Von besonderem Reize sind die Rundfenster in den Giebeln. Das über der Apsis befindliche erscheint von kräftigem »normannischen« Zickzack umrahmt und mit einer ringsum von kreisrunden Ausschnitten durchbrochenen Füllungsplatte versehen.

Ornamentaler Schmuck ist im Innern mit äusserster Sparsamkeit verwendet; ausser an Kapitellen und Konsolen, in beschränktem Masse auch an den Schlusssteinen, sind nirgends Zierathen zu finden. Die Formen halten sich im Ganzen noch an den roma-

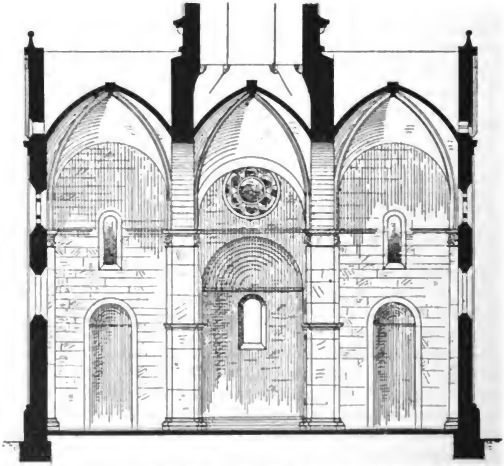


Fig. 70. Wölchingen. Längsschnitt durch das Querhaus.

nischen Kanon, doch treten an einzelnen Stellen bereits Versuche von Knollenbildung und freierer naturgemässerer Behandlung des Blatt- und Rankenwerks auf. Die Uebergangszeit verräth sich somit nicht nur in der Gewölbbildung (Spitzbögen), sondern auch im Eindringen gothischer Formengebung.

Der Eindruck des Innern ist von grosser Schönheit und wird noch wesentlich gehoben werden, sobald die geplante Ausmalung (s. oben) vollendet und der gleichmässige, kalte Ton des Steines verschwunden sein wird. Trotz aller Gedrungenheit und Derbheit, die sich besonders bei der Arkadenstellung und Wölbung geltend macht, trotz aller Armseligkeit in ornamentaler Beziehung, schweift der Blick doch mit Wohlgefallen durch den hohen Mittelschiffsraum und das lichte Querschiff zum Chor hin, wo das bunt ver-

glaste Rundfenster über der Concha wirkungsvoll entgegenleuchtet. An Klarheit, Uebersichtlichkeit und Einheitlichkeit des Inneneindrucks nimmt die Wölchinger Johanniterkirche zweifellos eine erste Stelle unter den ältesten Kirchenbauten Frankens und Schwabens ein (s. Lichtdruck-Tafel XIX).

Von Einzelheiten ist im Innern noch zu erwähnen: über der Sakramentsnische im Chor ein völlig verstümmeltes *Relief der Kreuzigung*, das, nach der Form der Buchstaben **inri** zu urtheilen, ins XIV. Jh. zurückgeht. Relief

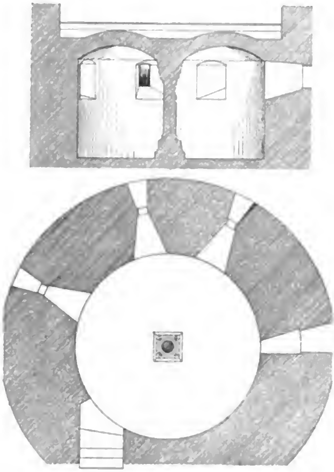


Fig. 71. Wölchingen. Krypta.

Die daneben befindliche Thür führt ins Freie. Einst mag dort in der Ecke, wie üblich, die Sakristei gelegen haben, von der in den Bauakten des General-Landesarchivs wiederholt, aber ohne nähere Angaben die Rede ist, während eine oben (etwa 4 m über dem Fussboden) in der Westmauer des nördlichen Kreuzflügels vorhandene, jetzt zugemauerte Thür wohl den Zugang von aussen zu einer hier befindlichen Empore der Ordensritter vermittelte und in direktem Zusammenhange mit dem oberhalb gelegenen Spitale gestanden haben mag.

Unter dem halben Chor und der Apsis befindet sich eine niedrige *Krypta*, zu der man durch eine im Fussboden angebrachte Oeffnung mittelst schmaler Stiege hinabgelangt. Ihre Form ist kreisrund, ein Ringgewölbe, das auf einer Mittelsäule sein Auflager findet, bedeckt sie (s. Fig. 71). Durch vier schräg nach oben geführte Krypta

Schlitzfenster wird der kleine Raum nothdürftig erhellt. Von besonderem Interesse ist die achtseitige Kapitellbildung der Mittelstütze (s. Fig. 72), von der acht Gräte ausgehen und allmählich in die runde Tonnenwölbung auslaufen. Dass die ungewöhnliche Kreisform der Krypta in diesem Falle, wie so oft, mit der allgemeinen Vorstellung vom Rundbau des heiligen Grabes zusammenhängt (vergl. Dehio und Bezold, die kirchliche Baukunst des Abendlandes, Bd. I, Stuttgart 1892, S. 35 ff., 542 und 554 ff.), erscheint ebenso unabweisbar, wie die Annahme, dass die Johanniterkomthure hier ihre Gruftstätte gehabt haben werden.

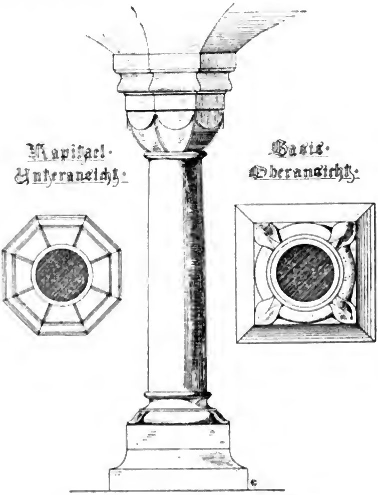


Fig. 72. Wölchingen. Mittelsäule der Krypta.

Das Aeussere der Kirche ist dem Innern entsprechend, einheitlich, schlicht, dabei schön und stattlich. Die mit grosser Pietät vorgenommenen Restaurationsarbeiten machen sich lediglich durch die zur Zeit noch etwas hellere Farbe des verwendeten Materials bemerkbar. Die in Bruchstein hergestellten Mauerflächen sind ungegliedert und nur mit einfachem, aber kräftigem Haupt- und Fussgesimse versehen. Letzteres läuft ohne Rücksicht auf die Bodenverschiedenheit in einer Horizontalen um den ganzen Bau herum. Im Gegensatz zum Innern herrscht im Aeussern ausschliesslich noch der Rundbogen. Die Fenster erscheinen auch aussen ohne Umrahmung und Profile, mit Ausnahme der Apsisfenster, die eine kräftige Rundstabumrahmung aufweisen. Etwas reicher behandelt sind, abgesehen vom südlichen Seitenportal, nur die drei Konchen, die Westfront und

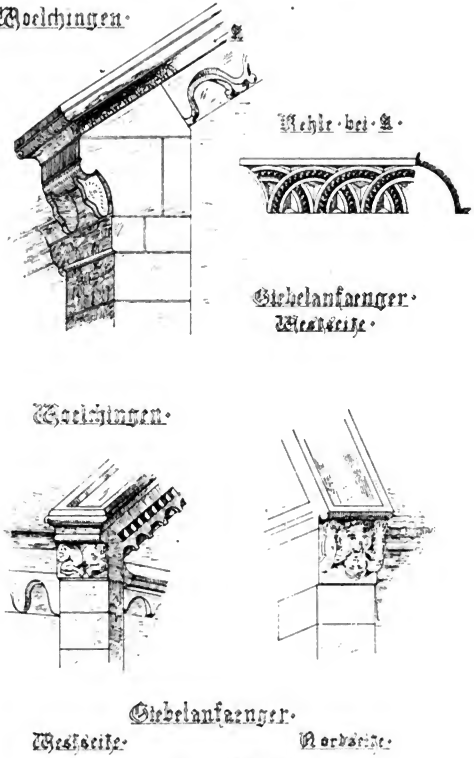


Fig. 73. Wölchingen.

die Giebel. Eigentlich ist es aber auch hier nur ein Rundbogenfries, der belebend wirkt und dabei dieselbe Ausstattung mittelst volutenartiger Ein- oder Unterlagen aufweist, wie an der Apsis der Bronnbacher Klosterkirche (s. Abtheil. I, Tafel I). Hier war dem Steinmetzen so recht Gelegenheit geboten, seinen Formen- und Ideenschatz auszukramen, in mannigfaltigem Ornament und in figürlichem Fratzenwesen seine Phantasie zu erweisen. (Sehr geschickt sind bei den restaurirten Theilen die Motive der oben erwähnten Fund-

stücke verwendet worden). Auch die Giebelanfänge erscheinen zum Theil mit Fratzen und hockenden Figuren verziert, die Deckplatten mit Rundbogenmuster und Schrägschnitt (s. Fig. 73).

In Uebereinstimmung mit der allgemeinen Einfachheit sind Hauptportal und Südportal (beide völlig intakt), zwar reich gegliedert, aber doch mit äusserster Beschränkung

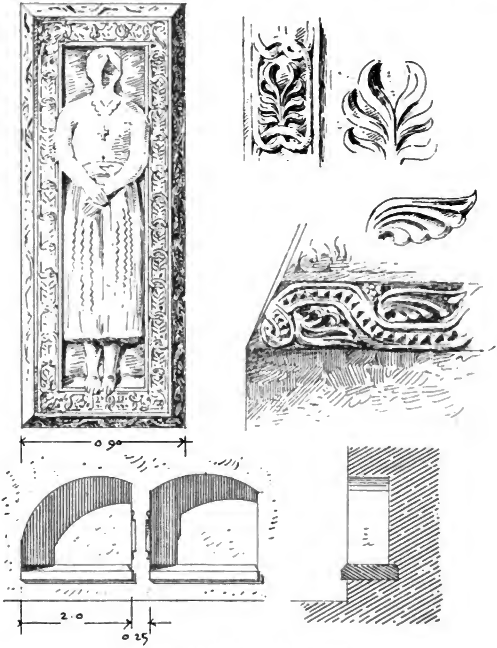


Fig. 74. Wölchingen. Grab im Querschiff.

an Zierathen und unter völligem Verzicht auf figurale Ausschmückung behandelt. Das Südportal an der Schauseite der Kirche (s. Lichtdrucktafel XX) kann als ein klassisches Beispiel edler und einfacher Formgebung bezeichnet werden. Besonders reizvoll wirkt dort ein über dem Bogenscheitel angebrachtes Flachrelief von Rankenzügen in Dreiecksform unterhalb eines gleicharmigen Kreuzes, das den Giebel krönt. Um eine farbige Wirkung zu erzielen, hat man am Hauptportal die in der Leibung stehenden Rundsäulen

aus rothem Sandstein hergestellt und am Südportal in entsprechender Weise den geschliffenen Kalksteincylinder roth bemalt, wie die vorhandenen Farbreste beweisen. Auch sonst, am Tympanonstein, an Kapitellen und Basen, Spuren von Farbe bemerkbar. Die Vorderfront ist in üblicher Weise mit einer (hölzernen?) Vorhalle versehen gewesen. Die Anfallspuren sind stellenweise noch deutlich zu erkennen. Sehr sonderbar wirkt an der Hauptfront die unsymmetrische Anlage der das Mittelschiff begrenzenden Lisenen. Die linksseitige Vorlage liegt nämlich um etwa 0,30 m näher am Hauptportal als die rechtsseitige, so dass oberhalb der Anfallslinie des nördlichen Seitenschiffdaches eine entsprechende Auskragung nach links vorgenommen werden musste, um oben die Ecke des aufsteigenden Mittelschiffes zu erreichen. Dass es sich hier um die Korrektur eines

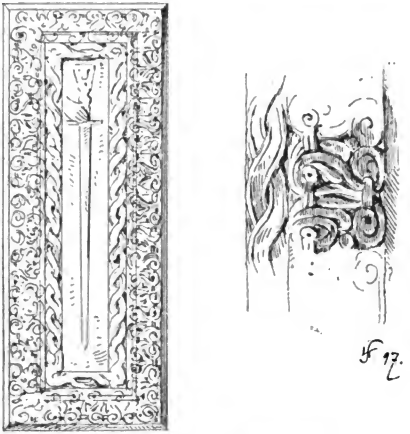


Fig. 75. Wölchingen. Grab im Querschiff.

Versehens beim Abstecken der linken Hälfte handelt, ist offenbar. Man wäre sonst nicht mit der rechtsseitigen Pfeilervorlage gleich von unten auf von der Quaderkante des Portals um die angegebene Breite weggerückt und hätte den hässlichen Absatz vermieden, der sich dadurch gebildet hat. Das Vorhandensein der erwähnten Wendelstiege an der linken Seite im Innern der Mauer hat jedenfalls nichts damit zu thun. An der Rückseite ist als fehlerhaft oder mindestens als sonderlich zu bezeichnen, dass die Spitze des Halbkegeldaches der Hauptapsis frei vor der Mauer in das Rund des darüberliegenden Fensters hineinragt. Im Uebrigen ist auch am Aeussern das Technische mit höchster Sorgfalt behandelt.

Der moderne, achtseitige Vierungsthurm trägt wesentlich zum Eindruck des Ganzen bei und belebt die Silhouette in wirkungsvoller Weise.

Eine Datirung der Wölchinger Kirche auf ein oder zwei Jahrzehnte erscheint schwierig. Will man den Bau des offenbar schnell hintereinanderweg errichteten Gotteshauses in das XIII. Jh. setzen, so würde mit Rücksicht auf die Schwerfälligkeit und Unsicherheit, die sich sowohl bezüglich der gothischen Formen, als auch der Konstruktionen kund giebt, etwa das Jahr 1210 als obere Grenze zu bezeichnen sein; es ist aber nach Analogie von Bronnbach ebensogut denkbar, dass die Wende des XII. Jhs. die Kirche bereits vollendet gesehen hat. Der Gesammteindruck ist jedenfalls durchaus noch romanisch.

Grabmäler

Die Kirche ist reich an *Grabmälern*, die bei der letzten Restauration, zum Theil auch schon vorher, ihren Platz gewechselt haben (vergl. Schönhuth a. a. O. S. 33 ff.) und sich jetzt an folgenden Stellen befinden:

I. Im Innern.

a. Im südlichen Querschiffe:

In der Giebelmauer sind zwei in Flachbogen überwölbte Nischen (Arkosolien) nebeneinander angeordnet, in welchen über dem leeren (?) Sargraum je eine romanische Deckplatte liegt. Die eine enthält in Flachrelief obenauf das Bild eines mit gefalteten Händen daliegenden Mannes, dessen Oberkörper entblösst und dessen Unterkörper nur mit einem um die Hüfte gegürteten, härenen (?) Gewande bedeckt ist; darunter schauen nackte Füsse hervor. Das Gesicht ist abgehauen. Auf dem horizontalen, ebenso wie auf dem abgeschrägten Theile des Randes laufen romanische Rankenzüge ringsum (s. Fig. 74).

Der zweite Stein zeigt lediglich ein Schwert, an das eine Hand greift, und darüber eine roh gearbeitete menschliche Maske oder einen platten Kopf in Flachrelief. Das Ornament läuft hier nur auf dem oberen Theile des Randes entlang (s. Fig. 75).

Das Fehlen jeder Inschrift ist in diesem Falle doppelt zu bedauern, da wir in unsern beiden Monumenten neben dem der Notburga in Hochhausen a. Neckar unzweifelhaft die ältesten Denkmäler dieser Art in der Neckar- und Taubergegend vor uns haben. Ihre Formen sind so alterthümlich, dass man sie unwillkürlich noch ein Jahrhundert rückwärts vor die Erbauung der Kirche setzen möchte. Wie aus einem Vertrage vom 8. Febr. 1731 in den Bauakten hervorgeht, sind die im Chor liegenden Grabsteine damals verlegt worden. Es werden sich dabei schwerlich auch diese beiden Platten befunden haben, da die Art der Beisetzung in Wandnischen (Arkosolien), nach altchristlicher Art, entschieden einen ältern Eindruck macht.

b. Im südlichen Seitenschiffe (sämmtlich aufgerichtet und an der Wand dicht neben einander eingemauert):

1. Grabstein (w. S.) des Arnold von Rosenberg († 1447) mit der fast ganz frei herausgearbeiteten Figur des Ritters in voller Rüstung. Die Arme hängen herab, die Füsse ruhen auf einem Löwen. Das aus dem Hersenier hervorschauende Gesicht ist lebendig individuell, die ganze Arbeit sorgfältig und von einem tüchtigen Meister. Oben links das Rosenberg'sche, rechts das Dienheim'sche Wappen. Die Umschrift lautet: **Anno · dnī · m° · cccc° · xlvii · jar · am · nesten · dunerstag · vor · sant · mateus · tag · des · zwelfboten · starb · arnolt · von · rosenberg · dem · got · gnedig · sey · amen** Spuren von Bemalung an Figur und Wappen. Der darüber befindliche Stein mit dem grossen Rosenberg'schen Wappen stammt wohl anderswo her.

Tafel XX



Wölchingen. Südportal der Johanniterkirche.

[illegible] der W[illegible] Kirche nur ein oder zwei Jahrzehnte [illegible] den Bau des [illegible] errichteten Got[illegible] setzen, so würde mit Rücksicht auf die Schwerfälligkeit [illegible] sowohl bezüglich der gothischen Formen, als auch der K[illegible] das Jahr 1210 als obere Grenze zu bezeichnen sein [illegible] ebensogut denkbar, dass die Wende des XII. Jhs. [illegible] Der Gesammteindruck ist jedenfalls [illegible]

[illegible] *Grabmäler*, [illegible] bei der letzten Restauration, zum [illegible] Schönhuth a. a. O. S. 53 [illegible] befanden.

I. Im Innern.

[illegible]

[illegible] zwei im Flachbogen überwölbte Nischen (Arkosolien [illegible] über dem leeten (? Sarg)raum je eine romanische [illegible] Flachrelief ebenfalls das Bild eines mit gefalteten [illegible] Oberkörper entblösst und dessen Unterkörper [illegible] Gewande bedeckt ist; darunter schauen [illegible] ist [illegible]. Auf dem horizontalen, ebenso wie auf [illegible] Randes [illegible] romanische Rankenzüge ringsum (s. Fig. 74 [illegible] ein Schwert, an das eine Hand greift, und darüber [illegible] Maske oder einen platten Kopf im Flachrelief. Da[illegible] am oberen Ende des Randes entlang (s. Fig. 75).

[illegible] ist in diesem Falle doppelt zu bedauern, da wir [illegible] dem der Notburga in Hochhausen a. Neckar [illegible] Grabmäler dieser Art in der Neckar- und Taubergegend [illegible] so alterthümlich, dass man sie unwillkürlich noch [illegible] der Kirche setzen möchte. Wie aus einem [illegible] Bauakten hervorgeht, sind die im Chor liegenden [illegible] Es werden sich dabei schwerlich auch diese [illegible] Art der Beisetzung in Wandnischen (Arkosolien) [illegible] Eindruck macht.

[illegible] aufgerichtet und an der Wand [illegible]

1. Grabstein (w[illegible]) des [illegible] von Rosenberg († 1447) mit der fast [illegible] Rüstung. Die Arme hängen [illegible] Hessener [illegible] ist [illegible] individuell, [illegible] und von einem [illegible] Meister. [illegible] das Dienheim'sche Wappen. Die Umschrift lautet: Anno · dni · m [illegible] iar · am · nesten · dunerstag · vor [illegible] · matens · tag · deß · zwelfbot[illegible] · von · rosenberg · dem · got · gnädig · sen · amen [illegible] Spuren [illegible] Figur und Wappen. Der dar[illegible] Stein mit dem grossen [illegible] Wappen stammt wohl anderswo [illegible]



Wölchingen. Südportal der Johanniterkirche.



Fig. 76. Wölchingen. Grab im südlichen Seitenschiff.

16

2. Grabstein (w. S.) eines ritterlichen Ehepaares ohne Umschrift (s. Fig. 76). Beide knieen dreiviertel einander zugewandt auf Löwe und Löwin, darunter die Wappenschilder derer von Handschuchsheim und Hirschhorn. Die Figuren sind etwas weniger frei herausgearbeitet, lassen aber sowohl in den Gesichtern, als besonders auch im Faltenwerk eine weit geübtere Hand des XV. Jhs. erkennen. Besonders vortrefflich die Gesichter. Mit wenig Mitteln sind Lebenswahrheit und Ausdruck erreicht worden. Das darüber eingemauerte alte Rosenberg'sche Wappen gehört nicht dazu.

3. Grabstein (w. S.) des Eberhard von Rosenberg († 1387) mit der Freifigur (vergl. 1. und 2.) des Ritters in voller Rüstung. Die Füsse ruhen auf einer schrägen Platte, Haltung wie bei 1. Die Umschrift lautet: ❀ **Anno · dnĩ · m ccc · lxxxvii · iar · an · dem · nesten · suntag · noch · vity · starp · her · eeb'hart · von · rosenberg.** In Technik und Auffassung mit 1. verwandt und wiederum von einem nicht dazu gehörigen Wappenschilde bekrönt. Die gothische Minuskel auf diesem Steine besonders schön gehauen. Nur ist dem Bildhauer das Missgeschick passirt, dass er bei dem Vornamen des Ritters zwei **e** hintereinander angebracht hat.

Vom feierlichen Ernste dieser spätgothischen Arbeiten sticht merkwürdig ab:

4. Die barocke Grabplatte (w. S.) der Pfarrersgattin Johanna Eleonora Schneiderin aus Boxberg († 1739) mit lorbeerumkränzter, langathmiger Inschrift. Obenauf im Halbkreise das Allianzwappen, bunt bemalt.

c. Im nördlichen Seitenschiffe:

5. Grabplatte (w. S.) des Ritters Eberhard von Rosenberg († 1449), ganz in derselben Weise behandelt und von denselben künstlerischen Eigenschaften wie 1., nur dass der Ritter auf einen Löwen tritt. Links oben der Rosenberg'sche, rechts der Dienheim'sche Schild. Die Umschrift lautet: **Anno : dmñi : m° : cccc° : xlix° : jar : an : sant : walpurgen : tag : starb : erberhart** (sic!) **: von : rosenberg : dem : got : gnedig : sey : amen**

Abermals ein nicht dazugehöriger Rosenberg'scher Wappenstein oben aufgesetzt.

II. Aussen an der Südseite der Kirche einige unbedeutende Denkmäler:

6. Kleiner Grabstein (w. S.) des Pastors Ursinus Herborn († 16////) mit adeligem Wappen.

7. Kleine barocke Grabplatte eines Johannes Christoforus ////// († 1662) mit verwitterter Inschrift.

8. Kleine barocke Tafel (r. S.) der Anna Maria Salmuth († 1661) mit Wappen und Inschrifttafel.

9. Einfacher Grabstein (w. S.) des kurfürstl. Amtsverwesers zu Boxberg Joh. Jacob Lampert und dessen in demselben Jahre (1681) verstorbenen Gattin; ohne Verzierung.

10. Grabstein (r. S.) des Boxberger Pfarrers Johannes Henrici (1765) mit Rococo-Verzierungen.

11. Einfache, unverzierte Grabplatte (r. S.) des Stadtschultheissen Johann Hohl († 1711) und dessen Ehefrau († 1699).

12. Grosse Grabplatte (r. S.) eines Geistlichen mit verwitterter Inschrift (Melchior Wolf von Seckach?) aus dem XVII. Jh.

Der kleine Ort bietet nichts Erwähnenswerthes. Vom Hospital der Johanniter, der Ortsbefestigung u. s. w. keine Spuren mehr vorhanden.

ZIMMERN

Schreibweisen: Cimberen 1163, Cimerin 1193, Cymbrin 1243, Cymbern 1279, Zimmern obendig Gruensveld 1336, Czymmern 1344.

Litteratur: H. Bauer, die Edelherrn von Zimmern und Lauda, von Ingelstadt, Krensheim und Gamburg, s. oben, VI, 1862, S. 139 ff., IX, 1871, S. 148 ff.

Zimmern (gewöhnlich zur Unterscheidung von andern Zimmern Grünsfeldzimmern genannt) war der Stammsitz der Dynasten von Zimmern, deren Ahnherr wohl jener Sigeboto in den Fuldaer Schenkungen ist, der all sein Eigenthum »in Tubergowe in villa Grunefelden« an das Kloster gab. Mit vollem Namen urkundlich zuerst Sigebodo (Sigebodus, Sigeboldus) de Zimbre 1155 und danach 1157 mit seinem Bruder Dragebodo als Mitstifter des Klosters Bronnbach erwähnt. Angehörige der Familie sassen zu Gamburg und in dem nahen Ingelstadt (Bayern), auch wohl in Krensheim. Durch Heirath wurde wahrscheinlich am Ende des XII. Jhs. die Herrschaft Zimmern mit der von Luden (Lauda) vereinigt, bis beide durch eine Erbtochter um 1213 an Graf Gerhard von Rineck fielen. Für kurze Zeit kam Zimmern durch Heirath (nach 1363) an Wertheim, das es 1373 an Pfalz abtrat. Die Zimmern-Rineck'schen Besitzungen, die sich über einen grossen Theil des jetzigen Amtes Tauberbischofsheim erstreckten, gingen i. J. 1454 durch Heirath der Dorothea von Rineck an den Landgrafen Friedrich von Leuchtenberg über, wurden durch ihn würzburgisches Lehen und fielen 1646 an Würzburg (vergl. Grünsfeld und Lauda). Begütert in Zimmern u. a. der Deutsch-Orden seit 1352. Landeshoheit bis 1803 Würzburg, von da bis 1806 Salm-Krautheim.

Nach der Ueberlieferung stand die Burg der Herren von Zimmern etwa 10 Minuten vor dem Dorfe an der alten Strasse nach Messelhausen auf einem ca. 70 m hohen steilen Hügel. Die Oedung auf diesem, etwa 20 m im Durchmesser, die »Hirnschale« geheissen, zeigt loses Steingeröll. Ausgrabungen haben mancherlei eiserne und kupferne Fundstücke, auch Knochen- und Aschenreste ergeben.

Die Steine des alten Gemäuers sollen zum früheren Schlossbau in Messelhausen verwendet worden sein. Bauer (a. a. O.) vermuthet, die Burg sei durch Feindeshand, etwa in der Fehde der Rineck mit Würzburg, zu Grunde gegangen, da sich Ludwig von Rineck schon 1333 »zu Grünsfeld« nannte; doch treten mit Sifridus de Cymbern 1229 beginnend, adelige Dienstmannen auf, so auch 1318 Wortwinus et Dietericus milites de Zimmern, die ebenfalls in Krensheim begütert waren. Kaiser Ludwig der Bayer, der dem Grafen Gerhard von Rineck das Geleite »zu Zimmern obendig Gruensveld« um 2500 Pfd. verpfändete, ertheilte 1344 zu »Czymmern« Lauda die Stadtrechte. *(E.)*

Kirche

Die *Pfarrkirche* (tit. S. Margarethae) ist ein stattlicher Barock-Bau, an Stelle des 1768 wegen Baufälligkeit abgerissenen alten Gotteshauses nach Plänen des Würzburger Hofarchitekten Fischer unter Bischof Adam Friedrich von Würzburg von Grund aus neu errichtet, 1867 und 1888 erneuert. Das Aeussere (geschwungene Front mit Thurm und Giebelvoluten) einfach und schlicht; auch das Innere, mit flacher Stuckdecke in Schiff und Chor, ohne sonderlichen Kunstwerth. Die übliche Ausstattung mit drei reichen Altaraufbauten, hübscher Kanzel etc. überschreitet in nichts das Durchschnittsmass der würzburgischen Kirchenbauten jener Zeit. Den Hochaltar lieferte Meister Auwerra in Aub i. J. 1779, die beiden Seitenaltäre Georg Winterstein, Bildhauer in Würzburg (vergl. Grünsfeld S. 39), i. J. 1782.

Bildstock

An der Hauptstrasse Untertheil eines *Bildstocks* von 1619, weiterhin ein solcher von 1798.

Der grosse, von den Franzosen verursachte Brand des Jahres 1688, dem auch das Pfarrhaus zum Opfer fiel, ferner die Brände in den Jahren 1854 und 1895 haben von bemerkenswerthen älteren Häusern so gut wie nichts übrig gelassen.

ALPHABETISCHES

ORTSVERZEICHNISS

VERZEICHNISS

DER

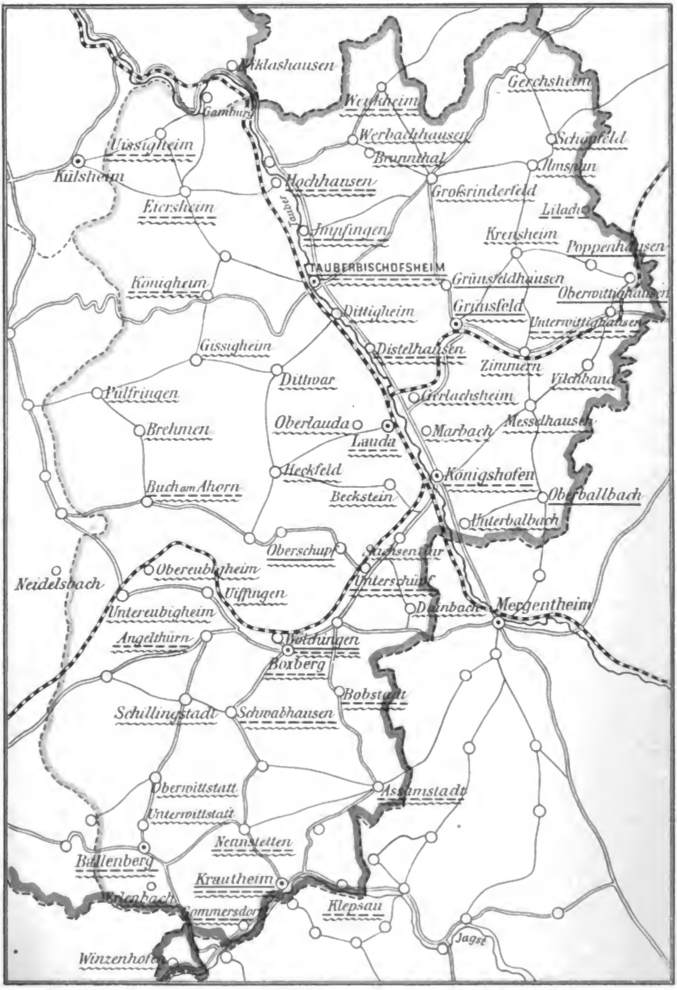
ILLUSTRATIONEN

(H) bedeutet: nach Zeichnung des Herrn Professor Häberle,
(Ki) „ „ „ „ „ Baurath Kircher,
(Kr) „ „ „ „ „ Bauinspektor Kredell,
(M) „ „ „ „ „ Architekt Magenau (†),
(St) „ „ „ „ „ Reg.-Baumeister Statsmann,
(W) „ „ „ „ „ Maler Weysser.

TAFELN

Chr. Fr. Müller'sche Hofbuchdruckerei in Karlsruhe.

Uebersichtskarte des Amtsbezirks Tauberbischofsheim
(Kreis Mosbach.)



Prähistorisch & Romanisch ---- Gothisch ~~~~ Renaissance & Barock.